





Annetta Thompson
Route 4
Paw Paw, Mich
49077

Reception
657-4677

HATTIE
A. F. GARESS
4513 W. 101ST PLACE
OAK LAWN, ILLINOIS

London
auf

Am 17ten März 1866
ließen wir von
Bremen ab und
wurden von Shakespeare ab.
und landeten in
New York am
4ten Mai 1866.

Wir waren im letzten
Jahre als
Passagier des Schiff.



The "Shakespeare" - 1866.

Zum Kopieren
Kreuzfahrtsbuch
gradisch gemacht
für den ersten
Lafsch der englischen
Reise.

Ein Anhang
Zusatz
Lafsch.

Vorwort.

Das Leben, Freund, misst nicht nach Tag und Nacht,
Misst wie ein Buch, nach dem, was drin zu lesen:
Je mehr du hast erlebt, gefuehlt, gedacht,
Je länger ist dein Erdenpfad gewesen.
Victor Bluetgen.

Ich will:

Wer einst dies Buch wird lesen,
Wird wissen wer und wie ich bin gewesen.
Nun Freund, zu diesem Zweck ward es geschrieben
In stillen Mussestunden, die mir blieben,
Dann sei es dir nicht unbekannt
Als „Spuren in der Zeitersand“
Wollt' ich es hinterlassen Allen
Die an dem Inhalt finden Gefallen:
Erinnerungen, wie sie mir geblieben,
Von Kinder spielen, die wir trieben,
Erlobtes und Gedachtes, aller Art,
Hab ich wahrheitsgetreu hier offenbart.
Den Lebenslauf, wie Gott ihn mir beschieden
Von Leid und Freud, von Krieg und Frieden,
In diesen Blättern findest du Bericht,
Langweilt es dich — so les es nicht.

Opf. Wittens.



Erinnerungen und Betrachtungen aus dem Leben. von Christoph J. Tebbens

Erster Theil, Capitel I.

Es war zu Anfang des fünfzigsten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, als sich mein Vater als Schönfärbermeister in seiner Geburtsstadt Leer, in Ostfriesland, damals zum Königreich Hannover gehörend selbstständig etablirte. Weithin sichtbar vor dem Hause aufgestellten und mit der Landesfarbe gestrichenen Pfähle, und nicht minder prangte das über der Eingangsthür angebrachte grosse Aushängeschild mit der Aufschrift: "C. J. Tebbens, jun. - Schwarz-Schön und Seidenfärber" - Zu damaliger Zeit war dies ein der besten Geschäfte in unserer Gegend. Denn es war nicht nur die Färberei, sondern die Tuchdruckerei, sowie der Manufactur Waaren Handel, der damit verbunden war, die es so einträglich machte. Wer meinem Vater, dem damals noch jungem und thatkräftigen Manne, prophesirt hätte, dass er noch einmal nach Amerika auswandern würde, dem hätte er ins Gesicht gelacht, oder doch noch schlimmeres angethan. Denn zu der Zeit galt es bei uns und durchwegs als eine Schande wenn eine Familie, die gewöhnlich war in guten Verhältnissen zu leben, nach Amerika auszuwandern musste. - "Nach Amerika - unter den Wilden? ohne Kirchen und Schulen? Davon bewahre uns Gott," hieß es dann. Die guten Leute konnten sich eben keine Vorstellung von den Verhältnissen, und dem vielversprechenden Zukunfte der Vereinigten Staaten von Nord Amerika machen. - Hätte man doch Vater, der mit irdischen Gütern reichlich gesegnet war

2
sich schon fünf und zwanzig oder dreissig Jahre früher nach
Amerika eingeschifft, so würde er wohl, allem menschlichen Er-
quersinn nach, ein kaufmännisches Geschick hier besser verwendet
haben können. - Sind doch sogar die meisten Bauern, und sogar
die ungebildetsten Torfbauern aus unserer Umgebung, die um die
se Zeit anwanderten, hier reiche Leute, und Besitzer der schönsten
und besten Farmen geworden.

Das Geschäft meines Vaters hob sich mittlerweile mehr und mehr, und
hatte meine Mutter, die neben dem Haushalt auch dem Laden Vorstand
ihre liebe Noth mit all der Arbeit, zumal auch ich, der ich mir in-
zwischen erlaubte auf der Bildfläche zu erscheinen, recht
anspruchsvoll aufzutragen. Nämlich nicht lange nachdem ich ange-
fangen hatte in Wirklichkeit, aufzutreten, so im Anfang des
dritten Lebensjahres, wurde ich von einem bösen Hautausschlag
befallen, der gar nicht heilen wollte, und mich zu einem recht
schwer kranken zu stellendem "Baby" machte. - Unser alter Haus-
arzt Dr. L. Bode, verschrieb ein Mittel über das Baden. Dode Medicin
Pulver, Pillen, Salbe - nichts wollte helfen, es wurde mir noch schlammig
bis zuletzt mein ganzes Gesicht mit Kopf mit einer dicken Kruste
bedeckt waren. - Da kam eines Tages ein alter Bauer, der etwas bei
uns färben lassen wollte. Er sah mich und bedauerte mich, und gab
meiner Mutter den Rath, mich ein paar mal täglich mit heissem
Theewasser einzuspülen. Meiner Mutter, die wohl nahezu am
verzweifeln gewesen sein musste, dachte: Nun, schaden kann
es nicht, also probirend wir es einmal.

Von dieser Zeit an nun beginnt, ob schon mir mancher dieses
abzustreiten versucht hat, denn ich war noch keine drei
Jahre alt, - mein eigentliches Selbst bewusstsein oder Erinnerungsvermögen. - Noch heute sehe ich es vor mir, das grosse Zimmer
(wir nannten es Küche) mit dem grossen offenen Kamin, mit
einem, Schornstein Kleid behangen, - den Feuerherd mit der eisernen
Herdplatte. Nahe am Torffeuer stand dann immer der kleine
schwarze Theestopf, mit dem Pinsel darin. Morgens und Abends war
ich dann von Mutter auf dem, vor dem Feuer stehenden Tisch gesetzt
und eingespült. Protestiren und ethociren half nichts - ich mag
die Prozedur durchmachen. Damit ich keinen Schaden durch Kratz
anrichten konnte, band sie mir dicke wollene Fäusthandschuhe
an die Hände. - Und siehe, das Mittel bewies sich als ausgezeichnet
denn nach einigen Wochen war ich vollständig geheilt, ohne auch nur

die kleinste Harde im Bericht, wovon meine Mutter so besuße war, aufzuweisen. Später hörte ich oft meinem Vater erzählen, wie der alte Dr. Bode sich getrübt hätte, als er mich geheilt sah. Von dem wirklichen Sachverhalt wusste er ja nichts. Als Vater ihn dann eines Tages darüber aufklärte, zuckte er ungläubig die Achseln und meinte es hätte auch ebenso leicht abzu gehen können. - So hatte wiederum einmal ein einfaches Hausmittel den Sieg über die Wissenschaft davongetragen, was nebrigens auch heutigen Tages noch oft vorkommt, trotz all den großen Fortschritten des letzteren.

Ich sah nun wieder wie ein ausländisches Menschenkinds Kind aus, und wurde für eine lange Stubenhaft dadurch entschädigt, dass man mich des Oefftern zu spielen führte. Dies wurde meistens durch unser Mädchen, wohl ein Mädchen für Alles; denn sie konnte nach meiner, damals vielsagenden Kinder aussicht so ziemlich Alles - nämlich alles was ich wollte. Sie hieß Meta, und wir waren die besten Freunde. Oft nahm sie mich mit zu ihrer Mutter, die hatte einen silbernen Rahm Löffel auf dessen Stiel eine kleine Taube angebracht war, die ich immer sehr bewunderte, und die mir bei jedem Besuch zum Spielen vorbeibringen wurde. Wie freute ich mich immer auf dieses Ausgehen. Wenn wir nicht ausgingen, so war ich oft bei Grossmutter. Meine Grosseltern wohnten zu der Zeit noch neben uns in dem selben Hause. Zu Grossmamma, oder wie ich sagte, Oma ging ich auch immer gerne, denn dort gab es viele Dinge die mich sehr interessirten. Vor allem junge Katzen und junge Hühner. Denn damals war Grossvater, sowohl eigentlich Kaufmann, Landgebräucher und hatte nebenbei eine Kalkbrennerei. Er hielt immer ein Paar Pferde und einige Kühe, sowie Schweine, Hühner und Tauben. Oma holte oft die Kätzchen und setzte sie vor mir auf einen Stuhl, wo ich mich dann mit ihnen stundenlang amüsierte. Ich hatte schon als Kind eine grosse Vorliebe für Thiere, und das ist heute noch meine schwache Seite, wenn man es so nennen will. - Was ich nun der Katzen an de, es gab mir Oma ihrem silbernen Fingerring, der bei mir auch in Ehren stand wegen seiner Verzierung rund herum

mit Hirsen und Hundem; oder sie lehrte mich Sprüche und Liederverse aus ihrem Gebetbuche, die ich noch kaum nachsprechen konnte. Doch die schönen Bilder im Gebetbuche zu besuchen gefiel mir besser als Lieder erlernen. - Doch das war nicht nach dem Sinn der guten Grossmutter. Sie stellte mich dann auf einen Stuhl und ich musste die Versen ihr vorpredigen, und dabei gestikulieren als wenn ich schon ein Pastor wäre. Ich bin dass ich später mal ein werden sollte, das stand fest bei meiner Grossmutter.

Capitel II.

Und so verging denn die ersten Kinderjahre. Ich habe all diese Kleinigkeiten nur aufgezeichnet, um darauf hinzuweisen in wie zartem Alter die kleine Kindersseele schon erwacht und zu denken vermag und wie merkwürdig es ist, dass man, so jung geboren, sich in allen Einzelheiten ganz genau mit zu allen Zeiten vor das geistige Auge zu zaubern im Stande ist, während man manches viel später beschriebenes ganz vergessen, oder sich dessen doch nur sehr unklar zu erinnern weiss. Wenn wir Erwachsene doch nur immer dieser That sache eingedenk und vorsichtiger in unserem Thun und sprechen in Anwesenheit kleiner Kinder wären, die Grundlage zu manchem kleinen Character würde dadurch verbessert werden. Sowohl, Eintrübsel die man in früher Jugendzeit erhält, bleiben meistens fürs ganze Leben. - Meine Eltern, zum Beispiel, liessen aus Kinder nie einschlafen, ehe wir, entweder dem Vater oder der Mutter, ein kleines Abendgebet nachgesprochen hätten. - und der Knabe ist ein alternder Mann geworden, kennt und gebraucht aber noch heute die kleinen Gebete und wehrt dabei den christlichen Sinn der längst dahin geschiedenen Eltern. Eltern, lehret euren Kindern beten, und es werde euch auch achten ihr Lebenslang!

Der erste Geburtstag dessen ich mich erinnere, war als ich vier Jahre alt wurde. Ich konnte ja schon viel weiter als bis vier zählen, und es waren vier schöne rothe Rosen, die an dem Tage in meinem geburts tagskranz prangten. Mein kleiner Bruder Johann, der nun etwa zwei Jahre alt war, und mich sehr bewunderte, wurde von mir von oben herab angesehen. Ich war allein der Held des Tages. Es war Mode bei uns, den Kindern am geburts tag einen Rosenkranz, die Zahl der Rosen dem Alter entsprechend, aufs Haar zu legen. Aber wenn es über sechs oder sieben ging, so wurde es nicht weiter fortgesetzt. Das war gut, denn wenn Kinder erst einmal zehn Jahre alt sind, so möchten sie gerne schon für etwas älter gelten, und wiederum,

wenn es erst über zwanzig geht, namentlich in Bezug auf den weiblichen Theil - nun ja - da müßte es der Rosen doch zu viel werden. Hierin werden mir wohl alle jungen Damen bestimmet. Ob nun kam die Zeit da ich zur Kinderschule gebracht wurde, und zwar zu Tante Bode's „Spieleschule“. - Fräulein Bode, die wohl auch keine „beurlaubte Rosen“ mehr erübrigen mochte, hatte eine erste classe „Kinderbewahrsanstalt“ (pente-usage nennt man es „Kindergarten“ - auf der Wörde städtisch, wobei alle zu Hause überflüssigen Kinder der „besseren“ Bürger tagsüber eingepflichtet wurden. Da es eine gute Strecke von unserem Hause aus Pferdemarkt entfernt war, so mußten mich „die Wächter“, nämlich meine etwas älteren Cousins, Renetta und Othar, der Eltern das Kaufmanns Geschäft in dem neben uns gelegenen Hause meines Grossvaters betreiben, wenn sie zur Schule gingen hin, und wieder zurück bringen. Ob ich mich in der Spieleschule durch hervorragende gute Eigenschaften oder das bezeugte Ausgezeichnet habe kaum ich mich nicht erinnern, doch weiß ich noch sehr wohl, dass mir alles was Schule hiesig zuzurufen war.

Als ich aber ein Jahr später die lutherische Gemeindegemeinschaft besuchen sollte, hatten nicht nur meine vorerwähnten Cousins, sondern auch ihre Schwestern, Medehine und Wilhelmine alle Hände voll zu thun, um es mir plausibel zu machen, dass der alte Cantor Oldenburger, über dem Boden der Schule einen grossen Rosinenbaum hatte, von dem er mir alle Tage eine Handvoll Rosinen pflücken würde, wenn ich lieb wäre und schön zur Schule ging. Eine Zeitlang glaube ich ihnen, denn der Cantor gab mir so viele Rosinen, als die Mädchen ihm zu diesem Zwecke welche mitbrachten, und als es eines Tages keine mehr gab, war ich schon an die Schule gewöhnt, und ging willig mit, wie eine junge Füllen am Halfter.

Der alte Cantor Oldenburger war ein seelensguter Mann, ob schon seine Hülfslehrer oder Cantos nicht immer so glücklich mit den Schülern umgingen, sondern den Rohrstock oder das Lineal oft in Anwendung brachten. „Hand und Her!“ hies es da, wenn so ein kleiner A. B. C. Schütze sich das geringe zu Schulden kommen liess. Wehe dem, der nicht freiwillig die Hand hin hielt, um die ihm zugeordnete Strafe, nämlich, so und so viele Schläge mit dem Lineal auf der inneren Handfläche, in Empfang zu nehmen. Wehe ihm, esse ich, denn er

wurde am Kragen herangezogen, und dann folgte eine Prozedur die noch schmerzlicher war als die vorher beschriebene, nämlich der Herr Lehrer, (Foltermeister wäre ein bezeichnenderer Ausdruck) nahm den Kopf des Delinquenten zwischen seine Knie, strammte ihm die Hose über das Sitzfleisch, und dann, hast du nicht gesehen, mit dem spanischen Rohr, so lange, bis ihm der Arm müde wurde. — Barbarisch — nicht mehr? Ja, Kinder, es war nicht wie hier in Amerika, wo in den öffentlichen Schulen die körperliche Züchtigung fast ganz verpönt ist, und die Lehrer, die sich dennoch an ihrer Schüler vergeifen geschichtlich bestraft werden können.

Ich erlaube mir kein Urtheil in dieser pädagogischen Sache, doch neige ich mich der Ansicht der Amerikaner zu, denn es gibt wohl nicht viele Kinder die nicht ohne Prügel erzogen werden können. Im Gegentheil, macht es manche untröstlich und störrisch, wenn sie bei jedem geringfügigen Anlass geschlagen werden.

Wie froh war ich als ich den Unfall dieser „Endlasse“ endlich entging indem ich in die obere Classe oder „Sorte Schänke“ versetzt wurde. Hier weilte der alte Kantor Bernhard Oldenburger mit Liebe und Geduld seines Amtes. Seine Schüler liebten und liebten auch ihn. Die Schule hatte für uns seine Schrecken verloren. — Wenn es Kantors Geburtstag war, gingen die großen Mädchen schon drei Wochen vorher mit Collectionslisten von Haus zu Haus, um für Kantor ein passendes Geburtstagsgeschenk zu kaufen. Dieses wurde ihm dann am Morgen des betreffenden Tages von einer Delegation der Schüler mit einer kleinen Ansprache, und darauf folgendem allseitigen Papierschnitzelwerfen überreicht, worauf es dann in der Schule Chocolate und Kuchen gab, und wir den Rest des Tages frei hatten.

Capitel III.

Wohl war dies eine glückliche und unangenehme Zeit, doch dauerte sie für mich nicht sehr lange, da ich als ich etwas über zehn Jahre alt wurde, der Lutherischen Gemeindefschule Lektorat zugewiesen wurde. Laut Beschlusses meiner Eltern und auf Wunsch meines Gottesvaters, sollte ich von nun an das sich zu Liss befindende Progymnasium (in der Volkssprache Lateinische Schule) besuchen. — Hier gab es fünf Classen — Prima — Secunda — Tertia — Quarta und Quinta. — Alle Einwohner Liss, die zu den besetzten Ständen gerechnet zu werden wünschten schickten ihre Knaben auf die lateinische Schule, während die Mädchen die höhere Trichterschule besuchen mussten.

Als ich mich zum Aufnahmeprobe beim Rector der Anstalt, Hon. Theo. Tholenbot, meldete, überwies er mich dem Hon. Colloborator Brinkmann, Klassenlehrer der Quinta, und am nächsten Morgen begann der Unterricht. - Es zeigte sich bald, dass ich in fast allen Fächern: Deutsch, Grammatik, Lesen, Schreiben und Rechnen, den andern Schülern der Classe weit voraus war, und Coll. Brinkmann rief mich eines Tages beiseite. „Junge“ sagte er, du kannst deinem Vater ein ganzes Jahr Schulgeld ersparen, und brauchst nicht ein ganzes Jahr in Quinta zu sitzen. Wenn der Lust zum Lernen hast, so komme des Abends nach meiner Wohnung. Ich will dir dann helfen, so viel Lateinisch und Französisch zu erlernen, dass du nach Quarta versetzt werden kannst.“ - Dieses mir entgegengebrachte Wohlwollen durfte ich nicht abweisen. Auch zeigte die Belohnung meiner Thätigkeit, und so nahm ich das freundliche Anerbieten dankend an: Meine Eltern freuten sich sehr, als ich es ihnen erzählte.

In den nächsten Tagen pilgerte ich dann jeden Abend nach Heisefelde, eine viertelstündige Weg zu Fuß, wo Herr Brinkmann wohnte, hinaus und vertiefte mich in dem Studium von „monia“ und „je parle“. - Colloborator Brinkmann war ein Lehrer im besten Sinne des Wortes. Er war streng, aber gerecht und war immer bereit, wo ein Schüler im Zweifel war, ihm auf dem rechten Weg zu helfen. - Nach ungefähr zwei Wochen wurde ich für den Verlust meiner Spielzeit mit Versetzung nach Quarta entschädigt. - Ich dankte Herrn Brinkmann, der für seine Bemühungen nicht annehmen wollte, aufrichtig, und habe ihm diese Wohlthat nie vergessen. Was ich doch jetzt allein meinem Altersgenossen um ein ganzes Jahr im Vorgesung, worauf ich, und auch meine Eltern nicht wenig stolz waren. - Aber ich musste mich fleißig am Lernen halten. Es waren viele Schüler in Quarta, mit denen ich mich in verschiedenen Fächern messen konnte.

Hier war Oberlehrer F. Hake Klassenlehrer. Ein gut herziger Mann, konnte aber manchmal recht böse werden, und dann war nicht mit ihm zu sprechen. Wir hatten bei ihm die Deutsche Sprache und Naturgeschichte. Letzteres Studium war mir immer das liebste von Allen. Im Winter wurde Zoologie vorgenommen, und im Sommer Botanik. Dann ging es am frühen Nachmittage, mit grüner Botanischer Buchstab bewaffnet,

die aber vorher von Mutter mit Butterbrötchen, und einer Flasche Rother Beeren Saft mit Zucker, geladen war, hinaus in die umliegenden Wälder und Schölzle, um nach, uns am bekannten Blumen und Kräuter aufzuspüren. Wir gingen meistens zu zweien oder dreien, um diesen herrlichen Streifzug abzuliegen und was es fast immer Carl Hoffmann, des Jongeblood, und ich die miteinander gingen. Ich komme später noch auf unser Kleblatt zurück, Möchte hier aber zuerst, da dies, Botanik für uns ja auch eine Art, Spiel war, etwas mehr über die damaligen, bei uns gebräuchlichen Kinderspiele berichten.

Capitel IV.

Ein weiser Mann sagt irgendwo, Es liegt oft hoher Sinn im kindlichen Spiele, und der Poet sagt: „Und was der Verstand der Verständigen nicht sieht - Das übt in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ Nicht nur das dieses richtig ist, sondern es liegt auch Methode und System in manchem Kinderspiel.

Wenn der kleine Junge zu stark, und das Mädchen zu groß wurde um zusammen Steckpferd zu reiten oder wie wir es bei uns nannten, Kopmanske, Mütterke oder Bakkerke zu spielen, dann kamen die alljährlich periodisch auftretenden Spiele, die nur eine gewisse zeitlang überall gespielt, und dann durch das nächst folgende ersetzt wurden. So gewiss als im Frühling die Stare und Schwalben erschienen, wurde mit Knicken oder Küsse gespielt und ebenso gewiss als im Herbst der Roggen abgemäht wurde, liess wir unsere Drachen steigen. Hier erinnere ich mich noch an die Zeit, wo mein Bruder Johann und ich mit meinen nebenen wohnenden Cousins Johanna, Wilhelmine und Christine in Opa's Kalkschuppen oder hinter dem Waarenhause herumspielten. Unsere Phantasia muss damals schon gross gewesen sein, obwohl wir noch recht klein waren. Zum Beispiel, ein kleiner Scheiben Porzellan war eine Tasse, Teller oder Schüssel, je nachdem es nur in den Kreis passte. Sand war Zucker. (Eine Idee die auch Forwardsener, namentlich hiesige Gocus zuweilen haben.) Ein kleiner oben getogener Ast oder Zweig stellte einen Hund oder eine Katze dar, und diese hatten dem Junge aus gleichgeformten kleineren Aesten bestehend. So war eine grosse Hahnenfeder ein Hahn, eine grosse Hühnerfeder eine Henne und mehrere kleinere Federn ihre Küchlein.

Unser Pferde und Kühe bestanden aus, an einem Ende etwas umgebogene Bohnenstangen. (die Biegung sollte den Hals vorstellen.) Freilich, wenn man das alles jetzt so niederschreibt, muss man dabei lachen- und doch, wir manche, manche schöne Stunden haben wir uns mit diesen lächerlichen Dingen amüsst.

Doch wir wurden grösser, und fingen nun an unseren Verkehr ein wenig zu erweitern, und nahmen Theil an den allgemeinen Spielen der Schuljugend. Im Winter kamten wir nur eine Belustigung und das war die Eisbahn. Schlittschuhlaufen und Schneeballenkrieg gab es fast jeden Tag. Ersteres, das „Schöveln“ war es eigentlich der National Sport in Ostfriesland. - Wenn Ems und Haaswich (Letzteres niedrig gelegene Wiesenstrecken, die im Winter nun sie fruchtbarer zu machen durch Schlemmen von der Ems (richtiger Leda) aus, unter Wasser gesetzt wurden) gefroren waren, dann hiess es von Haus zu Haus: „Du, de Ems is fast, geiste mit up Schöveln, verna middag!“ Und ob! Alt und jung - gross und klein konnte bei uns Schlittschuh laufen. Und zu der Schuljugend sprach öfter, wenn das Wetter schön war, der Herr Lehrer: „Kinder, wenn ihr nun heute morgen recht artig und fleissig seid, so erlauben wir dieses Nachmittags die Schule aus, da könnt ihr auf Schlittschuh gehen. - Hurrah! Dann ging's los.“ Von kleinen echten „Brandemooren“, das heisst, die beste Sorte Schlittschuhe sein eigen mannte, war doch sicher im Besitze eines gewöhnlichen Paares. - Nun nach der „Ems“! Hier warteten schon die „Kaufleute“ d. h. die für ein kleines Trinkgeld dem Schlittschuhläufer die polirte Schabe Kantsgerecht, an dem Füssen zu befestigen, die Eisbahn sauber geklopft zu halten, und den Aufzügen, oder Verunglückten Beistand zu leisten sich erbieten. - Menschen waren an Stellen, von wo aus viele Leute auf Eis gingen. Letztere, so genannte „Sudelbetten“, wo Getränke aller Art, sowie auch Esswaren verabreicht wurden. Wenn es für uns Kinder nun schon ein Capital Vergnügen war uns dort auf dem Eis herum zu tobemeln, welche Wonne fuer die Erwachsenen muss es gewesen sein, die sich doch mehr erlauben konnten und durften als wir Kleinen. - Wie sie dabei schwebten - die jungen Leute mit ihrem „Schätzchen“, und die Maenner

mit ihrem Frauen, - sogar Grossvater nahm Grossmutter mit, - „ap Schövels“: - Lange Reihen, Hand in Hand hinter- einander eingehakt, stramm Schritt, oder vielmehr Schranz, Rhythmus haltend, kamen und gingen sie die meilenlange, glatte Bahn auf und nieder, unter der Stadt-Her. Viele machten auch Abtucher nach, wie entfernter Dorfer, die entweder von der Dmo aus oder neben die „Hammische“ zu erreichen waren. Wer auf die Hammische laufen wollte, musste schon gute Orts- Kenntniss haben, da man manchmal inmitten des Weges kein Land sehen konnte, - nur meilenweite Eisflächen, so glatt wie eine ungeheurer Glassplatte.

Es ist schon vorgekommen, dass Einzelne oder auch ganze Parteien eine ganze Nacht auf dem Eis umhergeirrt sind, oder auch an schwachen Stellen durchgebrochen und umgekommen sind. Auch auf dem Fries war es nicht immer gefahrlos, vor- mentlich nicht bei Nacht, sich auf unbekanntem Flächen zu bewegen. Ausser dünne Eisstellen gab es viele sogenannte „Baken“- Löcher von ungefähr vier Fuss Quadrat. Diese waren Form Frock der Feuerlöschung eingeschlagen, und mit einem leichten meistens kurzweiligeren Holzgerüst besetzt.

Ich erinnere mich noch eines Falles wo wir, Roder Johann und ich, unseren Eltern eine schlaflose Nacht, und Angst und Schreck verursachten. Es war im Anfange der Schlittschuh Saison, unter der Stadt war schon festes Eis, aber vorüber den Fluss hin- unter, nach Leewt - zu, war es, wegen der grossen Breite der Lida, noch zweifelhaft und gefahrvoll, sich dorthin auf Schlittschuhen zu begeben. Man hatte wir um diese Tage Vater und Mutter so lange bedrängt und gequält, bis sie es glaubten, einige Stunden unter dem Fluss, aufs Eis zu gehen. - Wir, als erregte Käufer, konnten es ja nicht abwarten, bis wir vom Herrn Leers einmal eines Nachmittags frei kriegten. Alles wäre auch gut abgelaufen, wenn nur nicht der Boze den toll kühnen Gedanken eingefluessert hätte. Lass uns mal auch Opa in Krilzuni schöveln: - bragh, gethan!

Unser Grossvater mütterlicherseits hiess Zacharias Hinderkens, und war die Gutheizigkeit selbst. Ihn habe ich nie anders gekannt, als mit seiner freundlichen, gütigen Miene - wie er denn auch sprach und handelte. Er war Gemeinde Leuer zu Krilzuni, einem mittelgrossen Dorfe etwa drei Stunden Wegs von Leegdey.

Wir konnten beinahe ganz auf Schlittschuhen hingelangen, man-
 ten aber unter Lerchth durchs, wo, wie gesagt, es noch zwißelhaft
 war, ob das Eis dick genug sei, einem Menschen zu tragen.
 Wir aber konnten keine Befahr, und wenn das Eis auch zu
 weilen knackte, wir schövelten fast weiter, und kam
 denn auch, ob schon es inzwischen stock finster geworden, wohl-
 behalten bei Opa aus. Der wunderte sich nicht schlecht, als er
 uns, Schlittschuher in der Hand sah, Nach der herzlichem Begrü-
 ßung fing er, dem das sonst fremd war, an den Leuten ein
 selbes Eltern zu tadeln, die doch gewiss haben mußten dass
 das Eis noch nicht ganz fest war, und nur besser noch einige ta-
 ge hielten warten lassen sollen. - Ich sah Boudes Johann
 an, und Boudes Johann sah mich an, und ich glaube uns
 wurde recht schnell nach Herz. Es ging uns ein Licht auf, und
 wir sahen jehl erst die Tragweite unseres unbedachten
 Handelns. Als ich nun gar vortradite, dass wir nur nur ein
 wenig ausruhen, und dann wieder zu würde wollten, da
 ging auch dem guten Grossvater ein Licht auf, und was ein
 sehr Lelles. Er frug kurzweg: Christoph - wätere von Eltern, del ye
 Keesher gahn sind? - Mein Antwort - war ein ganz beklaumes
 "Aue Opa!" Und jetzt kam der Zeitpunkt, wo ich den, sonst so
 ruhigen und stillen Mann, zum ersten und einzigen Mal in
 höchster Aufregung sah: "Was nun machen, die werden euch zu-
 chern, und die ganze Nachbarschaft alarmieren, denn sie müs-
 sen ja denken, ihr seid ertrunken, oder auf dem Hammbrot
 verirat. Er hatte nur zu sehr Recht, denn so rour es tatsächlich ge-
 schehen, als wir zu später Stunde noch nicht heimgekommen wa-
 ren: - Nun, nach eingew hin und her reden, kamen Grossvater
 und Tante Ebelke, die jüngste, damals etwa sechzehen Jahre alte
 Schwester meiner Mutter, die nach dem Tode Grossmutter den
 Haushalt führte, zu dem Entschluss, uns dort zu behalten.
 Frank meynus wollte dann Opa mich aus nach Hause abholen
 In meiner, nun mehrigen Samstagsfassung nachten wir noch
 einige schwache Versuche, nur sofort wieder auf dem Heim-
 weg zu machen, allein, die Thracener Tante Ebelke's und die
 Vorstellungen Opa's bestritten dem Sieg. Leider rour damals noch
 das Telephon nicht erfunden, und so blieben die Eltern über
 unseren Verbleib im Ungrwissen. Wir gingen zu Bett, doch
 im Vorgefuehl der im erwartenden Pörrgel konnten wir lange

nicht einschlafen. Ich betrachtete stundenlang das spärlich brennende Nachtlicht. Die heutige Generation kann sich von einem solchen, damals gebräuchlicher und sehr praktischem Nachtlicht kaum eine Vorstellung machen. Es war ein gewöhnliches Wasserglas, zwei Drittel mit Wasser und ein Drittel mit Leinöl gefüllt. Hierauf schwamm ein Stückchen Blech in Form eines Ringes, an welchem drei spitze Zacken herorragten. Auf jedem dieser Zacken war ein Stückchen Kork aufgesteckt. Nun wurde ein Brenner in die Öffnung des Ringes gesetzt. Dieser Brenner bestand aus einem kleinen Wachsdocht, etwa einen Zoll lang und ein Achtel Zoll dick. In der Mitte war ein rundes Stück dünne Pappe aufgeschoben, damit es nicht durch die Öffnung des Ringes fallen konnte. Dann angestekt brennt so ein Lämpchen die ganze Nacht.

In - es mochte so gegen drei Uhr Morgens sein, und es schien uns als wenn wir kaum eingeschlafen waren, kam Opa ins Zimmer mit einem Junges nun sticht man up, nu ga wi los. - Schnell zogen wir uns an. Tante Ebelke, die wir, da sie noch so jung war, kurzweg Ebelke nannten, hatte schon Kaffee gemacht, und einen guten Imbiss dazu. - In wenigen Minuten waren wir schon im Eskimon, dem nächsten Dorf hier, von wo aus es auf Abhüteluhken nach Leer ging. Es hatte die Nacht durch noch stark gefroren so dass die Befahr der Durchbrechens nur noch gering war gegen den Abend vorher. Looswater voraus, hinter ihm eingehakt ich, und Bruder Johann hinter mich, segelten wir vorwärts. Einige Jahre nach dieser Episode war ich ein ziemlich schneller Schlittschuhläufer, doch ich glaube so schnell als an diesen Frühmorgen bin ich noch nie übers Eis geflogen. Opa, nebehaupt als guter Läufer bekannt, hatte es eilig, - und wir mussten mit!

So waren wir denn in kurzer Zeit unter Leer. Wir bündeln ab, und gingen nach Hause. Wenn wir nun auch über der Herrlichen Fahrt unsere Furcht vor der wohlverdienten Bestrafung vergessen hätten, so war die Nähe des Eltern, hauptsächlich Vaters, wohl dazu angegangen, das uns das Herz zu frohen aufging, und wir uns langsam vorwärts konnten. Als nun Opa gar, uns zur Berücksichtigung ganz gelassen sagte: Ich bin nun mitgegangen, dass es auch nicht gleich Todtschlagel, na - cum ju - wir fingen an zu blasen im dunklen Lunde. Da waren wir vor unserem Hause angelangt. Mutter kam heraus gesprunzen. Mutter auch wie wir, aber wohl mehr mit Freude.

Vater stand im Laden, er blawte nicht, weder vor Freude noch aus Furcht, nur haette uns wohl am liebsten sofort übers Knie genommen. Doch kriegte er uns vorläufig um beider Ohr, und gab uns mit der anderen Hand gleichzeitig jeder eine Backpfeife, wobei er etwas für uns nicht sehr angenehmes, ziemlich lauch in dem Carl murrte. Die Anwesendlichen Grossvater, sowie die Britten Mutter, hielten sich davon ab, mit der Prozedur fortzufahren. Jedoch noch an demselbigen Tag, nachdem Grossvater wieder fort war, kam die Sache zum Austrag, und meine Erinnerung daran ist:

Erstens: Der gefährlichste Schlittschuhlauf. Zweitens: Der schönste Schlittschuhlauf, und drittens: Die gezeichnete, und wohlverdienteste Tracht. Pruzgel meines Lebens.

Capitel V.

Das Schlittschuhlaufen - die Eisbahn - ist in Ostpreussen eine grosse Sache. Es cretzt Bälle und viele andere Vergnügungen, wie sie in anderen Ländern veranstaltet werden, darin sich Jung und Alt können lauch, Seligheit findet gegenseitigen Verkehr an radnospfer, Liebchaften, Verlobungen, Heirathen und Beschäftigungswindungen haben schon oft ihren ursprünglichen Anfang auf dem Eis, beim „schönen“ gefundener. Man aber hat das „schöne“ manchen brennen, und auch einmal grossen Schmerz bereitet, und somit genug davon.

Für uns Jungen war im Winter auch das Abnehmen wasser ein Hauptvergnügen. Hierin aber konnten die deutsche Jugend der Amerikaner als Vorbild dienen, insofern wir nicht darauf aus waren & Strassenjungen oder Fußworte aus sicherer Entfernung, oder aus einem Hinterhalt zu bombardiren. - Obgleich brennheit lag uns fern. Da wollten wir lieber den Schnee zu einem ungeheuren Abnehmer machen. Zusammen und wetteiferten dann miteinander, wie ihm aus gewissen Distanz, dem Kopf oder einem Arm abwerfen konnte. Oft auch ging eine Haufen Jungen gegen einen anderen, auch wohl eine Schale ohne Klammern die Bewohner einer Straße gegeneinander ins Feld. Hierbei kam es zu manchen hitzigen, jedoch meist blutigen Schlächt, was von dem, zu andern Festen vorkommenden Schlächt oder Strassenkämpfen leider nicht immer stichhaltig war. Denn dabei ging es manchmal so arg zu, dass die Bürger oder sogar die Polizei einschreiten mussten. Es gab Zeiten, so Jungen aus einer

St. uess nur mit Lebensgefahr durch eine andere, von der Tasse
an der sie wohnten bekämpft, gehen konnten. Wehe ihm,
wenn er auf fremdem Revier betreffen würde!

Auch das Schlittenfahren wurde bei gutem Schneewetter
viel betrieben. Wer keine Pferde hatte, und sich keinen „Bell
Schleh“ leisten konnte, luden seine Familie Kinder oder Gesami-
ter im Hundschlitten, denn es sehr elegante gab, in den Frauen
oder auch auf dem Eise spazieren.

Doch nun habe ich so vieles über die Winterfrüden geschrieben,
und dabei doch die Hauptstücke unwachsam gelassen. Was
wäre der Winter ohne die lieben Fiesttage, „Sünner Martin“:
(St. Martini), „Sünner Klaas“ (St. Nikolaus), Weihnachts und
Neujahr! Diese leuchtende Zeit der Winterzeit!

Es war zuerst der zehnte November, der Geburtstag Dr. Martin Luthers
oder „Sünner Martin“ wie wir sagten. Man war wohl in Stadt Loo
nicht ausgehend lutherisch, denn es bestand neben der lutherischen
noch eine grosse Reformirte Gemeinde. Ferner gab es eine katholische,
sowie eine Mennoniten Kirche und ausserdem noch eine jüdische
Synagoge. Aber das Martini Fest wurde ziemlich allgemein, auch von
nicht lutherischen Kindern gefeiert. Es war eben keine so grosse reli-
giöse Fanatik vorhanden, wie sie in manchen andern Gegenden
besteht. Und welches unschuldige Kind sollte auch nicht mitmachen
wenn es liess: „Jetzt gehen wir mit unseren Martinilichtern aus!“
Diese Lichter, oder Laternen waren verschiedener Construction.
Die Kinder der armeren Leute nahmen dazu einen dicken Kohlstamm,
mit, d. h. den Stamm oder Stängel eines ausgewachsenen Brunkohl-
der bei uns ungefähr die Dicke einer Welschkornstange erlangt.
Diesen hochlieten sie oben ein wenig aus, um eine Kerze hinein zu setzen.
Dann wurde weisses oder hell braunes Papier, mit allerhand Ornamenten,
Blumen oder Figuren beklebt, um die Kerze herum befestigt, und das
Licht nun fertig. Andere hochlieten einen Kürbis aus, schnitten Figuren
in die Rinde, die dann mit buntem Papier verkleistert, durch eine
innen aufgesteckte Kerze beleuchtet, ganz komisch aussahen. Das waren
die selbstgemachten Martinilichter, besser und modernere konnte man
kaufen - bei Luchhändlern und anderen Geschäften - und zwar recht
elegante und theuer. Es gab da die chinesischen Laternen (Stinger lüch)
aber die beliebtesten waren die durchsichtigen, viereckigen Transparenzen
auf einem etwa zwei und ein halb Fuß langen Stiel. Undenkliches waren
Bilder aus Luthers Leben und darauf bezügliche Sprüche angebracht.

Nun, jedes Kind hatte sein Martinslicht, so gut er es eben aufbringen konnte. Bei einbrechender Dunkelheit ging es dem...

In Scharen von vier bis acht Kindern wurde von Haus zu Haus gegangen, und ein Lied gesungen. In dem meiste Häuser gab es Pfennige oder Pfeffermünze. Sehr selten konnte man abgewiesen, und noch seltener kam es vor, dass man uns schimpfte, oder gar, aus Schabernack, ein brennbares Material, Wolle oder dergleichen, unbemerkt in das Licht warf, nur um die so andächtig singenden Gesichter der Kleinen, sich sofort in Schrecken und Zornes Sebeuden verwandeln zu sehen. Doch dies geschah nur höchst selten, und wurde auch meist nur von halbverrückten, nichtnutzigen Jungen verübt. - Die meisten Leute erwarteten sich aus dem Besung, und konnten wohl den Sinn zu erfassen. - Sogar noch Luther seiner Zeit als Bettelmann singend von Thür zu Thür. Es wurden verschiedene Lieder gesungen, doch das schönste und allgerühmteste will ich hier folgen lassen, da ich es nie vergessen habe, und auch wohl mein Lebenlang behalten werde.

- „ Wir zünden unser Lichter an - Dem Martinus zu Ehren.
 - „ Dem Lichtfreund und dem Glaubensmann, Had Niemand solls uns
 - „ Schönes helles, schönshelles Martinslicht. Helle solls die Funken ^{erleuchten},
 - „ Trotz dem argen Dunkelheit. - (Schönes helles - wiederholt)
 - „ Dem kühnen Doctor Martinus, in Sachsenland geboren,
 - „ Dem Gott nach seinem weisen Schluß, zur Fackel aus in Korea.
- — — Schönes helles, schönshelles...

- „ Und ob die dunkle Mauer roth, uns gern das Licht mordet rau.
 - „ Ein feste Burg ist unser Gott - Der schützt uns Licht und Glauben: ^{sein}
- — — Schönes helles, schönshelles - u. s. w.

Ja-ja: Das Martinslicht - das Glaubenslicht. Wie manchen von uns ist es dennoch in späteren Tagen beim Austreten der Welt erloscht. Ein böser Wind blies es aus, oder er kam damit in ein Haus, wo der Dose hinter der Thür stand, und ihm drohend Licht warf - den Zweifel - und es loderte eine Minute auf, und dann war es verbrannt, sein Glaubenslichtlein. - und er stand an der dunklen Thür. - Wohl hörte er das Klagen seiner Freunde und Freunde, hörte auch das hörsche Klagen der Dose, aber er erinnerte sich nicht an dem was er früher gesungen. Ein feste Burg ist unser Gott. - Nein er war und blieb loder im Dunkelheit.

Demote, bei vielen, ja fast bei jedem von uns kommen solche Zeiten der Anfechtung. Wir sind dann mit unserem Licht in eine unruhige...

Haus quathen, wo nur die Befahr droht, dasselbe zu verlieren.
 Wohl nur, wenn wir schnell Klobt machen, und die hinungeworfene
 Woll- den Zweifel meine ich - aufassen und aus der Laterne - aus unserem
 Herzen - wissen, - und das noch vorhandene, kleine rüchliche Glaube
 wieder zum hellen Stamme anfachen, und dem Refrain des Liedes, Helle-
 sollst du funkeln mit voller Stimme, ertönen lassen. Das Lied bis
 zu Ende - bis an mein Ende singen zu können. Wenn dies beginnt ist
 dem wird der einst auch der ewige Gott die Belohnung nicht vorant-
 halten - ebenso wie ja die Kinder hier eine Belohnung empfangen
 wenn sie vor gutem Lichte gesungen hatten.

Unwillkürlich muss ich hier an viele meiner damaligen Schul Ka-
 meraden und auch an Nachstehenden denken. Wenn sie es doch
 nur alle so gemacht hätten, - wenn auch nur bildlich - wie es einmal
 ein Mitschüler von mir - Adolph Ruh. - (er wurde nachher Schiffe und
 brachte es zum Capitain auf einem grossen Passagier Dampfer) machte
 Das war es. - Wir kamen mit unserem Martinslichter in das Haus
 eines Nachbarn, des Lohgärbers Hassler. Kaum hatten wir angestrichelt,
 als ein etwa achtzehn jähriger Bruder des Herrn Hassler, ein bekannter
 Jüngling, ausserdem Atje. (wir nannten ihn nur den kleinen
 Atje.) ein Stück Papier in das Licht warf. Ein Aufblitzen, ein
 Schrei von Atje und dann, da er den Uebelthäter lachend hinter
 der Thüre stehen sah, mit einem, "Dat heet du dan, der Schojer!"
 auf ihn los, und mit der brennenden Laterne ins Gesicht gefahren,
 dass ihm die Haare auf dem Kopf Feuer fingen. - Wie anderen
 Kriegten Angst und nahmen das Hasenpanier. Atje aber erhielt
 noch von Herrn Hassler einen Thaler für die prompte Verstrafung
 eines ungerogeneren Bruders. - Wenn alle Aufrechter guter Sitten
 und Sitten, so auf der Stelle ihre wohlverdiente Strafe erhalten
 würde es nicht so viele derselben geben.

Capitel VI.

Das nächste Fest im Winter war am nächsten December, näm-
 lich St. Nicolai's - ein wahres Kinderfest. Bei uns war es damals, Schraub,
 die Hauptgeschenke für die Jugend an diesem Tage auszutheilen, und
 nicht wie manchen anderen Orts, erst zu Weihnachten, ob-vohl
 ich persönlich, die letztere Sitte für schöner halte.

Also St. Nicolai's, oder auf ostfriesisch, Sünnen Klaas - kam in
 der Nacht vom sechsten auf den siebenten December. Er ritt auf einem
 weissen Schimmel, hatte einen langen weissen Rock, und war mit
 bescheidenen aller Art beladen. Gewöhnlich kam er durch den

Schornstein, aber immer zuerst aus Fruster und Besorgte, ob die Kinder auch lieb waren. Mutter sagte wir sollten schon frucht. Abends ein Kohlblatt auf die Fensterbank legen für das Pferd des St. Nicolau, damit er uns recht viel bringe. O. Kinder laube: Wie flink suchte sich ein jeder das allerbeste Kohlblatt in Garten aus, und legte es auf seinem Teller auf die Fensterbank, dann jedes Kind musste einen Teller aufsetzen, nach dem Kettchen mit seinem Namen darauf hinlegen, damit ja kein Josthau vorfallen konnte. Noch vor dem Schlafengehen sahen wir einmal nach. - Richtig die Kohlblätter waren verschwunden. St. Nicolau war dazwischen, nun war alles gut. Vor Erwarten konnten wir dann lange nicht einschlafen. Ein jeder hatte sich etwas Besseres gewünscht, und mochte gerne noch ein wenig darüber sprechen. Morgens war dann auch die Freude gross. Bucher, Spielzeug und Zuckergebäck, alles was da, je nach dem Alter der Kinder. Auch bei „Opa“ wo wir auch aufgesetzt hatten, was er, väterlich „Kümmers Klaus“ gewesen. Am Abend vorher hatten wir noch alle unter dem Schornstein stehen müssen, wir Jungen die Kappen, und die Mädchen die Scherzen vorhalten. Dann sagte Vater: „Nun macht die Augen zu, und singt. Wir sangen: „Kümmers Klaus, der grünte Blau, bring mir ein bittje Zuckergäut, Mit tau voll, nu mit tau min, - Smit mit man tau de Schöstem in.“ Dann feuerten wir einen Zuckerkringel oder etwas ähnliches in der Kappe bzw. Scherze, zum Zeichen dass es wirklich unsere St. Nicolau gab, und dass er durch den Schornstein ins Haus kam. Wie ging das wohl zu? - Wer zu gross und zu alt wurde, und nicht mehr an dies Wunder glaubte, aber dennoch aufsetzte, der erhielt als Besuche eine Ruthe mit ein Päckchen Salz, dann nur er für alle Zeit abgethan. Es gab nun viele solcher Ungläubigen unter uns, doch liess uns wir nur nichts merken.

Nun kam das heilige Weihnachtsfest, das schönste von allen Festen. Im Ostfriesland jedoch wurde der Weihnachtsbaum nicht so allgemein aufgeführt, wie in vielen anderen Gegenden Deutschlands, und wie z. B. hier bei den Deutschen in Amerika. Doch gab es auch wiederum Besuche, aber meistens für die Erwachsenen, da wir Kinder schon zu St. Nicolau unseren Theil erhalten hatten. - Vater hatte einmal einen Gesellen aus Schlesien, für dessen Vater er zu seiner reisenden Handwerksbühnen Zeit, auch als Geselle gearbeitet hatte.

18
Dieser junge Mann nun verstand es aus dem F. F. Fauster-
transparente für die Weihnachtsfeier herzustellen, und
hatte die Freundlichkeit ein solches für uns zu verfertigen.
Das war in Leer etwas ganz Neues, und als wir es am heiligen
Abend vor's Fauster stellten, und die Kerzen dahinter anzündeten,
hatten wir unsere helle Freude daran, und nicht nur wir allein,
sondern alle Leute die vorbei kamen, blieben stehen und be-
wunderten die schöne Darstellung der Geburt Christi, alles in
durchsichtigen Bildern dargebracht. Im Zimmer standen
wir dann herum, und sangen Weihnachtslieder. Am
Weihnachtsmorgen war früh Gottesdienst in allen Kirchen.
Da machte sich denn alles auf, um mit in den Choral ein-
stimmend zu kommen. Ihre sei Gott in der Höhe, der Herr ist geboren.
Wie feierlich, wie ergreifend das war! Und wie unser alter Kantor
Oldenburg die Orgel brausen liess, und laut vorsang. Dann
hielt der Pastor eine kurze Predigt. Auf dem Heimweg, im Mor-
genrauh, im frostigen Nebel oder Schneegestöber, da begrüsste
man fortwährend Nachbarn und Bekannte mit: "Wünsche
ein frohliches Weihnachtsfest!"

Weihnachten, so wie Ostern und Pfingsten wurde immer
zwei Tage gefeiert. Es wurde die Zeit über besser wie alltäglich
gespeist und Nachbarn, Freunde und Verwandte besuchten sich
gegenseitig.

Und nun folgte das Neujahrsfest. Das war für uns Kinder
wieder eine lustige Zeit. Vor allem das Neujahrsschiessen. Wenige
vor uns besaßen ein Schiessen, oder gar eine kleine Kanone, oder
auch wie hiezulande ein "Toy Pistol". Doch rausten wir uns zu
helfen, denn ein grosses Rohr, etwa zwei Zoll im Durchmesser, und
durchbohrt von einem achth oder zehnzölligen grossen Nagel, der
am spitzen Ende so abgestumpft war das ein gewöhnliches Kindhütchen,
darauf gesteckt werden konnte, ein halbes Dutzend starkes Hech war,
oder Stange jedem von oben in den Rand des Rohres gesteckt, und
unsere Waffe war fertig. Ein Kindhütchen aufgesteckt, und dann
in die Luft geschleudert, gab es beim Aufstoss auf der Pflaster einen
ebenso lauten Knall, wie den der Pistolen, die die Grossen gebrauchten.
Fürs solch ein Instrument hatten wir schon Wochen vorher gezoft.
Wochen vorher auch hatten unsere Mütter oder deren Schülfrinnen
allabendlich am Heerdfeuer gesessen und Neujahrskuchen
gebäcker. - Wochen vorher auch hatten wir in der Schule Extra

Sitzungen gehabt, nun an die Verwandten habecke, brante
 Neujahrswünsche zu schreiben, die von Lehrern an der Wandtafel
 vorgegeschrieben waren. Hierbei wurde die größtmögliche
 Aufbietung unserer Kenntnisse in der Calli- und Orthogra-
 phie beachtet. Denn von dem Alter würde der Neujahr-
 wunsch mit dem von vorigen Jahre verglichen, und das wollte
 man doch zeigen, dass man Fortschritte gemacht hatte.

Die Neujahrsfeier begann eigentlich für uns noch im alten
 Jahre, nämlich am Sylvester Abend. - Zuerst war Abends got-
 tesdienst, und dem feierlichen Schluß der Kirchenglocken
 folgte jeder der Konste. Wie mancher, der sonst wenig
 zur Kirche kam, sang an dem Abend recht eifrig mit,
 wenn das Lied: „Nun danket alle Gott“ angestimmt wurde.
 Dann wurde, zu Hause ausgelegt, das edle ostfriesische Gebäck,
 das ich auch nur in ostfriesischer Sprache zu benennen vermag,
 die „Speckendicken“ verzehrt. - Au! Delicatessen! Nichts hat mir
 im Leben je besser geschmeckt, als so eine „Home made“ Speck-
 dicken. Sie wurden im Neujahrsvorabend, welches auch für die ge-
 wöhnlichen Neujahrskuchen, und für die besseren „Knedewafels“
 gebraucht wurde, und auf diesem Platten gewöhnlich das Monogramm
 des Hausherrn eingraviert war, gebacken. Der Teig bestand aus grobem
 Roggen oder Buchweizenmehl, mit Syrup angefeuchtet. Davon wurde
 ein großer Löffel voll auf das Eisen gelegt, mit vier oder fünf
 Speck und einigen Scheiben Mettwort flach gedrückt, und aus
 Heerdfeuer gebacken. sie wurden heiß gegessen. Bei dieser Ge-
 legenheit wurde von dem Masshalter, das uns Kuchen gegenüber
 beim Essen sonst immer angewendet wurde, abgesehen, und jeder
 prahlte damit, wie viele er essen könne. Später etwa erfolgende
 Magen oder Leibschmerzen wurden nie auf diese Ursache zurückge-
 führt. Es war eben, „Alle Jahre Abend.“

Sehr wenig Leute dachten am Sylvester Abend an Schlafzugehen
 Sie wollten aufbleiben, um gleich nachdem die Thurmuhr
 zwölf geschlagen, ihnen runden das Neujahr, abzugewinnen
 indem sie ihnen mit dem Ruf: „Prosit Neujahr“ oder „Voll Glück
 im Segen im Neijahr!“ überreichten, sobald sie seine an-
 sichtlich wurden. Nur kleinen Kindern und alten Leuten wurde es
 erlaubt, unbehelligt ins neue Jahr hinein zu schlafen. - Recel-
 ting die ganze Nacht hindurch das Schießen los. Gerade wie in
 Amerika am vierten Juli. Längere Morgenrauen und Kirchzeit

Kamern schon wieder die unermüdetlichen Kundenscharen.
 Von Haus zu Haus gieng mit dem „Glücklich Neujahr“ vorzusuchen
 freilich, mit dem begehrliehen Hüttergedanken, so viele Neujahr.
 Kuchen, wie uns möglich zusammen zu betteln. - Die Wahrheit
 wurde wohl am besten ausgedrückt durch den deutschen Spruch:
 „Viel Glück im Sieger mit Trümme - Wenn ji niko geuen, dann
 ga ik veer umme.“ - Trümme war eine grosse Blech Kiste, die
 in allen Häusern zum Aufbewahren allerlei Gebäcks, so auch des
 verschiedenen Sorten Neujahr-Kuchen, diente. Ich spreche von ver-
 schiedenen Sorten, denn diejenigen die so massenhaft verschenkt
 wurden, waren nicht immer von bestem Teige getackert. Dafür
 warnte schon jede Hausfrau zu sorgen. Am Nachmittage gab
 es Familien Gesellschaften und dergleichen, wobei Thee und von
 dem vorerwähnten, Kneudewafels, das beste in Neujahr Gebäck,
 servirt, und von den Ereignissen des nunmehr vergangenen Jah-
 res, und über mancher Andere geplaudert wurde. Somit war
 auch diese Feier wieder vorüber, und wurde der, in der vorigen
 Nacht verlorene Schlaf durch frisches zu Bett gehen, und
 später Aufstehen wieder eingeholt.

Capitel VIII.

Einige Tage später waren unsere vorherwähnten Weihnachts-
 Ferien zu Ende, und es gieng wieder zur Schule. Von nun an bis
 im Petrus war wohl die Zeit, in der im ganzen Jahre am eifrigsten
 studirt wurde, da ein Jeder gen die Petrus Examina bestrichen, und eine
 Klasse hinauf befördert werden möchte. Der Wissensdrang war so
 gross, dass wir nur wenig an spielen dachten. Doch Sonntagabends
 giengen wir gewöhnlich nach Grossvaters Hause neben an. Unser
 Onkel Wilke, Vater der schon erwähnten Cousinen von uns, war ge-
 storben, und dann waren die Grosseltern in die Wohnung gezogen
 und hatten das Kaufmanns Geschäft des Verstorbenen, sowie auch
 die Erziehung der nun ganz verwaisten fünf Mädchen übernom-
 men. Mit den jüngeren derselben spielten wir dann auf dem
 Bause oder Affenspiel. Diese alten Kinderspiele, die auch Erwach-
 sene oft interessanter sind hier zu Lande wenig bekannt, waren
 aber bei uns sehr beliebt. Sie bestanden aus etwa sechzig bis siebenzig
 nummerierten Bildern auf Papper geklebt. Jedes Kind erhielt eine
 Anzahl Haselnüsse, oder auch Pfeffermüller, dann wurde nach
 Belieben eingewürfelt, und mit zwei Würfeln um jedem Mitspielenden
 der Reihe nach gewürfelt. Wer am ersten herum war, gewann

den Einsatz. Nun gab es im Spiel aber verschiedene Hundertnisse, indem gewisse Nummern dem Spieler entweder festhielten, bis ein anderer Puchvogel dieselbe Nummer traf. An anderen Stellen war es noch gefährlicher. Da musste man ganz von vorn wieder aufsteigen. So war dieses Spiel denn im ganzen recht aufregend, und wir Kinder konnten nie aufhören wenn es Bettzeit war. Die langen Winterabende waren für uns noch zu kurz.

Wenn dann aber Schnee und Eis aufgingen aufzutauen, sich hier und da ein zartes Schneeglockchen hervorwagte, so Ende April oder Anfang März, und allgemein der liebe Lenz wieder ins Land zog dann kam die Zeit des Nötten Spielens. - Das Nüsse spielen war auch eine Kunst, und bestand darin dass jeder Spieler eine gewisse Anzahl Wall- oder Haselnüsse in einer Reihe, etwa einen Zoll auseinander, auf den Boden legte. Hatten alle „aufgestellt“ so war es oft eine zwei bis drei Fuss lange Reihe. Die Spieler stellten sich dann, einer nach dem Andern hinter diese Reihe, nur „ausserhalb“ d. h. festzustellen wer zuerst oder in welcher Reihenfolge man auf die Nüsse werfen durfte. Jeder nahm seine Wurfmaus, genannt „Kulpe“ eine besonders grosse und feste Nuss, dabei ganz rund, und warf so weit er konnte oder wollte, dem Pfad oder dem Hitz hinaus. Je weiter er warf, desto eher durfte er werfen. Der am weitesten geworfene hatte, wenn zuerst, oder hatte das Recht zu „bleiben“, d. h. nicht zu werfen. Nachdem dann alle Andern von einer gewissen Entfernnung aus ihr Glück versucht hatten, strich er ein was stehen geblieben war. denn nur die Anzahl Nüsse die rechts von dem Punkte standen wo die „Kulpe“ die Reihe traf, gehörten dem Werfer. Hatten alle geworfen, und waren noch Nüsse stehen geblieben, so gingen sie mit in das nächste Werfen. Eine andere Art des Spiels war wenn die Spieler von der Stelle aus warfen, wo sie ihre „Kulpe“ hingeworfen hatten. Manche warfen dann so weit, dass sie nichts treffen konnten. Hierbei wurde aber viel Speculation getrieben. - Es gab da manchmal so einen Pfiffikus, der, wenn er der letzte zum ansprechen war, und einsah dass er doch nicht so weit werfen konnte, nur ein nächstes Spiel „bleiben“ zu können, seine „Kulpe“ nur einige Schritte weit von der Reihe weg rollen liess, um dann aus nächster Nähe, netto d. h. die erste Nuss links zu treffen, wo er dann alles einstrich. Dies passte nun dem zum

Blinnen Berechtigten nicht in den Kraus. - Mit solichem innerlichen Haas und gering schätzender Meiner sagte er dann: „Ich bleib doch!“ oder, aber der Sache nicht trauend, warf er seine Kugel um einige Zoll weiter als der Andere, sodass es vor ihm wegfuhr, und ihm so den Gewinn vor der Hand wegschnappen konnte. Zuweilen entstand durch solche bepflogenhaiten auch eine kleine Klopferie, was immer zu bedauern war, denn dann wollte Keiner mehr spielen.

Die Osterfeiertage waren der Höhepunkt des Ausspiels. Auch hier wurde schon mehr mit „Knicker“ (Amerikanisch, „Marbles“) gespielt. Da, selch ein herrlicher Ostermorgen! Da kam wieder einmal so ein Stückchen Kindergläub. zum Vorschein. Schon schon Abends vorher hatten wir uns ein Stück Feuerterglass ueber ein Licht schwarz gebrannt um durch dieses am fruhen Morgen die aufgehende Sonne zu betrachten, die da tanzte vor Freude ueber die Aufstehung des Hülendes. Und sie tanzte wirklich vor unserem gläubigen Kinderaugen. Ein jeder von uns hatte darauf geschworen, es gesehen zu haben.

Nun ging es wieder, Mann, Weib und Kind zum Fröh Gottesdienst. Zülich leiteten die Glocken uns auf dem Wege. Ein jeder wünschte dem Begegnenden ein, frohliches Osterfest! und in der festlichsten Stimmung ging in die Kirche, wo schon die Orgel brannete. Mit frohem Muth und inbrünstiger Andacht wurde das Lied angestimmt: „Aufstehender, Aufstehender, Ist der uns mit Gott versöhnt.“ u. s. m.

Nach der Kirche ging es erst an die bunthgefärbten Oesterier, die (natürlich!) der Haas gelegt hatte. Ueberall wurde gebickt. Das Bickeln nannte man ein Spiel der Kinder, das indessen auch viele Erwachsene sehr amüsierte. Der eine hielt dem anderen sein Ei hin, es jedoch vorsichtig mit der Hand umfassend, sodass nur die Spitze, bzw. das entgegen gesetzte Ende, genannt „Trotz“ sichtbar war. In Mitelstunde nahm man ein Ei, und schlug mit der Spitze desselben auf die Tiespitze des Anderen. O, Weh! sein Ei war zerbrochen, er hatte verloren wenn sein „Trotz“ ihm nicht Stand hielt. Die Eier wurden herumgedreht - Trotz nach oben, und die Reihe der Schlägen war nun an dem Zweiten. Zerbrach er auch den „Trotz“ des Begnens, so musste ihm dieses ein Ei geben. Waren aber beide Eier nur an einem Ende zerbrochen, so waren sie „quitt“, falls sie nicht noch, wenn so verbreitet auch „zeitgen“ wollten, d. h. die Seiten der Eier ebenfalls, durch Anschlag gegen einander, auf ihre Stärke hin erproben wollten.

Noch ein beliebtes Eierspiel war das „Lünsteln“, was aber meist

auf dem Lande betrieben wurde, da in der Stadt sich wenig Belegenheit dazu bot. Zu diesem Zweck wurde eine, etwas abschüssige Bahn aus Sand hergerichtet. Der erste Spieler, gewissermaßen der Bankhalter, legte sein Ei auf die Mitte der Bahn nieder. Die Andern rollten nun ihre Eier hinunter. Traf eines das Ei des ersten, so gehörte es ihm, und der Verlierende musste ein weiteres hinlegen. Dafür aber gehörten alle vorbei rollenden Eier ihm.

Am Ostermontag ging alle Welt hinaus zum „Plytenberg.“ Dies ist ein alter historischer Hügel in der Nähe, westlich von der Stadt Leer. Verschiedene Sagen, sogar noch aus der Heidenzeit sind neben ihm im Umlauf. Er war etwa zweihundert Fuß hoch und fiel auf einer Seite ziemlich steil, auf der andern flach ab. Die Kinder vergnügten sich mit Hinabkattern von Eiern und Küssen, oder sie rollten sich selbst hinunter.

Unten rings herum waren, wie zur Marktzeit, viele Kette aufgeschlagen, wo man Getränke, Honigkuchen und dergleichen kaufen konnte. Viele beschäftigten sich mit „Kuchenschlagen“ (Känkeclau). Dies geschah folgender Weise: — Ein Honigkuchen wurde auf einem Block gelegt. Der Spielende musste mit einem kleinen Handbeil ihm in zwei Stücke schlagen, nachdem er vorher erst mit dem Stiel, dann mit der Schneide des Keils, welches er umgedreht zwischen dem Mittelfinger halten musste, auf dem Block geschlagen. Zertheilt er beim dritten Schlage den Kuchen, so bekam er ihm zum halben Preise, oder bezahlte für einen, und erhielt zwei Kuchen. — Der hervorragendste Kuchenschlag Besitzer war ein gewisser Bäcker Balus. Er fehlte bei keiner Gelegenheit, und war ein geborner Marktredner. Noch heute kann ich ihm nur vorstellen, mit seinem frohschreienden lauten Ruf: „Wel will, wel kann, wel diach! — Hier is de Mann di' Land verhiürt!“ — Er zog immer einen Haufen junger Leute heran, und dann blühte sein Weizen, ob schon seine Rederei sonst nicht im besten Rufe stand.

Capitel VIII.

Nun, auch das liebe, frohliche Osterfest kam zu Ende, und es wurde Zeit wieder an die Schularbeiten zu denken. Denn nach den Osterferien wurden, mit Wiederbeginn des Unterrichts, die Versetzungen in höhere Classen vorgenommen, und unser Schicksal war immer reger. In dieser Beziehung kann ich vom Glück sagen. Denn wie habe ich, trotz vieler Begünstiger Dumm-

heute verfehlt meine Klasse zu absolvieren. Jedoch, lieber Leser, in meiner Schande muss es gesagt sein, es war nicht immer Ehrgeiz, sondern oft auch Furcht vor meinem Vater, und noch mehr meinem Grossvater, was mich zum Lernen antreibt.

Letzterer hat mich manchmal, wenn ich mit andern Jungen im Garten spielte, ins Haus verwiesen um meine Schularbeiten zu machen. Und doch war diese, die Frühlingszeit, die schöne Periode des Kreisel und Knicker Spiels (hierzulande Top u. Mables genannt.) Wenn die Mädchen Tau sprangen oder mit Knochen (Kotjes) oder Ringel Rangel Kose spielten, waren wir eifrig am Kreiselspiel oder am Kniefschlagen. Die etwas älteren Knaben aber spielten „up Knickers“.

Dies war keineswegs immer ein harmloses Kinderspiel. Denn es war dabei Geld zu gewinnen u. auch zu verlieren. Man konnte dabei wirklich zu einem rabiaten, passionierten Glücksspieler beziehungsweise auch zum Betrüger werden. Nämlich so: Zwei Knaben begegnen sich. Jeder hat die Taschenuoll Knickers. „Willst du spielen?“ - „Ja wohl!“ - „Abgemacht!“ - „Nun geht's los.“ Es wird mit dem Kieplabsatz, oder mit dem Holzschuh ein kleines rundes Loch, oder etwa sechs Zoll im Durchmesser, in die Erde gebohrt - eine Potje, und die Potje in Kürzel das Spiel. Der eine Junge nimmt zehn, fünfzehn oder noch mehr Knickers in die Hand, je nach Matredung. Der Andere gibt ihm ebensoviel dazu. Nun wirft er sie mit zusammen gehaltenen Händen in das vorerwähnte Loch oder Potje. Kommen alle hinein, oder sind die nebenher gefallenen eine obere Zahl - 2 - 4 - 6 oder so weiter, so hat der Wreifer verloren. Umgekehrt aber, wenn eine ungleiche Zahl - 1 - 3 - 5 oder so, nebenbei ging, dann nimmt der Zuschauer die ganzen Knickers. So geht es weiter, bis einer von Beiden alles verloren hat.

Nun sucht er sein Kleingeld hervor und sagt: „Mit was viele emitt'st du up en Pennig?“ - „Insectig!“ - „Said, Smick in!“ Er wirft einen Pfennig, oder auch ein Fünf Pfennigstück, oder gar einen Groschen in das Loch. Der Erste nimmt zwanzig Knickers, wirft, gerimmt, und behält Knickers und den Pfennig. „Noch en mal!“ sagt der Zweite: „Wieder dasselbe!“ - „Noch en mal!“ - Immer fort, und wenn der ganze Groschen darauf geht: sagt er, damit er wieder Knickers zum Spiel hat. - Dreh dich dann das Glück, che er ganz beuterott ist, so kann er vielleicht seinen Groschen, und noch mehr dazu wieder gewinnen. - Aber - aber: - Es gab leider Jungen, die so gut zu

musen, oder besser gesagt, die Knicker beim Wapen so gut zu halten wussten, dass sie nur verloren wenn sie wollten oder mussten. Wie oft bin ich selber, jubelnd, mit beladenen Taschen Knicker und Geld, heimgepöppeliger. Freilich, es kamen auch Unglücks tage. Dann hätte ich meistens meinen Meister gefunden, deren es viele gab. Dann so schlimm, dass wir die Schule schwiegen, nur um Knicker zu spielen, wie es leider viele unserer Bekannten machten, durften und sind wir nie geworden. Doch so leid es uns that, wenn die schöne Knickerzeit zu Ende war, so froh waren die Eltern darüber. Wohl kein anderes Spiel hält die Kinder so in Aufregung wie dieses. Auch gingen dabei die Hosen und Schuhe gewöhnlich sehr bald in Stücke. Eigentlich, so oft und gern ich auch mitgemacht habe, müsste ein derartiges Spiel von Rechts wegen polizeilich verboten werden, da es nicht dazu beiträgt, den Character der jungen Knaben zu veredeln. Im Segeltheil ist die Gefahr groß, dass Habgier den zu Befriedigung er sich nicht abent, unethische Kniffe und Methoden anzuwenden, in ihrem aufzukommen. Das Knickerespiel ist fast ein Seitenstück zu dem hierzulande, gebräuchlicheren "Craps shooting". Wohl auch verboten, aber doch heimlich viel betrieben. Leider zum grossen Verderb der Jugend.

Nun wurde es allmählich wieder Sommer, und mit ihm kam das Soldaten und das Rauberspiel an die Tagesordnung. Mit aus Papppe verfertigten Helmen oder Chacks, und hoch demen Säbel und Berock ausgestattet, formirte sich eine Compagnie nach der anderen zusammen. Einer wurde zum Lieutenant gewählt, und dann wurde gedrillt so gut es eben ging. Mit dem Abbruchgang: "Der König von Hannover, und der hat gesagt, dass alle jungen Burschen, die müssen werden Soldat wass.. Dabei wurde marschirt. Strasse auf und ab.

Ja, armer blinder König Georg IV., damals dachte noch Keiner an das herbe Geschick, das dich später treffen sollte, und Kinder sowohl wie die Eltern waren bei uns dem Welfenhaus treu ergeben. Zu diesem kindlichen Patriotismus, der beim Soldatenespiel zum Ausdruck kam, findet man hier in America kein Gegenstück, es sei denn das Gedahren am 4ten Juli (Independence Day), wo sich beim unvernünftigen Feuerweken mancher unglückliche Junge, aus lauter Vaterlandsliebe, den Körper verstimmt. In neuer Zeit jedoch ist hier etwas ähnliches organisiert worden.

Ist meine die „American Boy Scouts“? Die Idee freilich stammt aus England, und meine lieben Enkelkinder sind heute ebenso versessen darauf wie ich einer Zeit auf Soldatenspiel.

Ausgelassener und wilder als Soldatenspiel war das Räuberspiel. Wir spielten es nur Abends. Gewöhnlich hinter unserem Garten, in den „Suerdick'schen“ Anlagen und umliegenden Ackerfeldern. Eine Partei war Bundesarmee, die Andere waren Räuber. Man galt es, letztere abzufangen und ding fest zu machen, wobei es manchmal etwas roh zugeht. Wie heiß und durchschwitzt, fast noch außer Athem, kamen wir dann manchmal nach Hause und erhielten wegen zerrissener und beschmutzter Kleider, von Mutter eine gehörige Straf predigt, wenn wir überhaupt das Glück hatten, Vater nicht in die Hände zu laufen, denn dann kam etwas noch schlimmeres.

Capitel IX.

Unsere schulfreie Nachmittage, Mittwochs und Sonnabends beunzte wir, Carl Hoffmann, Jos. Jongebloed und ich, die Burschenfreunde wie sie uns nannten, dazu in den umliegenden Wäldern und Feldern zu botanisiren, oder auch auf unsere Art Entdeckungsreisen zu machen. Wenn wir nämlich bei unseren Streifereien auf einen Tümpel Wasser stießen der einem, aus der Geographie stunde uns bekannten See achtnlich sah, wurde er sofort nach ihm benannt.

Dasselbe geschah mit den Inseln, Halbinseln, Flüssen und Bächen, sodass wir zuletzt aus allen fünf Welttheilen etwas aufzuweisen hatten.

Wenn wir dann zuweilen miteinander von Florida, Yucatan, dem Bodensee, dem Amazonenstrom u. s. w. sprachen, als ob wir vor einigen Stunden dazuwesen wären, und auf vorliegende Fragen die Auskunft ertheilten: „Der Bodensee liegt im Loze in Felde, oder der Mississippi laeuft dem Norden Deutschlands entlang. Das Riesengebirge faengt bei Viree's Muehle an - und es fort - dann wurden wir ausgelacht. Doch unsere Phantasie kehrt sich nicht daran, und wenn einer von uns dem Anderen erzählte er hätte ein Rebhuhn oder ein Lerchennest auf der Halbinsel Florida gefunden, oder die Brombeeren auf Yucatan wären jetzt bald reif, so wussten wir ganz genau wo wir sie zu sehen hätten. Die Andere aber verstanden von alledem nichts, und sagten lachend, Dumm Füß! Sie waren eben nicht in unsere Schlimmisse eingeweiht.

Wie manche schöne Stunde haben wir so in unseren

neuentdeckten Gefilden zugebracht. Wie manche kleine Frösche, Stickleiche oder Blutigel in den Amazonasstrom oder ins Michigansee gefangen, die wir dann zu Hause in einer Flasche mit Wasser aufbewahrten, wo sie dann nach kurzer Zeit leuchtiglich zu Grunde gingen, oder schließlich das Unglück hatten, von Insekten ausgeathlet zu werden, was in meinem Falle meistens die Faubergesellen besorgten, um sich dann an meinem Lager zu weiden. - Ihr schönere Kerle, wenn ihr wisstet wie gut ihr manchmal euren Zweck erreicht hattet.

Große Ereignisse für uns waren immer die Hauptmärkte, denn es drei im Jahre gab. Von diesen war der Falli-Markt im Herbst der wichtigste. Wir hatten zu dem zwei Marktplätze. Der alte Markt, wo gewöhnlich Viehmarkt abgehalten wurde, lag im westlichen Theil der Stadt, und der Pferdemarkt, welcher nur bei den Generalmärkten gebraucht wurde, und dem wir gerade gegenüber wohnten. - Schon Wochen lang vor dem Falli-Markte sparten wir Kinder unser Taschengeld, damit wir zum Markt recht viel Spielzeug kaufen, und die Schaubuden besuchen könnten.

Da gab es denn viel anzusehen. Panorama, Akrobaten, Menagerie, Circus und Affentheater, und ausserdem noch alle Jahre etwas, wie dequocenas! - Der Falli-Markt dauerte drei Tage, und wenn wir zu Anfang auch dachten, dass meine Köcher ausreichen würde, ging das Geld doch immer zu schnell aus. Brauchlich wenn man nach dem „Ufer“, das was unten in die Stadt, wo die Zelte sind, befanden, ging. Da mussten wir, am dritten Tage gewöhnlich noch Mutter's Güte in Anspruch nehmen.

Da wir, wie gesagt, dem Pferdemarkt gegenüber wohnten, war es an den Markttagen sehr lebhaft um und in unserem Hause. Schon ganz frühmorgens kamen allerlei Leute von den Dörfern, nah und fern. Viele davon waren Kinder Vater's und Grossvater's nebenan. Diese nahmen ohne Weiteres Herberge bei uns. In ganze „Drift“, ein leerer Platz zwischen den beiden Häusern war voller Fußwerke der Bauern. - Der Bürgersteig vor dem Häusern war von Andern, zumisch Flachs und Wolle Händlern im Besatz genommen. - Ich kann mir noch recht gut meinen Laden und eine Küche an einem solchen Markttag vorstellen. Man konnte sich kaum durchdrängen im Laden. Und erst die Küche, oder vielmehr das große Wohnzimmer. - Auch immer war der Boden mit

unserem Land schön bestreut, der mit künstlichen zierlichen Rändern
 und oben war. Diese Ränder so kunstvoll wie möglich aus der Haut
 zu streuen, war ein grosser Stolz der jeweiligen Dienstmädchen, aus
 denen wir Jungens sie sorgsam wollten, dufteten wir nur, gleich nach
 Fertigstellung der Landverdingungen darauf herumtreten. Denn Könnten
 wir was zu hören! - Doch an Markttagen war an so etwas nicht zu
 denken. In aller Frühe schon kamen die Bauernfrauen mit ihrem
 Körperwand Kindern und nahmen vom ganzen Hause Besitz.

Nebenan, beim Grossvater, dessen Kaufmann's Lorch auf
 mit einem Ausdrank verbunden war, ging es noch lebhafter
 her. Dort waren die Mäurer und tranken ihren „Geweiss“
 (oder auch „Kordhäuser“), mit Zucker, den sie mit einem abge-
 trocknen Ende einer Stroh Tabackspfeife smarüßten, dabei
 schlossen sie unter lautem Raisonnieren ihre Pferdehäudel ab.

Die obenwähnten Pfeiferröhren (Piefstugels) wurden so
 häufigweise gebraucht, dass wir Kinder sie nach her auf dem
 Felde oder im Garten aufsuchten, und Läume zum Pferdepiel
 daraus machten, indem wir Stücke von etwa 2 Zoll Länge auf
 eine Sehne richteten, und zwischen jedem Stämmel einen roten
 rundgeschlittenen Lappen einschoben, was sich sehr schön ansah.
 An den Markttagen aber hatten wir für dies keine Zeit. Wir interessirten
 uns dann mehr für wirkliche, lebendige Pferde, die ja bei Hunderten
 vor unserem Hause am Pferdemarkt angebunden standen.

Da sich Niemand nur aus Künmter, schwinbar alle zu beschäpfigt-
 waren, machten wir uns an ein, manchmal recht gefahrvolles
 Uebernehmen. Nämlich wir zogen den Pferden Haare aus dem
 Schwänzen, um daraus Uhrketten zu flechten. Diese, die damals
 jeder Junge zu machen verstand, sahen schön aus, und waren auch
 dauerhaft. Daher sehr gesucht. Wir bekamen leicht 8 bis 12 Groschen
 für das Stück.

Lieber ging es manchem Pechvogel von Knaben schlecht bei
 Erlangung der Schweifhaare. Er lief Gefahr entweder vom Pferde
 oder von dem Eigenthümer desselben geschlagen zu werden. Letztes
 war vorzuziehen, da es nur mit der Peitsche geschah. - Immerhin
 hatten wir nach dem Markte genug Haare, um damit einen
 richtigen Fuschhandel zu treiben, und den ganzen Sommer
 über uns mit Uhrketten flechten die Zeit vertreiben zu können,
 was wenigstens viel ausständiger und eherer war, als auf dem
 Felde herumtruschweifen, und nicht nur Räuber zu spielen,

sondern wirklich zu sein. Denn, da ich nun, lieber Leser, mir vorgenommen habe, alle meine Erinnerungen in diesem Blättchen so hoch heilig getreu aufzuzeichnen, darf ich auch die beschämende Thatsache nicht verhehlen, dass wir, - ach wie oft! - abends auf die Felder, und in benachbarten Gärten gingen, und uns Obst, Früchte und dergleichen erbitzten. Da gab es Mohrrüben, Radieschen, grüne Erbsen, grosse Kohlen auf den Feldern. In den Gärten maunten wir Birnen, Äpfel, Pflaumen, Kirschen, und allerlei Beeren, sobald sie reif waren. - Wir hatten zwar alles dies in unserem eignen Garten, doch das auf unredliche Art erworben, und wir sahen immer zum besten zu schmecken. Da waren z. B. Nachbar Wiemann's Paradies Äpfel. - Wir mundeten die uns!

Wenn aber nach stürmischen Nächten im Herbst in unserem und Grossvater's Garten, alles abgefallene Obst, von uns mit unserm Conscience, mit dem wir bei dieser Selbsteigenschaft oft im Streit geriethe, aufgebracht worden war, lagen die schönsten, rothen Paradiesäpfel in Wiemann's Saal noch unberührt unter den Bäumen. Die Familie Wiemann schief noch, und schnell krochen wir auch die Hecke und lockten sie weg. Allein die stürmischen Nächte kamen für uns nicht oft genug, und so versannen wir denn eines recht gemauerten Streichs. - Best muss es sein! - Aus sicherem Versteck hinter unserer Hecke die ungefähr fünf Fuss hoch, zwei Fuss breit, und fast undurchsichtig war, warfen wir Stöcke in Herrn Wiemann's Äpfelbäume, sodass viele Äpfel im unter fielen. Nun wurde schnell durch ein Loch in der Zaun geklüfft und eingekriecht.

Aber es sollte uns noch leichter gemacht werden, nämlich durch die Intelligenz meines derzeitigen Hundes, Flink. - Er war von der sog. Scotch Terrier - Rasse, weiss mit einem gelben Fleck an einer Seite des Kopfes. Wir hatten ihn allerlei Kunststücke gelehrt. Unter anderem auch das appostiren. Wenn er uns nun Stöcke neben die Hecke werfen sah, meinte er es wäre für ihn gemeint, und er drang durch irgend ein Loch in W's Garten. Fund er keinen Stock, die ja oft in den Zweigen hängen blieben, so brachte er einen Apfel zurück. Dafür wurde er dann durch Liebkosung belohnt. So wurde er mit der Zeit der beste Äpfel dieb, und Herr Wiemann fand niemals mehr abgefallene Äpfel unter seinem Baumen. Auch brauchten wir keine Stöcke mehr zu werfen. Flink machte täglich seine Runden, und brachte uns aus allen

benachbarten Gärten alle abgefallenen Äpfel und Birnen
 Doch eines schönen Tages wurde er von Herrn Niemanns dabei er-
 tappt. Dieser beklagte sich bei meinem Vater, und das Ende vom
 Lied war, dass unser guter, Flück vorläufig an die Kette gelegt wur-
 de. Später verstandete ihm Vater für einen schwarzen Pudelhund
 Wir bedauerten ihn sehr, aber doch vielleicht noch mehr uns selbst,
 hatten aber leider nicht den moralischen Muth, die Sache aufzuklären,
 und unsere Schuld zu bekennen, sondern ließen den unschuldigen
 Hund für uns fesseln. - Dafür aber, armer Flück, wehren wir dir
 eine treue Erinnerung, und haben hier in Amerika noch oft
 von dir gesprochen.

Wir hatten verschiedene Hunde im Verlauf meines Knaben-
 zeit, doch dieser Flück, und sein Nachfolger, der schwarze Pudel
 „Cartuch“ waren die auhändigsten und treuesten von Allen.
 Cartuch ließ sich nicht zurückhalten von meinem Streifzügen
 Hauptächlich wenn wir Baden gingen musste er immer mit dabei
 sein. Baden gingen wir im Sommer oft und gern.

Capitel X.

Am den schulfreien Nachmittagen, Mittwochs und Sonnabends
 pilgerten wir des Ofterens nach der „Lüttje Brügge“. Dies war eine
 ziemlich tiefe Ausgrabung unter einer Eisenbahn Brücke, und
 lag an einer Seite von Grossvater's Viehweide. Sie stand mit der Ems
 in Verbindung, und wurde benutzt, um die Grenzgräben, sogenannte
 „Sloten“ der verschiedenen Wiesen mit Wasser zu füllen.

Auf der einen, rechten Seite folgten wir, die kleinen Jungen,
 aus im Wasser herum. In der Mitte, und vom andern Ufer aus, mach-
 ten die Grossen Knaben ihre Schwimmübungen. Mein, schon
 beinahe erwachsener Vetter Johann war auch oft unter den letzteren.

Eines Tages schwamm er zu uns herüber, und frag mich ob ich
 nicht bald schwimmen lernen wollte. Er bot sich mir Vorterricht
 zu erteilen, womit ich selbstverständlich sofort einverstanden war.
 Nun sagte er, steige mir auf den Rücken, und dann schwimme
 ich mit dir auf die andere Seite hinüber, und wieder zurück.
 Mit einem Sprung war ich da, und er schwamm mit mir fort,
 bis in die Mitte, wo das Wasser am tiefsten war. Dann aber - Schrecken!
 tauchte er plötzlich unter, und - „Ich liess los, und es riss mich auch
 oben“ sagt Schiller's Taucher. Doch konnte es diesem leider nicht nach-
 machen und aus Land schwimmen, sondern zappelte und schrie aus
 Leibeskräften um Hilfe. Von meiner Seite des Tisches her ertönten

laute Klage der meiner Kameraden: „Hi versu pph, hi versu pph“
 Von der andern Seite Schreien und Bejohr. Ja. In der That
 der schrecklichsten Noth. Kam mein sauberes Vetter wieder
 zum Vorschein, und hob und schob mich vor sich her am Strande
 zu. Nun wollte er mich auf dieselbe Art zurückbringen. Aber
 ich rampte davon, starkend, um das Wasser herum, zu meinen
 Kleidern. Vom Schwimmen unterrichtet wollte ich für den Tag nicht
 mehr wissen, habe es aber späterhin noch recht gut erlernt.

Ausser diesem Schwimmsplatz, mit der Enns selber, hatten wir noch
 einen Teich, die „Spitdöbwei“ genannt, den wir oft besuchten.
 Er lag südwestlich, nach Bollinghausens hinaus. Hier gab es
 aber öfters Lank mit den Bollinghausener Buben, die den Teich
 für sich allein beanspruchten. Da war denn unser alter Hund
 „Cartusch“ immer eine gute Hilfe auf unserer Seite.

Eines Tages wollten wir doch auch wieder einmal baden.
 Einige von uns hatten sich schon ausgerogert, und sprangen vom
 Wall aus ins Wasser. Aber - o Weh! - Mit zerkratzten Gliedern
 und Gesichtern kamen sie wieder an die Oberfläche. Unsere
 Feinde hatten den ganzen Boden des Wassers mit Dornzweigen
 besetzt, um uns das Baden doch zu verhindern. - Für dieses
 Mal hatten sie ihnen Trock erwischt.

Doch wir sannern auf Rache! - Fruchtbar Rache! Einige Tage
 später gingen wir wieder hin. Und siehe, die ganze Rande war
 ins Wasser. Sie hatten ihre Dornbüsche wieder heraus gefischt,
 und dachten nun Allein besitzen der „Spitdöbwei“ zu sein.
 Aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Wir Bom-
 bardierten sie mit Klumpen Erde, oder was wir sonst in der Nähe
 vor fanden, das sich dazu eignete. Auch unser Hund verstand eifrig
 die Situation. Er sprang ins Wasser, und schwamm bellend auf die
 Bollinghausener los. Sie gingen nun aber schleunigst auf die
 andere Seite ans Ufer. Ihre Kleider wagten sie nicht zu ho-
 len, trotzdem wir schon alle angefangen hatten zu baden. Der
 Hund liess sie nicht heraus kommen. Als wir aus nach Herzens-
 Lust im Wasser getummelt hatten, zogen wir uns wieder an,
 und gingen froh nach Hause, aber nicht bevor wir einmüthlich
 Kleidungsstücke der, aus oepetvoller Entfennung uns zuhause
 den Segner ins Wasser geworfen hatten. - Rache ist süß - aber
 schändlich, und es widerstrebt sich mir alle diese Jugendsprüche
 hier zu Papier zu bringen. Doch es sind That sachen, und gehören

mit zu meinen Erinnerungen. Dabei fällt mir gerade ein, wie oft wir, (wir meint in diesem Falle nur Bruder Johann und ich) von Grossvaters, Packerhaus' oder Warenspeicher, wo im zweiten Stock Haufen von Korn, Buchweizen und anderes Getreide aufbewahrt wurde, Wall- und Haselnüsse, deren auch die Menge dort auf Lager war, stibitulen. Zuweilen erkappten uns dabei unsere lieben Cousinen. Die sagten aber nichts, wenn wir nur mit ihnen den Raub theilten. Wenn aber unser Grossvater uns auf dem Boden antraf, dann wurde die Sache unster. Wir hatten aber immer einen guten Vorwand, indem wir vorgeben, Sperlinge habenfangen zu wollen, was auch wirklich keine Lüge war, denn durch die kleinen Luftlöcher, in den hölzernen Fensterläden, kamen oft die Sperlinge, um sich am Korn gut ein zu lassen. Wenn man dann schnell mit eines Hand voll Stroh oder Lumpen die Löcher verstopfte, konnte man sie leicht fangen.

Im Winter war es neborhaupt eine Kunst für uns Sperlinge fallen aufzustellen. Man machte das ganz einfach, indem man ein Brett nahm, es schräg gegen einen Stock stellte, in dessen Mitte ein leger Bindfaden befestigt war, dessen anderes Ende bis in unser Versteck, entweder hinter einer Thür oder ein Fenster reichte.

Nun wurden Brotkrumen oder etwas Korn zwischen dem Stock und das Brett gestreut. Es dauerte meistens nicht lange bis sich eine Schaar Spatzzen oder wie wir sagten Lüntjes eingefunden hatte. Muppi! riss man den Stock weg, und die Spatzzen waren unter dem Brett. Wir frugen oft in einigen Stunden genug um eine gute Mahlzeit für uns Jungen herzustellen.

Wie herrlich die uns schmeckten! Noch fast besser als die Kartoffeln, die wir nach der Kartoffelernte beim Verbrennen der Rauten selber in der Asche brieten, oder die Feldbohnen, die wir Abends am Herd in einer irdenen Tasse, oder auf der eisernen Platte rösteten. Wie köstlich das war! Und wenn denn auch noch jemand dabei war, der recht gruselige Räuber- oder Spuckgeschichten erzählen konnte - hui! dann wussten wir nicht was wohl das Beste war, die Nächerei, oder die Braaschreibenden Erzählungen. -

Die Eindrücke nach einem solchen Abend hatten meinem Bruder Johann einmal leicht verhängnisvoll werden können. Es war von einem Eizterhaften oder verhextem Kalbe, das in Kritzum, wo unser Grossvater Hinderkusen wohnte, umgehen sollte erzählt worden. Auch Vater hatte mit zugehört. Als nun

Johann, am folgenden Tage, wie wir es beide schon öfters gethan hatten, sich auf den Boden geschlichen hatte, um sich aus einem grossen Schrank, in welchem Mutter die Winteräpfel vorrathete, ein Paar Täschen voll zu holen, stellte sich meines Vaters, der ihn bemerkt hatte; unten an der Treppe, und ahnte das Gebürl eines Kalbes nach. - Perdantz! kam Johann, sammt den Äpfeln, die er eben eingesteckt, und jitzet nun ihm herum Kollerten, die Treppe hinunter gesauset, und hätte Vater ihn nicht in den Armen aufgefangen, so hätte er können den Hals brechen. Mutter war dann sehr böse, aber ich glaube, nicht so sehr wegen Benders Johann's Äpfelstehlen, als auf Vater, der uns immer so ganz bange machte.

Das that Er gar zu gew. So konnte es uns nicht zugen bestrafen, als wenn er uns am Abend, wo wir von Spielen zu spät nach Hause gekommen waren; befahl, einer nach dem andern, ja nicht beide zugleich - aus dem „Torfhöörn“ - zwei oder drei Stücke Torf zu holen und in die Küche zu bringen. - Wir hätten viel lieber eine gute Tracht Prügel genommen, denn wir in die Torfkammer oder „Torfhöörn“ zu gelangen, mussten wir im Dunkeln erst durch die Fieberlei, die Tuchdruckerei, und dann noch durch einen langen Gang gehn, und mit jedem Schritt erwarteten wir die Beschneidung irgend eines Gespenstes.

Jedoch, nachdem wir diesen Foltergang einige Male hatten machen müssen, kam mir ein glücklicher Gedanke, nämlich eine geringere Anzahl Törfe schon bei Tageslicht in einer Ecke nahe der Kuchentür, zu verstecken, von wo aus wir denn, wenn der schreckliche Befehl an uns erging, ihn leicht holen konnten. Undem wir dann nur aus der Küche gingen, und einige Minuten warteten, damit wir nicht zu schnell zurück waren, und so Vaters Verdacht erregten. Die Sache schaffte gut, und als einmal unsere gute Mutter dem Vater wegen dem grauenamen Torfholen Vorstellungen machte, meinte er: „Das that dem Jungens gut, sie sind jetzt schon lange nicht mehr so bange, wie zuerst.“ Er hatte Recht, eben im andern Sinne, denn dass er selber lüdet war, wusste er nicht.

Ach ja, wir waren als Kinder so rechte - Bange Buxen.“

Wie kam das nur? Warum es die Entwürfe von den vielen Kämben mit Spuk Geschichten, die uns erzählt wurden. Oder war es unser schlechtes Bewusstsein über all dem bösen Streichen die wir ausführten? Immerhin, es gibt wohl manige Menschen,

die nicht, wenn sie ehrlich mit sich selber sein wollen, da ganz hinten ins ihrem Gedächtniskasten Begebenheiten, oder beim gerast Dummheiten aus ihrer Kindheit oder Jugendzeit versteckt haben, wofür sie was gäben, wenn sie nachgesehen gemacht werden könnten. — Da sehe ich meine selige Grossmutter vor mir, wie sie mich herauf nur meinem losen Zahn auszusuchen sich zeige ihn ihr. Sie hat aber schon einen Bindfaden fertig in der Hand, den sie schnell nur dem Zahn befestigt. Ein Ruck der Zahn ist ausgerogen! — Mit Schmutzgeheul drohe ich mich nur, sehe einen zinnernen Teller auf dem Tisch stehen, — und schwapp! fliegt er der Grossmutter ins Gesicht. — Ob ich ihr sehr wehe gethan habe, weiss ich nicht mehr, wohl aber dass eine Tracht Prügeln für mich prompt folgte. Früher hatte ich mir beobachtet dass die liebe Grossmama, eine, durch einen Biemestich zurück gebliebene Beule von der Brüste einer Haselnuss auf die Stirne hatte. Seit diesem Tage aber meinte ich immer, dass diese Beule das Resultat meines bedauerlichen Zahnzorns war, bis ich später zufällig darüber aufgeklärt wurde.

Ferner bin ich mir bewusst, dass, als einige Jahre nachher meine Grossmutter das Letzliche ergriff, ich am Tage des Begräbnisses meine ersten Stiefel zum ersten Mal trug. Als nun Bruder Johann mit ich neben einander im Leichenzug marschirten, denn zu der Zeit gab es bei uns noch keine Leichenwagen, und das Trauergefolge ging zu Fuss hinter dem Sarge, der auf einer Bahre von sechs Männern nach dem Friedhof getragen wurde, her, — da dachte ich mehr an meine Stiefel als an die traurige Veranlassung zum Tragen derselben. —

Doch wohl dem, der, wenn er auch als Kind oder Jüngling mancher Unthat begangen, manchen Fehler gemacht hat, doch aus seinem reiferen Dahren nicht zu viele schwarze Blätter, Gedächtnissblätter zu bereuen hat.

Capitel XI.

Es waren wir denn eigentlich in manchem Stücke recht Feiglinge, und wenn wir manchmal mit den Mägden, wovon sie mit Joch und Eimer — Joch oder Juck war ein hölzernes Gestell, so hergestellt dass es auf den Schultern passte, und an jedem Ende an einer Kette ein Eimer angehängt werden konnte, so dass es leicht zu tragen war, zum Melken gingen, machten diese uns oft so bescheuert durch erzählen von diesem oder jenem Gespenst, dass wir uns ganz dicht an sie hielten, namentlich wenn es schon dunkelte.

Die Mädchen lachten sich dann in's Fäustchen. Wir aber waren froh, wenn wir wieder sicher in den heimathlichen Pflanzungen angekommen waren.

Jetzt aber genug ueber unsere schwachen Seiten. Ich entinne mich auch anderer Thaten, wo wir uns, freilich wohl nur in unserer eigenen Anschauungsweise als kleine - oder besser als grosse Helden vorkamen.

Eines Tages spielten wir hinter murrens Garten, wo damals gerade die Sueddick'scheu Bedaeude aufgefuehrt wurden, das beliebte Rauberspiel. Ploetzlich hoerter wir mutes druecke Rufe, wie „Helft! - Helft! - Mein Oger. Mein Oger! -“ Wir gingen dem Rufe auf die Spur, und kamen an einem grossen, in die Erde gebauten Kasten, etwa acht Fuss tief, und vom gleichen Quadrat. Dieser wurde zum Loeschen des Kalks benutzt, und war etwa zur Haelfte angefuellt. Es stand eine Leiter darin, und auf dem unteren Sprung ein Arbeiter, der einem zweiten Arbeiter mit grosser Ausstrahlung am Rock Kragen hielt, und versuchte ihm aus dem eindruckten Kalk zu ziehen. Beide waren betrunken, und es war wohl der eine hineingefallen, und der andere nun faehig ihn wieder heraus zu ziehen. Wir sahen wohl, das schmale Huelfe, noellig war, und so lief einer von uns geschwind nach Hause und sagte Vater's Freund.

Dieser kam sofort und zog, mit Huelfe vom Onkel Carrel, der ueberhaupt auch auf der Bildflaeche erschienen war, die beiden Arbeiter aus ihrer gefaehrlichen Lage an die Oberflaeche. Der eine konnte noch gehen, aber der andere, der in dem Kalk gelegen hatte, wurde nach dem er uinigenmassen abgewaschen worden war, im Onkel Carrel's Scheune getragen, wo er gruendlich gereinigt, und dann ins Spital befördert wurde. Er schrie in seinem fort. „Mein Oger, mein Oger!“ und verlor auch durch dieses Ungluick sein Augenlicht fuers immer.

Ein anderes Mal sass der Bruder Johann und ich in einem der Wenninga'schen Kirschbaume. Herr Wenninga war Polizeidiener und wohnte, nachdem Onkel Wille gestorben war, und Grossvater das Geschaeft wieder uebernahm, in der Wohnung des Letzteren, neben uns, d. h. in einer Haelfte des grossen Hauses. Auch ein Stück des Gartens und drei Kirschbaume wurden ihm zugewiesen.

Mit den Kirschbaeumen, deren etwa funfzehn vorhanden waren, verhielt es sich naemlich so: Alle bis auf die oben erwahnten gehoerter uns. Vater, wohl wissend dass wir sonst alle Baeume berauben wuerden, nebenwies mir und Bruder Johann jedem eine

Baum. Von dem Kommen wir pfücken wie wir wollten, reif, halbreif oder unreif. Wurden wir aber in den Bäumen ertappt, so gab's Prügel. Glücklicher Weise wurden wir nicht oft ertappt, ob schon unsere drei Bäume schon fast keine Frucht mehr aufzuweisen hatten, denn auf dem andern die Kirichen erst recht schon reif sondern. - Und nun erst Mennings's, die gar keine abpflückten bis sie recht dunkelroth oder schwarz waren. - Die Versuchung war eben zu gross! Da sass wir denn eines Abends oben zwischen den Zweigen, wo uns Niemand sehen konnte, und wo die Kirichen am schönsten waren. Auf einmal sahen wir eine dicke, schwarze Rauchsäule aufsteigen. Sie kam aus der Gassen Thür: sehen Windmühle, die unserem Hause schräg gegenüber lag. Diese Windmühlen, denn es in Ostfriesland, (wie auch in Holland) viele gibt, sind meistens sehr hoch. Die obere Hälfte besteht aus einem, aus Holz gebauten Gerüst, welches mit Rohr bedeckt ist. Und so dauerte es denn auch nicht lange, bis diese, so brennbaren Substanzen in heller Lohc aufflackerten.

Brand! Brand! Brand! ertönte das grosse Nebelhorn der Nachtwächter, auf der Straße, wo sich schon viele Nachbarn angemeinelt hatten. Die heere Feuerwehr bestand dazumal aus einer einzigen Spritze und Pumpe, die per Handwagen nach dem Haus des neuen gezogen werden musste. Doch es bestand auch ein Gesetz, dass jede Familie einer „Feuerlinie“ immer in Bereitschaft halten musste, sowie auch im Fall eines Brandes ihren Brunnen zur Verfügung zu stellen hatte. Die Spritze erwies sich als ungeeignet den Träumen Einhalt zu gebieten, und es wäre in kurzer Zeit um die Mühle geschehen gewesen, wenn nicht eine Anzahl beherzter Männer, unter ihnen mein Vater, ihr Leben gewagt, und ins das Innere gedrungener wären. Frauen hatten sich antedessen eine Reihe Männer von der Mühle bis nach unserem Brunnen gefront. Die Brandeimer (Fire buckets) wurden von allen Seiten herbei gebracht. Zwei Mann wurden an die Pumpe gestellt um die Eimer zu füllen. - Nun ging's von Hand zu Hand, was das Zeug kullern wollte, Einer nach Einer voll Wasser in die Mühle, auf den Flammen geschüttet. Als unser Brunnen trocken gepumpt war, ging es an Grossvaters, den Nachbarn, und so weiter, bis die Gefahr vorbei und das Feuer berrückt war.

Nach wir Dungen? Wo waren wir die ganze Zeit? Schauten wir etwa von Mennings's Kirichenbäumen aus zu, und liessen uns dabei

die gestohlene Frucht gut schmecken?

Oh nein, lieber Leser, so schlecht waren wir denn doch nicht. Wir waren schnell vom Baume herunter geklettert, und hatten uns, Bruder Johann und ich, in die sogenannte „Lege Kiege“, die die leeren Eimer wieder von Hand zu Hand nach dem Krume zurück beförderte, hineingestellt, und selbst mitgeholfen, das Feuer zu löschen. Dieser Heldennuth wurde denn auch von unserer lieben Mutter zunächst anerkannt, und getüchelt be- lohnt, indem wir ein extra Stück Butterbrot mit Wurst schickten.

Einige Jahre später wurde es besser mit der Feuerwehr. Es nahmen sich die Turner, die Kurz vorher einen Verein in Lehr- organisirt hatten der Sache an.

Eine neue Spritze wurde angeschafft, und nun gab es von Zeit zu Zeit „Nebungs-Ausflüge“, oder wie man landläufig sagte, „Spritztouren“ nach dem nachliegenden Dorf. Die liebe Jugend war natürlich immer mit dabei. - Was das uns nun so im Schnellschritt eine Stunde oder mehr zu machen. Vorher wurde in einer Wirtschaft ein Ambiss eingeworfen, wobei wir Jungens auch unser Theil zu erwischen verstanden. - Solche „Spritz- touren“ waren uns fast noch lieber, als wenn wir unter Aufsicht eines unserer Herren Lehrer eine Botanisir Reise oder dergleichen machen mußten. Es ging bei den Turnern lustiger und freier her, was mehr nach unserem Sinn und Geschmack war. Ob „Waldspruch“, die vier F., Frisch, Fromm, Frochlich, frei - besagten dies ja schon. Der alte „Vater Jahn“ muss ein rechter Biedermann gewesen sein.

Capitel XII.

Ob ich mich nun wieder den Fortschritten in unserer Erziehung zuvorne, muss ich noch einiger Character Zustellen unserer lieben Heimatstadt gedenken, wie sie mir noch heute deutlich vorsehnen. Es war der Zettelträger, Pauker. Er war nicht nur Zettelträger, sondern auch „Totenbitter“ und Hochzeits Redner. Wenn jemand starb, war es Sitte, den Totenbitter zur Bekannmachung der Trauer- falls von Haus zu Haus zu schicken. So kam er auch oft in unser Haus gratulativ hinein gestapft, in schwarzer Frack und Kniehosen, grossem Dreispitz Hute, wie ihn der alte Fritz, u. auch Napoleon trugen. Von Hut herab wälzte ein langer, schwarzer Flot, dessen Ende er unter dem Arm trug. Er hatte in jedem Hause eine lange Litanei abzusagen, was ihm, da er mit dem Hochdeutschen sehr schwer fertig, und daher auch- mal auf eine recht unangenehme Art angelächelt wurde, etwas fatal war.

So machte er denn, in Häusern wo er wusste dass die Leute es ihm nicht übel nahmen, kurzen Process. Nach freundlicher Begrüssung, setzte er plötzlich eine feierliche Miene auf, die an die feierliche Veranlassung seines Erbrebens passen sollte. Er nahm seinen Dreispitz unter dem Arm, verzurte einige Male die Gesichtszüge, und hub an: „Freunden und Bekannten die Traurige Nachricht, dass es - es hat - hat. hat es - dem Herrn - über - über -“ Weiter kam er gewöhnlich bei uns nicht. Dann sagte er zu Vater: „Au, Herr Gebbet, sä wätent je woll all, he is guetlin Aocend stürven: Säuden dag mitmanen.“ Hierauf stürmte er hinaus, zum nächsten Hauser.

Auch der städtische Ausruf war eine wichtige Persönlichkeit; und wir Kinder liefen ihm nach, nur ihm mit Mund und Nase an zustimmen, wenn er von Zeit zu Zeit Halb nachte. Dann schwang er ein halb-Butzen Mal seine grosse messingene Handglocke, die wie eine hierzulande gebräuchliche grosse Viehschelle klang, und rief eine Bestellung aus, ohne eine Pause zu machen.

So zum Beispiel, Verordnung: Alle Strassen müssen bis 9 Uhr Vormit- tags gekehet sein, von heute an. - Der Magistrat. Pustert: - Uföt Ufer liegt ein Schip mit frische Schellfisch, Butt um Brenat. - Durch Auctionator Ruttje soll morgen öffentlich meistbietend verkauft werden folgende Sachen, etc, etc. - Dann ging er einige Häuser weiter, wo sich dasselbe wiederholte, bis er seine Kunde gemacht hatte.

Auch Strassen Akrobaten, sowie Leierkasten Leute besuchten oft unsere Stadt. Viele der letzteren stellten grosse, auf Leinwand ge- malte Bilder auf, die auf irgend eine Mord oder Räuber Geschichte Bezug hatten. Gewöhnlich kam ein Paar, männlich Mann und Frau. Während sie ein Lied neben die betreffende Tragedie absang, spielte der Mann die Orgel, und die Frau erklärte, mit Hilfe eines langen Rohrstockes die Bilder; und vergass nicht fleissig mit dem Felle herum zu gehen. Waren zu viele nicht zahlende Zuschauer anwesend, so wurde diesen, gleichfalls mit Hilfe des langen Rohres, zu verstehen gegeben dass sie Platz für andere machen müssen.

Noch Zwei, uns vorschwebende Gestalten des guten Strafheer muss ich hier erwähnen, des Nachtwächters und des Feldhüters. Dem erstere sahen wir fast nie, hörten ihn aber, wenn wir des Nachts Zufällig nach wach waren manchmal mit Brausen auf seinem Horn die Stunden ab- blasen. Wie waren wir denn froh, dass wir zu Hause sicher gebettet, und nicht auf der dunklen Strasse allein, wie er, waren. - Der arme Mann, er musste gar auch von die Beierstunden an den Kirchhof ganz

unterseelen allein vorbei gehen. Er musste also sehr viel Mutth besitzen, und war daher für uns eine Respectsperson.

Vor dem Andern, dem Feldhüter, hatten wir noch viel mehr Respekt, aber aus anderen Gründen. Wir hatten einmal, bei einem unserer Feldstreifzüge vor ihm Reissaus nehmen müssen; aber unser Vetter Heimich, aus der Lehmkampe, hatte er erwischt und ihm ein ganzes Bündel Haare vom Kopf geschoren, und dann mit einem wuthgeleiteten Fusttritt entlassen.

Ein anderes Mal fanden Carl Hoffmann und ich, auf einem Erdboden bei Loga ein Rebhühnernest mit achtzehn Eiern. Als wir damit zu Hause ankamen, und sie theilen wollten, sagte mein Vater: „Wenn ihr die Eier nicht schnell wieder hindringt, so ihr sie gefunden habt, sage ich es dem Feldhüter.“ Das war genug. Wir liefen stracks zurück und legten die Eier wieder in das Nest. — Das Axtensuchen und ausnehmen war nebelhafter sehr verspönd, und trotzdem wir immer fast alle Vögelnester in der Gegend aufstöblen, sagten wir doch nur die Kibitzier mitzunehmen, da diese erbar, und nicht im Vogelschutz mit eingeschlossen waren. — Doch auch junge Steare und Speilinge, sowie Elstern und Raben brachten wir oft mit heim um sie aufzuziehen, was mir jedoch nur in einem Falle, mit einem jungen Kalkreben gelang. Ich versuchte ihm das Sprechen zu lehren, leider ohne Erfolg und mit vielem Zeitverlust und Aerger. — Dagegen wurde er aber groß und stark, und zuletzt so froh dass er Hunde, Katzen und sogar den tapferen Haushahn auf fiel und in die Flucht schlug. — Eines Tages fiel er sogar neben meinem kleinen Bruder Gerhart her, und brachte ihm Wunden an Gesicht und Händen bei. — Das war, wie bei dem Temperament sollen Naturreich meines Vaters vorauszusetzen war, das Ende seiner Laufbahn. — Hals umgedreht! —

So hatte ich denn wieder einen meiner „Pats“ verloren. Nicht lange vorher hatte mir „Nero“ — Grossvater, mit meinem Cousin Hübnerbund meine Kaninchen decimirt. — Ich schwor darauf dem Nero furchtbare Rache. Ich setzte mich mit einem starken Knittel und drei Taschen voll Steinen bewaffnet, auf einem grossen Stein, der hinter unserem Hause lag. Doch lauerte ich auf „Nero“, doch er kam nicht. Wohl aber Grossvater. Auf seine Frage, was ich dort wollte, antwortete ich: „Nero das hauen!“ Er liess mich heim gehen, aber ich gehorchte ihm diesmal nicht. Es war wohl das erste und letzte Mal, dass ich es wagte, ihm ungehorsam zu sein. Er wurde darüber so böse, dass er direct zu meinem Vater ging, und sich über

mein Vorhaben bei ihm beklagte. - Vater? - veni, vidi, vici! - Das Ende dieser Episode war, dass ich einige Karinhornen weniger, und eine Tracht Prügel mehr hatte. -

Capitel VIII

Man wird wohl mancher, dem die vorgehenden Schilderungen zu Bericht kommen, denken dass wir recht nichtsnutzige Jungen waren, und die ganze Zeit damit verbrachten, alleshand Aufzug zu treiben.

Dies war aber keineswegs der Fall. Wir versäumten nie die Schule, und gingen in diesen Jahren zur Winterzeit auch noch Abend in den Tanz, und Anstands Unterricht bei Herrn Suerdick, unserem Nachbar und Vetter, obgleich wir ihm Onkel nannten.

An die Familie Suerdick und an die Tanzschule erinnere ich mich noch recht genau. Frau Caroline Suerdick war eine Tochter von Onkel Barolo, und ihre Mutter eine Schwester unserer Mutter, und war demnach unsere Cousine. Doch da sie so viel älter war, nannten wir sie immer Tante. Wir hielten immer gute Freundschaft. Ihr Sohn Bernhard war einige Jahre jünger als ich, und wurde ich oft eingeladen ihn mit meiner Malerkunst zu unterhalten. Sagenloß stinkt sagt das Sprichwort, doch wage ich es trotzdem hier zu erwähnen, dass alle Leute mich fast als ein Wunderkind im Fach der Thiermalerei anerkannten. Hatte ich doch, als ich etwa fünf Jahre alt war, ein Paar kämpfende Hähne mit Kröden auf einem Frottoir gezeichnet, die die Aufmerksamkeit der Passanten in dem Grade erregten, dass der Herr Bürgermeister in höchst eigener Person, sich bei Vater erkundigte, wer der Maler sei.

Als er mich rief, und ihm vorstellte, sagte er zu Vater: „Den Jungen müssen Sie unbedingt ausbilden lassen. Der wird noch einmal ein grosser Künstler.“ - Nun, ich wurde ja auch späterhin eine Zeit lang im Zeichnen und Malen unterrichtet, durch den alten Meister Kestner, allein, die Prophezeiung des Herrn Bürgermeisters Pustau, hat sich nie erfüllt. - Wohl zeichne ich bis auf den heutigen Tag immer noch gern Thierbilder, eben weil ich die Thiere gern habe. In meiner Jugend war ich ein ganz leidenschaftlicher Thierliebhaber. Hunde, Katzen, oder Hühner und Karinhornen waren meine grösste Freude.

Oft noch muss ich an mein erstes Ziegenlamm denken. Es wurde mir geschenkt von einem Nachbarn, Herrn Urbanicher Drechsamer. Als es nun einige Wochen alt war, wurde es plötzlich krank. Ich brachte es unter den Schatten meines grossen Hollunderbaumes und versuchte es zu füttern - aber vergebens, es lag da auf dem

Rasen wie tot. Die lieben Cousinen Johanna, Mimi und
Christine, und mein Bruder Johann kamen herbei. Alle sag-
ten es würde sterben, und pflanzten schon über ein schönes Be-
gräbniss. Denn alle unsere, mit Tode abgegangenen lieben
Thiere wurden friedlich in irgend einer Ecke des Gartens
zur Ruhe bestattet.

Und so sass ich da unter dem alten Fliederbaum, stundenlang
immer mein armes Licklein betrachtend, das flüchelnd da lag, und
sich nicht rührte. - Wie war mir weh ums Herz, Ich sass da,
ja betete. Betete zum lieben Gott, wie nur ein Kind beten kann.
Introuctig, glaubensvoll! Er möge sich über meinen Liebling er-
barmen und es gesund machen, und verspreche Ihm, immer ein
gutes Kind, immer artig und gehorsam zu sein.

Und siehe da! Auf einmal hörte ich ein leises Meckern. - Das
Licklein stand auf, reckte sich, und fing an, ein wenig zu fressen.
Nach einigen Stunden hatte es sich gänzlich erholt.

O, Kindesglaube, Kindesglaube! Könnte man dich doch bewahren,
das ganze Leben hindurch. - Wohl hat der englische Dichter Keblet,
wehn er ausruft: Oh give me, Oh give me my childhood -
The unquestioning faith that was there. - When I knelt by the
side of my Mother. - When she taught me my Evening prayer!

Du, der du dieses liest, saget vielleicht, mit überlegenem
Lächeln: Das ist nur kindliche Sinnbildung, und die Fiege wäre
auch so gesund gewor den. Mag sein, aber mir steht dies Freig-
wiss noch heute unumstößlich als eine Erhörnung des Gebets
vor die Seele. Vielleicht aber hast du auch selbst derartige
Erfahrungen im Leben gemacht. - Der liebe Gott in seinem
weisen Walten erhört nicht alle Gebete, aber sichtbare Erhö-
rung des Gebets kommt gar nicht selten vor im Leben. Dies
kann ich aus Erfahrung behaupten.

Doch ich wollte ja von dem Tanzunterricht erzählen. Zwar hielten
die alten, rechten Ostfriesen nicht viel von Tanz und Krällen,
wohl aber von anständiger Manieren, und war es denn auch mehr
der Anstandslehre halber, deretwegen die „besseren“ Bürger ihre
Kinder zum Tanzschule schickten. Hier wurde nun geübt und getänzt
bis zum Ende der Saison. Dann gab es einen grossen Abtanzfest,
wozu auch die Eltern eingeladen wurden. - Die meisten Abtanzschaften
deren es bei uns so gut wie überall gab, wurden beim Tanz unterrich-
tungsgeführt. Ein jeder n. eine jede hatte seinen bevorzugten Partner.

Doch waren diese Tändeleien meist handloser Natur, und verliefen sich später in Seude. - Ich möchte behaupten dass durch den Tanz- und den Turnunterricht aus manchem waschläppigen Bengel ein strammes Junge geworden ist. Nachdem ich zwei Winter hindurch die Tanzschule besucht hatte, war ich alt genug geworden, ausser der Schule, auch anderen ernstern Studien obzuliegen.

Ich musste mich anmelden zum Confirmandenunterricht bei Herrn Pastor Waruske, dem ersten Pastor an unserer lutherischen Kirche, und ein gar gestranger Herr. Zweimal wöchentlich erhielt er zweistündigen Religionsunterricht im Confirmanden Saal, welcher sich im mittleren Stock seiner Wohnung befand. Er hatte zwei Söhne, Friedrich und Siebert, wovon der ältere mir gleichalterlich und meine Klassen Genosse war. Er war ein lebhafter und tollkühner Bursche, einer der Auführer, wenn es galt, dumme Dünkelstreiche zu machen, dabei aber ausserst gutherzig. Auch er nahm an dem Confirmanden Unterricht Theil, aber leider - wie oft gab er mir ein Fliedau.

Er bat denn nun Erlaubniss einige Minuten abtreten zu dürfen. Gleich darauf that ich dasselbe. Dann trafen wir uns draussen, vor eine lange Schacht, etwa ein u. ein halb Fuss im Durchmesser, vom Hühnerhaus aus nach dem oberen Stock, wo die Hühner nebenachteten, führte. Durch diesen Schacht kroch nun mein Freund Friedrich nach oben, von wo aus er in ein Finnen gelangen konnte, wo seine Mutter das Obst aufbewahrte. Es dauerte nur einige Minuten, bis er wieder mit gefüllten Händen und Taschen den Schacht hinunter rutschte. Wir verzehrten dann schnell einige Äpfel oder Birnen, und gingen wieder in den Unterricht. - Doch, Ihr Krug geht so lange zum Runnen bis er bricht. - Eines schönen Morgens blieb Friedrich beim Hinunter rutschen mitten in dem Schacht stecken, da sich seine Jacke an einen Nagel verhakkt hatte. Er konnte weder vor noch rückwärts, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als dass ich hinein ging, und dem Herrn Pastor sagte, dass Friedrich im Hühnerschacht festesse, und auf Hilfe wartete. - Grosses Gelächter seitens der Schüler, aber der Herr Pastor wurde sehr böse. Als Friedrich aus seiner unbegreiflichen Lage befreit war, nahm er ihn und mich auf die Seite, und was dann geschah, darüber möchte ich am liebsten stillschweigen.

Ubrigens hatte der gute Friedrich sehr oft Pech bei seinen waghalsigen Unternehmungen. Im Sommer, wenn er mich und andere Mitschüler heimlich mit in den Pfarrgarten nahm, wurden wir sehr oft beim Obst oder Beerenpflücken erappt, und dann vom Herrn Pastor ganz höflich, aber schnell human complimentirt. - Einmal spielten wir auf dem nebenan gelegenen Kirchhof, zwischen den alten Grabsteinen herum. Friedrich

hatte ein ziemlich hohes, steinernes Monument erklimmen, und wollte über eine grosse Kugel, die sich ganz oben befand bestiegen, als diese abbrach, und sammt ihm herunter purzelte. Wir schrieen auf, und liefen schnell hin. Friedrich war ohnmächtig - Todt - doch ten wir.

Jemand beachtete schnell seine Eltern, und sein Vaters Kaugummi trug ihn heim. Er hatte glücklicher Weise nur den Arm getrieben, worauf die schwere Kugel gefallen war, und war in einigen Wochen wieder hergestellt. Er ist später, wie ich gehört, ein sehr guter Pastor geworden, sowie auch ein braver Liebhaber.

Trotzdem, die Zeit der ausgelassenen Jugendstriche war auch für mich bald zu Ende. Wenn ich an Mittwochs oder Donnerstags Nachmittagen mit andern Jungen, hauptsächlich solche jüngere Leute, unter denen ich einige gute Kameraden besass, ins Garten von meinem Grossvater angetroffen wurde, jagte er sie hinaus, und sagte zu mir: „Christoph, was spölest du immer mit de Schoyere. Du must nu bald de Kinnuschänke abtrecken.“ Demer befahl er mir, und auch wohl Bruder Johann, unseren Garten vom Unkraut rein zu machen, und die Pfade zu rechen, was ubrigens an jedem Vormittag unsere Arbeit war.

Capitel XIV.

Um diese Zeit herum, wie neberhaupt in den letzten Jahren vor unserer Auswanderung nach America, wohl in Folge des inzwischen schlechter gewordenen Beschäftigunges meiner Eltern, vermittelten diese alljährlich, für die Dauer der Saison, einige Summen mit Koch, ein Schauspiel der Theater Gesellschaft, die sich jeden Herbst im Leer einfand. - Für uns Jungen war das eine herrliche Zeit, da wir für jede Vorstellung uns ein Freibillet verdienen konnten, indem wir die Garderobe unserer Schauspieler per Korb nach dem Theater trugen.

Unsere Spiel Kameraden bewunderten uns oft darum. Macabonal, wenn wir keine Lust hatten zugehen, liessens wir sie sich ein Billett verdienen, oder verschadertem auch wohl Billette für Obst oder dergleichen. Dann und wann wurde wir auch versucht selbst Schauspieler zu sein, und kleine Kinderrollen zu nebernehmen, worüber wir immer sehr stolz waren.

Wenn dann die Saison vorüber, und die Gesellschaft wieder fort war, waren wir solche Theater Enthusiasten geworden, dass wir unter Mitwirkung einiger gleichgesimten Schalk Kameraden, etliche kleine Stücke, auf unserem Druckzimmer aufführten, oder Puppen theater herstellten. - Unseren Charakteren legten wir

zumist Stadtbekanntem Original Persönlichkeiten zu Grunde,
die wir dann möglichst naturgetreu markierten.

Wir hatten von diesem eine grosse Auswahl, als da waren: Conrad
oder Kuntze Schmers, ein verbummeltes Genie, der zum Lebensunterhalt
komische Brochüren herausgab. Dann Ulls, der Verriichte, der bei
keinem öffentlichen Ausflug fehlte, aber durchaus harmlos war.
Auch Zimmer, der Wilddieb, der uns geheime Rebhühner, Hasen etc. in
Schlingen fing, und an Liebhaber verkaufte, sogar Herr Litsema, der
grosse Jäger von Rechtswegen, wurde copirt. Dieser musste auf einem
Pagatzügen, seiner Kurzsichtigkeit wegen, immer einen Jungen mit-
nehmen, um ihn auf etwa sichtbar werdendes Wild aufmerksam zu ma-
chen, wobei die losen Buben ihn dann zumischen austatt auf Hasen, auf
Hunde oder Katzen schiessen liessen. Wenn er dann, in seiner stark
mäkelnden Sprache brüchig schröpfte, lagen die Jungen, nicht
ausser Hörweite, irgendwo versteckt, und lachten sich den Buckel voll.

Dann war auch noch der storktaube Käsehändler Goldschal, der
für Handwagen seine Kundschaft bediente. Er kelte oftmals
um die Mittagszeit, wenn wir alle zu Tisch saßen bei uns ein.
Dann lachte Vater, denn es geschah regelmässig das folgende:
„Dag baldschal!“ sagte Vater: „Dag Herr Rebbeus!“ sagte Goldschal.
Vater: „Sitt yan heu, Goldschal, ji mutten en bittje wachten!“
„Woi weer vandage!“ Goldschal: „Ja, danke, et kann mi net su schön!“
Damit rückte er seinen Stuhl ohne weiteres an unseren Tisch. Seine
Taubheit und Unverfrorenheit verhalf ihm zu einer guten Mahlzeit.
Auch Karrikaturen verschiedener Juden, die in Lier die Hochsch-
tern betrieben, mussten auf unsere Bühne auftreten. Diese gingen
ein Brett mit Fleisch auf dem Kopf tragend, vom Haus zu Haus und feilerten.
Alle diese Originalitäten nun woben wir in unseren Aufführungen
ein, und mussten über die Bretter gehen, die die Welt bedeuten.

Wir hatten manchmal ein recht ansehnliches Publikum, selbstver-
ständlich meistens Kinder. Der Eintrittspreis war ein Pfennig, Eltern
frei- oder nach Belieben.

Hier muss ich noch erwähnen, dass, obgleich diese Vorstellungen auf
unserer Druckerei, die damals wenig im Gebrauch war, stattfanden,
nicht wir, sondern ein Altgenosse Namens Haussa, der eigent-
liche Dirigent war. Er war auch einer unserer verpönten Spiel-
kameraden, nämlich wegen, was jedoch seine Schuld nicht war, seiner
mehrerer Abstammung. Er war ein langaufgesehener Junge, und
hatte Talent für theatralesche Aufführungen. Sein Vater, ein Italiener,

was in der Schornsteinfeger gewesen. Dieses Ausharren immer Italiener, und jagten uns diese russigen Bestatter, mit ihren Masken und Spitzhauben, als wir noch klein waren, oft grossen Schrecken ein, wenn sie unerwartet aus dem Schornstein hervorkamen, und plötzlich, mit Kratzen und Rufen vor uns in der Küche standen. Doch, um wieder auf die Schule zurück zu kommen, - ich hatte alljährlich meine Klasse absolviert, und war bis nach Secunda hinauf gerückt. So sah ich hoffnungsvoll dem Frühjahrs ausgehen, wo ich dann Primaner werden würde, vor denen wir Jüngere immer einen heillosen Respekt hatten. Denn sie sahen uns immer von oben herab an, und führten beim Spielen und Fusen immer das grosse Wort.

Freilich, wir hatten im Verlauf der Schuljahre auf dem Pro-Symnasium auch manchmal dumme Streiche gemacht, und waren des Pöfchens bestraft worden. Die für uns selbst am nachtheiligsten wirkende Dummheit war, dass wir, als spreche hier von dem unglückseligen Kleeblatt, Carl Hoffmann, das Sorgenbündel und meine Unmöglichkeit, uns heimlich ein Antwortenheft zu unserem Rechenbuche angeschafft hatten. Unser Rechenlehrer, Herr Dr. Ritter, gab uns immer so viele Aufgaben, die zu Hause zu machen waren, dass wir kaum noch Zeit zum Spielen übrig hatten. - So kamen wir auf dem unglückseligen Gedanken, ein Antwortenheft zu kaufen, und daraus die Antworten zu dem aufgegebenen Exempeln abzuschreiben.

Grossartige Idee! Nun konnten wir wieder spielen, und hatten doch immer richtige Antworten. Das ging nun lange Zeit gut, bis wir zu einem Exempel kamen, dessen Lösung durch einen Druckfehler im Antwortenheft unrichtig angegeben war. Das war unser Verhängniss. In der Rechenstunde hatte jeder Schüler die Antworten seiner hässlichen Arbeiten auf einem Zettel zu schreiben, und sie Herrn Dr. Ritter einzuhändigen. Nachdem dies an dem verhängnisvollen Tage geschah, hielt dieser plötzlich beim Revidiren der Zettel inne. Mit einem finsternen Blick auf Carl Hoffmann, rief er diesen heraus, und ersuchte ihn die Aufgabe N^o 20 und 20, an die Wandtafel vorzurechnen.

Joseph und ich tauschten uns viel sagende Blicke aus. Wir wussten dass das Spiel zu Ende war. - Unser Carl konnte die Aufgabe nicht vorrechnen, und stand ungeheurer natürlich da, nämlich als ein ertappter Sünder.

Jetzt trat der gestrenge Herr Dr. Ritter ganz nahe zu ihm hin, und fragte ihn den Zettel vorhaltend: „Wie bist du zu diesem Antwort gekommen?“

Tiefes Schweigen von Seiten Carl und der ganzen Klasse: Dr. Ritter: „Hast du ein Antwortenheft zu Hause?“, Carl: „Nein Herr Doctor.“ Dies war nicht gelogen, denn das gefährliche Buch liessen wir gewöhnlich im Hause Jos. Jongebloeds, wo wir unsere Aufgaben machten. „Nun gut, setz dich.“ sprach der Herr Doctor, und nahm die Revision des Feltel wieder auf.

Alle Schüler waren still aus Ansehen der vorgeschriebenen Exempel, doch wir drei saßen wie auf Nadeln. Nach einigen Augenblicken räusperte sich der Herr Doctor, wobei er mich scharf ansah. Ich wisse, ich wurde Kirchenthöth. Er war auch an meine Druckfehlerreiche Antwort gekommen. Ein wenig später geschah dasselbe mit Joseph. Hätten wir nur alle drei in die Erde sinken können! — Doch er sagte vorläufig nichts. Aber zu Ende der Rechenstunde befahl er uns dreien, nach Beendigung des Nachmittags Unterrichts, auf das Conferenz Zimmer vor ihm zu erscheinen.

Nun war Holland im Rath! Wir versetzten nicht wie es werden würde, noch wie wir aus dieser Klemme ziehen konnten. So gingen wir denn wie begessene Pudel auf das Conferenz Zimmer. Dr. Ritter war schon da. Mit unheil verkündender Miene empfing er uns, und sprach: „Ihr alle drei, Hoffmann, Veltens und Jongebloed, habt ein Antwortenheft benutzt, ohne die Aufgaben zu machen, vielleicht, Gott wisse wie lange schon. Ich will euch nicht unanlaßen, weiter darüber zu läppern zu werden, es ist genug, dass einer dies schon gethan hat. Aber ihr bleibt drei Stunden hier und macht die Aufgabe N^o 20 und 21, oder ihr bringt mir morgen die Antwortenhefte.“ Damit ging er fort. — Wir blieben, aber vom Rechnen war keine Rede — wir konnten es ja nicht! Nach vielen Hin und Herreden kamen wir zu Ende der dritten Stunde zu dem Entschlusse, morgen alles eingestehen und das Heft abzuliefern. — Dann klingelten wir dem Pedell, Herrn Brauns, welcher die Zeit anzeigte, und uns aufschloß, mit den gemüthlichen Worten: „Jungs, was hebt ye denn war ut fräten, de Jöde (Nitzname Dr. Ritter's) was je ganz wüthend?“

Mittlerweile hatte Dr. Ritter mit Dr. Jongebloed, Joseph's Vater neber die Sache gesprochen. Sie hatten dann unter Joseph's Büchern das Heftchen aufgespürt und Dr. Ritter es an sich genommen. Am nächsten Morgen führte uns Dr. Ritter, nachdem wir ihm alles gestanden, und ihm versprochen hatten, jeden Abend eine Stunde nach zu sitzen, bis wir auch ohne Antwortenheft alles rechnen konnten, was bis dato in der Klasse vorgekommen war, vor den Rector, Herrn Dr. Theo. Schlenker, zur Verhandlung.

Der Herr Rector war so reich herzig als er dick war, und vergoss bei allen seinen Reden selbst die theuersten Thränen. So auch heute, als er, nachdem er uns unsere Schandthat im grellsten Lichte vorgehalten, und uns auf das für uns nachtheilige derselben aufmerksam gemacht hatte, mit dem Verse schloss: „Der Lecter's Bahn ist aufzugslos - Ein grüner Weg durch Auen, - Doch bringt ihr Fortgang nur Uffahr - Ihr Ende Naht und Brauen.“ Als er dies in seiner tiefen Bassstimme declamiert hatte, rollten dicke Thränen über seine weisse Weste. Da schnitt Carl Hoffmann komische Grimassen, und die ganze Klasse knickte ein lautes Lachen kaum unterdrückt.

Aber Joseph und mir war es nicht zum Lachen. Wir nahmen uns diese prüfungende, demüthigende Scene, so vor unseren Mitschülern da stehen zu müssen, als Verbrecher, an denen ein zur Warnung dienendes Exempel statuirt worden sollte, zu sehr zu Herzen, und waren von der Rede des Rectors wirklich geübt.

Als ich nach Hause kam, und von Vater, der auch schon nun meines Vergehens wusste, eine Züchtigung erwartete, blieb dieser aus. Das ganze Haus war aufgeregt, da mein kleiner, etwa ein Jahr alter Bruder Willie sehr heftig erkrankt war, und einige Tage hernach starb.

Eine traurige Erinnerung, wozu auch wohl nur eine Einsbildung, knüpft sich für mich noch an den Tod Bruder Willie's. Ich musste ihm nämlich sehr oft im Schlaf würgen, was ich leider nun immer sehr widerwillig that. Dieses Tages wollte er gar nicht aufhören zu schreiben, und ich wurde so böse, dass ich die Wiese so in Schwingung brachte, dass sie überkippte und er herausfiel. Er hatte sich gar nicht noch gethan, doch ich bekam natürlich meine Schläge - Also nun nicht sehr lange nachher starb, habe ich mir oft im Stillen bittere Vorwürfe über meinen Fühzorn gemacht. Dachte ich doch nicht anders als dass der Schreck, den er damals bekam, mit zu seinem Tode beigetragen hätte, was aber in Wirklichkeit nicht hätte der Fall sein können.

Capitel X.

Aus dieser Zeit, im den Jahren 1864-65, kann ich nicht mancher unangenehmen Verhältnisse in unserem Hause entsinnen, die bei mir immer eine wehmüthige Stimmung auslösen, da sie der Anfang vom Ende unserer Existenz in der Heimat verkörpern. - Das Geschäft ging schlecht. Vater war oft eunrisch und reizbar, Mutter manchmal verzagt. Die Einrichtung der Fäberei und Druckerei, die sehr viel Geld gekostet hatte, wurde Stück für Stück verkauft, nur bares Geld in die Hände zu

bekommen. Doch die grosse Samsmaschine, die auf dem Boden stand. Dann die schwere Leinwandpresse, Färbeküpen, Druckformen - kurz ein Stück um das andere gelangten in die Hände des schmunzelnden Juden. Sans-Joh karste diesem glüssenden, schwänzelnden Juden, der bei all seiner Freundlichkeit immer einen so geringen Preis bot, dass Vater oft mühsam wurde, und ihn mit heubem Worten zum Hause hinaus wies, trotz dem er das Geld sehr nöthig hatte, denn unsere Familie, die damals schon nicht mehr klein war, denn der Storch hatte nach mir, bis dahin schon Bruder Johann, Br. Bernhard, Br. Heinrich, Br. Wilhelm, und als einzige Schwester, unsere kleine Maika (später nannten wir sie Mary) gebracht, kostete viel zu unterhalten.

Aber der Jude wollte ein „Geschäftchen“ machen, und die kastei Worte Vaters hinderten ihn keineswegs, schon am nächsten Morgen mit schmerzlich lächelndem Gesicht wieder zu kommen, um dann in dem meistem Fällen den Handel abzuschliessen. Er kannte uns zu gut unsere Verlegenheit, und wusste auch dass es nicht erwünscht war, es an die grosse Glocke zu hängen. - Wohl hätte Vater von Grossvater, der nebenan wohnte, Geld erhalten können, da dieser ja mit indischen Gütern reich genug war. Doch war er einerseits zu stolz, ihm darum anzugehen, und andererseits waren wohl auch keine Aussichten vorhanden, das Geschäft wieder empor zu bringen.

In ganz Ostfriesland lagen eben alle Geschäfte zur Zeit darnieder. Viele Leute wanderten in diesem Jahre nach America aus. - Viele auch von Vaters ehemaligen Kunden, die allemal vergassen, vor ihrer Abreise ihre Rechnung bei ihm zu begleichen. - Auch meine lieben Eltern sprachen schon zuweilen unter sich neben Auswanderung.

Zwei von Vaters Brüdern, Onkel Lüpke und Onkel Bernhard lebten schon lange in America. Letzteres kämpfte im Bürgerkrieg als Freiwilliger in einem Regiment der unierten Truppen der Nordstaaten.

Im Jahre 1865, nachdem der Krieg zu Gunsten der Union beendet, und damit die Regenschaaren der conföderierten Staaten des Südens ihre Freiheit erlangt hatten, kam Onkel Bernhard von Amerika zurück heim. Das war eine grosse Freude und Aufregung.

Ich erinnerte mich seiner noch als er noch bei den Grosseltern zu Hause war, als eben erwachsener Jüngling. Aber war er aber schon über 30 Jahre alt, und war fast überall in den Vereinigten Staaten Nord America's gewesen. Was hatte er nicht alles als Soldat durchgemacht! Was hatte er nicht alles erlebt! Wir waren recht stolz auf ihn! Wenn er des Abends zu uns herüber kam und erzählte, so hörten

ihm alle mit Mund und Nase zu. Auch Nachbar, von welchem viele ebenfalls Europa müde waren, kamen her, um etwas über die amerikanischen Verhältnisse zu erfahren. - Für uns Kinder war er erst recht eine grosse Respects person. - Er trug ganz andere Kleider wie bei uns, und hatte vierkige Stiefeln an, die wir immer und immer wieder heimlich betrachteten. Er sagte nicht, ja, oder nein, sondern, yes und no; und mischte in seinem Deutsch, oder, Plattdeutsch, neberhaupt viele englische Wörter. Mit mir sprach er gern, ab und zu, ganz Englisch, was ich damals schon ziemlich gut konnte, denn ich hatte nur im Rechnen mit „Simson's Korb“ des Antwortenheft-gepflegt, in allen anderen Fächern konnte ich so mit jedem aufnehmen.

Nun, wenn noch etwas daran gefehlt hätte, bei meinem Alter den Entschluss, nach America auszuwandern, zu befestigen, so waren es die Erzählungen und der Zuspruch Onkel Berhardt's, der ja aus Erfahrung und mit Enthusiasmus redete. - Als er etwa einen Monat unter uns gewohnt hatte, war es schon so gut wie abgemacht, dass wir im Frühjahr, wo dann auch er nach America zurückkehren wollte, mitgingen.

Auch einige andere, bekannte Familien, so Schlichtermeister, Duetthof, und Schmiedemeister Watermann waren von der Partie.

Nun wurde die ganzen, langen Winterabende hindurch von nichts Anderem als America gesprochen; und Onkel Bernhards meinte oft, ich würde noch einmal Präsident der Vereinigten Staaten werden. Wie der ein Prognosticum für mich, was niemals eintreffen konnte.

Nach einiger Zeit stellte es sich auch heraus, dass unser lieber Onkel Berhardt nicht bloss nach Hause gekommen war, um seinen alten Vater und andere Verwandte zu besuchen, sondern noch einen Neben-zweck verfolgte - oder was es vielleicht der Hauptzweck?

Er hielt nämlich Umschau unter der hohen Weiblichkeit Leer's und Umgegend, um Jemand dazu zu bewegen, ihn als seine bessere Hälfte nach der neuen Welt zu begleiten. - Dies gelang ihm auch nach kurzer Zeit. Auf einmal hiess es: „Margarette Pooker ist mit Gerhard Tebbus verlobt.“

So, - nun wie ich die Familie Pooker gelang, auf die ich in ferneren Verlauf meiner Aufzeichnungen, noch des öfteren zurückkommen werde, indem sie von jeher, bis auf den heutigen Tag mit der unsren in den engsten Beziehungen stand. - Altheimgeborne, wohlhabende und sehr respectirte Bürgerleute, wie sowohl die Pookers als die Tebbus waren, hatte schon mein Grossvater eine Tochter aus

ersterer Familie geheirathet. Grossmutter's Mädchenname war Melina Proker. - Dann wieder heirathete sein Sohn, unser Onkel Lüpke eine Henriette Proker, - "Tante Jette" - Demnach zu schliessen wird die Wahl unseres jüngeren Americanischen Onkels, wohl von keiner Seite her, angefochten worden sein. - So gestaltete sich denn auch die Verlobungsfeier zu einem ordentlichen Familienfeste. Dies fand statt in Rhaude, wo Onkel Wilke S. Proker, der damals Mühlbesitzer war, wohnte und ein schönes Anwesen hatte. Dieses bestand aus einer grossen Mühle (Windmühle), schönem Wohnhaus, Stallungen, Garten und Ackerland.

Grossvater nahm Bruder Johann und mich einige Male mit in seiner Kutsche nach Rhaude, wo wir uns nach Herzenslust herumtummeln konnten. - Die zweitjüngste Tochter Onkel Proker's, Christiane (jetzt meine liebe Frau), war damals ein Mädchen von etwa zehn Jahren, und aus am besten bekannt, da sie zuweilen, wenn sie bei „Opa“ auf Besuch kam, in Gemeinschaft mit unseren lieben Cousinen, Angriffe auf unsere Obstbäume machte. Wenn wir sie dabei erappten, so vergassen wir alle Ritterlichkeit, daunen gegenüber, und jagten sie aus unserem Garten hinaus: Dies mag wohl einige Mal vorgekommen sein, doch in Rhaude war das alles vergessen.

Ich sehe sie noch heute, wie sie uns durch die Mühle führte, um uns die Einrichtungen zu zeigen. Sie trug ein buntkariertes Kleid und hatte lange, dunkelblonde Locken. Sie benahm sich ein wenig zurückhaltend, und kaute dann und wann ein wenig ihre Fingernägel, war aber ein „blitzsauberes“ kleines Mädchen.

Capitel XVI.

Da nun kein Zweifel mehr war, dass wir im Frühjahr nach dem „Wilden“ America auszuwandern würden, wo lutherische Kirchen und Schulen wohl eine grosse Seltenheit waren, beschloß meine Eltern, da auch Grossvater darauf drang, mich vorher confirmiren zu lassen, und ersuchten nun Herrn Pastor Harms, zweiten Pastor unserer Kirche, mir speciellen Religions-Unterricht zu erteilen. Dieser war demnach bereitwillig einverstanden und so ging ich zweimal wöchentlich Nachmittags nach seinem Hause zum Unterricht. Er und ich waren dabei immer ganz allein.

Wenn ich an diese Stunden zurückdenke, so kommt es mir vor, als wenn ich nie in der Welt einen besseren Menschen, und aufrichtiger, wahrerlicheren Christen und Lehrer kennen gelernt hätte, als Herrn Pastor Harms.

Unter seiner Leitung konnte keine Schule trotzig oder verstockt bleiben, oder das Böse wollen. Leider annahm dieser wahrhaft

gute Mann im besten Alter an seinem köstlichen Hals-
Leiden dahin ziehen. - Ich freute mich schon immer auf
die Stunden bei Pastor Harms, obgleich ich mich im Anfang
sehr dagegen gesträubt hatte.

So wendete denn auch dieser, für mich der letzte Winter, in
der alten Heimat, unter allen Kraftanstrengung nimmer mehr
zum Studiren sowohl auf dem Gymnasium als in den
Religionsstunden. Ich sollte bis zur Prima kommen und
auch confirmirt werden. Beides gelang mir auch. Mit gutem
Zeugniss absolvirte ich die Sekunde, und zu Anfang März 1866
wurde ich confirmirt von Pastor Harms, und zwar ganz allein,
da wir schon am 17ten März abreisen wollten, und Palmsonntag,
der regelmässige Confirmationstag erst später fiel.

Nie werde ich vergessen, was an diesem Tage geschah. Es
war ein schöner Sonntagmorgen! Gegen halb zehn Uhr ka-
men meine beiden ältesten Cousins, Michaelis und Renke
und holten mich zum Kirchhof. Ich hatte einen ganz neuen,
schwarzen Anzug erhalten, und die Mädchen bewunderten mich,
oder sprachen mir Muth ein, den ganzen Weg von zu Hause bis
nach der Kirche. Diese war bei unserer Ankunfft schon mit
Menschen gefüllt, da eine specielle Confirmation etwas sehr
aussergewöhnliches war. Wir setzten uns unter Hirs, nahe dem
Altar, Unser alter Cantor Oldenburger war schon im Prediciren.
Dann stimmte er ein wohlbekanntes Kirchenlied an, und die Ge-
meinde fiel kräftig mit ein. - Als nun der Gesang, unter Begleitung
bravender Orgelstine, beendet war, trat Herr Pastor Harms vor den
Altar und verlas das Evangelium und die Epistel für den betreffenden
Sonntag.

Ich musete, und fühlte, dass vieler Augen neugierig auf mich gerich-
tet waren, und war, als der Herr Pastor mir winkte vorzutreten,
ziemlich nervös und verwirrt. Meine Befangenheit löste sich jedoch
sofort, als ich ihm in die guten, braunen Augen blicken konnte. Ohne
Zaudern beantwortete ich alle Fragen aus dem Catechismus, und sagte
alle drei Glaubensartikel, sammt den Erklärungen ohne Anstoss hin.

Dann wurde ich eingekrönt, und am Ende des Gottesdienstes nahm
ich Theil am Luit. Abendmahl.

Der Ernst und die Feierlichkeit dieser Stunden hatten mich tief
ergriffen. Ich bewachte aufrichtig alle meine begangenen Missethaten
und Sünden, und gelobte mir im Stillen, fortan besser zu werden.

und im treuen Glauben zu verharren. - Nun, ich will es mir nicht zum Lobe sagen, denn es blieb leider nicht von allem Zeitein so, doch in dieser Stunde war mir dies alles heiliger Trost, und ich glaubte mit ganzer Seele und kindlicher Sonntage. - So verließ ich dann mit meinen Eltern die Kirche, und ging mit ernstem Bedenken still nach Hause. - Ach, wenn ich doch so hätte bleiben können.

Doch leider sind die Gefühle und Gedanken des Menschen dem Einflüsse unserer Verhältnisse oft nicht gewachsen, und halten ihnen nicht Stand.

Als wir zu Hause an der Mittagstafel saßen, trat auf einmal Großvater in die Thür. Christoph, kaum im Bei-seyn er im Döringen Ton. Mutter bekam gleich Angst und rief: "Was hat he da?" - wohl befürchtend dass ich es dem alten Herrn bei der Confirmation nicht recht gemacht hätte. - Ich ging jedoch ruhig zu ihm hin. Er gab mir die Hand, gratulirte und küsste mich, und hing dann eine schöne, silberne Uhr mit Kette um meinen Hals, wobei er einige treffliche Worte über Anverwendung der Zeit und den Werth der Confirmation sprach. Ich dankte ihm von Herzen, und bewunderte dann, und zeigte Allen meine erste Uhr, die mir fast wie ein Heiligtum vorkam. - Am Nachmittag und Abend versammelten sich alle Verwandten bei uns, und das letzte war, dass Cousine Renette mir meine Uhr aufziehen musste, da ich bangte war ich könnte etwas daran zerbrechen.

So endete der denkwürdige Tag meiner Confirmation. Oft, wie oft, später im Leben, und noch jetzt nach über 50 Jahren, habe ich an diese erhabenen Stunden zurückdenken müssen. - In trüber Zeit, und wenn die Wellen auf dem Meer des Lebens zur Sturmfluth anschwellen, und alles, selbst den Glauben an Gott zu umschleichen drohen, so kommt mir diese Zeit wie ein Leuchtturm vor den Augen, und ich denke an Pastor Hamus, und an seine Worte, die es mir zum Abschied sagte: "Der Wolken, Luft und Wiede, giebt Wege Lauf und Baher, Der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann. - Und das Vertrauen auf Gott kehrt zurück. - Es wird wieder ruhiger."

Der Vers den mir ein Schulkamerad im Stimmungsdruck mir bewährte sich, Dein Leben sei thätig, und Ruhe bruche in

meinem Inneren: Und noch ein Anderes aus meinem Album fällt mir oft ein: „Wenn auf des Meeres) Lebens wild be-
wegten Wellen, Gefühle schwanken. - Wie stürsche Kähne
Am Felsen des Geschicks geschellen. - So denk an Gott!“

- Das Staunmbuch? - Ja, das was ein werthvolles Andenken
das ich aus der alten Heimat mitbrachte. Denn in diesem
Jahre, als es allgemein bekannt wurde, dass wir aus-
wandern wollten, widmeten mir alle Schulkameraden,
Lehrer, und Verwandte ein Blatt ins Album, worunter
sich viele beherzigungswerthe Verse befanden.

Manche schöne Stunde wurde mir dadurch,
wenn ich beim Durchlesen derselben, mich ins Exil und
Deutschland zurück versetzen konnte, und darüber nach-
dachte, was wohl im Laufe der Zeit aus allen den lieben
Schreibern geworden sein mochte? Von einigen hörte ich
noch von Zeit zu Zeit, aber von den Meisten nie mehr. -
Mag bei ihnen der Vers, den einer von ihnen mir ins Album
schrieb, eingetroffen sein: „Und hast du einstens, was
du suchst, gefunden. - Ein still bescheidenes häuslich
Glück. - Und denkst du dann in stillen Abendstunden,
An eine Zeit zurück die längst entschunden. - Denk
auch an mich!“ -

Meine Eltern hatten im Verlaufe des Winters schon
viele ihres Haushalts Gegenstände verkauft, doch man-
nachte der Tag an welchem die Auction sämtlicher
Wirthschaftsgegenstände stattfinden sollte, die nicht mit einge-
schifft werden konnten.

Darunter gehörten leider auch meine lebendigen
Lieblinge - die weisse, hornlose, von mir selbst auf-
gezogene Ziege. - unser Hund - die Katze - ein Paar
Posteltauben und der Kanarienvogel. Alles kam unter
den Hammer unserer Hund und Katze, die mein Vater
dem städtischen Nachtwächter schenkte.

Einige Tage vor unserer Abfahrt fand die Freiwandlung
Onkel Berhards mit Margarete Pooker statt. Diese gestal-
tete sich zu einer Doppelfeier, nämlich zu einem Hoch-
zeits und einem Abschiedsfeste, und da fast das gan-
ze Dorf Rhonde daran Theilnahm, wurde sie so gross-
artig, dass mir dabei die Erinnerung an die, vor einigen

Jahren stattgehabte Feier der Goldenen Hochzeit meiner
l. Grosseltern Kaew.

Nach der Heimkehr von Rhauhe, ging dann gleich
das Einpacken los. Wir wurden für eine Nacht bei
Grossvater, und einige von uns bei Onkel Suerdick
einquartirt. Am nächsten Morgen Kaew schon ganz
früch Herr Pastor Harms, um noch einmal Abschied zu
nehmen, was unter rührenden Worten geschah.

Dann machten Bruder Johann und ich uns auf, um
allen unseren Lehrern Lebewohl zu sagen. Dann machten
wir noch einen Rundgang im Garten. Nelken, Goldregen
und Schneeballen Bäume fingen schon an zu knospen,
doch wir sollten die Pracht der Blüthen nie mehr sehen.

So wurde es Nachmittag, und auf einmal fuhr ein grosser
Omniabus vor, der uns nach Oldenburg bringen sollte.

Unser Gepäck war schon früher am Tage per Frachtwagen
abgeholt worden.

Oben noch ein kurzes aber herzliches Abschied von den
Verwandten, Grossvater, dem Consiner, Prokers, Suerdicks,
und andere entfernten, die alle herbei gekommen waren.
Lachen, Küssen, weinen, eins nach dem Andern und
alles zugleich war dort zu sehen. Vieles wurde uns noch
im letzten Augenblick zugestekt. Sogar Opa gab mir noch
eine kurze Pfeife, zum Zeichen, dass ich von nun an rauchen
darfte. - Es fiel ihm schwer, mich ziehen zu lassen. Trug
ich doch seinen vollen Namen, der mit mir aus Ostfris-
land verschwand, wenn er einmal starb. Der Name, den
er zu Ehren gebracht, sollte in der alten Stadt Leer, mit
ihm aussterben. - Er hatte meinem Eltern vorgeschlagen,
mich da zu lassen. Ich sollte meine Studien beendigen,
um mich zum Pastor vorzubereiten. Das war von jeher
seine Lieblings-Idee gewesen. Ich sollte Theologie studiren,
auf seine Kosten. Doch meine Eltern, namentlich Mutter,
konnten sich nicht dazu entschliessen, und als ich einmal
selbst darüber befragt wurde, konnte ich nichts anderes
sagen, als dass ich hingehen würde, wo meine Eltern
und Geschwister hingingen. Damit war denn diese Sache
abgethan. Ob zu meinem Besten, ist eine ungelöste Frage!
Endlich hiess es: Einstigen."

Capitel XVII.

„Einstiegen“ hatte der Kutscher des Omnibus gemerkt, und wir folgten willig. — Wie mancher, der die Heimath, vielleicht auf Nimmerwiedersehen verlässt, würde sich noch im letzten Augenblicke anders bestimmen und nicht „einstiegen“; wenn er sich die Zukunft richtig vorstellen, und das „pro und con“ noch einmal in aller Bemühten überlegen könnte. Auch unter uns mochten wohl solche sein, die gesagt hätten: „Aber, ich ga nāt mit!“

Noch nun stiegen wir ein, alle: — Onkel Gerhardt und Margarete, Vater und Mutter, ich und meine Brüder Johann, Gerhardt und Heinrich, sowie Schwester Marie, stiegen in den grossen Omnibus, worin sich schon der Schmied Hajo Watermann und Familie befanden.

Die Cousinen steckten uns noch ein Kästchen Cigarren, und Tante Suedick ein Päckchen Butterbrödtchen, zn. — Noch ein gegenseitiges Handwuschritzen durch die Wagenfenster, wobei vieler Augen nass wurden, und „Hiis!“ — Die vier starken Pferde zogen an. Wir hatten die Stätte, wo unsere Wiege stand, und unsere fröhliche Jugendzeit sich abspielte, wohl auf immer verlassen.

Unter lautem „Juchee“ der Hoffen Jugend und Glückwünschen der Freunde, von denen einige zu Fuss bis nach Loga mitliefen, nur dort, wo angehalten wurde, noch endlich „Adieu“ zu sagen.

Nun waren wir schon aus dem Weichbilde der Stadt Leer. — Du liebes, altes Leer! Dich haben wir nie wieder gesehen, und auch keinen der vielen Freunde, die wir dort zurückliessen. Mit dem Deutschamerikanische Dichter, muss ich noch heute, nach über einem halben Jahr hundert anrufen:

- „Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
- „Kein Haalw war mein auf deinem Roggenfeldern,
- „Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!“

Freilich, eine Spur meines Anwesens hatte ich doch noch nachgelassen, eine Dummheit noch begangen,

indem ich am letzten Tage meines Schulbesuchs die Buchstaben: C. J. T. tief in einer Thür des Schulzimmers einschchnitt. Für diese infame Beschädigung musste mein Vater noch am Tage der Abreise 15 broschürdiges Strafgeld entrichten. Spät am Abend kamen wir in Oldenburg an, wo gepusert und übernachtet wurde.

Am andern Morgen ging es per Dampfboot nach Bremerhaven, wo wir noch mals übernachteten, ehe wir der Terra firma Europas hinter uns ließen. Nach Einkauf aller möglichen Lebensmittel, Blei, Quecksilber und dergl., nahmen wir dann Passage nach New York auf dem großen Segelschiff „Shakespeare“. Im Agent hatte uns eigentlich für ein anderes Schiff gebucht, die „Stella“, doch dieses war noch nicht zur Abreise bereit, und musste noch drei Tage im Hafen bleiben. Wir aber wollten gerne fort, da der Aufenthalt in Bremerhaven auch los und äusserst kostspielig war. So kamen wir durch die Gefälligkeit meines Agenten auf dem „Shakespeare“, dem größten Segelschiff der damaligen Zeit. Tonsait war alles nach Wunsch gegangen. Ausser die Besorgnis Vaters, neben Johann Bockhoff's, dem Sohn eines früher ausgewanderten Freundes und Geschäftsallegen, hatte es keine Schwierigkeiten gegeben. Aber Johann Bockhoff erschien noch in der elften Stunde in Bremerhaven und kam glücklich mit an Board. Seine Eltern hatten sich in Peoria, Ill. niedergelassen. Als sie vor zwei Jahren ausgewandert, war ihr ältester Sohn, dieser Johann, als Schiffsjunge auf hoher See gewesen. Nun war er heimgekommen, und hatte Herr Bockhoff an Vater geschrieben, und ihn ersucht, die Reisekosten für Johann vorzustrecken und ihn mit Zubringen. Vater hatte zugeregt, konnte aber den besuchten Johann nicht finden, bis dieser dann in Bremerhaven zu uns kam. Somit konnte er sein Wort einlösen und alles war in Ordnung. Schnell waren die Segel gespannt und die Anker gelichtet. Bei schönem aber kühlen Wetter fuhren wir aus dem Hafen in die Nordsee, und weiter durch den Englischen Canal. Onkel Siehard und F. Margarete fuhren 1^{te} Cajüte, wir 2^{te} Cajüte. Am ersten Tage hatten wir uns schon ein wenig orientiert. Am zweiten Tage wurden fast alle, die nicht schon auf der

Fahrt von Oldenburg nach Bremen haben einen Anfall gehabt hatten - seekrank. Ich blieb verschont davon, wurde aber nach einigen Tagen von einer Schwäche und Unwohlsein befallen, die fast die ganze Reise hindurch anhielt.

Die Schiffskost sagte mir nicht zu, und musste man mir das Essen meistens aus der ersten Kajüte holen, wie es der Capitain, Fichter, ein wohlwollender, guetiger Mann, angeordnet hatte. Frost wurden die Mahlzeiten vom Steward ausgetheilt. - Alle Passagiere der zweiten Kajüte wurden zuerst versorgt, indem jeder mit seinem Blechgeschirr an dem kleinen Buffet des Kochs vorbei marschirte, der aus grossen Kesseln die Speisen ausgab. Viele verschiedene Gerichte gab es freilich nicht, aber von dem was da war, bekam man genug. - Brod und Butter wurde nur einmal wochentlich vertheilt. Wenn die zweite Kajüte versorgt war, kam das Zwischendeck an die Reihe. Es waren etwa im Ganzen 700 Passagiere an Bord. Während der Reise wurden 7 Kinder geboren und 17 Personen starben. Ein junges Mädchen wurde irreinnig. Die Gesellschaft war eine sehr gemischte. Ostfriesen waren nur wenige darunter. Westphälinger gab es mehr, jedoch die Polacken und die Boehmer hatten das Uebergewicht. Hauptächlich im Zwischendeck oder 3^{ten} Klasse - 3^{ten} Kajüte.

Am schönen Tage kamen sie an Deck, und da konnte man sie sich dort Ungeziefen reinigen sehen, nach Art der Affen in den Thiergärten.

Die 2^{te} Kajüte bestand einfach aus vier langen Doppelreihen von Betten, die numerirt waren. Jede Familie erhielt ein oder zwei Betten. Wir hatten zwei Betten und benutzten ein leer gebliebenes für unser Bett. Von sonstiger Abtheilung war keine Rede. Hier herrschte Gleichheit und Brüderlichkeit. Im Zwischendeck waren sogar 3 Betten ueber einander, und noch vollgepflastert als bei uns. Man konnte es nicht laenger aus halten mehr als eine Minute durch die Luke hinunter zu sehen, denn ein abscheulicher Geruch, den ich heute noch nachriechen kann, stieg von unten herauf. Es war unteraltes Menschenwilde.

Um die Reinlichkeit auf Deck und in den Abtritten ein-
germassen aufrecht zu erhalten, erboten sich Männer
aus der 2^{ten} Cajüte abwechselnd Tag und Nacht Wache zu
halten. Dies gab Anlass zu manchen Kränklichkeiten und
komischen Situationen. Ein jeder, dem nachgewiesen
werden konnte, dass er sich im Vergehen gegen die Rein-
lichkeitsregeln hatte zu Schulden kommen lassen, wurde
angehalten, und versucht oder gezwungen, den Fehler mit
Wasser und Seife wieder anzutilgen.

Solche Zustände waren nun für uns und den Eltern
etwas ganz unerträgliches, und unser heissester Wunsch
war das die Reise nicht zu lange dauern möge.

In der zweiten Woche starben ein Paar Ferkel, sowie
die meisten Hühner, die in Bremerhaven an Board
genommen worden. - Eines Morgens lag etwa ein Fuss
hoch Schnee auf Deck, und war es lebensgefährlich dort
hinzu zu gehen, da alle Augenblicke grosse Massen von
Eis und Schnee aus den Segeln u. der Takelage herab
fielen. Darnach, einige Tage später erlebten wir einige
schwere Windstürme, während welcher des Nachts am
Schlafen nicht zu denken war. - Alle losen Blechgeschirre, und
Kisten und Kasten wurden von einer Seite zur anderen ge-
schleudert. Dies verursachte einem Höllenspektakel, worin noch
oft ängstliche Frauenstimmen mit ihrem Geschrei einstimmt.

Väter erkundigte sich jeden Morgen beim Capitain nach
dem Cours und dem Fortschritt der Reise. Bald hiero es, das
Schiff macht 12 bis 14 Knoten per Stunde vorwärts; aus
anderen Tage war es vielleicht umgekehrt - 14 bis 20 Knoten
aus dem Cours. - So kam es, dass eines Tages das Schiff „Stella“
das drei Tage nach uns ausgelaufen war, an uns vorbei se-
gelte. Das war wieder eine Enttäuschung, denn wir hätten auch
auf dem Schiffe sein können. - Doch es galt auszuhalten, u.
wir verloren den Mut, noch nicht. So verging mancher
langer Tag und manche schlaflose Nacht. Oft sahen wir
Stundenlang dem gemütlichen Matrosen zu, die beim Aus-
pumpen des Wassers immer ihre rhythmischen Lieder sangen.
Dann wieder beobachteten wir die, dem Schiffe folgenden
Dolphine und fliegende Fische, die manchmal in gross-
er Menge vorhanden waren.

Abends kamen gewöhnlich die jüngere Leute unter den Passagieren an Deck, wo dann, wenn das Meer ruhig war, sodals das Schiff nicht zu sehr schaukelte, getanzet wurde. Musikanten gab es ja allerlei an Bord. Harp harmonika, Flöten, Geigen, Guitare und Harfenspieler begleiteten abwechselnd den Tanz, wobei oft lustige Szenen vorkamen.

Die Matrosen waren immer „Mitte rauf“, und erregten oft aus lauter Uebermuth absichtlich die Eifersucht eines oder des anderen der Verehrer der theilnehmenden Damen. (Man höflich zu sein, getraue ich dieses Wort.) Wenn der „Ritter ohne Furcht und Tadel“ dann dem Lustwillinglichen zur Rede stellte, wurde er zum Zielscheibe des oft recht dicken Witzes der Schiffsgesellschaft.

Letztere gingen zuweilen auch zu weit mit ihrem „practischen Scherzen“. So war da eine Frau, die einen sehr schönen kleinen Fienier (Black and tan) besass. Das Hündchen war sehr klug, und that keinem Menschen etwas zu Leide. Seine Herrin liebte es sehr alles. Fast immer konnte man sie auf Deck antreffen, ihren Hund bei sich habend. Eines Tages nun lockte die Matrose nach einem einsamen Ort auf dem Hinterdeck, wo sie ihn an einer sehr empfindlichen Stelle des Körpers mit Sauche aus ihrem alten Pfeife einrieb. Sofort rannte das arme Thier von einem Ende des Schiffs zum Andern, unter fortwährendem Schreul und Geschrei.

Jemand rief „Der Hund ist toll“, und alle eilten ihm aus dem Wege zu kommen, wodurch eine grosse Panik entstand. Als das arme Hündchen dem Schiffszimmermann in dem Weg lief, schleuderte dieser es mit einem Fusstritt neben Bord. Etwa eine Stunde lang schwamm das Thier hinter das Schiff her. Hätte nicht jemand seine Herrin festgehalten, so wäre sie ins Wasser gesprungen, um ihren Liebling zu retten. Doch endlich ermüdete es und versank.

Dieses grausamen, unmenschlichen Scherz hätten wohl die Mehrzahl der Passagiere unserer Matrosen nicht zugebraut, die sonst bei den Leuten allgemein beliebt waren.

Capitel XVIII.

Einmal auch waren wir Zeugen einer recht traurigen Begebenheit, denn Beerdigung oder Begräbniss können auf hoher See nicht vollzogen werden. Es war ein Familienvater den sie da im Segeltuch einnähten. Ein schwerer Stein wurde am Fussende mit eingewebt. So wurde er spät Abends von den Matrosen, unter lautem Weinen und Wehklagen der verlassen Frau und

Kinder, an Deck gebracht. Der Schiffskaplan sprach ein Vaterunser welches von dem Umstehenden, mit blässen Hauptes still mit gebetet wurde. Dann wurde die Leiche, auf einem Brett liegend, behutsam neben Bord gehoben, mit Seilen bis an die Oberfläche des Wassers hinunter gelassen, und einen Augenblick dort gehalten. - Los rief Capitain Richter, und die Matrosen ließen im Eude der Tane fahren. - -

„Alles vorbei!“ - O, Menschenblend, wo forderst du nicht deine Opfer? Hier war eine arme Familie, die die entschließen wollte. Im alten Vaterlande hattest du sie verfolgt. Sie verkauften ihr letztes Bißchen Hab und Gut, um die Reise nach dem neuen Lande, dem Lande der Freiheit zu ermöglichen. Doch, dachtest sie, würdest du sie nicht nahe bis aufs Blut peinigen können. Aber ach, der Ernährer - Kommt nicht mit hinüber!

Er bleibt hinaus liegen, dort unten auf Meeresboden! Was sollen nun das schwache Weib und die kleinen Kinder, die da jetzt so trostlos stehen vor uns stehen, doch im fremden Lande machen? Wie wird es ihnen ergehen?

Von ähnlichen Gedanken besetzt waren wohl die meisten Passagiere, denn als einer den Vorschlag machte, eine Collecte für die Hinterbliebenen zu erheben, und der Gut hingelangt wurde, gaben alle nach besten Kräfte.

Wie wir später erfahren, hatten die Leute irgendwo in den Vereinigten Staaten Verwandte, die von ihrem Kommen Nachricht waren, und haben denn diese hoffentlich weiter für sie gesorgt.

Uebrigens konnte es von Vielen, fast den Meisten der Passagiere gelten, das sie zu Verwandten oder Freunde reissten, die schon längere Zeit in Amerika ansässig waren.

So veram denn Tag um Tag mit kleinen, abwechselnden Regelen, hielten auf dem weiten Ocean. Die Zeit an der wir mutmaßlich ich hätte in New York landen sollen, war längst hinter uns, und noch immer war es unbestimmt, wann wir in den Hafen einlaufen würden.

Es wurde nachgerade nur trüglüh an Bord. Schmutz und Kugeln nahen so Ueberhand, das man sich deren kaum noch erwehren konnte. Dann hies es eines Tages, es moditeer so 40 oder 45 Tage nach unserer Abfaher sein, das das Trinkwasser Knapp würde, und von nun an jede Person nur die Hälfte der früheren Ration erhalten würde. Das war schlimm! Doch hatten wir nicht so viel dadrin zu leiden, als die meisten anderen.

Vater nämlich kam auf dem, für ihn heroischen Bedanken seinen noch übrigen Vorraths an Rum. es war noch ein ganzes Fäßchen dem Koch und dem Steward zu opfern, um ein uns für den Rest der Reise etwas mehr Trinkwasser zukommen.

lassen wollten. Diese Offerte wurde mit Freuden aufgenommen. Wir wurden im Scheinern mit Wasser versorgt; aber der gute Vater musste jetzt sein lang gewohntes Morgenschneepack-entbehren, was ihm wohl schwer geworden sein mag. Doch freute er sich ebenso viel wie wir, dass wir nicht so viel Frost leiden mussten.

Die Situation auf dem Schiff war nachgerade dazu angethan, dass die Leute ungeduldig wurden. Man hörte allerlei abfällige Reden, ja. Verwünschungen - über den Capitain und Steuermann, das Schiff, den alten Kasten, der nicht mehr so tüchtig wäre - das jetzt noch schlechteren Esau und dergleichen.

Doch, - auf einmal war alles dieses vergessen. - Es war am 57^{ten} Tage unserer Reise als es hiess: „Land in Sicht!“ - „Land!“ rief es und donnerte es. Land! So etwas, wie die Befahrten des Christoph Columbus erfuhren und fühlten auch die Passagiere des alten Shakespeare. Hurrah! die Hüte geschwenkt, einige - Gott sei gedankt! auf dem Knieen betend, andere, - Lachend, weinend, jubelnd und schreiend, so wurde diese Nachricht aufgenommen. „Land in Sicht!“ zwar noch nicht für uns. Das kam erst am nächsten Tage. Am Abend noch war ein kleiner Dampfsee, das Lootsenboot an uns herangefahren und hatte einen Piloten an Bord gebracht, unter dessen Commando nun sofort alles etw.

Diese Nacht, - die letzte an Bord des Schiffes - haben wir wenige geschlafen. Die meisten trautierten mit ihrem Gepäck. Gegen Morgen hörten wir die Hähe Krähen und Hunde bellen, worüber mein kleiner Bruder Gerhard die weise Bemerkung machte, dass dies gerade so klänge wie bei uns im Leer.

Die Landung der vielen Passagiere ging verhältnissmäßig schnell von Statten. - Waren doch Alle sehr begierig, das Land ihrer Hoffnungen, das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“ sobald wie es uns ging unter ihre Füße zu bekommen.

Ach! Shakespeare! Du alter, Thömer, wenn auch lausiges Schiff. Hast doch endgültig das Ziel erreicht, und hier sind wir mit Pack und Pack. Schon seit Tagessrauen hatten wir ausgehult, und die kleinen weissen Häuser, die Küsten entlang bewundert. Und die schönen Seen darunter hielten uns grüner im Sinn, als irgendwelche, die wir gewohnt waren zu sehen! Freilich, nach einer so langen Seereise war uns dies alles ein erlösender Anblick.

Nicht weniger freuten wir uns neben die vielen kleinen Ruderboote die nun an unser Schiff anlegten, und allerlei Esswaren feilboten. Weissbrot, Wurst, Käse und so weiter fand guten Absatz. Auch Vater kaufte eine genügende Portion für unsere Familie, während wir im Genuss derselben schwelgten, näherte sich das Schiff majestätisch dem Landungsplatze und legte an.

Zweiter Theil.

Capitel I.

Amerika! - New York! - Castle Garden! Mit meinem ausgedehnten Kenntniss der englischen Sprache hatte ich nichts wichtigeres zu thun als diese Benennung meinem l. Eltern und allen die es hören wollten ins Deutsche zu übersetzen: Castle - Floss - Garden - Garten, also Schlossgarten. Das ist richtig sagte Onkel Gerhard, aber mein Vater lächelte. Freilich, der Garten, aus einigen Rasenflächen mit kleinen Büscheln bestehend, erschien mir nach der langen Seereise eintönig genug. Aber das Gebäude, das Schloss!

Ein altes, vorfallen aussiehendes, hölzernes rundes Castell, aber sehr geräumig. Die vielen Immigranten liefen hin und her, und wussten nicht was zunächst zu thun sei. Wir liessen uns auf einer Bank nieder. Die Familienhäupter, oder Einzelstehende wurden von den Zellbeamten, und Beamten der deutschen Gesellschaft neben ihre Habeligkeiten und das vorher und vorher, des Reichs nach verhört.

Es wurde ihnen dann bestmöglichst Rath erteilt, und diese nach dem andern entfestete sich. Einige wurden von Verwandten im Empfang genommen, doch die meisten wurden von Hotel Agenten, hiesigulande „Runners“ genannt, ins Schlepptau genommen.

Diese waren sehr geriebene Kerle, und keine Chance nicht leicht einer aus deren Fängen, denn sie nach ihrem respectiven Sachhause bugsirten wollten. Per Omnibus ging es dann dort hin.

So auch wir mit die Familie Watermann, doch unter der Aufsicht von Onkel Gerhard, der erst jetzt in sein eigentliches Fahrwasser kam. Er wusste Bescheid, und war an allen Ecken und Enden. Er botete uns denn auch glücklich nach einem deutschen „Einwanderer Hotel“ an der Greenwich Strasse.

Darüber war es Abend, und wir recht hungrig geworden. Also nur unser Zimmer, es gab nur eins, angerissen war, setzten wir uns zu Tisch. Trotz unserem grossen, weil lange undefriedigt

getriebenen Appetit, war das Essen von so zweifelhafter Qualität, dass wir ungesättigt vom Tische gingen. Herr Watermann und Vater beschlossen sofort umzusiedeln. Zwei Häuser rechts war wieder ein „Deutsches Hotel“ und dort zogen wir hin, noch denselben Abend.

Doch - o Weh! - Hatten wir in dem ersten nicht essen können, so konnten wir in diesem nicht schlafen! Rieber Lärm, der kaum dir denken warum nicht. - Eine Species kleiner Insecten hatte lange vor uns in grossen Scharen von dem Bettler Besitz ergriffen, und fielen ganz mörderisch neben uns her, als wir uns schlafen legen wollten. Wir mussten Segenswehr leisten, aber je mehr wir blitzten desto mehr schienen ins Feld einzurücken. - Da uns ausserdem der ungewohnte Lärm auf dem Strassen, in uns ganz fremden Tönen nicht zur Ruhe kommen liess, waren wir recht froh, als endlich der Morgen tagte. Unsere knurrenden Mägen verlangten nach einem guten Frühstück, was wir denn auch unerwarteter Weise erhielten.

Bereits neun Uhr kam Onkel Gerhard u. Tante Margarethe, die sich etwas vornehmer einquartirt hatten, um uns abzuholen zum Besuch bei unserem Onkel Kripke, Vaters altem Bruder, der schon lange in New York ansässig war.

Er wusste noch nicht, dass wir angekommen waren, und so wollten wir ihn überraschen. Die Fahrt ging per „Hotel Car“ nach seiner Wohnung, 8^{te} Ave. und 30^{te} St. Das war nun für uns etwas ganz Neues. To sine Straffen Eisenbahn hatten wir noch nie gesehen, viel weniger darauf gefahren. - Und all die grossen Häuser, ja überhaupt fast alles, was wir unterwegs sehen machten auf uns einen imponirenden Eindruck. - Das also war das wilde, uncivilisirte America?

Ja, was Wunder da, wenn in dem ersten Tagen ihres Ausseins die armen Einwanderer von allen Seiten über's Ohr gehauen und beschimpft werden! Sie sind ja ganz verblüfft von allem auf sie einstürmenden, überwältigenden Eindrücken des Ozeanübersees, und nie beirrt. Obendrein unbekannt mit der Landessprache!

Da machen es sich, am allerersten ihre eigenen, schon früher eingewanderten spitzbüchischen Landelude zu nutze sie bequem zu neher vortheilen. Wie mancher weiss ein Liedchen davon zu singen. Auch meinw. l. Vater sollte dies nicht erspart bleiben, wie sich bald herausstellen wird.

In etwa dreiviertel Stunden langten wir vor der Wohnung Onkel Kripke's an. Das Haus war wiederum ein grosser Dreistöcker,

Holzkastrer, genannt „Framehouse“, denn es damals in New York noch viele gab. Er wohnte im zweiten Stock, und schien eben auch noch nicht reich geworden zu sein in America.

Gross war jedoch die Freude, und warm der Empfang, als wir so unversehrt bei ihnen eintraten. Onkel Rüpke, so wie Tante Jette und auch Mecheline, die einzige Tochter und auch der jüngste Sohn Heinrich waren zu Hause. Johann der ältere Sohn war Clerk in einem Geschäft in der Stadt, und nicht anwesend.

Als das Küssen und Umarmen endlich vorüber war, setzten wir uns, und nun ging's ans Erzählen von Deutschland einerseits, und andererseits von America. - Mein Interesse war die meiste Zeit der merkwürdigen Construction des Hauses zugewandt. Auf dem Plan sah man stellenweise grosse Löcher in der Wand, wo der Pflaster abgefallen war, und man durch die zum Vorschein kommenden Lücken in die hohle Wand hineinschaute. Dies kam mir recht unheimlich vor, und ich frag, ob alle Häuser in America so gebaut wären, oder wenigstens würde. Ich habe aber seither noch viel schlechteres gesehen.

Mittlerweile war es Mittag geworden. Tante Jette hatte eine echt deutsche Mahlzeit gekocht, die mit einer köstlichen Rindfleischsuppe die uns lange gefehlt hatte, und uns daher umsomehr munterte, ihren Anfang nahm. - Nach dem Essen gingen Mecheline, die Mattie genannt wurde, Henry und Br. Johann und ich ein wenig spazieren, wobei ich mich über die Freundlichkeit der Dinge amüsirte, während unsere Begleiter dasselbe, aber unsere närrischen, grünen Tragen thaten.

Als wir heim kamen hatten sich die Aelteren so ziemlich ausgeplaudert und sassen gemüthlich beim Gläsern Bier. Nach dem Abendessen brachte uns Onkel Erhard, der noch einige Wochen in New York bleiben wollte, in Begleitung von Onkel Rüpke, wieder nach unserem Hotel, von wo wir am nächsten Morgen unsere Reise über Land nach Peoria im Ill. fortsetzen wollten. Wie wenig ahnte ich, dass ich diese Stadt erst nach etwa dreissig Jahren meines Hiessens zu Gesicht bekommen würde. - Doch ich will nicht vorgeifen, und der Erzählung ihren Lauf lassen.

Wir erreichten ohne Unfall das Hotel, und schliefen fast ebenso wenig als in der vorhergehenden Nacht, - aus denselben Ursachen, natürlich. - Unsere gute Mutter, die ohnehin den grössten Abscheu für alles, was Ungeziifer heisst, hatte, konnte kaum die Zeit abwarten, dass wir aus diesem Logis fortkämen.

Capitel II.

Unser zweiter Tag in America brach an, und mit ihm meines ersten Unglückstag. Nachdem wir gefrühstückt, und Vater die Leiche beachtigt hatte, wurde unser Gepäck nach dem Bahnhof geschafft. Wir brachen ebenfalls, unter Führung des Hotel Agents dorthin auf. Der Bahnhof der N. Y. Erie & Hudson River Eisenbahn lag auf der westlichen Seite des East River, und mussten wir das Fährboot benutzen.

Vater hatte durch den Hotelmann, sich schon sämtlicher Reisekarten bis nach Chicago, auch für unseren Freund Job Kockhoff besorgen lassen. Wir waren schon nahe am Flusse, als letzterer plötzlich ausrief: „O Gott, ich hab' mir Reisetasche vergessen!“
Tante: - Was war zu thun? Die Zeit war knapp, doch da er sein ganzes Vermögen und seine guten Kleider in der Tasche hatte, wollte er durchaus zurück sein. Der Hotelmann meinte es würde noch gehen, wenn er nur das Hotel ohne Begleitung für den Kömle - O ja, dass Kömle er jedenfalls, in einer halben Stunde wäre er wieder bei uns. Der Zug fuhr erst eine Stunde später, und so sagte mein Vater: „Nun gut, Christoph kam mit dir gehen. Ich habe auch meinen Regenschirm und die Hutstachel mit meinem Cylinderhut stehen lassen, die könnt ihr dann auch mitbringen.“ Flug trollten wir nun davon, zurück zum Hotel.

Verhängnisvoller Saug. Wer doch hätte ahnen können, was die Folgen davon sein würden. - Nie wären wir gegangen. Im Laufschritt gieng nach der Broadway Street, die wir leicht genug fanden. Wir wanderten die Straße entlang, immer nach dem Schilder „Zunächst grüner Baum“. Ausschau haltend. Doch es wollte sich nicht zeigen. Ich versicherte mich auf Johann, der doch einige Jahre älter als ich und dazu schon Schiffer gewesen war. Dessen Kam er sich der gute Einfall jemandem nach dem Hotel zu fragen. Er hatte, ebenso wie ich, ein wenig Englisch gelernt, und konnte einige Brocken davon nun sich werfen. Einige seiner Anfragen wurden gar nicht beachtet, doch zuletzt wurde ihm von einem Mann der Bescheid: „So the other way.“ - Da lag der Haas im Pfeffer. Wir waren in entgegengesetzter Richtung gewandert. Also kehrt gemacht: und abermaligen Dahinlauf fanden wir den „Grünen Baum“, und auch die bewussten Gepäckstücke, nur nicht den Cylinderhut. Wir mussten dem Clerk noch erst Rede und Antwort stellen, ehe er uns mit dem Sackchen fortliess. Dann gieng aber sprunghaft

dem Ufer zu, was wir auch bald erreichten. Ein quade abgehendes Fährboot nahm uns mit- aber- aber!

Als wir uns dem jenseitigen Ufer näherten, sahen wir einen Zug abfahren, und auf der hinteren Plattform eines der Waggon stand der Vater und Mutter. - Vater gestikulirte heftig, und winkte uns, in seiner Aufforderung, zu kommen. - Unmöglich! - Als wir aus Ufer traten war der Zug bereits ausser Gesichtswilte. Sie waren fort, und wir standen da - allein - zwei grüne Jungens, ohne Geld auf fremder Erde!

Was nun? - Ja, was nun! Wir gingen in den Bahnhof - doch was half das? Wir hatten sie ja deutlich genug mit dem Zuge abfahren sehen. Daraus war nichts zu andern. - Aber wohin? Nach dem Hause meines Onkels in New York. Doch wir hatten die Adresse nicht, und nebensich nur dreier grosse kupferne Centstücke, die uns Onkel gestern geschickt hatte, im City. Johann hatte zwei, und ich einen. Die Ueberfahrt mit dem Fährboot kostete aber drei cents a person.

Wir setzten uns hin und fingen an allerlei Pläne zu schmieden. Könnten wir nur das Schiff finden, mit dem wir gekommen waren, der alte Capitain Fechter würde uns schon wieder mitgenommen haben, nach Deutschland. Und so kamen uns noch viele unausführbare und unsinnige Gedanken. Wir waren eben noch Kinder. - Es wurde Mittag - es wurde Abend. - Wir saßen da, auf einer Bank im Wartesaal der Fährboote und kein Mensch kümmerte sich um uns. „A couple of greenhorns“, werden sie wohl gedacht haben, die auf Jemand warten. Das war ja in dieser Umgebung etwas ganz alltägliches.

Wir konnten uns zu nichts entschliessen, - und ein tiefes Weh - was wohl das Heimweh! - kam über uns. Joh. Bockhoff hatte schon lange nichts mehr gesprochen, und ich war mit meinen Gedanken allein. Wie konnte das doch so kommen. Wie musste sich meine liebe Mutter wohl jetzt grämen, da sie nicht wusste was aus uns werden würde. War ja doch schon so mancher im Wirbel der Stadt New York verschunden, auf nimmer wiedersehen. - Ich weinte - und betete absichtslos.

Und siehe - hatte ich der Liebe Gott gesandt? (Ich halte es bis auf den heutigen Tag für eine directe Gebetsverhörnung, wie ich denn ja noch öfter erfahren habe. Dem Herrn sei Dank!) - Auf einmal stand ein Mann mit langem Bart vor uns. Er redete Johann in gebrochener Englisch an. Dieser erzählte ihm in derselben Sprache unser Leid. Dann erkundigte er sich nach einem Namen. Das antwortete ihm sofort ich.

„Wat?“ sagte er, „Joh. Bockhoff? Ut Leer?“ „Jawoll, sagte Johann.

Und ich zu mir wendend frag er: „Wo hast du dann?“ „Christoph

Johann Töbner: „Was, Kellner vorher Töbner ist Leer ein Sohn? - Das bin
 ich.“ - „Aber freute er sich fast noch mehr als wir über diese Begegnung.“
 „Junge“ sagte er zu mir, „Kennst du mich denn nicht mehr? - Ich meine
 ihn an der Sprache als einem meiner Nachbarn, Kommune Mann Horkow,
 der aber schon vor etlichen Jahren ausgewandert war, zu erkennen,
 und sagte: „Sä sind doch nicht Tischler Horkow?“ - „Junge ja,“
 „de bin ich, um ich wohne in Brooklyn, um will gerade in Huns.“
 „Du Könst mitgehen! Du lebst aber doch ein Weikel in N. York, weißt
 du das? -“ Ich erzählte ihm, dass wir meinem Onkel aus
 Tage vorher besucht hätten, ich aber nicht seine Adresse wusste.

Er aber wusste so er wohnte, und meinte es wäre wohl das
 Richtige, er brächte uns gleich dorthin. Dies Anbieten nah-
 men wir mit Dank und Freuden an, und in einer Stunde be-
 fanden wir uns in der Wohnung Onkel Lüpke's, wo auch Onkel
 Gerhard und Tante M. sich eingekauft hatten. Diese Aufnahme
 war für die lieben Verwandten, wenn auch nicht so freudiger
 Art, fast noch grösser als die gestrige. - Wir waren froh dass wir
 Unterkunft gefunden hatten. Selbstverständlich wurden wir freund-
 lich aufgenommen, und somit vorläufig in Sicherheit. Wer weiss
 was aus uns geworden wäre, wenn nicht Herr Horkow uns gefunden
 hätte.

Am nächsten Morgen sandte Onkel Lüpke ein Telegramm,
 nachdem er sich erkundigt hatte dass Vater Fahrkarte nach
 Chicago gelöst hatte, an alle dortigen deutschen Emigranten
 Hotels, des etwa dort eingekerkerten Familie Töbner, wobei man
 Verbleib in Kenntnis zu setzen. - Wie Vater uns einige Tage später
 brieflich mittheilte, wurde ihnen die Nachricht schon bei ihrer
 Ankunft durch einen Hotel Besitzer, Namens Joh. Jacobs mittheilt,
 bei dem sie denn auch einige Zeit logierten. Aus dem Briefe Vater
 an Onkel Lüpke erfahren wir denn auch über die Colobnisse,
 während ihrer Reise. - Mutter war, wie ich es mir ja vorgestellt
 hatte, ganz untröstlich gewesen, und hatte durchaus absteigen
 und uns holen wollen.

Sie hätten ja können warten, und dann den nächsten Zug be-
 nutzen, wenn Vater nicht unter dem Eindruck gestanden hätte
 dass die Fahrkarte, wie es in Deutschland üblich, uns auf den einen
 Zug gültig sei. - Ausserdem war es einem, sich auf dem Zuge be-
 findlichen, deutschsprechenden Bauernfänger nicht entgangen,
 dass hier vielleicht etwas zu machen sei. Er hatte sich gleich

meinen Eltern genähert, deren Aufregung er wohl merken mochte. Als er erfuhr, dass mein Vater alle Fahrkarten, nämlich acht Stück a \$22⁰⁰ bei sich hatte, stellte er sich als ein Angestellter der Eisenbahn vor, dessen Aufgabe es sei Einwendereien mit Rat und That beizustehen. Er erbot sich, wenn Vater ihm die zwei Tickets für Joh. B. und mich einhändigen wolle, er von der nächsten Station zurückfahren, und uns per Schnellzug, der noch vor dem Emigrants Train, auf dem sie fahren, in Pittsburgh, Pa. eintreffen würde, dorthin spediren wolle, so sie uns dann in Empfang nehmen könnten. Dies leuchtete meinem Eltern in ihrer Angst und Vertrauensseligkeit denn auch ein. Er erhielt die Fahrkarten, oder besser \$44⁰⁰ Baar, und Ross und Reiter sah man niemals wieder! "Sancta simplicitas!" Die armen Eltern erwarteten uns bei ihrer Ankunft in Pittsburgh doch vorzufinden, doch es war niemand da, der etwas von uns wusste. Sie warteten sogar den ganzen Tag dort - doch vergebens. Nachdem ein wohlmeinender deutscher Herr sie über den trübseligen Schwindel aufgeklärt hatte, setzten sie ihre Reise nach Chicago fort, wo sie denn sofort etwas näher uns in Erfahrung brachten, worauf Vater den Brief an uns schrieb.

Capitel III.

In diesem Briefe ersuchte er auch Onkel Lüpke um das Reisegeld vorzuschüssen, und uns Kommen zu lassen, da das mitgebrachte Geld schon sehr auf die Strecke ging. Wie ich schon gemerkt hatte, der gute Onkel leider selbst keinen Ueberfluss an amerikanischen Dollars. Als wir nun die Sache besprachen, und es mir anbot, vorerst bei ihm zu bleiben, und eine Zeitlang die Schule zu besuchen, nur deren Englisch zu lernen; oder er wolle versuchen mich in eine leichte Stellung zu bringen, z. B. in einer Apotheke oder so etwas, entschloss ich mich für das Letztere.

Joh wusste ja wie die Sachen ständen, auch bei meinen Eltern, und dachte es nun wirklich an der Zeit, die Kinderschuhe abzugeben, wie es mir der liebe Grossvater noch vor meiner Abreise gelehrt hatte.

Doch die lieben Kinderschuhe! Wie manches arme Kind muss sie, unter dem Druck der Verhältnisse viel zu früh ablegen, wenn sie noch lange nicht abgetragen sind. - Dann werden sie aber in den meisten Fällen, nur in die Ecke gestellt; nur bei der ersten Gelegenheit wieder herorgeholt und angerufen werden, bis

endlich die Sohlen und Absätze ganz abgerieben sind. Nicht wahr, lieber Leser, du wirst auch mit ich dies meinen. Vielleicht ist es auch dir so ergangen!

Ich schrieb nun meinem Eltern, sich weiter keine Sorgen um mich zu machen. Ich würde eine Zeitlang in New York bleiben, und mir das Reisegeld nach Chicago selbst verdienen.

Nun war ich denn zum ersten Mal den vielen Millionären eingereicht, die auf ihr eigenes Können und Wollen angewiesen sind. Ich hatte das fünfzehnte Jahr erreicht, und war für mein Alter stark und gross. - Ich wollte und - ich musste! Also darauf los! -

Was mich jetzt erst am meisten bedrückte, war, dass ich in dem Kleiden nicht rein war. Auf dem Schiffe hatten sich in letzter Zeit Zuläufer an uns, wie an allem, herangemacht, und die war ich noch nicht ganz wieder los. - Hüften im Hofe war ein kleines Häuschen. Dort ging ich in aller Stille hinein, und entledigte mich meiner Unterkleider, steckte sie in die Cloake, und zog mich wieder an. Als Tante einige Zeit später davon erfuhr, war sie sehr böse, und meinte sie hätte sie mir auswaschen können, und Onkel sagte, ich hätte dadurch den ganzen Wasserapparat verstopfen können. Doch ich war wenigstens rein, und die Kleider warm und blieben verschwinden.

Einige Tage nun machten Joh. R. und ich, in Begleitung meines Vetter's Henry, Spaziergänge in der Nachbarschaft, wobei ich viel neues kennen lernte. Unter Anderem auch Praun's und Tomstoc's, die ich noch nie gesehen, und denen ich auch keinen Sprachmark abgewinnen konnte. - Doch dies tägliche Herumstreifen in der Stadt mit Vetter Henry wurde ich bald nebensächlich. Ich suchte jeden Morgen die Zeitungen durch nach Anzeigen unter der Rubrik „Knaben Verlangt“. Bis ich aber an die Adresse trinkauf, war die Stelle schon besetzt. - Doch eines Morgens glückte es mir dennoch. So wurde ein starker Junge verlangt in einem Eisenwaaren Geschäft. Ich meldete mich und wurde angestellt mit 3 Dollars Wochenslohn ohne Beköstigung.

Freudig eilte ich heim und erzählte Onkel und Tante, dass ich am folgenden Morgen dort anfangen würde. Sie meinten das wäre nichts für mich, es würden sich schon passendere Stellen finden. Allein ich bestand darauf, in Action zu treten. So machte Tante Vette alles fertig für mich, dass ich zeitig hinräume.

Meine Gedanken ließen mich diese Nacht nicht gut schlafen. Schon bei Tagesanbruch war ich wach, und nach dem Frühstück zog ich los, die von Tante erhaltenen, neue, blecherne Lunchbox, wohl-

gefüllt in der Hand tragend. - Zum ersten Mal in meinem Leben sollte ich heute durch meine Hände Arbeit Geld verdienen! - Mit welcher frohen Munter meldete sich mich einige Minuten später dem „Ross“.

Hätte ich gewusst, was mir hier bevorstand, so wäre ich gewiss an der Thür wieder umgekehrt. Freilich, der Boss war ein ganz freundlicher älterer Deutscher, nur war er nicht der wirkliche Boss. - Nachdem ich meinen Rock und die Lunchbox in einer Ecke hinter im Store hingelegt, zeigte er mir was ich thun sollte, nämlich - Ofen putzen! -

Das hatte ich mir nicht vorgestellt. Als Kind respectabler Ringwaldeute und angehenden Primaner des Gymnasiums zu Leez. - Ofen putzen in New York! - Wenn das meine Kameraden gewusst hätten! - Doch es sollte noch Besseres kommen. - Die Frau Meisterrin, wie man wohl in Deutschland sich ausgedrückt hätte, war eine böse Feibau. Ich konnte ihr nicht genug arbeiten. Als ich nun um die Mittagszeit meinen Lunch verzehrt hatte, rief sie mich und sagte: „Junge, ich habe ganz vergessen dir zu sagen, dass du jeden Morgen oben das Brot rein zu machen hast. Unsere vorigen Buben haben das immer gethan. Nimm den Besen und gehe nur hinten die Treppe hinauf. Die Hunde thun dir nichts.“

Ich ging, und fand ein, etwa fünf und zwanzig Fuß im Quadrat, mit Brettern belegtes, flaches Dach vor. Es war mit hölzernen Latten umgeben. - Drei grosse schwarze Köter sprangen mir bellend, aber zugleich schneifwedelnd entgegen. Die mussten wohl gewohnt sein alle Paar Tage einem neuen Jungen da herauf kommen zu sehen. Der Platz war ganz gräulich beschmutzt. Ich fing an, obwohl mit Ingrimm, rein zu machen, währenddem in mir der Entschluss reifte, dass dies der erste, aber auch letzte Tag in diesem Hause sein sollte.

Als ich fertig war, ging ich wieder in den Store, und sagte dem Boss, dass ich morgen nicht wieder käme. Da wurde die Alte falsch, und sagte sie hätte sich noch wohl ein Dutzend Adressen von Jungen, die auch auf ihre Annonce sich gemeldet hätten notirt, die wären froh wenn sie kommen könnten, und um sich den Taglohn für heute und zu ersparen, könne ich gleich jetzt gehen.

Ich liess mir das nicht zweimal sagen, zog meinen Rock an, und steckte meine Lunchbox in die Bursentasche desselben. Als ich an ihr vorbei kam, hielt sie mich an, und sagte: „Was, die willst auch noch stehlen!“ Dabei wollte sie mir die Lunchbox aus der Tasche ziehen. „Halt“, sagte ich, „die ist mein. Ich habe sie heute morgen mitgebracht.“ Sie rief ihren Mann, und sagte ich hätte eine ihrer neuen Lunchboxes

in der Tasche. Der Alte aber bestätigte meine Worte. Er hatte gesehen, dass ich sie mitgebracht hatte. Er durfte aber nicht viel sagen, ging indessen mit mir bis an die Vordertür, und steckte mir heimlich einen 50¢ Schein in die Hand. „Taglohn für heute“ nannte er dabei. - Dieser Tag war ein Beweis für das alte Sprichwort: „Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben.“

Capitel IV.

Diese Enttäuschung stimmte mich wieder ganz herunter, und ich dachte, wie es wohl den Meinen in Chicago zugehen mögte. Vater und Br. Johann würden doch auch wohl Arbeit suchen müssen, Hoffentlich müssen sie nicht auch so böse Erfahrungen machen als ich.

Zu Hause angekommen, erzählte ich mein Erlebnis. Opa war sehr argwöhnlich, dass man mich als einen Dieb habe verdächtigen wollen, doch Alle gaben mir Recht, dass ich prompt die Arbeit niedergelagt habe. Es würden sich schon bessere Stellen finden und ich hätte nicht gleich das erste beste anzunehmen. Allein, mir behagte diese Auffassung nicht recht. - Ich wollte arbeiten auf dass ich genug Geld sparen könnte meinem Eltern nachzu ziehen. Daher suchte ich schon gleich am nächsten Morgen fleissig in den Zeitungen nach. Es dauerte jedoch fast eine Woche, ehe es mir gelang, einen den Rang abzulaufen.

Las ich da eines Morgens: Verlangt: Ein starker Junge, von der Bäckerrei zu lernen. - Broadway & 5th Str. - Sofort machte ich mich dorthin, und war es glücklich, angenommen zu werden, gegen Vergütung von 10 Dollars per Monat, nebst Logie und Beköstigung. Das Klang schon ein wenig besser, und siedelte ich noch am selben Tage hinüber.

Man wurde ich anstatt Ofenputzer - Ofenputzer! Aufwärts muss man streben! - Am folgenden Morgen um 5 Uhr ging es zur die Arbeit. Ich sollte den Pie und Cakes Bäckern Hilfe leisten. Das erste was ich in der Bäckerei, die sich im Basement befand, sah, waren einige wohlgenährte irische Polizeiisten, die wie ich später erfuhr, allnächtlich, anstatt ihrem Dienst zu besorgen, sich schlafen ließen auf des grossen Tische, unter dem Bügelsitz. (Denn wir hatten sehr warmes Wetter.) Hier wurden alle Ingredienzen und Pie Früchte aufbewahrt. - Das erste Backwerk morgens waren Sea-Biscuits und Buns und Doughnuts. Wenn die fertig waren wurden die Polizeiisten geweckt, die dann davon so viele verzehrten wie sie Lust hatten, ehe sie abschoben - einer nach dem andern. -

Man, ich hatte, wie gesagt, die Ofen zu putzen und zu schmieren,

sie in den Ofen mit ein und ausschieben zu helfen. Später die Piekränder mit den Händen abzudrücken, und die Fried Cakes oder Doughnuts zu kochen, wobei zuweilen erst eine, im Fett umgekommene Maus oder Ratte aus dem, immer von neuem benutzten Kessel mit Fett, herausgefischt werden musste. So etwas kam in der besten Bäckerei vorzukommen, doch die werthen Kunden wissen ja nichts davon. Sodann musste ich jeden Tag einen ganzen Haufen Cocosnüsse ortzwei schlagen und dergleichen mehr.

Essen konnte ich was ich wollte, leider zu meinem späteren Schaden. Das Personal bestand aus dem Foreman, zwei ausgebildete Bäckergesellen und meine Wenigkeit. Ausserdem waren noch drei oder vier Bredbäcker da, die des Nachts arbeiteten. Zwei Abende in der Woche, nach dem Essen, war, Rosinen Abend. An diesen Abende, oder vielmehr Vergnügung be theiligten sich, ausser uns, alle Hausbewohner, d. h. der Boss und seine Familie, die Verkäufersleute aus dem Laden, die Wagentreiber und die Hausmädchen. Alle waren Deutsche, oder doch von deutscher Abstammung. Im Dining Room wurde der Tisch so lang wie man möglich, ausgezogen, und mit Hütern von Rosinen voll gestapelt.

Dann setzten sich alle um den Tisch, jeder mit einer kleinen Kiste versehen, und fingen an die Rosinen von den Stengeln zu pflücken. Ich hatte schon öfters in Büchern neben Deutsche Spinnstuben Blätterchen und dergleichen gelesen, und diese, Rosinen Abende erinnerten mich, daran. Es dauerte niemals lange, bis einer eine launige Geschichte erzählte. Witz und Humor sprühten ihre Blüthe hin und her, über den Tisch. Dann stimmte plötzlich einer ein wohl bekanntes Volkslied an, und die ganze Gesellschaft fiel mit ein. Mir wurde bald wohl, bald Weh dabei ums Herz. Waren doch meine Gefühle und Gedanken während dieser, meines ungewollten Aufenthaltes im New York so mancherlei Natur, dass es nur eines geringen Anlasses bedurfte um sie anzukündigen. Von Zeit zu Zeit wurde Bier oder Kaffee servirt. Ich trank damals noch kein Bier, und nahm Kaffee. So gegen zehn oder halb elf Uhr waren alle Rosinen gepflückt, und man verabchiedete sich um ein Lager zu suchen. Doch diese Rosinen Abende werde ich nie vergessen. Sie waren für Casse in der Wüste des New Yorker Lebens für mich.

Man darf ich nicht vergessen zu berichten wie es meinem Leidensgenossen, Johann Rockhoff erging. Er hatte früher als ich eine Stellung gefunden, und zwar in einem Grocery Store. Doch den ersten Sonntag schon kam er bei Daniel Kupke und klagte seine Noth. Er wieser mit den andern Clerks essere, und kriegte nicht satt. Ueberhaupt

gäbe es fast immer Eier, und die Andern äusser die guten, und er die schlechten. Dunkel sagte, er hätte sie ja nicht essen brauchen, aber dann meinte Joh. hätte er gar nichts bekommen, und die Andern ihm erst recht ausgelacht. - Dunkel sagte er wüsste einen andern Platz für ihn in einem Fleischladen, ein Kunde Dunkels.

Dies nahm er mit Freuden an, und am andern Morgen bracht ihn Dunkel dorthin. Hier sollte er lernen mit einem Butcher sein Fleisch an Kunden abzuliefern. - Einige Tage später, es war am Samstag, und ich war gerade auf Besuch bei meinen Verwandten, kam der Fleischermeister herein, und fragte ob sein Johann da sei, oder gewesen sei.

Nein, niemand hätte ihn gesehen. Er sagte der Butcher, das ist doch sonderbar. Heute morgen fragte ich ihn, ob er jetzt wohl schon allein den Kunden ihre Waare bringen könne, denn bis heute hatte ich immer jemand mit ihm geschickt. O ja, ich würde schon zuricht finden, hätte er geantwortet. - Um neun Uhr hätte er gesucht sein können, als er um zehn Uhr noch nicht da war, ging ich zu den zunächst stehenden Kunden, um nachzufragen. Etwa vier oder fünf hatten ihr Fleisch erhalten, aber weiter in der Runde war er nicht gekommen. Joh kam zu Ihnen, um Erkundigungen über ihn einzuziehen. Er ist doch wohl nicht mit Geld, Fleisch und Fuhrwerk durchgebrannt?

Dunkel und ich mussten lachen, und erster sagte: Nein, das ist nicht durchgebrannt, sondern hat den Weg verloren, und ist jetzt vielleicht in einer Polizeistation, oder fährt noch irgendwo herum. Da Sie ihr Fuhrwerk hier haben, wollen wir mal sehen ob wir ihn nicht finden können? So stiegen Dunkel und ich mit dem Butcher auf den Wagen, und fuhren durch die Strasse, wo J. B. hätte Fleisch abliefern sollen. Keiner hatte ihn gesehen, und einige Kunden immer so sehr ungehalten, dass ihr Fleisch nicht abgeliefert worden sei.

Wir waren schon fast zwei Stunden gefahren, und wollten eben in einer Polizeistation nachfragen. Denn, meinte Dunkel Lappe, die Gegend, nahe an den Five Points wie sie es nannten, sei nicht sehr geheuer, und einem grünen Jungen könnte hier leicht ein Streich gespielt werden, als der Butcher ausrief, Da ist er ja!

Richtig, einen halben Block vor uns kreuzte Johann die Strasse, und knickte nach den Ecken, um die Strassennamen zu lesen. Wir folgten ihm ein Paar Blocks, um zu sehen, ob er wohl den richtigen Weg einschlagen würde. Doch Joh. fuhr immer in entgegengegesetzter Richtung, und machte an jeder Kreuzung Halt, um die Namen zu lesen. Als wir ganz nahe hinter ihm waren, sahen wir, dass das Pferd

ganz verschmitzt war, und eine Unmenge Fliegen sich über das, noch nicht abgehäufte Fleisch hermachten. Dann fuhren wir neben ihm her, sagten aber nichts, bis es sich auf einmal umseh, und uns bemerkte.

Ein seltsames und zugleich freudiges Gesicht, wie Joh. es in dem Augenblick machte, habe ich noch nie gesehen. Der Meister wollte schimpfen, konnte es aber nicht vor Lachen. Wir fuhren dann nach dem Meatsmarkt, und das schon halb verdorbene Fleisch wurde schnell in die Icebox gebracht. Das Ende vom Lied war das Joh. noch am demselben Abend entlassen wurde, und an seine Eltern in Peoria, Ill. um Reisezettel schrieb, was er auch erhielt, und dann am nächsten Tage abhiest. Hiemit verschwand er für mich auf immer von der Bildfläche, denn wir haben uns nie wiedergesehen. Ich habe mich in spätem Jahren nach der Familie in Peoria erkundigt, doch wusste niemand, was aus ihr geworden sei.

Capitel V.

Einige Monate später verließ auch ich New York, denn ich verlor meinen Platz in der Bäckerei, nachdem ich von einer Anzahl lästiger Kunden die mir überall am Körper angetroffen waren, geküßt war. Die Ursache dieser Kunden war wohl das überreiche Essen und die große Hitze. Es war Tag und Nacht heiß, so dass wir manche Nacht oben auf dem Dach, unter freiem Himmel schliefen.

Unser zweites Bäcker-Bachhaus hieß er - war ein ziemlich ungeschickter junger Mensch. Eines Morgens waren wir am Pie füllten und hatte schon einen hohen Stapel Tröge mit ungetrockneten Pie hinter uns stehen. Der Vormann war für einen Augenblick hinausgegangen, als Bachhaus, im Begriff irgend eine Dummheit anzuknüpfen den ganzen Haufen mitzuarbeiten. - Welch ein Malheur! Etwa 300 Pie, aller Art lagen auf dem Boden. Alle Fruchtkörner liefen durcheinander. Hätte man es können aufheben, und in neue Pie backen können, es hätte wahrlich eine neue Sorte abgegeben, die man hätte „Tutti-Frutti“ Pie nennen können. Doch, das ganze Gebäck war verloren. - Bachhaus schob die Schuld sofort auf mich, trotzdem ich ruhig bei meiner Arbeit geblieben war.

Dann kam der Vormann, und Bachhaus war ein so gewandter Lügner, dass trotz meiner gegentheiligen Behauptungen, die Schuld auf mich geschoben wurde. - Freilich, der Leibarzt, der Brinckow! Wie es nun der Eigentümer der Bäckerei aufgefasst hatte, weiß ich nicht. Jedenfalls muss er nicht an die Verschuldung Bachhaus' geglaubt haben, denn am Abend wurden wir beide entlassen.

Das kam un erwartet, und zu frueh. Ich hatte noch nicht genug Geld gespart, um nach Chicago zu reisen. Doch Onkel u. Tante troesteten mich, und meine Eltern koennten mich doch gut gebrauchen, und wollten sie mir 10 Dollars vorschuessen, damit ich die Reise antreten koenne.

Ich war ihnen herzlich dankbar, denn es trieb mich sehr, meine Eltern und Geschwister wieder zu sehen, obwohl ich auch meine Verwandten in New York allesammt recht lieb gewonnen hatte. So sende denn ein Brief nach Chicago geschrieben, um meine Ankunft zu melden. Und nun zum Aufbruch geruestet. Am naechsten Tage sende Abschied genommen. Onkel, sowie Henry und meine liebe Cousine Mattie gehen mit zur Bahn.

Auch von diesen lieben Menschen sah ich bis jetzt niemand wieder, ausser Vetter Henry, der jaehrelang nachher nur einmal besuchte. Onkel Lupele und auch Mattie sind einige Jahre nach meinem Fortgang gestorben. Vielleicht leben Johann u. Henry noch irgendwo im Osten, doch ihre Addressen ist mir nicht bekannt.

So esse ich denn in einem Waggon der N.Y. Erie Hudson R.R. und fahre westwaerts. Es war jetzt Spaetherbst, und die Reise entzueckend schoen. Durch Berg und Wald, den schoenen romantischen Hudson river entlang. Nicht ohne Grund nennt man diesen Fluss den Americanischen Rhein. - Vorbei an Obstgaerten, deren Baume voll praechtigen Obst hingen. Durch unabschaenbare Felder von Weizen und Corn. Durch grosse und kleine Staedte - Troy - Pittsburg - Cleveland u. s. w. bis ich am zweiten Tage in Chicago eintraf.

Am Depot war niemand meiner Angehoerigen zu sehen. Doch ich hatte die Adresse - 32 Kramer St. - und gab einem Expressmann 50¢ um mich hien zu fahren und mit dem K. Stadt-Karzen Fahrt hielten wir vor einem freundlich aussehendem Haueschen, mit Weinobem umwachsen.

Ich sprang vom Wagen, und da kam auch schon meine liebe Mutter und meine kleine Schwester Maikie oder Mary, wie sie hier genannt wurde, vor die Thuir. Herzlich waermeten und kuessten wir uns. Es war ein frohes Wiedersehen. Hatte doch meine arme Mutter wohl noch schwerer unter der Trennung gelitten als ich selber.

Doch nun ging's aus Erzählen. Bezaueitig wurden die Erlebnisse seit unserer Ankunft im gelobten Lande berichtet. - Vater hatte bald nach der Landung in Chicago eine Stelle als Faerber erhalten, und verdiente 2 1/2 Dollars taeglich. Er hatte aber sehr weit zur Arbeit, und kam erst spaet Abends heim. Johann, mein Bruder arbeitete auch schon seit Monaten

in ein Bilderrahmen Geschäft für 25 Dollars per Woche. Sr. Lehrer
und Heinsich gingen zur Schule. Das Häuschen wo sie wohnten
gehörte einem Zimmermann, Namens Dietz, und zahlten sie dafür
acht Dollars Rente per Monat.

So war denn alles für den Anfang zufriedenstellend, doch dürfte
man die Verhältnisse nicht mit den aus von Deutschland aus gewöh-
nen, vergleichen. Als es Abend wurde, und Vater und die Andern alle zu
Hause waren, musste ich nochmals über mein Geschick in New York
erzählen, und Vater konnte immer noch den „Kerl“ nicht vergessen
der ihm auf dem Zuge unsere Fahrkarten abgeschwindelt hatte.
Endlich war es Bettzeit geworden, und ich schlief wieder, und zum
ersten Mal in America, unter elterlichem Dache, fest und gut, und
lange in den nächsten Tag hinein. Ob mir wohl von der Reise
sehr ermüdet gewesen sein.

Nun stand ich wieder vor der Aufgabe, Beschäftigung zu suchen,
und am nächsten Tage las ich die Anzeige eines Tapezierers, der
einen Lehrling verlangte. - Mutter meinte ich könne es ja versuchen,
und so gingen wir beide hin, da sie mich nicht allein gehen lassen
wollte, weil ich nicht in der Stadt bekannt war. - Doch sie war es
ebenfalls nicht. Wir fanden nach einigen Auffragen den Platz. Es
war an W. Randolph St, dem damaligen Heumarkt. - Mr. Kiers,
so hieß der Tapezierer engagierte mich für 3.00 per Woche, ohne Be-
kündigung. Wie verabredet, fing ich am nächsten Morgen an.

Er hatte einen Laden, aber den besorgte seine Frau. Seine Ar-
beit war es, Tapezier Contracte anzunehmen und auszuführen.
Dazu gebrauchte er einen Jungen, der ihm Leisten und Kleistertröpf
nachtrug, und bei der Arbeit mit Kleister u. s. w. zur Hand gehen
konnte. Das war meine Arbeit. - So zogen wir beide, er mit Papierrollen
und ich mit den vorerwähnten Gegenständen beladen, jeden Mor-
gen aus. Manchmal mussten wir acht bis zehn Blocks laufen. Doch
der Alte war gut zu mir, und ich hatte nichts zu klagen.

Da hatten wir eines Morgens nicht genug Kleister, oder wie man
hier sagt, Paste. Da sagte Mr. Kiers zu mir. Junge, geh mal in den
Hof und holl alle die Pails (Eimer) die da herumstehen. Wir wol-
den jetzt alle voll Kleister machen, denn wir haben einen grossen
Job vor uns. Ich ging, fand aber alle Pails mit einer braunen,
breiigen Substanz angefüllt, und ging wieder hinein und sagte ihm
das. Ach was sagte er, schüttle es aus, und wasche sie rein.

Bezagt, gethan. Ich hatte gerade den letzten der sechs Eimer aus-

geschnitten, als ein Zetergeruch in mein Ohr schlug. Ich sah auf, und da kam auch schon Madame Kies die Stiege hinauf geflogen und fuhr mich an. - Ob ich versüßigt wäre ihren schönen Tomato Catsup, den sie gerade gemacht, und dort zum Abkühlen hingestellt hatte auszu schütten.

Ich war verblüfft. Catsup? Was ist das? frag ich, ich dachte es wäre schmutziges Wasser. - Du Brünhild schrie sie, warte nur, ich will dir schon zeigen, was Catsup ist. - Du sollst ihm bezahlen. Seitdem weis ich was Catsup ist - und esse ihm auch recht gern.

Mr. Kies, an dem sie dann ihre Wuth auslies, konnte oder durfte nicht Partei für mich nehmen. Es war wieder ein Fall, wo die Frau das Regiment führte. So arbeitete ich denn bis zum nächsten Samstagabend weiter. Wie immer war Mrs. Kies an der Kasse, und zahlte mir meinen Wochenlohn aus. - Aber wie?

So sagt sie, indem sie mir 50^c zuschob, der Catsup kostete mir 23^c, also wird es so richtig sein. - Was sollte ich mit ihr streiten? Ihr Handwerk lief nun hundert Procent besser als das Meinige, und ausserdem war sie nicht ganz im Unrecht. Auch gross Eimer voll Catsup ist schon ein grosser Verlust für eine Hausfrau, was ich jetzt gern zugebe. - Ich nahm den 50^c Schein, und berichtete den Vorfall zu Hause.

Vater wurde wüthend, und sagte. Du gehst nicht wieder hin. Es gibt andere Plätze. Sieh zu, dass du ein wenig respectables Geschäft Anstellung findest. - Das war nun liebster Gesatz, als gethan. Jedoch es kam vorläufig anders. - Am Sonntagmorgen kam Mrs. Kies zu uns, legte drei Dollars auf den Tisch, und sprach, dass ihm die Affaire sehr geärgert hätte, und ich möchte doch nicht bei ihm aufhören, er wolle mir von jetzt an 4⁰⁰ pro Woche zahlen. - Zuerst wollte Vater nichts davon wissen, doch es blieb dabei, und ich ging wieder hin. - Allgemach kam der Winter heran, und die Arbeit wurde weniger, sodass Herr Kies für sich selber nichts zu thun hatte, und mich, wenn auch gegen seinen Willen, entlassen musste.

Capitel VI.

So ging wieder das Stillsuchen aus. Eines Morgens meldete ich mich, auf seine Anzeige hin, bei einem Kunstmaler. Er verlangte einen Lehrling zum Fresco und andere feine Malerei zu erlernen. Das war nun etwas, sozu ich von Vater veranlaßt war. Er frag mich ob ich genügend Schulunterricht, und vornehmlich

Zeichnen Unterricht genossen hätte. Dies konnte ich bestätigen. Es hatten sich noch zwei andere Junge gemeldet. Nun liess er uns alle drei, nach einer Vorlage eine Skizze zeichnen! Als wir fertig waren, besichtigte er unsere Arbeiten, nahm dann die Adressen der beiden Mitbewerber, und sagte er würden in einigen Tagen vielleicht von ihm hören. Mich aber hielt er zurück, und sagte er wolle mich annehmen, da ich das meiste Talent gezeigt hätte.

Aber er müsse mit meinem lieben Vater sprechen, da ich einen Contract auf drei Jahre eingehen müsste, und in den ersten drei Monaten keinen Lohn erhalten würde. Das würde er aber nach dieser Zeit mehr denn gut machen, da ich in den letzten Jahren bis an 25^{te} die Woche verdienen würde. Er suchte mich am nächsten Morgen mit meinem Vater zu kommen, um die Sache in Ordnung zu machen. Ich berichtete dahin, und als ich berichtet hatte, wollte Vater nichts davon wissen.

Trotzdem ging er am nächsten Morgen mit mir hin. Allein, da der Herr Maler auf keinen Fall gleich vom Anfang an Lohn bezahlen wollte, kam keine Vereinbarung zu Stande. Mir that es ungemehr Leid, da ich glaubte dies wäre für mich das richtige Element. Ich wäre auch vielleicht in ganz andern Fahrwasser gekommen.

Doch das Geld - das Geld! - Wir mussten verdienen um durch den Winter zu kommen. Dieser erste Winter, und auch noch der zweite in America, waren für uns nicht leicht, und wohl auch für die meisten Einwanderer mit grosser Familie, ebenfalls nicht. - Er kann noch kein Englisch sprechen - hat noch keine Verbindungen angeknüpft, die ihm zu Verdienst verhelfen könnten - und keine kümmern sich um ihn!

Wenn dann noch Krankheit hinzu kommt, wie bei uns, da Vater längere Zeit an Gelbsucht litt, so sieht der Wolf bald Zähne flücheln vor der Thür. - Nur was Vater krank, und ich noch immer ohne Arbeit. Doch meine gute Mutter wusste es in diesen bösen Tagen doch noch immer so einzurichten, dass wir nicht am Hungertuche zu nagen brauchten, und noch sogar am Sylvesters Abend die gewohnten „Specken dickken“ essen konnten.

Durch seine Krankheit kam nun Vater ganz aus seinem Handwerk als Färber heraus. Der Doctor verbot ihm die Arbeit in einer Fabrik, wo es immer nass war, aufs Allerdümmlichste, sonst könne er jederzeit einen Rückfall bekommen.

Aber was nun? Es war noch mitten im Winter, und Arbeitslose liefen zu Hunderten in der Stadt herum. Zum Glück hatten wir

hier in Chicago gleich im Anfange eine befremdete Familie aufgefunden. Nämlich die Familie Rorst aus Leer. - Herr Henry Rorst und Vater waren mit einander aufgewachsen hatten neben einander gewohnt. - Herr Rorst war nun schon ein alter Ancester in Chicago und als Zimmermann oder Carpenter in einem grossen Holzwerk in Bridgeport, einige Meilen westlich von Chicago, thätig, und es gelang ihm doch für Vater eine Stellung auszuswirken. - So kam denn, wie das Sprichwort sagt, die Hülfe als die Noth am grössten war. Joh. machte sich daran, auch etwas zu verdienen, und zwar durch den Verkauf von Fleischwaaren, die damals in den Packungshäusern sehr billig zu haben waren.

Die Winter in diesem Jahre (Ende der Sechziger) waren ungeheuer streng. Die Temperatur war monatelang unter 0° F. Eine solche Kälte waren wir in Deutschland nicht gewöhnt. Auch um Wasser für den Haushalt zu bekommen, hatten wir massen liebes Noth. Es gab uns hier und da eine Hydrant die nicht zugefroren war, und dahier pilgerten alle Leute aus der Stadt herauf. Manche, wie auch wir, kamen zwei, drei Blocks weit her. Er Joh. und ich hatten uns zu diesem Zweck ein Vierkants Bettwerk gestellt, welches uns das Tragen von zwei Eimern sehr erleichterte. Damals war Chicago noch nicht die Stadt die sie jetzt ist. Die Einwohnerzahl war damals etwa 280000 - jetzt hingegen über 3,500,000. Die ganze Gegend wo wir wohnten (Canal port, vor Halsted St.) war sehr reich bebaut. Von der 16ten und Halsted St. südlich und westlich war fast ein einziges grosses Cornfeld.

Nun, allgemach kam der Frühling heran, und der gütige Gott, der wie man sagt, ja keinen Deutschen verlässt, half auch uns, uns durch schlagen helfen. Die Firma, wo Vater als Schreinerfabrikant hatte schon ausgefunden dass es sein Geschäft aus dem F. F. verstand, und wollte ihm wieder engagieren. Sie machten ihm gute Anerbietungen, hohen Lohn und freie Wohnung an der 37ten St und Cottage Brook Ave. - jetzt eine sehr beliebte Gegend, doch damals lebte Vater es ab aus dem Grunde dass es nicht in der Prairie, wo die Knöpfe nicht zur Schule kommen könnten, stehen möchte.

Er hatte inzwischen mit H. Watermann zusammen Arbeit in einem Packungshaus angenommen. - Unser Freund, der Spielerschlichter Smithhoff, hatte sich nicht lange in Chicago aufgehalten und war weiter Landes gezogen. Auch die Watermannsche Familie zog im Laufe des Jahres nach Berkly, Iowa.

Ich hatte auch wieder eine Stelle. Wiederum in einem Handware
Store, weit hinaus an W. Lake Str., wo ich zugleich logirte, und
am Sonntags heim kam. - Vor Ende des Sommers jedoch kam ich
zu Herrn Geo. G. Flickmann im Grosvenor Store.

Meine Eltern wohnten in einer Cottage die ihm gehörte.
Ich nahm den Platz mir unwillig an, da es hier sehr wenig freie
Zeit, aber desto mehr Arbeit gab. - Von fünf Uhr früh musste ich den
Store aufmachen, dann die Gläser waschen, da auch ein Passroom
zum Betrieb gehörte, während dem Herr Flickmann, der immer des
Morgens am ersten auf war, seinen Spaziergang um den Block, her-
um machte. Wenn dann alles aufgezäumt war, kam die Mrs. Richards
herunter, und der Boss und ich gingen zum Frühstück.

Dann musste ich gewöhnlich, nachdem ich das Pferd besorgt und
eingespannt hatte, damit Mr. T. zur Stadt fahren und einkaufen
konnte, die Kinder, George und seine Schwester Emma & Maggie
zur Schule bringen. Danach ging ich den Easten, der einen halben
Block einnahm, zum Graben, jätete u. s. w. bis Mittag und bis
den am Nachmittag, wobei die alte Grossmutter Mrs. Richards
die Aufsicht führte. So ging es bis zum Abendessen. Nach her
machte ich die Geschäftsbücher in Ordnung, was vor meiner
Anstellung niemals gethan worden war.

Von halb zehn Uhr machten wir zu. Jedoch hatte Herr F. das Re-
dierfuss, etwa zwei oder dreimal wöchentlich, seine Nachbarn und
Kunden, d. h. nur diejenigen, die Wirthschaften besaßen, zu besuchen.
Auf diesem Rundgänger nahm er mich, weil seine Frau es wollte,
oft mit. Ob gern oder ungern weiss ich nicht. Und ob sie dachte er sei,
de früher oder später heimkommen wenn ich bei ihm wäre, das
weiss ich auch nicht. Für mich dauerte es immer zu lange, denn ich
war Abends müde und schläfrig. - Es wurde gezecht, demme Witze
gemacht und Lachenhauer gesungen. Oftmals war es nach Mitter-
nacht wenn ich ihm heim führte. - Ich war ein richtiges Factotum
bei Flickmann's geworden und erhielt zu Anfang ganze 15 Dollars
behalb monatlich. Und das nannte man in America Kaufmann's
Lehrling zu spielen. Bei uns zu Hause können solche Jungen auf kein
Comptoir, wo es nur leichte Schreibarbeit gab.

Bei alledem gewann ich den dicken, gemüthlichen Herrn Flickmann
in dem Grade lieb, als mir seine Frau, die mich keinen Augenblick
unbeschäftigt sehen konnte, mitsammt ihrer Mutter, die alte Mrs. R.
verhasst wurden. Herr T. war ein gutmüthiger Rhein Pfälzer,

doch die Frauen waren Fleässerinnen. Er war überall sehr beliebt und konnte sehr schöne Geschichten erzählen.

Am liebsten erzählte er, wie er zu seinem jetzigen grossem Eigenthum gekommen sei, und nur eine Idee zu veranschaulichen zwischen dem damaligen und jetzigen Werth Chicago Grundstücke. Lassen ich seine Erzählung hier in kurzen folgen: „Ich und meine Frau hatten einige Jahre lang unten in der Stadt ein Restaurant betrieben, und ein kleines Capital zusammengeparkt, welche dies meine Frau in ihrem Strumpf sicher angelegt hatte. Eines Tages besuchte mich ein guter Freund mit ihm im Ruggy einer Spazierfahrt zu machen. Wir kamen hier in den Swamp hinaus, wo drunter an der Archer Av. ein anderer guter Freund eine Wirthschaft aufgemacht hatte.

Nachdem wir bei ihrem verschiedene hinter die Köpfe gegossen hatten, kam die Rede auf Grundstücke, und dass jetzt die Zeit zum Kaufe wäre. Ich war auch der Ansicht und er sprach: „George, wenn du kaufen willst, ich weiss dir einen guten Platz. Einen ganzen Block an S. Halsted St. südlich von Canal port Av. und auf der Westseite von Halsted St. das grosse Dreieck, ungefähr 16 Lotten.

Der Landagent hat eine Office hier unten am River uns mal hingeführt. Wir gingen, und ich kaufte den ganzen „Patch“ für 600 Dollars.

Am nächsten Tag kam der Agent und mein Freund zu mir, und alles wurde in Ordnung gebracht, obwohl meine Alte zuerst durch aus den Strumpf nicht aufmachen wollte. Nun drang sie darauf das Land zu sehen, und am folgenden Sonntag fuhr ich mit ihr hinaus. — Na, ich weiss ja, sie schimpft nicht schlecht, aber wenn sie jemals ihr Meisterstück darin abgelegt hat, so war es als wir hier ankamen!

„Was? Den Swamp? Dieses „Pough“ hast du gekauft? Warst du besoffen oder verückt?“ — — „Sant darüber! Das was vor sechs Jahren das Eigenthum ist jetzt 50000 werth und in fünf Jahren noch einmal so viel!“ Und Mr. Fiebman hatte ungefähr Recht.

Wer damals sein Geld in Stadt Grundstücke anlegte, ist ein reicher Mann geworden. — Es leben auch jetzt noch, nach etwa 15 Jahren, hunderte dieser alten Ansiedler in sehr comfortablem Verhältnisse, die auch nun die Zeit mit nichts hier aufbringen. Viele sind sogar mehrfache Millionäre, und können dabei kaum den eigenen Namen schreiben. — Es ist dies oben das Land der unbegrenzten Möglichkeiten — doch ist es auch möglich, dass man ein Abbruch am Bleib.

Capitel VII.

Ich war nun schon beinahe zwei Jahre bei Fickmann's, und hatte das Gefühl der Angebundenheit, ungeachtet gewohnt sein sollen, allein der Drang nach Freiheit rührte immer mehr in mir. - Ich sah Roderich Johann, und andere Bekannte, gleichen Alters, allabendlich, nach ihrer Tagesarbeit, die nun halb sechs Uhr Abends abgethan war, sich amüsieren, während ich bis zehn Uhr arbeiten musste.

Da, eines Tages war die Mrs. F. wohl bei recht schlechter Laune, und beleidigte mich sehr empfindlich. Das schlug dem Fick den Boden aus. Ich kündigte sofort, freilich zum grossen Arges des Hrn F. - Ich fand dann sogleich Arbeit in einer Hobelmühle, wo ich denn auch meine Abende frei hatte - leider ein kurzes Vergnügen. - Ich war nur einige Tage dort, als Mr. F. mich besuchte, und mich, unter der Bedingung, dass seine Frau mir fortan nichts zu consensuieren hätte, und ich 10 Dollars monatlich mehr Gehalt haben sollte, dazu veranlasste wieder für ihn zu arbeiten. Ich that es meiner Eltern wegen, die noch immer in seinem Hause wohnten. So verstrichen denn wieder etwa zwei Jahre, bis ich endgültig resignirte. Doch Herr Fickmann blieb immer mein Freund, und ich kehrte später öfters bei ihm ein. Er gab mir manchmal guten Rath. Unter anderem sagte er öfters: „Christ, du machst jetzt mehr Geld. - Spare es, und wenn du 50 oder 100 Dollars beisammen hast, lege es in Lotterien. Ingehoer, es wird überall theurer werden.“ Wohl hatte er Recht, doch leider befolgte ich den wohlgemeinten Rath nicht. - Ich war zu jung!

Da ich nun ja doch das Grocery Geschäft erlernt hatte, blieb ich vorläufig dabei, und war in verschiedenen Stores als Clerk thätig.

Hrn. Johann hatte inzwischen als Stinhaner Leihling Anstellung gefunden. Er blieb auch dabei und erlernte das Geschäft gründlich. Es war damals wohl das beste Handwerk in Chicago. - Vermöge ihrer „Union“ brauchten sie nur 8 Stunden täglich zu arbeiten, und verdieneten 5 Dollars per Tag und noch mehr. - Freilich, im Winter gab es nichts zu thun, doch dann waren hier die grossen Paddlinghäfen, ein in allem Menge, wo auch Vater und ich einige Saison's lohnende Arbeit hatten. Dr. Gerhard und Henry, sowie Schwester Mary besuchten die Deutsch. Katholische Gemeinde Schule, bis zu ihrem Confirmations-

Denn wenn auch meine Eltern, und nicht weniger wir, jetzt fast erwachsenen Jüngern, in der dunkeligen Drangperiode es mit dem Kirchenbesuch so nicht allzu streng nahmen - im Grunde des Herzens blieben wir immer Religion's frei.

Wir waren nun bereits aus dem „Grünhorn“ Stadium heraus, und meugten uns naturgemäß unter Alters und Standes Emphase anderer Abkunft. - Mir ist mir unzugestehliche Jugendzeit in Deutschland wird mir ja stets die lieblichste Erinnerung bleiben, doch auch hier erlebte ich, in Jünglingsjahren, manche schöne Stunden.

Hier in Chicago gab es Vergnügungen aller Art, und will ich unter Anderem nur der Turnershallen Erwähnung thun. Da war jeden Sonntag Abend Deutsches Theater und zum Schluss Ball. Alles ging gemüthlich und harmlos zu. Dann gab es im Sommer Ausflüchte, Picnics und Spiele in der freien Natur. Wir machten vieles mit, und wurden dadurch mit vielen Freunden und deren Eschowitz, bekannt. Doch die Stammgäste unseres Elternhauses waren jeden Sonntag die Landeskute, Wilhelm Lössow, Henry Cronstein und Joh. Töbelmann, letzterer ein specieller Freund und College, und nachmaliger Geschäftstheilhaber von mir.

Br. Johann und ich besuchten mit dieser, alle nur einige Jahre älter als wir, manche Vergnügungen. Mit John Töbelmann wurde ich auf originelle Art bekannt. Kämlich in den Store, wo ich Clerk war, kamen viele Kunden, die mich John ausgesprochen gelegentlich frag auch einer, wann oder wann ich im Nachbarstore aufgehört hätte. Wenn ich sagte, dass ich nie in besagtem Geschäft gearbeitet hätte, glaubten viele es nicht, und eines Tages kam eine Frau herein und sagte: „Well, John, excuse me, that Clerk is over there yet, but he looks so much like you, that I thought you were here.“

Da musste ich denn wohl einen Doppelgänger haben, auf den ich sehr neugierig war, bis er eines Abends herüber kam, und sich mir vorstellte, denn auch ihm hatten sie dieselben Fragen gestellt. Wir lachten über den Zufall, und wurden bald die besten Freunde, und sind es heute noch, nach fast einem halben Jahrhundert. Er wohnte auf die Nordseite und wir auf die Südseite. Damals war ich Clerk bei einem Vollblut Isländers Kaucus, Pat Dunn, welcher ausser dem Boring Store auch noch, einige Blocks westlich, an 22^{ter} St. eine Wirthschaft führte. Der Store war ganz meiner Aufsicht anvertraut. Jedem Morgen musste ich in die Stadt fahren um einzukaufen währenddem Mrs. Dunn, die weder lesen noch schreiben konnte, im Store halbsah. - Nun hatten wir da ein schönes, flinkes Pferdchen, das uns den Fehler hatte, sich nicht den Kopf berühren lassen zu wollen. Ich hatte immer meine liebe Koth ihm das Gebiss einzulegen.

Mr. Dunn meinte es wäre früher ganz zahm gewesen, doch er würde mich wohl noch nicht genügen. - Da sah ich eines Morgens, das dem Thier Eiter aus dem Ohr lief, und bei näherer Untersuchung fand ich dass ihm das Ohr mit einem faden fest zusammengeknüpft war.

Ich rief Mr. Dunn herbei, und da einmurmerte er sich: "Boy b." - sagte er: "I know what's the matter. About two weeks ago the old plug got stuck, and I put sand in his ear and tied it up, to make him pull, and forgot to open it up, after we got out of the mudhole."

Jetzt hiesien wir einen Thierarzt kommen, doch der sagte gleich, es wäre nicht viel mehr zu machen; da der Sand in dem Kopf eingedrun- gen sei. Er riet uns, das arme Thier erschleusen zu lassen; was auch, da es immer schlimmer wurde, nach einigen Tagen geschah.

Bald nach her verliert sich Dunn's. Kam aber leider vorlost von dem Regen in die Traufe.

Ich erhielt Anstellung bei einem Mr. John B. Barrett: S. Clark & Taylor St. Ich sollte, wie vorher bei Dunn's, ein Grocery Geschäft selbständig ver- waltten, was ein leichter Posten war, da das Geschäft nur klein war.

Lieber Leser, wenn du Charles Dickens', David Copperfield, The Yomager gelesen hast, so kann ich dir's Herrn Barrett am besten beschreiben wenn ich ihm dir als einem zweiten "Mr. Micawber" vorstelle. Immer in der Hoffnung für "Something to turn up." - Das ganze Haus des Hauses war vollgepfropft von "Self-licking oracles" worauf er für ein Patent nachgesehen hatte, die sich aber nicht verkaufte.

Dann hatte er ein Geschäft an La Salle St. eingerichtet, wo er Medicines, Cigars fabricierte. Doch waren mehrere Arbeiter und Arbeiterinnen be- schäftigt. Nur wenn am Samstag nicht genug Cigars verkauft waren um die Löhne auszuführen, kam Mr. Barrett und nahm alles Geld aus der Kasse im Grocery Store.

Ich glaube, es gab damals keinen Mann in Chicago der einzigen Beschäf- tigt, und weniger Geld machte, als meine Dood-hur. Dabei litt er sehr von Asthma, wozu er aber seine "Medicated Cigars", seine eigene Erfindung ein ausgezeichnetes Mittel sein sollte. Das behauptete er Jeder man gegenüber. - Eines Tages, als er wieder recht knapp bei Kasse war, ver- tauchte er in ein gutes Pferd, gegen eine alte kleine Mähre. Natür- lich bekam er Cash zugelegt. - Nach einigen Wochen kam ich eines Mor- gens in den Stall - und was sah ich? Lag da ein niedliches kleines Füllen hinter der Mutter welches als ich es berührte sofort aufsprang. Ich benachrichtigte Mr. Barrett. Er wusste nicht was man zu thun sei damit, und meinte ich sollte es totschlagen. Dagegen protestierte

ich, und da meinte er: "Well if you want to raise it, it's yours!" - Ich war froh, und dankte ihm. Mit dem Aufziehen des Füllens ging es auch ganz gut, bis es etwa zwei Monate alt und recht schön gewachsen war. Ich band es immer im Stall an, wenn ich mit der Alten fortfuhr.

Nun war es eines Tages losgekommen, und als es nun in der Alley herumkommen hörte, wurde es so unruhig, dass es gegen ein Glassfenster, welches sich in der Thür befand, sprang, und dabei das Knie verletzte. Es schrie nicht, es schlüpfte zu einem Ich wasch es aus, und verband es gut. Doch nach einigen Tagen setzte sich Blutvergiftung ein, und das arme Thier starb. - Vergibene Liebesmühe!

Nun diese Zeit hatte Mr. Barnett wieder neue Pläne angeknüpft. Nämlich er wollte eine Bäckerei aufangens, an der 18^{ten} St. St., wo eine solche leer stand. Nun wurde der Stock im Broadway Store, sammt Mobiliens in der Wohnung herüber, geschafft.

Die Bäckerei wurde aufgestellt und fing an zu backen. Aber wie! Alles was er backte war ungenießbar, und die Crackers waren hart wie Kieselsteine. - Mr. B. hatte alles was er konnte in dieses Unternehmen hinein gesteckt, und auch überhaupt seinen Credit erschöpft. Er musste auch das Cigarrenmachen einstellen. Es war wohl noch ein grosses Fass, Cubeds, das Substitut der Medicated Cigarren vorhanden, aber kein Geld um Taback zu kaufen. - Er mietete nun ein mittel grosses Haus an Madison St. - und fing darin ein Boardinghaus an. - Mir bot er an, für ihn Cigarren Agent zu werden.

Nun dachte ich, das hast jetzt die ganze Zeit mit diesem Bester gehungelt, denn nie kam was anderes auf den Tisch, als zwei Pfund gebacktes Wurstfleisch mit Kartoffeln, und wenn ein jetzt ein Boardinghaus aufzulegen, kannst dir dich verembien. Er war mir schon über 50 Dollars Lohn schuldig und die hätte ich gern erst gehabt. So blieb ich einige Zeit. Doch die Sache ging nicht, und ich nahm andere Arbeit. Mr. B. hatte kein Geld mich auszahlens, und sagte er wolle mir jeden Monat 10 Dollars geben, hat es aber nur einmal gethan. Nachher ging es ihm so schlecht, dass ich nicht mehr das Herz hatte ihn zu mahnen. Als dann auch noch die kleine Maggie, ihr einziges Fräulein, die ich sehr lieb gewonnen hatte, im Alter von 5 Jahren verstorben wurde, und einige Tage darauf starb, da - nun ja,

da machte ich einen Strich durch die Rechnung, und schickte ihm den Rest. Hatte ich doch das Glück gehabt, einmal eine wirklich gute Stelle zu bekommen.

Capitel VIII.

Ich war Clerk im „Broadway Tea Store“ an State 7. 19th St. Der Eigentümer hieß John L. Davies, ein geborener Engländer, der seine Angestellten liberal behandelte. Er hatte einen ausgezeichneten Order Trade, und war mir die Aufsicht darüber zugewiesen. So war ich denn oft schon frühmorgens mit Pferd und Wagen aus, um Bestellungen einzuholen.

Eines Morgens im November war es ziemlich kalt, und da mein altes Pferd die Route so genau kannte als ich selbst, schlug ich mir die Zügel vom dem Hals, und schob die Hände in die Hosentaschen, um sie zu erwärmen. Auf einmal machte der Gaul eine zu kurze Wendung an einer Straßenecke, sodass der Wagen gegen den Bordstein schlug. Hierdurch flog ich vom Sitz, und kam gerade in das Gestell hinter dem Pferde, welches durch den Schreck zu laufen anfing, wie sonst nie. Ich suchte es anzuhalten, aber vergeblich. Vielmehr wurde ich ganz in die Zügel verwickelt, und bei jedem Sprung des Pferdes, mit dem Kopf gegen den Wagen gestossen. So schleifte ich ungefähr zwei Block, bis ein Milchmann, der mich sah und mein Rufen hörte, seinen Wagen quer über die Straße fuhr, und dadurch mein Pferd zum stehen brachte.

Mühsam, und mit Blut bedeckt, arbeitete ich mich aus meiner verwickelten Lage hervor. Ich sah schrecklich aus, war jedoch nicht schlimmer verletzt, worden. Ein alter Amerikaner, vor dessen Hause wir gerade waren, nöthigte mich, herein zu kommen, um mich, wie er sagte, aufzufixen. Dies war denn auch bald gethan. Ich dankte ihm herzlich, und fuhr mit verbundenem Kopfe meines Weges. — Als ich im Store ankam, frag mich Mr. Davies was mir passiert sei, und da ich nicht eingestehen mochte, dass ein so zahmes, altes Pferd mit mir durchgetramt war, sagte ich, ich wäre im Dunkeln im Stall gegen einen Posten gelaufen. Falsche Scham, lieber Leser, gab mir hier eine Vorlüge ein. Doch wenn je eine Lüge kurze Beine hatte, so war diese ein richtiger Fackel. — Ich dachte nun wäre die Sache abgethan, aber während ich wieder mit dem Wagen fort war, kam mein Samaritaner, jener alte Herr, der mich verbunden, und den Namen meines Tröms am Wagen bemerkt haben musste, nach dem Store, und

erkundigte sich sehr theilnehmend nach meinem Befinden. - Somit erfuhr denn Mr. Davis den wahren Sachverhalt, und ich schämte mich der, ach, so kugbeinigen Lüge. - Anstatt jedoch, wie ich erwartete, von ihm wegen Unvorsichtigkeit oder Unzufriedenheit geübelt zu werden, gab er mir eine schwere, wollenen Decke und ein Paar gute, lederne Handschuhe, damit ich nicht wieder morgens frieren brauchte. - Der alte Saul aber musste von der Leibwache immer ein wenig schneller traben als früher. Ich konnte nicht vergessen, wie schnell er gelaufen war, an jenem unglückseligen Morgen.

Es war im Jahre 1871. - Der deutsch-französische Krieg war vorbei, und der Ausgang brachte auch hier in America eine mächtige Bewegung unter das Deutschthum hervor. - Und mit Recht. Denn wäre das Resultat zu Gunsten der Franzosen ausgefallen, so hätte der Deutsche oder „Dutchman“ wie ihm das unvorsündliche Volk hier gerne verächtlich titulirt, einen schweren Stand gehabt. Daher freuten sich alle umso mehr über den Sieg der deutschen Waffen.

Es wurden Vereinigungen ins Leben gerufen, und Friedensfeste geplant. - Bruder Johann und ich, sowie viele unserer Freunde waren dem „National Guards of Illinois“ beigetreten. Wir standen unter Aufsicht des Staates, der uns auch Waffen lieferte, und uns verpflichtet den militärischen Übungen im Arsenal beizuwohnen, die im englischen Commando ausgeführt wurden. Unsere Vorgesetzten waren indess meistens Deutsche Officiere, die dem Bürgerkrieg mitgemacht hatten. Wir erhielten für \$12⁰⁰ pro Mann eine schmutzige Uniform, und als das grosse Friedensfest heran nahte, so wir mit amerikanischen wollten, auch einen Helm oder Pickelhaube a 7⁰⁰ \$ pro Mann.

Das waren schöne Zeiten, wenn wir, öfters am Sonntag Nachmittags hinaus marchirten nach irgend einem Vergnügungsorte, denn es auf der Nordseite verschiedene gab. Mr. Davis stellte uns immer eines unserer Offide zur Verfügung, und ich war dann „Bevollmächtigter Adjutant“. - Im Herbst war das grosse deutsche Friedensfest, und wir stellten uns auf. Leider war bei Bestellung der Pickelhaube ein Irrthum vorgefallen, und Br. Johann hatte keinen bekommen. Was war zu thun? Doch unser guter Captain Waller wusste Rath!

Etwa wie in der guten alten Zeit aus der Voth eine Jugend muthig sprach er lüchlich: „Na, so avancire ich Sie zum Unterofficier! Marchiren Sie nebeneher, und sehen auf Ordnung.“

Dann gieng los zum Festplatz, wo sich fast das ganze Deutschthum

Chicago's, und auch viele Amerikaner versammelt hatten. Den ganzen Tag wurden treffliche Reden gehalten, in Deutsch und Englisch, und die alten deutschen Lieder gerungen - ah, wer hätte damals geahnt, dass wir noch eine Zeit erleben würden, wo man für das Singen eines deutschen Liedes - für Unterhaltung in deutscher Sprache - als Landes Verräther betrachtet würde, ja zu noch schlimmerem kam es! - Waren die Kehlen trocken geworden, so war für das Aufwecken mit verschiedenen, guten Flüssigkeiten hinlänglich georgt. Leider auch in dieser Beziehung erlebten wir eine Zeit, zwar viel viel später, wo auch diese, an sich harmlose, wenn nicht nobeltriebene Gewohnheit als gesetzwidrig angesehen und bestraft ward.

Am nächsten Tage waren alle Zeitungen voll Lobes über das Friedensfest. Auch den Bemühungen unseres Regiments, namentlich unserer militärischen Exercitien wurde ehrenvolle Anerkennung gezollt. Aus unseren Volt. Squads entwickelte sich später die reguläre Staats Miliz. - Ja. Lustig ist Soldaten Leben, saugen wir, doch bald sollten wir erfahren, dass es auch unsterne Seiten hatte.

Als nämlich im Oktober desselben Jahres das große Feuer hier glücklich gelöscht war, galt es, für uns noch wechsellung, Tag und Nacht Patrouillen Dienste zu leisten. Keiner wurde verschont, und so kam es, dass viele, die ihrer Beschäftigung wegen oder aus andern Gründen, diesen Verpflichtungen nicht nachkommen konnten oder wollten, ausgestoßen. Das war damals noch ganz einfach, doch heut zutage ist das Gesetz für Mitglieder der Staats Miliz viel schärfer. Und das mit Recht, da sonst bei keiner Seligheit auf Sie zu bauen wäre.

Capitel IX.

Nun kam der Zeitpunkt, wo es schien, dass unser lieber Chicago für immer von der Landkarte verschwinden sollte, in Wirklichkeit war es aber die Grundlage einer jetzigen Bräse.

Es war das große Feuer vom 9^{ten} bis 11^{ten} Oktober 1871, wovon du, werther Leser, wahrscheinlich schon gehört oder gelesen haben wirst. Ich will im Nachstehenden versuchen, einiges darüber zu berichten. Doch nun es so zu beschreiben, wie es wirklich war, und nun die Eindrücke, die es hervorrief zu vergegenwärtigen, dazu ist meine Feder sich zu schwach:

Meine Eltern wohnten damals noch auf der Westseite, und ich besuchte sie fast jeden Sonntag. So auch heute. Mutter war krank und lag zu Bett. Gegen 10 Uhr strachte ich mich auf dem Heimweg nach State & 19^{ten} St. zu Mr. Davies, wo ich wohnte.

Am Samstag, also am Tage vorher, hatte an der Westseite die Unglücks-Kuh des Mr. Peter O'Leary die Laterne in einem Haufen Heuglocklagen, was zur Folge hatte, dass etwa acht Blocks, meistens Hophähnen, in Asche gelegt wurden. Das Feuer schien jedoch nebenwärtig zu sein.

Och am Sonntag Abend erhob sich ein starker Südwest Wind, und die noch glimmenden Schuttthaufen wurden wieder angefaßt. Als ich über die 18^{te} Brasse Brücke ging, sah ich wie man suchende Schiffe, deren Masten und Segelstübe lichtlos brannten, per Schleppdampfer nach dem See hinaus zu ziehen sich bemüht.

Auch läuteten schon die Feuer Alarm Glocken. Von neben an mussten die Feuerspritzen und Rettungsleiter der inneren Stadt zu.

Ich ging hinein, und stellte mich auf der hinteren Bruch, so ich das Feuer in der Ferne beobachten konnte. Es brannte schon auf der östlichen Seite des Hauses, und nahm immer grossen Umfang an. Alle Leute der Nachbarschaft schienen durch den Lärm erwacht worden zu sein, und machten sich auf, um nach dem Feuer zu gehen. Ich hielt es auch nicht länger aus, und klopfte an der Thür Mr. D.'s, und schickte ihn von dem Vorgänger in Kenntniss. Ich wollte hin gehen, da sagte er: "I will go too, but maybe we could do some good, if we go with the Wagon".

besag, gethan. Ich hatte im Ohr den alten Schorazzen angepöpselt und fort ging's. Als wir bis an die Harrison Str. gekommen waren, konnten wir nicht weiter, da es schon zu gefährlich war. Es bot sich nur ein grausig, ungreifendes Schauspiel dar. - Alles lief und schrie durcheinander. Weiber und Kinder zogen an Wägen und Karren worauf sie ihre Habe zu retten suchten. Alles wurde nach dem "Lake front" gebracht - wo es aber leider einige Stunden später ein Raub der Flammen wurde. Niemand dachte zuerst, dass das Feuer so weit um sich greifen würde. Doch es wurde von Minute zu Minute schlimmer. Die ganze Luft schwebte voller Funken und brennender Holzstücke, in mitten des, dem ganzen Horizont bedeckenden schwarzen Rauchs. - Die Hitze wurde immer stärker. Prasselnd hörte man die Mauern der Geschäfte häuser, ein nach dem Andern zusammen stürzen.

Es half nichts das hier und da von den müthigen Feuerwehrenten Sprengungen gemacht wurden, nur den Lauf des Feuers zu unterbrechen - wie gewaltige grosse Zungen schossene sich die Flammen, hunderte von Fuss weit, auf ein neues Opfer.

Musei grosser Schiller hat in seinem Gedicht, Das Lied von der Glocke, die Feuerbrunst so trefflich beschrieben, und oft bin ich beim Lesen davon ergriffen worden, doch das Anschauen dieser Feuerbrunst übertraf alles je gesehene. - Hier war Menschenmacht vergeblich - und nur ein Gott konnte helfen. - So sah man denn auch überall Männer und Frauen auf den Knien fallen und laut beten, während andere noch lauter fluchten und schrien.

Mr. Davies und ich sahen schon vielleicht eine halbe Stunde auf unserem Wege. Keiner sprach ein Wort, so sehr hatte dieser Anblick uns in Beschlag genommen.

Da kam die Strasse entlang ein alter Mann, schwer beladen mit beschwerlichen, verschiedenen Pak. Mr. D. erkannte ihn als einen alten Freund, und rief ihm zu. Er hiess Mr. Butler, und war der Eigenthümer eines grossen Sporting Goods Geschäfts an der Randolphst. Er sagte letzteres stünde bereits in Flammen, doch er hätte noch Zeit gehabt, die meisten seiner besten Flinten in einer benachbarten Halle in Sicherheit zu bringen. Mr. D. sagte er möge die Flinten die er trug, in unsern Wagen legen, und einsteigen. Wir wollten dann die andern auch holen und nach unserm Store fahren. Er freute sich dieses Anerbietens sehr, und wir fuhren nach dem Platz, wo er seine Besuche hingebracht hatte. Er und ich stiegen ab, um sie in den Wagen zu thun.

Doch, o Weh! - Es waren nur noch drei oder vier Stück da. Jetzt wäre Mr. Butler beinahe ohnmächtig geworden. Why, sagte er, I had at least sixty or seventy of my best guns there, and some were worth over \$200 a piece. - Jemand hatte sie gestohlen. Doch dies war nur ein Beispiel von den vielen grossartigen Diebstählen, die bei dieser Gelegenheit ausgeführt wurden. Liefen sich doch hunderte, namentlich geworbene, Exprobranten, man hörte diese, bis zu \$100 und \$200 die Ladung zahlen. Dem jeder Geschäftsmann wollte retten was er konnte, wohl voraus sehend, dass es den Inmance bedrächteren, bei einem so allgemeinen Brande, unmöglich sein würde, sie vollen Versicherungssummen zu zahlen, und so boten sie sich, ehe es zu spät war. Man sah dann aber auch die Sachen nach der Lakefront, oder später, als man einzah, dass auch dort alles verbrennen würde, nach der Westseite, oder südlich hinans zu fahren, brachten es die schneekischen Wagenführer in irgend einer alten Stall oder leerstehenden Gebäude unter, um es später zu verkaufen.

Viele Millionen Dollars werth Güter aller Art, die gequittet worden, sind nie wieder in die Hände der rechtmässigen Eigenthümer gelangt. Belegenheit macht Diebe und hier war die Belegenheit nur zu verlockend.

Wir fahren betäubt mit dem übrig gebliebenen Stock zu Mr. Butler hinw. Dort war auch alles in Aufbruch, und jeder bestürmte uns mit Fragen. Charley, ein Knecht von Mr. Davis, der erst vor etwa zwei Wochen aus England angekommen, und bei uns zu Hause war, wollte auch mit Gewalt nach dem Feuer. „Well“ sagte Mr. D. zu mir, „if you want to hitch up the other horse, you and him can go, and maybe help some poor people move their goods. But change them nothing. Mr. Butler and I will go down again with the other rig.“

Ich war's zufrieden! Hätte ich aber ahnen können was bevorstand, so hätte ich nie das Pferd eingesperrt. Als wir dem Feuer nahe kamen, wurde es so unbändig dass es kaum zu halten war. Wir trafen Mr. D., der schon eine Ladung für jemand fortfuhr. Wir verabredeten uns, wo wir uns treffen könnten.

Unterwegs war Charley schon recht nervös geworden, und meinte wir könnten vielleicht noch seinen Koffer, den er noch in einem Hotel an Washington Str. stehen hatte, und welcher ein ganzes Hab und Gut enthielt, von dort abholen.

Ich versuchte ihm klar zu machen, dass dies unmöglich sei, da wir mit dem Pferde nicht näher heran fahren könnten, und es überhaupt doch schon längst verbrannt sei. Doch alle Vorstellungen halfen nichts. Als eben das Pferd wieder so unruhig wurde, dass ich Mühe hatte es zu halten, sprang er vom Sitz hinterer und rief: „Christ, I am going to try it anyway. Wait here for me!“

„Charley, you'll get killed. Come back here!“ rief ich ihm nach, aber er ging und keiner sah ihn jemals wieder.

Unter stürzenden Mäusen und fliegenden Balken, pilte er nördlich die State Str. entlang. Er war ein schwächlicher, junger Bursche von etwa 18 Jahren, den seine Mutter, eine arme Wittwe, nach America zu ihrem Bruder, Mr. Davies, geschickt hatte, um für ihn zu sorgen.

Ich wartete, - wartete bis der Morgen anfang zu grauen. Er kam nicht zurück. - Gegen fünf Uhr kam Mr. D. mit seinem Wagen, und frag mich was wir gethan hätten. Er bemerkte die Abwesenheit Charley's nicht sofort. Als ich ihm sagte, dass

er davon gelaufen sei, um nach seinem Koffer zu sehen, wurde er leichenblass. „My God“ rief er, „he will get killed!“ Ich stimmte ihm bei, doch als er sagte, er wolle nach ihm eilen, sagte ich, es wäre besser, wenn wir erst nach Hause fuhren, und dann per Fuss Nachsuche anstellten. Es gelang mir auch ihm dazu zu überzeugen. Auf dem Heimwege warf jemand eine Schachtel mit verthollten Filzhüten in meinen Wagen. Da ich nicht wusste, wem sie gehörten, behielt ich später keine davon und vertheilte die anderen an meine Freunde.

Sieben Hut, und eine schöne Doppelplinte von Mr. Butler, die ich nicht ganz annahm, aber annehmen musste, da er und Mr. Davies darauf bestanden, waren die einzigen Souvenirs, die ich vom Feuer erhielt.

Mr. Davies, Mr. Butler und ich verbrachten fast den ganzen Tag damit, nach Charley zu suchen. Leider ohne Erfolg, nicht eine Spur von ihm war zu entdecken. In der nächsten Woche schrieb Mr. Davies an seine Schwester in England, über das tragische Geschick ihres Sohnes. - Wie viele Menschen damals auf ähnliche Art umgekommen sind, konnte nie genau festgestellt werden. Es waren jedoch mehrere hundert.

Am zweiten Tage des Feuers fiel die grosse Court House ab. Sie niederte. Dies gab ein erschauerndes Getöse. Es war der letzte Ton der alt geliebten Stadtglocke, die so lange die Stunden, und auch bei anderen Gelegenheiten, geschlagen hatte. Später wurde ihr Metall zu ganz winzigen Stöckchen verarbeitet, die man an der Markette tragen konnte. Sie kosteten 1/4^{te} pro Stück. Ich hatte auch lange Zeit eine derselben.

Zu guter Letzt wurde auch das städtische Wassernetz unsere Boten zerstört. Man gab es keine Wasserleitung mehr, und die Bürger mussten aus dem Michigan See selber holen, oder von Dredger kaufen, die 10^{te} den Eimer verlangten.

Am dritten Tage hatte das Feuer so ziemlich ausgeblüht, doch nur aus Mangel an Nahrung. Es war nichts übrig geblieben als ein Haas an der Nord Clark Str., welches durch grosse Rauchflühen isolirt war.

Alles Straßpflaster, damals meistens aus Holzblocke bestehend, war ausgebrannt. Die Straßcar Befesse lagen gekrümmt in allen Richtungen umher. Alle Straßenschilder waren ver-

nichtet. Wer von der 12ten Strasse nördlich ging, und keine gute Orientirungsgabe besass, konnte sich leicht verirren. Mr. und Br. Johann gingen gegen Abend in dem Feuer District umher. Doch es war ein trauriger Spaziergang. Überall sah man obdachlose Menschen, die sich in dem jähl trüpfelnden, kalten Regen warm zu halten suchten. Wo sollten sie alle hin? Jedermann in dem vom Feuer verschonten Theile der Stadt nahm so viel Einquartirung, wie er beherbergen konnte, doch es genügte nicht für alle.

Capitel X.

Als nun endlich alle Befahrer über ein nochmaliges Aufblähen der noch immer rauchenden Trümmer hinweg vorbei war, zeigte es sich bald, dass bei solchen grossen Catastrophen sich nicht nur die schlechte Seite des menschlichen Charactere, nämlich das Dieb- und Räuber die günstige Gelegenheit wahrzunehmen, hervorhebt, sondern dass es auch noch viele edle und gross angelegte Naturen gibt. In kürzester Zeit organisirte sich eine Anzahl Männer, die dafür sorgten dass den Abgetraunten regelmässig Mahlzeiten frei verabreicht wurden, sowie dass in aller Eile die sogenannten Relief Shanties errichtet wurden, damit die Leute unter Dach kamen. Dies waren zwar nur einfache Holzhitzen, doch wurden sie noch lange Jahre nachher als Wohnungen benutzt. Auch Möbel und Ofen wurden von der Relief Association unentgeltlich verabreicht.

Leider machten nun auch wieder viele von diesen gutgemeinten Trutzgemüth unbedingten Gebrauchs, ebenso wie von dem so willig angebotenen Einquartirungs-Gelegenheiten.

So erging es z. B. meinem Eltern. Vater hatte einen Bekannten Namens Michaelis, ein Landsmann aus Ostpreussen. Er hatte eine gute Stellung als Schreiber im Consulate. Man war er abgetraunt und kam mit Frau und Tochter zu meinem Eltern. Diese hatten freilich nicht viel Raum in der Wohnung, da wir Kinder, ausser meine Meinigkeit, ja noch alle zu Hause waren. Indessen, man behalf sich, und machte Platz für sie.

Alles wäre nun auch ganz gut gegangen, wenn nicht die Frau Michaelis so gern getrunken und Taback gekaut hätte. Dieses Weib wurde bald allen zum Uebel, namentlich

unserer lieben Mutter, die am meisten darunter zu leiden hatte. In allen Ecken fand sie die leeren Schnapsflaschen und die „Piemcken“ der Mrs. M., welche diese verstopfte, um sie noch einmal durchzukauen.

Niemand freute sich mehr als Mutter, als es nach einigen Wochen hieß: „Michaelis ziehen aus.“ Sie hatten eine Anweisung auf eine vollständig möblierte Reliefchalet erhalten.

Doch nur eine Woche wohnten sie dort. Dann kam eines Tages Mrs. M. wieder in betrunkenem Zustande, bei meinen Eltern. Am Abend kam auch Mr. M., und hatte dann einen tüchtigen Streik mit seiner lieben Ehehälften. Diese hatte nämlich sämmtliche Möbel an eine andere Familie verkauft, und das bald verjübelt.

So blieben sie wieder einige Tage, und das Weib machte allerlei dünne Streiche, bis mein Vater, der Mitleid mit dem armen Mr. M. und seiner Tochter, die etwa 16 Jahre alt sein mochte, empfand. Sonst machte, und ihnen erklärte, dass ihnen bleiben in seinem Hause nicht länger sein könne, und sie am nächsten Tage anzuziehen müssten.

Am folgenden Morgen ging die, mit allen Hunden getriebene Mrs. M. nach der Relief-Abc. Office, und erhielt, natürlich unter falschem Namen, zum zweitenmal ein Haus nebst Ausstattung. Sie zogen dorthin, aber Mr. M. erzählte meinem Vater später, dass seine Frau bald darauf wieder angefangen hätte, die Möbel zu verkaufen. Er aber hätte, darüber in Wuth gebracht, den Ofen in tausend Stücke geschlagen. Weiter haben wir von dieser interessanten Familie nichts mehr vernommen.

Doch nun will ich erzählen, wie auch ich in unangenehme Berührung mit einem bei Mr. Davies eingewirteten Abgebrannten kam. Er kam am zweiten Abend nach dem Feuer zu uns. Ein hochaufgeschossener, rothhaariger junger Mann wurde mir von Mrs. Davies vorgestellt als ihr Vetter. Natürlich, auch abgebrannt. Ich war eben von Patronen dienst abgelöst worden. Mrs. Davies ersuchte mich ob ich nicht für einige Nächte mein Zimmer mit ihrem Vetter, sein Vorname war Charlie, theilen wolle, wozu ich mich gern bereit erklärte, da ich ein großes, zweischläfriges Bett hatte.

Nachdem Charlie und ich uns noch ein Weilehen über unsere Ergebnisse während des Feuers unterhalten hatten,

begaben wir uns zur Ruhe. Ich mochte einige Stunden geschlafen haben, als ich plötzlich aufwachte durch das Stossen mit dem Ellbogen und Füssen meines Bettgenossen. Ich dachte er hätte mich Rauer genug, und machte ihm mehr Platz. Doch es half nichts, auch hörte ich daes er schwer atmete.

Da es stockfinster im Zimmer war, stand ich auf und zündete ein Streichholz an, um zu sehen ob ihm etwas fehlte. - Was ich dann sah, jagte mir einen solchen Schrecken ein, daes ich mit einem Sprung von dem Schlafzimmer in die Küche war.

Mit weit aufgerissenen, rollenden Augen und mit schaumbedecktem Munde, lag Charlie da, auf dem Rücken, heftig mit Armen und Beinen um sich stossend. Ich machte schnell die Thüre zwischen uns zu, und brante dann mit zitternden Händen die Nachtlampe an.

Einige Minuten war ich ganz verblüfft, doch dann ging ich nach Mr. Davies Zimmer und weckte ihn und sagte: „Charlie is sick“ - Er kam sofort mit mir, nahm die Lampe, und ging ins Bettzimmer, doch - vielleicht noch stärker als ich vorher - kam er wieder heraus.

„My God, what is the matter with him?“, rief er. „Dann spring er wieder nach vorne und weckte seine Frau, „Mary, Mary! come quick, Charlie is dying!“ rief er.

Auch sie kam gleich und sah nach. Sie wurde aber nicht nervös wie Davies und ich, als sie ihren Vetter sah, sondern ersuchte ihren Mann, ihr ein Gefäss kalten Wassers und ein Handtuch zu reichen. - Dann fing sie an Charlie die Hände und Füsse zu reiben, und das Gesicht mit kaltem Wasser zu waschen. - Was sagte mir zu, während sie mir erzählte, dass der arme junge Mann schon seit Jahren diese epileptischen Anfälle gehabt habe, und er fast ein ganzes Vermögen geopfert hätte um geheilt zu werden.

Nach etwa zehn Minuten schlief der Patient so ruhig wie nur je ein gesunder Mensch.

„Now, you can lay down again“, sagte sie freundlich zu mir, „he will sleep till morning now.“ - Das that er auch, aber soemiger ich. - Ich ging nicht wieder zu Bett sondern setzte mich in einen Stuhl am Fenster, bis an Morgen

Als wir dann beim Frühstück saßen, meinte Charlie, er müsse mich um Entschuldigung bitten, wegen der mir verursachten Unannehmlichkeit. Ich versicherte ihm dass es nicht der Rede werth, und er überhaupt nichts davon gekonnt habe. Dann erzählte er mir über seine Leiden, und wie er sie vor einem solchen anknündigenden Symptome epüen aber am morgen nachher wohl fühle, dass er krank gewesen sei. - Immer, bedauerenswerther Mensch, dachte ich.

Während des Tages nun, ging ich ins Nachbarhaus, die ein Farmerhotel hielten und vereinbarte mich mit dem Sohne des Hauses, der ein guter Freund von mir war, bei ihm zu schlafen, so lange Vetter Audie bei uns weile, und als wir am Abend den Store zu machen, sagte ich zu Mrs. Davies, dass ich die Nacht im Hause nebenan schlafen würde. Er hiess es gut und sagte, mit einem viel sagenden Blick: "I don't blame you!"

Am Kamen eine zeitlang schwere Tage für uns, die wir zur Miliz gehörten. Für mein Theil musste ich jeden Abend von 10 bis 12 Uhr in der Nachbarschaft. patronale Dienst verrichten, was eben nach einer 14 stündigen Tagesarbeit im Grocery Store, kein grosses Vergnügen war.

Diese Furcht vor Brandstiftung in dem verschont gebliebenen Theile der Stadt, war so gross, dass wir Orders hatten, nach 10 Uhr Abends, jeden verdächtigen Menschen, anzuhalten und -visitiren zu müssen. Hatte er Streichhölzer oder eine Oelkanne oder Flasche bei sich, so wurde er arretirt, ohne Gnade, wie z. B. eines Abends ein alter Mann in unserem District eingesperrt wurde, weil er eine Oelkanne trug. Sein Vorgeben dass er habe zum Store wollen, um für seine Oel zu holen, half ihm nichts, auch nicht als letztere Kam ihm zu suchen. "Orders is Orders!" Punktum:

Doch im Grunde war diese abnorme Furcht ganz unbegründet. - Es war gut, dass es nun allmählig wieder Arbeit gab. Schutt wurde weggeräumt, Backsteine gereinigt, und hier und da wurde schon ein Gebäude errichtet.

Wie im Phoenix erhob Chicago wieder ihr Haupt und mit dem alten Motto "I Will" ging es vorwärts. Es nach einigen Jahren eine grössere und schönere "Garden City" erstand als vor dem grossen Feuer gewesen war.

Freilich gab es etwas später auch etwas harte Zeiten, da die Tausende, die von auswärts herein geströmten Arbeiter nicht immer stetige Arbeit mehr hatten, aber auch nicht wieder fortgingen. Doch mit der Zeit entstanden viele neue Industriezweige, und alles glied sich wieder aus, und Chicago wuchs von Jahr zu Jahr, und thut es noch bis auf den heutigen Tag.

Dass das Sprichwort „America ist das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ nicht aus der Luft gegriffen ist, dafür wurde in der dem Brande folgenden Zeit auch ein Beweis geliefert. Zwar wurden manche Familien sehr betroffen, verloren alles, und kamen nie wieder auf einen grünen Zweig, aber andererseits wurden aus vielen gewöhnlichen Arbeitern reiche Leute. Viele nahmen Arbeit als Maurer, Zimmerleute und anderen Bauhandwerkern, wovon sie eigentlich nichts verstanden. Doch da wie man sagt: „Belegerecht macht Diebe“ so machte hier die Belegerecht Handwerker, die sich mit der Zeit oft als gute Contractor und Geschäftleute entpuppten und es zu Ehren und Reichtum brachten. Viele solche Leute leben noch jetzt in Chicago als Rentiers, und manche haben es sogar zum Millionär, ja zum Multi-Millionär gebracht.

Ich könnte verschiedene Namen solcher aufzählen, die vor dem Feuer nichts hatten, jetzt aber eine große Rolle spielen.

Ullerdings giebt es auch viele darunter, die es nicht in eblicher Weise zusammen gebracht haben. Es gab ja so viele Schufte wie der, von dem ich nun zum Schluss noch berichten möchte.

„Taffy“, wie ihn alle nannten, war ein Expreman, und hatte einen großen zwei stöckigen Stall gerade hinter dem amerigen. Während des Feuers war er sehr eifrig daran, Wertsachen für in Gefahr stehenden Stores in Sicherheit zu bringen. Er hatte wohl die Idee dass sie am sichersten in seinem großen Stall aufgehoben wären. Ich und noch ein Clerk Mr. Davies beobachteten ihn mehrmals wie er Ladung nach Ladung von Kleidergeschäften und Seidenzeug ablad, und auf dem Heuboden brachte.

Als nun etwa eine Woche nach dem Brande der Bür-

germüster eine Proclamation an alle Bürger Chicago
 versehen liess, dass alle, welche fremdes Eigenthum aus
 dem Feuer gerettet und noch im Besitz hatten, diese Thatkunde
 auf dem Polizei Hauptquartier anzuzeigen hätten, widrigen
 Falls sie gerichtlich belangt werden möchten, da kam eines
 Abends, Taffy, als der andere Clerk und ich gerade aus dem Stall
 gehen wollten, an uns heran und lud uns ein nach seinem
 Stall hinüber zu kommen, indem er einschmeichelnd sagte:
 „I know that you boys seen me put away a lot of things, dur-
 ing the fire, and I want you each to pick out a suit of clothes,
 and an Overcoat - if you will keep your mouths shut.“

Wir gingen keinen Schritt weiter mit ihm, sondern er-
 klärten ihm, dass wir nicht im Sinne hätten, Ausrücker zu spielen,
 aber ebenso wenig von ihm gestohlene Kleider anzunehmen.

Damit war für uns die Sache abgethan aber nicht für Taffy.
 Einige Abende später war ein grosser Lärm in der Alley. Die
 Polizei hatte Taffy angetroffen und nahm die gestohlene Ware,
 sammt seinem Substrat in Besitz. Der Stall wurde benutzt
 bis alles heraus war, und ich glaube Taffy musste 5 Jahre
 Zuchthaus absitzen. Es musste wohl noch mehr Zeugen
 seiner unehelichen Handelsweise gegeben haben, die ihn
 dann angezeigt hatten.

Capitel X.

Im Frühjahr 1872 nahen ihr Abschied von Mr. Davis, der
 als Partner in ein Wholesale Geschäft eintrat und den Restore
 aufgeben wollte.

Ich fand eine Stellung in einem jüdischen Grocery Store
 an Cottage Grove Ave. Die Firma hiess: „Rosenthal & Weinberg“.
 Leider war meines Bleibens dort nicht sehr lange, da mit die
 Verhältnisse nicht zusagten. Mr. Nathan Rosenthal war ein
 ziemlich beschränkter, und dabei launenhafter Mensch. Sein
 Partner und Schwager, Aaron Weinberg, dagegen besass eine gute
 Schulbildung, war aber sehr excentrisch veranlagt.

Täglich gab es zwischen den Beiden Reibereien, und ich
 sowie die Beiden anderen Clerks wurden dann kollektiv
 solens mit hinein gezogen. Es war oft lächerlich. So wurde
 z. B. eines Tages beschlossen, einen neuen Weg zu beschaffen.
 Rosenthal wollte einen billigen, „second handed“ Käufer.
 Aber dass wollte Mr. Weinberg, der immer nobel gesinnt war,

durchaus nicht. Nein, es sollte ein guter, neuer Wagen sein. Auch sollte Geschäftsanzeige und Namen der Firma in grossen schattierten Buchstaben darauf prangen. Nach langem Hin und Her streiten, und da wir Clecks ihm beistimmten, setzte er seinen Willen durch. Der neue Wagen wurde bestellt, und als er zum Ausstreichen fertig war, liess der Stellmacher anfragen, was für eine Inschrift er anbringen sollte. - Mir bewilligt. Ich schlug vor: "Staple & Fancy Goods" an den Seiten des Verkaufs, und darunter an der Box Namen und Adresse der Firma. Dies wurde angenommen. Ich machte eine Skizze, davon und gab sie Herrn Rosenthal.

Nach einigen Tagen wurde der Wagen abgeliefert, aber O Weh! Herr Rosenthal hatte aus Sparsamkeit Rücksichten die Inschrift ein wenig abgekürzt, und nun stand zu lesen: "Staple Fancy Goods". Mit lachten, aber Herr Aaron Weinberg war zuerst sprachlos. Dann aber ging er mit einem Donnerwetter los über seinen geizigen, dummen Schwager. Fast schien der Streit im Tüscheln hinter unsaster zu wollen, als Frau Rosenthal, die den Spetakel oben gehört hatte, hervortrat, und für ihren Herrn Gemahl Partei ergriff. - Nachdem dieser sich unsichtbar gemacht hatte, gelang es ihr auch ihrem grimmigen Bruder zu beruhigen. Aber das Wort "Staple Fancy Goods" blieb fortan das Stichwort zu allerlei Spöttelein gegen seinen Partner.

So gern ich auch geblieben wäre, da ich guten Lohn, und dank der grossen Kochkunst der Frau Rosenthal auch gute Beköstigung hatte, nahm ich doch nach einigen Monaten, da Weinberg mit seiner Freundschaft für mich zu zu dringlich wurde, und ich dadurch, den Andern gegenüber immer im falschen Lichte kam, meinen Abschied.

Mit meiner jetzt schon vielseitigen Erfahrung im Brocery Geschäft, wurde es mir nicht schwer Stellung zu finden. So fing ich noch in derselben Woche an bei einer deutschen Firma an W. Washington Desplaines Str. - Freilich, besser wäre es gewesen, wenn ich gar nicht dorthin gekommen wäre, da die Kundschaft dieser Firma derart war, dass man sich der Bekanntschaft der Meister derselben zu schämen wohl Ursache hatte. Ich sah dies sehr bald ein, und blieb nicht lange, sondern nahm wieder Beschäftigung für den Winter im Parking Hause an.

Bis zum Frühjahr arbeitete ich doch, und trat denn bei meinem
Rufensfreunde John Tobelmann, der sich mittlerweile an Chicago
Ave & Paulina Str. etablirt hatte als Partner ein. Als Capital leg-
te ich mein ganzes erspartes Vermögen, etwa \$600⁰⁰ ein.

Nun hieß es vorwärts, um das Geschäft in Schwung zu bringen. Das
es ging. Die Firma Tobelmann & Wetbens brüchte von Tag zu Tag mehr
auf. Mein Partner, der mich lange Zeit gedrängt hatte, an seinem
Geschäfte theilzunehmen, wurde nun meinerseits gedrängt sich
noch einen Partner oder Partnerin, u. z. auf Lebenszeit zu nehmen.
Dazu entschloss er sich denn auch nach langem Zaudern, und führte
seine liebe Anna herein. Er bezog die Wohnung über unserem Store
und ich boardete bei ihm. Somit hatten wir der Junggesellen Wirth-
schaft ein Ende gemacht, hatten alle eine gute Heimath, und waren
der Lauferei im dem Restaurant endlich enthoben.

Da die Familie und Freunde des Frau Tobelmann sämmtlich auf der
Nordseite wohnten, und uns fortwährend rietten, doch doch in
der Nähe einen Store aufzumachen, entschlossen wir uns es zu pro-
biren. Wir renteten einen passenden Platz an der Karabee Str. und ich
überiedelte nach dort.

Ich war noch nicht lange da, als eines schönen Tages mein guter
Freund und ehemaliger, Boos, Aaron Weinberg herein spezialte. Wie
der nun ganz hiesher kam, und was er wohl wollte?

Doch das sollte ich bald genug erfahren. Redlich wie er immer war, er-
zählte er mir, dass er sich mit seinem Schwager Rosenthal gänzlich
entzweit hätte, und aus dem Geschäft ausgetreten sei. Nun, meinte er,
da ich hier doch allein sei, würde er einige Tage bei mir bleiben, und
im Geschäft und mit der Buchführung (was schon immer sein Hobby war)
zu helfen. Ich brauchte keine Hilfe, und hätte ich geahnt, wie es
wirklich mit ihm stand würde ich nicht darauf eingegangen
sein; doch so mochte ich ihm die Bitte nicht abschlagen, und er
blieb. Nach Schluss des Geschäfts tranken wir noch ein Glas Bier
zusammen und begaben uns zur Ruhe.

Ich hatte mich just ins Bett gemacht, als auf einmal mein jü-
discher Bach auf die Kniee fiel und anfing ein Vater unser nach
dem andern laut, und wie es schien inbrünstig, zu beten.

Es sollte sonst kein Grund zum Erschrecken sein, wenn man
einem Mitmenschen beten hört, doch dies kam mir denn doch ein we-
nig unheimlich vor.

Als er endlich fertig war, verkündete er mir mit wichtiger Miene

er sei zum Christenthum übergetreten. Daher auch der endgiltige Streit mit seinem Verwandten, und so weiter. Kurz - er schraubte so viel Unsinn, dass ich zu der Ueberzeugung kam, er sei übergegangen, und mit dieser Ueberzeugung war es auch für mich mit schlafen ^{W.} vorbei. - Was konnte dieser verirrte Mensch mich alles ausstellen wenn ich schlief? - Soviel stand fest - das sollte die erste und letzte Nacht sein, die ich mit ihm in einem Zimmer zubrachte.

Am nächsten Morgen schien er wieder ganz normal zu sein. Doch ich traute der Geschichte nicht, und fand eine Familie die Boarders hielt, und ihm gern im Koch und Logis nehmen wollte.

Ich machte ihm dies denn auch plausibel, doch sagte er, er habe kein Geld bei sich, und so zahlte ich eine Woche Board für ihn, und er ging am nächsten Abend hin.

Am andern Morgen kam er wieder zu mir, schimpfte und klagte über das schlechte Essen und die vielen Wägen, und was noch mehr. - Als später mein Partner mit Waaren für mich aus der Stadt zurück kam, ersuchte ich ihn, einige Stunden da zu bleiben, da ich nach Rosenthal's hinaus fahren wollte, um der Sache mit Weinberg auf den Grund zu kommen.

Letzterer wollte mich durchaus begleiten, da er nicht wusste, wo ich hin wollte. Allein ich redete ihm dies aus, und er blieb bei John im Store.

Als ich nach Rosenthal's kam, und ihm sagte, dass Weinberg bei mir sei, waren sie ebenso sehr erstaunt wie erfreut, dass er wieder kein Unheil angerichtet habe. - Er wäre nämlich einer Frau Anstalt, deren Inesse er, als Tobsüchtiger schon Wochenlang gewesen, vor einigen Tagen auf merkwürdiger Weise entsprungen! Sie wären mir sehr dankbar, und würden der Behörde sofort Anzeige erstatten.

Als ich wieder nach Hause kam, war Freund Weinberg nicht mehr da, und das war das letzte was ich von ihm gehört. Ob er wieder eingefangen, und ob er wieder gesund geworden ist, mir nie zu Ohren gekommen.

Unser Brauereistore an der Nordseite stellte sich bald als ein Fehlgriff heraus, und so gaben wir ihm wieder auf, um aus andernseits in der alten Gegend zu verbessern, indem wir dem uns gegenüber liegenden Eckstore mieteten. Dieser war viel größer, und kamen wir hinein, in Verbindung mit der Store, ein Saloon Geschäft einzurichten.

Capitel XII.

Der Eigenthümer des Hauses und seine Frau, recht wohlhabende Leute, hatten es sich in den Kopf gesetzt, ich solle ihre Tochter heirathen, und gingen mir in allem sehr an die Hand, sodass die Reute und Einrichtung uns nicht allzuviel kostete. Die Heirathspläne aber waren, was mich anbetraf, von vornherein ausgeschlossen, da die junge Dame, die sonst übrigens ein recht nettes und ansehnliches Fräulein war, mich an Körperlänge wohl eine halbe Kopfeslänge übertraf.

Ich hatte, und habe noch, meine eigenen Absichten in solchen Dingen. So würde ich nie ein Mädchen welches grösser oder älter wäre als ich, geheirathet haben. Trotzdem blieben wir immer gute Freunde und waren allzeit im besten Einverständnis.

Als alles fertig war hielten wir eine grosse Eröffnungsfeier, wozu alle unsere Freunde, von Mit- und Breit erschienen, und mit ihrem Gelde nicht kargten, sodass sich unsere Einnahmen für den Abend auf über \$400⁰⁰ beliefen. Wir konnten zufrieden sein, und gaben uns der frohen Hoffnung hin, bald ein recht rentables Geschäft unserer nennen zu können. - So schien es auch eine Zeitlang, doch in dem Masse das wir in der Nachbarschaft bekannt und beliebt wurden, häuften sich auch unsere Credit und Buchkunden an.

Wie es dann geht, weiss jeder Groceryman nur zu gut. Wir hatten nach Verlauf eines Jahres schon eine Masse schlechter Contos in unserer Bücher. Und dann kam der grosse Crash vom Jahre 1873.

Wir hätten vielleicht fortbestehen können, doch mir gefiel die Aussicht nicht mehr. Da mein Partner Gelegenheit hatte auszureiseln, was auch später geschah, setzte ich, mit ihm auseinander, indem ich vorläufig eine geringe Summe nahm, mit dem Voratz einmal meine Verwandten in St. Louis zu besuchen, und nach einigen Wochen wenn die Packing season wieder anging, meine Stellung in Kent's wieder aufzunehmen.

Soch, Der Mensch denkt - und Gott lacht: Als ich von meinen Eltern, Geschwistern und Freunden Abschied nahm, dachte ich nicht dass ich sie jahrelang nicht wiederschen sollte. Doch so sollte es kommen.

Bei meiner Anknüpfung in St. Louis fand ich meinen Onkel Gerhard und Tante Margarethe bei guter Gesundheit, und in guter Stellung vor.

Ebenfalls meine, Christine und Anna Doker, drei Töchter meines Onkels Wilke Doker, der selbst Frau und einer andern Tochter - Lucia - kurz vorher auf eine Farm, die ihrem Sohne Wilke, der auch in St. Louis in Stellung war, gehörte, gezogen war.

Ich wurde allseits herzlich begrüßt und willkommen geheißen. Es war auch mir eine große Freude, nur dass die, die mich sofort am meisten interessierte, auch die zurückhaltendste war. - Das war Christine Pooker, jetzt etwa achtzehn Jahre alt.

Ich hatte sie zuletzt bei Gelegenheit der Hochzeit Onkel Edwards und ihrer Schwester in Rhoads gesehen. Damals war sie etwa zehn Jahre alt. Sie zügte mit u. Br. Johann in der Mühle ihrer Eltern herum, und blieb mir seitdem immer in der Erinnerung. Sogar die Farbe ihres Kleides bei dieser Gelegenheit, ein gross kariertes, steht mir immer noch vor Augen.

Es ist merkwürdig, wie man gewisse Eindrücke für das ganze Leben festhalten kann, während man doch viel grössere und wichtigere Ereignisse gänzlich vergisst, oder sich doch nur unklar vorzustellen vermag.

Nun, wie gesagt, Christine, oder Tini, wie man sie in America umgelaufen hatte, gefiel mir von Anfang an. Doch, ihr will meiner Erzählung nicht vorgreifen, und was später geschah, wird auch erst später berichtet. Bis hierher sei gesagt, dass dieser Besuch nach St. Louis zu einem entscheidenden Wendepunkt in meinem Leben wurde.

Wir betrachteten den Abend in gemüthlichem Plaudern an längst vergangener und jüngerer Zeit. Die Umgebung heimmelte mich an, denn wie lange schon hatte ich es entbehrlich, im grünen Rasen, unter schattigen Bäumen, von milder Herbstluft umsäuselt zu sitzen. Die Aussicht auf die welligen Hügel Compton Hills, so hier die Legende so Onkel und die Concinen wohnt, war prächtig, und mir etwas neues, da nun Chicago herum fast alles ebene Prairie ist. - Spät erst begaben wir uns zur Ruhe.

Am nächsten Tage machte ich mich auf über den Mississippi nach East St. Louis, Ill. zu fahren, um mir einmal das neue Packinghouse, welches die Firma, bei der ich in Chicago beschäftigt gewesen war, dort errichtet hatten, anzusehen.

Ich fand mich auch ganz gut zweck, natürlich nicht ohne verschiedentliches Anfragen um den richtigen Weg. - Es war ein ziemlich grosses, vierstöckiges Backstein Gebäude, nahe der neu angelegten National Stock Yards.

Ich trat ein, und war nicht wenig erstaunt, als eine Stimme

hinter meinem Rücken mir zurief: „What brings you around here?“ Ich drehte mich um, und sah mich vis a vis mit meinem alten Vorgesetzten aus Chicago, Herrn John Thomas.

Nach gegenseitiger freundlicher Begrüßung, erzählte ich ihm, dass ich bei Verwandten in St. Louis auf Besuch sei, und in einigen Wochen wieder nach Chicago gehen, und meine alte Beschäftigung im Packinghouse wieder aufnehmen gedächte.

„Oh“ meinte er, „if that's the case, you might as well stay here. We need good Chicago men here!“ - Ich gab ihm nicht sofort Antwort, und sagte ich wolle mir die Sache überlegen. So wiebel erhielt mir dieser Anbieten zwar nicht, aber sollte ich mich lossagen von Chicago, wenn auch nur zeitweilig? War da nicht so manches, was ich hier vermissen würde?

Mit diesen sich widerstrebenden Gedanken noch beschäftigt, kam ich wieder bei Dukel an. Ich erzählte mein Erlebnis, und meinten alle, es wäre schön wenn ich in der Nähe bleiben könnte.

Am nächsten Tage besuchten wir Ketter Wilko, der Stellung hatte in Carondelet, einer südlichen Vorstadt von St. Louis. Er war krank und sass am Ofen als wir ankamen. Ich kannte ihn noch von Deutschland her, als er schon Mütterchen war, und ich noch auf die lateinische Schule ging. - Am hatte er schon den Deutsch-Französischen Krieg mitgemacht. Er war dick und fett geworden, und sah nicht sehr krank aus. Er ging mit uns heim, und wir hatten einen recht vergnügten Abend.

Ich weiss nicht wie es kam, doch wandelte mich immer mehr die Luft aus, es einen Winter hindurch in East St. Louis zu versuchen. Schämte ich mich vielleicht, in Chicago im Packinghaus zu arbeiten, nachdem ich Mitinhaber eines Grocerystore's gewesen war?

Kurz, ich trachtete am nächsten Tage noch einmal nach E. St. Louis.

Es traf sich, dass der alte Col. Richardson von Chicago, Partner und Geschäft, und jetzt hier ansässig, im Packinghaus anwesend war.

John Thomas hatte nichts eiligeres zu thun als mich ihm zuzuführen. „Here is our Brother from Chicago“, sagte er, „he wants to stay with us.“ - „Glad to hear it“ meinte der Körnel, „but we are not paying Chicago Wages here.“ - Hierauf wollte ich antworten, dass ich in dem Falle Chicago wieder aufsuchen würde, doch raunte mir Thomas zu: „That will be alright.“ - Als der Alte weg war, sagte er: „You come to work next Monday, and I will see that you get the right Wages.“ - Ich nahm an, und versprach, am Montagmorgen

am Platz zu sein. Dann fuhr ich wieder nach St Louis, und verkündete den Verwandten, dass ich den Winter über in East St Louis arbeiten, und sie öfters besuchen würde, worüber alle sehr erfreut zu sein schienen. - Dann schrieb ich einen Brief an meine lieben Eltern, um sie von meinem Vorhaben in Kenntniss zu setzen.

Capitel XIII.

Wie bedeutungsvoll dieser Entschluss für mich werden sollte, wusste ich damals noch nicht. In Wirklichkeit besiegelte er mein ganzes, ferneres Schicksal. Denn es sollte lange dauern, und erst nachdem sich die wichtigsten Ereignisse meines Lebens vollzogen hatten, ehe ich die Mienen in Chicago wieder begrüßen konnte.

Schon am Samstag Abend begab ich mich nach meinem, Roominghouse in E. St Louis, um am Montagmorgen zeitig am Platz zu sein. - Ich war noch glücklich bei deutschen Leuten, der Mann hieß Jeswald, und war ein den Leuten nutzbar gewordener, Schuster, Winterknopf gefunden zu haben, denn die Zustände die dort herrschten spotteten aller Beschreibung.

Es war ungefähr dasselbe wie bei einer Auffindung neuer Goldfelder oder reicher Ölquellen. - Alles war überfüllt, jeder wollte die Erste sein, um eine gute Stelle in dem morgen zu eröffnenden neuen Parkinghouse zu erhalten. - Nicht halb genug Betten waren da, und viele mussten am Boden lagern.

Dies dauerte jedoch nur einige Wochen. Es entstanden Logierhäuser und Saloons wie Pilze aus dem Boden. Auch zogen Hunderte von Männern die keine Arbeit erhalten hatten, bald wieder ab. So klärte sich denn die Situation nach kurzer Zeit.

Ich erhielt einen guten Platz, und etwa 50^c pro Tag mehr Lohn als ich in Chicago hätte erwarten können. - Aber die Gesellschaft und auch die Jugend sagten mir nicht zu, und war ich immer froh, Sonntags hinüber nach den lieben Verwandten gehen zu können. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen uns gestaltete sich recht angenehm.

Doch sollte auch darin bald eine Veränderung eintreten. Oubel Gerhard mit Inute Margaretha hatten schon vor meiner Ankunft sich entschlossen, ebenfalls auf ihre Fama, die der Parkhaus angrenzte überzusiedeln, und gingen schon im Februar fort. So blieben uns noch kleine, Christine und Wilko Potker

in St. Louis wohnhaft, die ich indessen, nach wie vor jeden Sonn-
tag mit meinem Besuch, besuchte; wenn ich so sagen darf.

So subtrahire ich denn den übrigen Theil des sehr milden Winters
leidlich gut. - Von Chicago hörte ich nur ab und zu durch die Briefe
meiner Mutter, die mich wohl am meisten vermisste, und es nicht
gern gesehen hätte, dass ich überhaupt in St. Louis bleiben wollte.

Die gute Mutter, die immer so gern alle ihre Kinder
um sich hatte - und bisher auch gehabt hatte - wie manche
schlaflose Stunden hat sie wohl damit hingebracht über
mein Fernbleiben nachzusinnen. -

Hätte ich einen Grund Chicago, und das Elternhaus, denn
ich wohl von allen meinen Brüdern ^{am meisten} ruhiger, zu verlassen?

Wie oft hatte ich es beklagt, dass ich nicht, wie die Geschwister,
bei den Eltern wohnen könnte, wenn ich Clerk in einem Grocery
Store war. Hauptsächlich um dies möglich zu machen, nahm
ich ja in den Wintermonaten gern Arbeit in einem Parkirhause.

- Ja, auch ich dachte in der ersten Zeit oft, recht oft, an das
liebe Elternhaus und die Lieben dort. - Und dann musste ich
mich selbst wundern, warum ich in La. St. Louis war, nach
Verwandte und Freunde, denen letztere ich in Chicago siele hatte,
verlassen hatte - ganz freiwillig verlassen. -

Was war der Grund? - Damals, mein lieber Leser, wusste ich es
noch nicht - doch später erkannte ich denselben wohl als eine
Fügung des Himmels, denn es heisst ja in der Bibel: „Der Mensch,
wird Vater und Mutter verlassen, und - doch, Halt! ich wollte
ja den Ereignissen nicht vorgreifen.“ -

Nun war es zu der Zeit noch nicht Mode, dass die Parkirhäuser
auch im Sommer in Betrieb waren; denn man hatte noch keine
Eismaschinen, und musste daher bei Eintritt warmen Wetters das
Schlacken einstellen. - So kam eine Zeit wo nicht viel zu thun war,
und ich entschloss mich, den Einladungen Onkel Berthards, ihn
eine Zeitlang auf der Farm zu besuchen, nachzukommen, und
reiste hin. Es waren pl. m. 70 Meilen per Eisenbahn von St. Louis
aus, und dann 6 Meilen zu Pferd oder mit dem Wagen von der
Station Sullivan aus.

In Sullivan warteten Onkel und eine Nachbar, Mr. Baker schon
auf mich. Die Fahrt durch den grünen Wald, hügel auf und hügel ab
war mir recht interessant und auflockernd. Als Grossstadtkind hatte
ich bis jetzt sehr wenig wirklichen Wald- Umrund. gesehen, obwohl

der Onkel Savels im Leer mir immer Haarsträubende Geschichten aus dem Urwald erzählt hatte, als ich noch ein kleines Kind war.

Freilich, stümpftes und unbrauchbares Land gab es da auch in Masse, doch der Winterweizen sah so schön grün aus, und die Obstbäume blühten so prächtig, dass einem die Gegend sehr einladend erschien.

Bei der Farm angelangt, stand Onkel Proker schon erwartungsvoll an der Feuz. So wie ich ihm mir im quistigen Auge vorstellte und in der Erinnerung hatte, sah er allerdings nicht mehr aus. Er schien mir viel magrer und viel grauer geworden zu sein, und machte auf mich den Eindruck eines ruhigen deutschen Försters.

Recht herzlich war der Empfang, und Tante Proker hatte ein vorzügliches Mittagsmahl fertig, woran denn auch alle herzlich theilnahmen.

Zum ersten Mal befand ich mich jetzt in einem Blockhause, von denen ich schon so viel gelesen hatte. - Das Haus, und namentlich das Innere desselben, machten auf mich einen günstigen Eindruck. Es waren grosse und reinliche Zimmer. Der Schornstein war an der Aussenseite angebracht, und der grosse Feuerherd drinnen verbreitete angenehme Wärme, zumal wenn Onkel Subard einen recht dicken Baumstamm, sog. Backlog hineinlegte.

Da liess es sich denn gemüthlich bei einer Pfeife Taback erzählen. Onkel Erb. und Tante Maig. wohnten vorläufig noch bei Onkel Proker's. Ihr Haus war zwar nichtig, aber noch mursten Thüren, Fenster und Dach fertig gestellt worden, wobei ich Onkel in den nächsten Wochen mithalf, und so verlängerte sich mein Besuch um vorher gesehen auf über zwei Monate. - Es gefiel mir doch und ich wollte die Lebensweise in den "Backwoods" kennen lernen, wozu ich auch allerlei Gelegenheiten bekam, denn die Hinterwälder Farmer sind neugierige Leute, und wenn sie wissen, dass ein Fremder, der sogar Store Clothes trägt, sich in der Gegend aufhält, so suchen sie baldmöglichst eine Bekanntschaft zu machen, um sich von ihm über das Stadt Leben u. s. w. erzählen zu lassen.

So wurde denn auch ich bald mit vielen Bekanntschaften und wurde zu allen möglichen Begebenheiten eingeladen - zur Jagd - zum Fischfang und am liebsten zu House oder Pam raising Bee's.

Dies war nämlich eine schöne Einrichtung dort mit dem House Raising dort. Der Gebrauch stammte wohl noch aus der Zeit der ersten Pioniere. - Wer sich ein Haus, d. h. ein Loghouse bauen wollte, der hakte sich im Winter die Baumstämme

dazu zurecht. Fuhr dann im Frühjahr alle an den Bauplatz heran, und lud die Nachbarn zur „House raising“ ein. Die bestimmten Tag wurde festgesetzt und dann kamen alle, die nicht unbedingt verhindert waren, denn es war Eilensache, schon früh morgens hier, und vor Sonnenuntergang war das Haus errichtet, und bis auf Thüren, Fenster und Beschläge fertig. - Dabei ging es dann recht lustig zu.

Kaffe, und auch stärkere Getränke wurden genügend verabreicht, und am Mittag gab es eine große Mahlzeit, wobei meist Prathier die Hauptrolle spielten. Ehe die Arbeit losging, wurden vier der Auswärtigen zu „Cornermen“ ernannt. Diese, gewöhnlich in der Sache schon erfahrene Männer, mussten die Enden der Raumnägel kunstgerecht ineinander fügen, wobei aber nur die Axt als Handwerkszeug benutzt wurde. - Die Axt war hier zu Lande alles, und die Leute konnten auch fast alles herstellen mit derselben. Kurz, ohne Axt konnte man hier nicht leben, und wie in der Stadt die Leute ausgingen mit Spazierstock oder Regenschirm, traf man hier fast niemand, der nicht eine Axt unter dem Arm trug. Oft hatte das auch seinen guten Grund, nämlich wenn sie durch unbekanntem, dichten Wald dringen mussten, so trieben sie sie und da ein stink Pindel von dem vorbeigekommenen Räumern ab, um auf diese Weise den Rückweg leichter zu finden. Man hieß das „blazing the road“.

Wenn sich die vier „Cornermen“ aufgestellt hatten, trugen die übrigen die Balken „Logs“ heran. Das geschah indem die Balken auf zwei starken Hickory Stöcken, von vier Mann, vorne und hinten zwei, getragen wurden. Wieder andere Männer hoben sie dann mittelhalbelförmiger starker Astes oder junger Bäume, an denen sich bald erhebender Bau aufbot.

Es gab gewöhnlich einen oder mehrere Speerträger in der Gesellschaft, die die Andern durch ihren, oft unruhigen Humor unterhielten.

Capitel IV.

Bei einer solchen House raising Partie, der ich beizuohnte, kamen wir aus dem Lachen den ganzen Tag nicht heraus.

Es war nämlich eine Mutter und, an das Bauchredner ziemlich gut verstand. Abwechslung war ein ältlicher, etwas seltsam und ängstlicher Mann da. Sein Vorname war „Ike“. Dieser erzählte sich nun unser Bauchredner zur Zielscheibe seiner Kunst.

Wollte Ike um das Ende eines schweren Balkens erfassen, so kam unter seinen Füßen das Bequiecke eines Ferkels hervor, und schnell drehte sich Ike rund herum, in der Meinung auf ein solches getreten

zu haben. Dann lachten ihm natürlich alle aus. Kein Ferkel im Licht und Ike fing wieder, gutmüthig wie es war, an zu arbeiten. - Doch was was das? In seiner nächsten Nähe erkante das gefürchtete bräunliche, einer rassenden Klapperschlange, deren es dort nicht wenige gab.

Ike sagte nichts, schnüffelte aber mit den Ohren, da der Geruch einer Klapperschlange etwa dem eines Ziegenbockes gleichkommt, und schaute im Bestrepp umher. Man lachte wieder, aber Ike behauptete: „I saw a dead rattler“.

Die Hauptnummer des Programms kam aber erst zu Mittag als unser Rauchrocker die Frau des Farmers bei dem wir waren, durch den Wald kommen sah, nur um zu sagen das das Essen fertig sei.

Eben wollte Ike wieder das Ende eines Raumes heben, als es sich plötzlich aufrichtete, mit beiden Händen sich überall betastete, und dann eine Ferkel in den Wald hinein sprang, gerade der ankommenden Frau entgegen, die er gar nicht bemerkte. - Im Sta hatte er sich aller Kleidung entledigt, die er nun heftig gegen einen Baum schlug und dann schüttelte. Die Farmersfrau lief mit einem Schrei wieder zurück. Wir wollten uns fast Tod lachen.

Und was war geschehen? - Der Rauchrocker hatte das vorübergehende Brummen eines Hornisses (Bumble Bee), die überall herum flogen, so geschickt als aus den Haaren des armen Ike kommend wahrgenommen, dass dieser dachte, es sei ihm wirklich ein solches Insekt in die Kleider gekrochen, und könne ihm jeden Augenblick einen giftigen Stachel in die Haut senken.

Bei einer anderen Gelegenheit, einem Barnraising, war auch ein junger, langbäufiger Farmer zugegen, dessen Häuschen man von dort in der Ferne auf einem Hügel erblicken konnte.

Begen Abend erhob sich auf einmal das wohlbekannte Läuten einer Dinnerbell. Wir blickten nach der Richtung hin, und sahen Levi's, so hieß der vorerwähnte Farmer, Häuschen in Flammen. - Alles rannte hin, und er allein weit voraus. Als wir ankamen hatte Levi schon die Oberhand neben das Feuer gewonnen, indem er mit dem Fuss den ganzen aus Aesten erbauten Schornstein, vom Hause weggestoßen hatte. - Da erkannte ich den Werth der hierzulande gebräuchlichen Abz. Schornsteine an der Aussenseite der Häuser zu errichten.

Ueberhaupt gab mir dieser Aufenthalt in den Missouri Backwoods manches zu denken, und ich gewann viele neue Lebensanschauungen, die sich später bewährten.

Die Prophetieungen Onkel Samuels, der, als ich noch ein Kind

war, oft zu mir sagte: „Sunge, du kommst noch einmal in den Americanischen Urwald,“ waren jetzt in Erfüllung gegangen, denn es weiß das Land ^{nie} Kultur war, was es Urwald, und auch „unwilt“.

Hier muss ich an einen Fischpartie denken, zu der mich eines Tages Vashbar Schatz einlud. - Er war deutscher Abstammung, aber eine echten altamerikanischen Missourier Familie.

Es sollte an dem, etwa sechs Meilen entfernten „Bombus River“ gehen. Ich nahm gegen Abend Onkel Bernhard's kleines Pferd, „Tummi“ und ritt hinüber nach Mr. Schatz's Haus. - Er war eben daran, Boot zu suchen. Sein ältester Sohn, „Eddie“ hatte schon die Pferde gesattelt, und nachdem etwas Lunch eingepackt war, da wir nicht vor dem nächsten Vormittag zurück zu kehren gedachten, zogen wir drei los.

Es war ein schöner Tag gewesen, und ich war etwas müde, da wir den ganzen Tag Holz und Fensterlöcher gesägt und Keller gegraben hatten an Onkel B.'s neuem Hause. Doch es erhob sich ein kühler Wind, und das Reiten erfrischte mich bald.

Wir kamen an dem „Bombus Creek“, der aber fast ganz ausgetrocknet war, da es lange Zeit nicht geregnet hatte. Nach etwa einstündigem Ritt erreichten wir den „Bombus River“, wo Mr. Schatz einen zweig-zwanzigmetrigen Platz zum Fischen wählte. Auf einem Einschnitt in dem, sich zu beiden Seiten des Flusses erhebenden Felsen, Bluffs genannt, und zwischen 100 bis 150 Fuss steil aufsteigend, machten wir Halt.

Der Platz war mit schönen Rasen und jungen Hickory Bäumen bestanden. - Wir nahmen unsere Decken und Fischgeräthe von den Pferden, und banden letztere an den Bäumen fest, wo sie über Nacht verbleiben sollten. - Nun war die Bucht, welche wie Mr. Schatz behauptete, ein grosser Sammelplatz der Fische sein sollte, etwa 350 bis 400 Schritt weiter den Fluss hinauf. Um dort hin zu gelangen mussten wir in gebückter Stellung, unter neberhängenden Felsen, den Fluss entlang gehen. - Dort hindurch kommen, sah ich vor mir eine der romantischsten Scenerien, die man sich denken kann.

Der rauschende Fluss, eine spiegelglatte, stille Bucht, umrahmt von steil aufsteigenden Felsblöcken, die an den Seiten mit alldie Besträuf, und oben mit altergrauen hohen Bäumen bewachsen waren.

Der erhabene Anblick, die im Westen eben verschwindende Sonne, und die tiefe Stille die darüber herrschte, löste in mir unwillkürlich den Gedanken aus: „Hier wie sind deine Werke so gross und viel, in, v.“ Ich liess mich so in den Anblick vertieft, dass ich gar nicht beobachtet hatte, wie Mr. Schatz und Eddie schon Reizig zusammen gesucht.

und ein kleines Feuer angezündet hatten, und sich zum Fischfang vorbereitet. Sie köderten ihre Angeln und warfen sie weit aus ins Wasser. Ich folgte ihrem Beispiel.

Wir saßen lange Zeit still und warteten, aber es wollte nichts anbeissen. Unterdessen war es fast dunkel geworden. Von Westen thürmten sich schwarze Wolken auf, und ferne Blitze und Donnertönen lies sich von Zeit zu Zeit vernehmen. Es begann auch leise zu regnen.

Mr. Schatz meinte ein kleiner Regenschauer würde die Fische eher beißen lassen, und wir liessen uns geduldig ein wenig nachregnen. Es war ja nicht kalt, und konnte es uns nicht viel schaden. Doch stärker und stärker wurde der Regen, sodass wir uns unter den vorspringenden Felsen zurückziehen mussten. Mr. Schatz, ein engagierter Fischer, meinte es müsse bald aufhören, und dann würden wir schnell unsere Säcke mit Fisch anfüllen können.

Leider kam es anders! Der Regen artete fast in einem Wolkenbruch aus, und es donnerte und blitzte fast in einem fort. Merkwürdig schnell schwell der Fluss an. Die Stelle wo unser Feuer getzündet hatte war längst unter Wasser, und der Pfad unter den Felsen, woher wir gekommen, war auch überfluthet.

Was sollten wir thun? Wir hätten noch mit genauer Noth zu den Pferden swater können, doch wir blieben, immer noch in der Hoffnung, es würde aufhören. Aber nein - es hörte nicht auf - und wir alle drei mussten auf einer kleinen Anhöhe, gegen den Felsen gedrückt, Schutz suchen, um unsere Füße trocken zu halten.

„Well, Boys, I allow we'll have to climb the Bluffs, there'll be no fishing to-night,“ liess sich Mr. Schatz vernehmen.

„Climb the Bluffs? In the dark?“ sagte ich, „not I.“ - „Well, antwortete er, „it is kind of dangerous - and we can stay till daylight, if the water dont rise too high.“ - „Let us risk that,“ sagte ich, und so standen wir dort, noch stundenlang. Leugsame kam uns das Wasser immer näher. Unsere Stellung war nahezu unhaltbar geworden, als endlich ein Ostwin ein heller Streifen sichtbar wurde. Das Südtie hatte nun etwas nachgelassen, aber es regnete noch immer. Von der Roubid, wo wir fischen wollten war längst nichts mehr erkennbar. Es war alles ein einziger wüthender Strom geworden, in dem sich viele entwürgelte oder vom Blitz getödtete Raubthiere und Aale in den schaumbedeckten Wogen rollten.

Ich hätte nie geglaubt, dass eine einzige Regenacht in gebirgiger Gegend, ein fördliches Bächlein zum riesenden Strom machen kö-

Kein Wunder dass solche Regengüsse hier sehr gefürchtet waren, da sie viel Schaden anrichteten; nicht nur an Gebäuden und Fingern, sondern durch weggespülten guten Bottoms Landes. Es kommt vor, dass ein Farmer nach einer solchen Nacht mehrere Acres guten Cornlandes am Morgen nicht mehr findet. - Es wurde weggespült, man sieht weiter unter dem Mississippi oder Mississippi River wieder fast zu sehen, doch für ihn war es auf immer verloren. So lag es einem meiner Verwandten der auch im "Bottom" wohnte, und auf diese Weise fast ein Drittel seiner schönen Farm verlor.

Oben, es half nichts. Es war höchste Zeit geworden, dass wir versuchten die Felste zu erklettern, wovon wir nicht doch unten kühnlich absteigen wollten. Eddie machte den Anfang, ich in der Mitte, und Mr. Schatz hinter mir. Ich packte bei jedem Schritt ein Bündel Zweige oder Wurzel an mit den Händen; und suchte dann einen neuen Halt für meine Füße. Manchmal schlüpfte dabei eine Vohlsau an mir vorbei, aber es half fast nichts, denn ein Absteigen bedeutete sicheren Tod in der brisanten Wille des Rocks.

Und endlich! Gottlob, waren wir oben. Oben gingen wir über die Ränge zu der Niederung, wo unsere Pferde angebunden waren. - Nur zwei waren sichtbar, d. h. nur Kopf und Hals, ihre Körper waren fast ganz unter Wasser. Die ganze Weise war jetzt im Alle geworden. Das Pferd Eddie's hatte sich losgerissen, und war nirgend zu sehen.

Schnell entschlossen warf Eddie die Kleider ab, und schwamm zu den Pferden, die, als wir nach ablichten, nur ängstlich entgegen sahen. Eddie löste sie schnell aus ihrer Lage, und führte sie auf's Trockene. Er musste nur hinter seinem Vater aufsitzen, und ich bestieg meinen Pony. So ging es heimwärts.

Doch sollten wir noch einmal, ehe wir dort hin kämen, den toll ins Auge schauen. Als wir nämlich dem unbedeutenden, von uns beim Hinritt theilweise als Reitz fast benutzten, Roone's Creek erreichten, war auch dieser zum tohrenden Strom geworden, und suchte es in Wildheit noch dem Roone's River zu stoßen zu thun.

"Well here to swim it," sagte Mr. Schatz. - O Himmel! Zwar konnte ich selbst ein wenig schwimmen, doch ein schwimmendes Pferd durch solchen Strom zu reiten, fand ich nicht den Muth. - "I never rode a swimming horse in my life," rief ich Mr. S. zu. - "Oh, that's nothing, just follow me!" entgegnete er, und war auch schon ins Wasser.

Ob ein kleiner Rottenhimmel schick das Wasser ebenso sehr zu steigen als ich. Er dachte wohl, da es die ganze Nacht im Wasser gestanden hatte, wäre es wohl genug. - Aber, muss ich kein wollen, und ich

trieb ihn hinein. So lange er noch Boden unter sich fühlte, ging er, aber als es zu tief wurde, schwamm er nicht sofort, wie es Schatz's Pferd gemacht hatte, sondern ging auf dem Hinterbeinen, aufrecht, so lange er konnte. Ich griff fest in seine Mähne, und gab mich schon verloren, als er auf einmal das Hintertheil hob, und auf die zu schwimmen, wie es ein ausländiges Pferd sollte. - Ich nahm wahr, dass der Sattel ohne mich den Bauch geschliffen war, und so lag ich flach auf seinem Rücken, kramphaf die Mähne festhaltend. Er behielt aber immer Schatz's Pferd im Auge, und folgte ihm nach.

Etwa eine halbe Meile riss uns der Strom den Fluss hinunter, ehe wir landen konnten. - Mr. Schatz und sein Sohn standen oben am Ufer, und mussten - ich vergesse es ihnen, trotz ausgestandener Angst - neben dem Anblick des sich ihnen darbot, lachen!

Triefend nass, den Sattel des Pferdes ihm unter baumelnd, und ganz erschöpft, kam ich zum Vorschein. - Und athmete laut, und athmete tief" sagt Schiller. - Nachdem ich das gethan, lachte ich selber über mein Misgeschick. Nach kurzem Ritt kamen dann der übrige Schatz'sche Familie ins Bild, die schon alle sorglos an der Barte standen, da sie fürchteten, wir wären im Kontrab, der alljährlich so manches Opfer fordert, ungelkommen, zumal das eine Pferd mitten in der Nacht reitlos hingekommen sei. - Es stand jetzt noch aufgejäumt an der Feuz - und mir schien - es lachte uns aus. -

Wir gingen nun schnell ins Haus, frockten erst einen guten Applesack, den Mr. Schatz stets vorräthig hatte, und selber braute. Dann gab man uns trockene Kleider, und als wir darauf ein gutes Frühstück eingenommen hatten, fühlten wir uns wiederum erfrischt. Fortan aber wenn Mrs. Schatz und ich uns begegneten, fragte einer den andern: "Shall we go fishing again?" und dann lachten wir herzlich über den verunglückten Fischzug.

Als ich zu Hause ankam, in Mr. Schatz's Kleider, fragte Tante Etie gleich: "Wie viele Fische hast du mitgebracht?" Ich sagte Mr. Schatz hätte sie alle behalten. Da schimpfte sie neben die rechte Beigehölzer mit meiner Entmuthigkeit. Gleich nachher klärte ich ihr die Begebenheit auf, und da waren alle froh, dass ich noch so dazugekommen sei.

Capitel XV.

Von Fischpartien hielt ich mich von nun an fern. Wohl aber ging ich oftmals auf die Jagd, auf Hasen und Eichhörnchen, wobei ich mehr Glück hatte. Mein Senosee war gewöhnlich George

M^r Manns, ein Farmers Sohn, den ich schon in St. Louis kennen gelernt hatte. Er wurde mir als Verlobter einer Freundin der Postk^os schon räumlich vorgestellt. Er wohnte hier in der Nähe, und war ein guter Kamerad, und kannte die Gegend genau. Ohne ihn hätte ich mich wohl oft im Walde verirrt.

Als wir eines Tages so im „Bottom“ auf der Jagd herumbrunnelten bemerkte ich ganz oben in einem mächtigen „Gycamori“ Baum ein Eichhörnchen Nest, worin schon erwachsene Junge waren. Schon lange hatte ich den Wunsch ein solches zu besitzen, da Oskel Posten früher eines gehabt hatte, und der Rad K^ofig jetzt leer dastand.

Daum erklimmen war der Baum zu dick und zu hoch, und mühte George wir wollten ihn fällen und dann die Jungen erobern. Er legte, wie gewöhnlich, seine doppel-schneidige Axt bei sich, und nun hackten wir, abwechselnd, an dem Stamm. Es war ein grosses Stück Arbeit eines kleinen Eichhörnchens wegen. Doch endlich fiel der Riese hin, und nun hies es schnell sein, denn die kleinen Kerle waren schon ziemlich scheu und wollten gleich wieder auf einem andern Baum springen. Es waren ihrer vier, doch wurde nur eins von George gefangen, die andern entwichen mir. — Ich band es in ein Tuch und brachte es zur Post zurück. Es wurde auch bald zahm. Doch eines Tages war es aus dem Käfig ausgebrochen, und sass oben in einem Eichenbaum nahe dem Hause.

Gerat loden liess es sich nicht, und so erkletterte ich den Baum, während die Andern unten standen, mit Säcken in den Händen, um es zu fangen, wenn es herunter käme. Ich schüttelte die Nester so lange bis es hinunter purzelte, und gerade vor Oskel Inhard kniffel, der schnell seinen Sack darauf warf und es fing.

Aber weh! Das Thierchen biss sich durch den Sack, in seine Hand fest und verursachte eine böse Wunde. Ich ergriff es im Augenblick, und brachte es glücklich wieder in den Käfig, wo es gleich aufging das Rad zu drehen.

Es gab auch fliegende Eichhörnchen dort, von denen ich aber nie eines schiessen konnte. Meiner Hund „Armi“, der, ungeachtet seiner Rasse, es war ein kleiner „Black and Tan“, ein guter Jagdhund war, was nebenbei gesagt, fast alle Hunde in dortiger Gegend sind, hatte mehrere Mal solche gestellt, und stand dann bellend unter dem Baum bis ich herankam. Sobald ich aber in Schussnähe war flogen die Thiere wohl 60 Fuss weit auf einem andern Baum, und dann in einem fort weiter, bis sie in Sicherheit waren. Das erste Mal wusste ich gar nicht, was das für Thiere waren.

bis später George mich darüber aufklärte, und sagte dass es nur ein einziges Mal, und es war ein ausgezeichneter Schütz, eines erlegt hätte.

Viele Erlebnisse hatte ich mit Schlangen, die doch noch sehr häufig vorkamen, und unter ihnen auch von gefährlicheren Sorten wie Klapperschlangen, Viperen und die sog. Copperheads. Die ungefährlichen Arten, wie Garter und Blacksnakes wurden meist nur durch ihre Befruchtung und Fruchtbarkeit unangenehm.

Blacksnakes holten Eier aus den Hühnernestern, und junge Vögel aus dem ganz hoch aufgestellten Astkistchen. - Eines Abends waren Mr. Baker und Frau zu Besuch gekommen. Wir saßen auf der Porch, als auf einmal Mrs. Baker, nach dem auf einem hohen Pfosten im Garten stehenden Astkisten weisend, ausrief: "A Snake!"

Wirklich hing aus dem Einflugsloch der Schwanz einer grossen Blacksnake heraus. - Mr. Baker holte Onkel Pokers Flint und schoss es todt. Das Ungethüm mass über sechs Fuss, und hatte etwa fünf, noch lebende junge Vögel im Leibe.

Ein anderes Mal war meine Onkel auch Fisch decken, und als sie Teller aus einem Schrank holen wollte, hatte sich eine grosse Gartersnake von einem Haufen derselben herum gewallt. Meine schrie, und wäre beinahe ohnmächtig geworden.

Onkel Gerhard nahm die, noch aus Deutschland stammende Fenzgange und erfasste die Schlange damit am Kopfe, und tötete sie. Doch auch den gefährlicheren Arten begegnete man oft, und die liessen sich nicht so leicht mit sich abfinden.

So fuhr ich eines Morgens mit offenem Wagengestell nach Sullivan um für Onkel S. eine Ladung Bauholz zu holen. - Plötzlich stüßten die Pferde und sprangen seitwärts auseinander. Da sah ich denn wie eine grosse Blacksnake vorfür ich sie hielt, in der mittleren Wagenspur entlung trollte. Halt dachte ich, du sollst mir nicht entgehen; denn vorsätzlich machte ich alle Schlangen todt, deren ich habhaft werden konnte, was nebrügens doch leider üblich ist.

Aber ich hielt die Pferde an, suchte einige Steine, und besann das Thier zu bombardiren. - Es beschleunigte aber nicht seine Flucht, wie ich dies bei andern Blacksnakes beobachtet hatte, sondern rollte sich plötzlich auf, und machte Front. Ich warf noch einige Mal nach ihm, und es fing an zu zucken wie ein

wüthender Säurerich. Der Kopf breitete sich aus wie ein kleiner Sellen, und die kleinen schwarzen Augen schimmerten Feuer zu sprühen. In diesem Augenblick kam Nachbar Baker heran geeilt, und rief mir zu einzuhalten und mich zurück zu ziehen, was ich auch bereitwillig that, denn die Sache fing an mir verdächtig zu werden.

Mr Baker ritt durch den Wald, um die Schlange herum und kam zu mir. „It is lucky I came“ sagte er, „that snake would have killed you if it had jumped on you.“ - „Why, sprach ich, is not it a big Blain snake?“ - „Oh no“ erwiderte er, „it is a Spread head Viper“ and the most dangerous snake of them all. They will fight like Wildcats, and one bite will kill an Ox.“

Da lief es mir kalt über den Rücken. - „But it is our duty to kill it,“ meinte Mr. Baker, und holte einen dünnen Ringel von seiner nahen Fenz. - Wir warteten bis die Schlange, die uns noch immer beobachtete, sich langsam entrollte und dem Walde zuzueilen wollte. - Da sprang Mr. Baker schnell hinzu, und brachte ihr so geschickt einen Hieb hinter den Kopf bei, dass sie gelähmt war. Dann machte er ihr vollends den Caraus.

Als ich aber am Abend, sechs Stunden später, wieder an der Stelle vorbei kam, und den Körper untersuchte, bewegte sie noch den Schwanz bei der geringsten Berührung. - So muss wohl etwas wahrer in der Ansicht sein, dass eine Schlange nie ganz stirbt, bis nach Sonnen Untergang.

Noch bei einer anderen Gelegenheit war Mr Baker mein Retter aus der Noth. - Ich war wieder unterwegs mit dem Wagen und sah wie etwa fünfzig Schritte vom Wege ein niedliches Hündchen, klein, schwarz und weiß gezeichnet, im Walde umher lief. Ich pffte und es blieb stehen und schaute mich an. - Da stieg ich ab, um es einzufangen. Ich war schon ganz nahe, als Mr Baker auf der Bildfläche erschien. „Halt“ rief er, „nicht weiter, - sonst laub dich deine Saute nicht ins Haus, wenn der Herr kommt.“

Ich stutzte, aber gehorchte ihm: Das schöne Hündchen war nämlich ein Skunk, auch Stinkthier oder Stinkkatze genannt, von deren kräftigen Aroma sich die Leute dort viel zu erzählen wissen.

Unter solchen und ähnlichen Colobnissen, die für mich den Reiz des Neuen an sich tragen, verging die Zeit in dem Backwoods schnell. - Oudel Berhards Haus war jetzt, soweit ich dabei von Nutzen sein konnte, fertig, und ich beschloß, wieder nach St. Louis zu reisen.

Ueber zwei Monate waren verstrichen, und ich musste ernstlich daran denken, wieder Geld zu verdienen. Dubel Proker wollte mich gerne noch da behalten, doch ich machte mich reuefertig, und nahm Abschied.

Es trieb mich auch meine lieben Cousins wieder zu sehen, namentlich Christine. Leider bekam ich die zu Besuch die es mir lieb war, denn unterwegs fuhr sie mit im Zug vor, bei und winkte mir schelmisch zu. Sie fuhr nach ihrem Eltern zu einem zweiwöchentlichen Besuche — und ich auf's Gerathewohl nach St. Louis. — Das war mir sehr fatal.

Hätte ich das gewusst, so wäre ich noch nicht abgeriebt.

Capitel XVI.

Doch, Vorwärts musst du, — denn rückwärts kamst du jetzt nicht mehr! — hieß es auch bei mir, schon aus dem Grunde, dass das Geld bei mir sehr knapp geworden war, und meine Kasse höchst nothwendig der Aufbesserung bedurfte.

Ich kam in St. Louis an, und machte mich sofort nach East St. Louis. — Doch da sah es böse aus. — Es war dorthin kein Arbeitsgelegenheit. — So machte ich mich wieder nach St. Louis, um dort mein Glück zu versuchen.

Witko Proker hatte in dem befreundeten Wholesale Grocery Geschäft von, Barger und Bockhoff, Landleute aus Ostfrankreich, die auch ich später näher kennen lernte, Anstellung gefunden. Er logierte bei einer Familie an St. Market St. und lud sich mir dort Logis zu verschaffen, bis ich Arbeit gefunden hätte.

Nach einigen Tagen, in denen ich früh und spät nach Arbeit suchte, gelang es mir auch, in einer Grocery als Clerk engagiert zu werden, und sollte am nächsten Montag eintreten. — Doch die feindselige Stimmung der St. Louiser Geschäftsleute gegen Chicago, machte mir einen Strich durch die Rechnung.

Als nämlich der „Boss“ erfuhr dass ich meine Erfahrungen im Geschäft in Chicago, und nicht in St. Louis gesammelt hatte, und kein St. Louiser war, wonach er bei meiner Application gar nicht gefragt hatte, meinte er, er könne mich nicht gebrauchen, und zog sein Wort zurück.

Ich setzte ihm auseinander, dass wenn die Chicagoer Freunde oder St. Louiser, so behandelt hätten wie er, — dann hätte Chicago das alte, eughuzige St. Louis nie überflügeln können — und damit ging ich.

In diesen paar Wochen lernte ich den Werth des Dollars kennen. Er scheint mir am werthvollsten, wenn wir ihn nicht besitzen. Was half's dass ich mir noch länger in St Louis die Schuhsohlen abließ nach einer Stellung?

Hätte ich Geld gehabt, so wäre ich jetzt vielleicht nach Chicago zurückgekehrt - vielleicht auch nicht - denn es hielt mich hier ein noch ungewisses Band fest. --

Unter den Umständen ging ich noch einmal nach East St Louis. Im Packinghouse war man angefangen, einen grossen, neuen Ausbau aufzuführen. Ich sah dass einige der, im letzten Winter angestellten Fischer unter den Arbeitern waren; die Backsteine u.s.w. herzubringen. - Auch der Superintendent, Mr John Thomas war noch da, und rüth mir, den Sommer über doch Arbeit am Seibende zu nehmen. Im October gäbe er mir dann wieder eine gute Stellung.

Solche gewöhnliche und schwere Arbeit hatte ich zwar noch nie verrichtet, doch ich bot mich an, und erhielt sie - Ich schämte mich, denselben mehr, als dass sie mir schwer fiel, da ich kräftig und gesund war. - Allin, ich konnte eben nicht vergessen, dass ich eigentlich zu etwas Besseren erkoren gewesen sei - und auch wirklich Besseres leisten konnte.

Das Sprichwort „Arbeit schändet nicht“ wollte mir durchaus nicht einleuchten. Doch mit der Zeit, und nachdem wir einige gute Zahltage gehabt hatten, gewöhnte ich mich daran, und arbeitete so ohne Unterbrechung, und bei der grössten Hitze, wenn mancher es aufgeben musste, bis zum Herbst.

Mein einziges Vergnügen war, dass ich Sonntag Nachmittags meine Cousinen auf Compton Hill und Vetter Wilko besuchen konnte. Im October ging die Packinghouse Arbeit wieder an. Mr. Thomas hielt seine Witz, und übergab mir die Verwaltung des Retail Marktes. Es war ein leichter und lucrativer Posten. - Auch war ich nicht mehr so einsam, da Wilko, der seiner Stelle überdrüssig geworden, durch meine Fürsprache auch bei mir Arbeit bekommen hatte. - Wir wohnten zusammen in einem Privat-Bordungshaus, so gut wie es denn eben gut. - Ohne epazieren wir jeden Sonntag gemeinsam nach St Louis. Er war durch seine Schwägerin mit einer jungen Farmerstochter bekannt geworden, die er regelmäßig besuchte. Sie wohnte in der Nähe, und ich wartete bei den Cousinen, oder vielmehr -- nein, heraus damit, die lieben Leser sollen doch endlich erfahren, was mich in St Louis hielt - bei Christine auf ihrer

Dann gingen wir zusammen wieder über die Grenze von
 Missouri nach Illinois hinein, nach East St. Louis. Manch-
 mal kamen wir zu spät für das letzte Ferryboat, denn damals
 gab es in St. Louis noch keine Brücke, neben dem Mississippi-
 laufer eine Eisenbahnbrücke. Die erste Brücke für Wagen
 und Fußgänger, die „Cadsbridge“, war noch nicht fertig, und
 es gab nur zwei Ferryboat-Linien. Nach elf Uhr abends ging bei
 uns mehr ab, bis fünf Uhr Morgens, und dann mussten wir,
 wohl oder nicht im Wastezimmer übernachten. Doch wir mach-
 ten uns nichts daraus - hätten wir doch einige schöne Achter-
 stunden verlebt. - O dass sie ewig grünem bliebe - die schöne
 Zeit der jungen Liebe! -

Wir waren jung und fröhlichen Sinnes, und oft sind die
 Bewohner East St. Louis wohl in ihrem Morgenschlummer ge-
 stört worden durch das Einklingen unserer Deutschen Volks-
 lieder, auf dem „Frostle wolk“ des Eisens behen, oder im Walde
 zwischen dem Fluss und dem Stock Yards.

Damals - ja damals waren wir beide verliebte Junglinge. So
 blieben auch die Verhältnisse lange Zeit unverändert, bis im
 nächsten Frühjahr die schreckliche Krankheit „Scharlachfieber“
 in St. Louis wüthete, und auch im Hause wo meine u. Christine
 wohnten, ausbrach. - Keiner Menschenseele der Bewohner, außer
 Christine, blieb verschont.

Als meine, die die meiste Zeit von Christine gepflegt worden
 war, wieder hergestellt war, meinte der Doctor sie müsse zur Er-
 holung einige Zeit zu ihrem Eltern, auf die Farm gehen.

Dies geschah, doch sollte leider der Besuch folgenschwerer werden!
 Denn, noch keine acht Tage war sie dort, als die junge Tochter Anna,
 16 Jahre alt, am Scharlach erkrankte. Es waren alle Vorsichtsmaßregeln
 gegen Ansteckung getroffen worden, auch war meine schon wieder
 wieder gesund gewesen. Aber die uns, liebe Anna, die ich von der Zeit,
 als sie in St. Louis den Confrmanden Unterricht besuchte, kannte, und
 ein gesundes, blühendes Mädchen war, starb schon in dem ersten Tage
 ihrer Erkrankung.

Das war ein harter Schlag für die Familie Proker, die erst vor
 einigen Jahren ihren älttesten Sohn Gerhard durch plötzlichen
 Tod verloren hatten. - Wilko, Christine und ich reiseten, als wir
 die Nachrichten erhalten hatten, sofort hin. - Es war glatteis, und
 sehr kalt, und war die Reise zu Wagen, von Sullivan nach der Farm.

anzuerst bescheidenlich, und kamen wir erst gegen Abend dort an. Es war ein Trauerhaus, im vollsten Sinne des Worts. Die gute, alte Tante Pooker war auch meistens betroffen. Hatte sie doch ihr Lieblingskind verloren, die so an ihr gehangen hatte, und, wie sie einem Fremden anvertraut hatte, immer geliebt hatte, der liebe Gott möge ihr den Tod ihrer lieben Mutter nicht erleben lassen. - Da der Allmächtige her- te ihr Gebet erhört und sie zu sich gerufen. - Sein Wille, uns unfaßbar war geschickten. Am nächsten Tage beendigten wir sie auf dem Friedhof im stillen, einsamen Walde, etwa fünf Meilen entfernt.

Wir blieben noch einige Tage dort auf der Faun beisammen. In dieser Zeit fällt mir ein Ereignis, welches mir zwar sehr erwünscht, aber doch bei dieser Gelegenheit von mir nicht erwartet worden war.

Nämlich es war zwischen Christine und mir seit einiger Zeit schon ausgemachte Sache, dass wir einmal ein Paar abgeben wollten. Wir hatten uns verstanden gelernt.

Oben kam Onkel Richard eines Abends, nahm mich beiseite und erbot sich für mich, wie es im Ostfriesland die gute Sitte erfordert, bei ihrem Eltern um die Hand Christinen's abzuhalten, das heißt den „Vorfreier“ zu sein. - „Recht gern“ meinte ich, hatte aber meine Bedenken, ob es sich auch wohl schickte, im Anbetracht der Verunsicherung meines Hiensins. - Er sagte, alle wären darauf vorbereitet, und so bekam ich denn noch vor unserer Abreise, die Fuzage und den Segen Onkel und Tante Pooker's zu unserer demnächstigen Verbindung.

Es ging alles sehr still zu. Keine lustige Verlobungsfeier oder der gleichen. Doch ich, für meine Person reiste oben glücklich, glücklich heim, als ich mich Trauer im Herzen hin journey war.

Capitel XVII.

Nun hies es aber erst recht arbeiten und sparen, damit die Hochzeit mich in allzuweiter Ferne entrückt werden möge. Meine Sparsamkeit granzte in dieser Periode fast an Big. Kein Arbel wurde leichtsinnig verendet, und alle Ausgaben auf das Minimum beschränkt. So hatte ich bald eine kleine Summe erspart.

Aber im darauf folgenden Sommer, es war am 4^{ten} Juli, und die neue „Cads Bridge“ sollte feierlich der Öffentlichkeit übergeben werden, wozu Wilke und ich mit den Mädchen hin wollten, bekam ich zum ersten Mal den so gefürchteten „Schit- telstock“ von dem fast kein Einwohner in Carl St. Louis überhört

blieb. Dabei kam ich nun sehr bald so herunter, dass ich nicht mehr arbeiten konnte. Doctor und Medicines halfen nichts. Ich war fast bis zu einem Skelett abgemagert. Ich war damals angestellt als Nacht Watchman. Dines Morgens war ich so schwach, dass ich nicht vom Stuhl aufzutreten vermochte. Ich hatte einen Congestiven Chills. Der Doctor wollte mir wieder Chinin (Quinine) verschreiben. Doch ich hatte schon so viel davon verschluckt, dass es mir immer in den Ohren summt, und ich mich weigerte, den Stoff noch weiter fort einzunehmen.

Ich lag zu Bett, und simulirte darauf, wie ich nach Chicago käme, da ich nur dort, wie ich dachte, das Fieber bewenden könne. Da kam eines Tages meine liebe Christine, in Begleitung einer Freundin, mich zu besuchen. - Sie wollte nun von meiner Reise nach Chicago durchaus nichts wissen, weil, wie sie meinte ich sie dann bald vergessen würde. - Also, ich beruhigte sie, und blieb noch einige Tage zu Bett. - Dem ging ich eines Tages hinüber zum Paskinghaus, und traf dort einen meiner Freunde, ein Carpenter. Dieser meinte, ein jeder habe ein Mittel das Fieber zu curiren, nur sei es nicht bei jedem dasselbe. - Er habe auch eins, was ihm geholfen hätte, und er wolle mir das Recept aufschreiben. Hätte es nicht, so könne es auch nicht schaden.

Ich nahm dies dankbar an, obwohl ich mir nicht viel Erfolg davon versprach. Immediat holte ich mir von der Apotheke die Ingredienzien, und nahm nach Vorschrift ein, obgleich es einen ungeheuren bitteren Geschmack hatte. - Schon am zweiten Tage spürte ich Besserung, und in zwei Wochen war ich vom Fieber frei, und fing an, wiederum Besicht zu nehmen, kurz, wurde gründlich curirt, und habe auch seitdem kein Fieber oder Malaria mehr gehabt.

Ich habe mir dies Recept ins Kopfe eingeprägt, und es schon manchem mitgetheilt, und es hat auch schon Manchem geholfen. Ich war jetzt in East St Louis acclimatirte, und ging wieder frisch an die Arbeit.

So kam der Frühling des Jahres 1876 heran. Tini und ich hatten beschlossen, nun bald unsere Wünsche zu verwirklichen, und den 28 ten Mai dieses Jahres als Hochzeitstag festgesetzt. Es bot sich zu Anfang des Monats Gelegenheit eine kleine Cottage von 4 Zimmern zu reuten, die ich wahrnahm, und schon gleich damit aufing, einen kleinen Gemüsegarten anzulegen.

Meine Freund, Jos. Cromer, der, ein aufgeweckter Junge, aber seiner
Tante in Rochester, N. Y. entlaufen war, half mir jeden Abend dabei, aus
Dankbarkeit dafür, dass ich ihm Arbeit im Packungshause verschafft hatte.
Später reiste er heim, besuchte wieder das College, von dem er fortge-
laufen war. Er studierte Juris Prudential, und brachte es auch wirklich
fertig an der „Bar“ als Adversary zugelassen zu werden. Wir standen noch
lange im Briefverkehr. Immer wieder dankte er mir, für den Rath,
den ich ihm ertheilt hatte, nämlich, sich mit seiner Tante, von deren Un-
terstützung er abhing, zu versöhnen, und sein Studium zu vollenden.

Inzwischen war es Mai geworden - Wonnemonat - in diesem Jahre
gewiss, für Christine und mich. Sie war schon vor einiger Wochen hier,
gerichtet nun, wie man heutzutage sagt ihre „Trousseau“ in Ordnung
zu bringen. - Ich fuhr einige Tage vor der festgesetzten Zeit nach
Sullivan, wo mich Mr. Baker und Onkel Gerhard, die mit Mr. Baker,
Mutter Vaters gekommen waren, in Empfang nahmen.

Als wir zu Hause ankamen, war die Pforte (Gate) am Ende des Fabr.
weges (Lane) der nach Onkel Pooker's Haus führte, verschlossen. Ich
sprang vom Wagen, um sie zu öffnen, und es drückte dadurch einen
der Maulerel demarsens, dass es mit beiden Füssen ausschlug, und mich
an der Pforte traf, wodurch ich in eine Fenzacke geschleudert, und
für einige Minuten bewusstlos liegen blieb.

Man schrie um Hilfe, und alle Anwesenden stürzten aus dem
Hause. Unter ihnen auch meine liebe Christine. Alle bekamen einen
grossen Schreck; doch die Sache hatte weiter keine bösen Folgen.
Ich erholtte mich bald, und war unbeschädigt geblieben.

Wäre ich aber einen Fuss weiter von dem Beck aufpunkt gewesen, so
hätte er mir wahrscheinlich den Schädel eingeschlagen, was der liebe
Gott gnädig verhindert hatte, und wofür wir Ihn alle dankbar waren.

Wäre doch sonst aus einer geplanten Hochzeit, wieder ein Repäsentant
aus dem Pooker'schen Hause daraus entstanden.

Hierbei erinnere ich mich, dass ich schon früher einmal, durch ein
dem Mr. Baker gehörendes Thier, in schlimmer Lage gebracht wor-
den war. Das kam so: Ich wollte bei meinem vormaligen Aufenthalte,
dort einmal ausreiten. Onkel Gerhard hatte wohl Pferde, aber noch
keinen Sattel angeschafft. So ging ich zu Mr. Baker, um einen zu borgen.
„Allright“ sagte er, „come in. Will go to the Barn and get one.“ Aber sein
böseartiger, grosser Bulldog schien mir nichts gutes im Schilde zu
führen, und ich machte ihn darauf aufmerksam.

Oh, meinte er, es würde mir nichts thun, solange er dabei wäre.

Ich trat ein, die Augen immer auf den Hund, und dieser die seinen auf mich geheftet. Nun kamen wir an einer kleinen Zwischengasse und die Klappete zu, ehe ich Mr. Baker nachfolgen konnte.

Mupps hatte mich der Hund an der Ferse gefasst, und riss mich zu Boden. - Mr. Baker wollte ihn zwingen loszulassen, doch er hielt fest, bis Mrs. Baker, die den Tumult im Hause gehört hatte, mit einer Art Hutei eilte, und damit auf die Bestie losschlug.

Da lies er endlich los, und verbroch sich unter dem Hause.

Ich war schrecklich gebissen worden. Er hatte mir die beunkschene herausgerissen, und ich verlor so viel Blut, dass mir ganz schwach wurde. - Als sie mir ein Kothverband angelegt hatten, kumpelte ich heim, und habe wohl vier Wochen lang noch gekumpelt, ehe es wieder ganz heil wurde.

Am nächsten Tage kam Mrs. Baker, und fragte ob ich den Hund getödtet haben wollte. Sein kleiner Dunge, der einzige der ihm anbinden konnte, habe ihm an die Kette gelegt. Er würde aber lieber seine beste Kuh verlieren, als den Hund. - Nun, ich war nicht von dem Vorurtheil eingenommen, dass Tollenth entstehen können, da das Thier ja nicht toll war, und so sagte ich, meinetwegen möge er den Hund behalten, aber er sollte ihm an der Kette lassen, da ihm nicht zu trauen sei.

Und hier machte ich einen Fehler, den ich später oft bereut habe, denn einige Jahre nachher geriet dasselbe Kuthier ein zehnjähriges Mädchen, welches Morgens von Mr. Baker Mithol holen wollte. Sie starb nach einigen Tagen. - Daum, endlich ersehnte Mr. Baker das Thier.

Capitel XVIII.

Am Tage vor der Hochzeit holten wir den Herrn Pastor von Oepfert ab. Die Wege waren so schlecht, dass vier Pferde kaum den Wagen ziehen konnten. - Auch Herr Kaiser, ein alter Freund und Olognoner Onkel Pooker's, und früher in brüderlichem Verhältnisse, war mitgekommen. Er war zur Zeit Gastwirth in St. Louis. Ihm hatte ich ersucht, die nöthigen Getränke für die Hochzeitgäste zu besorgen, ich würde dann nach der Hochzeit die Rechnung bezahlen. Er hatte auch eine genügende Menge Bier und andere Flüssigkeiten gebracht, nur waren in einem Koffer mehrere Gläser des besten Weines entzwei gebrochen. Bei dem holprigen Weg war es noch ein Glück, dass nicht alles zerbrochen war. - Herr Kaiser wollte später von mir durchaus keine Zahlung annehmen, indem er darauf bestand, das diess sein Hochzeitsbeschenk gewesen sei.

Der Samstag ging damit hin, alle Vorbereitungen zum Feste in Ordnung zu bringen. Der ganze Hof vor dem Hause war zu einer grossen Laube von grünen Eichenzweigen umgewandelt. In der Mitte stand ein langer Tisch. Die Frankeleute hatten ge-
kocht und getratet, als ob ein ganzes Regiment abgefüllt werden sollte.

Ich sah dem Allen mit Erstaunen zu, denn es waren meiner doch nicht so viele. Nur einige Freundinnen Christine's aus St Louis waren hinaus gekommen. Von meinen Verwandten ausser den dort ansässigen, war Niemand erschienen, obwohl ich Briefe und Glückwünsche von den Eltern und Geschwistern aus Chicago erhalten hatte.

Nun brach denn endlich der grosse Tag an, der uns auf ewig vereinen sollte. Ein herrlicher Frühlingssonnlagemorgen. Für mich wohl der herrlichste und dankwürdigste meines ganzen Lebens.

Der Herr Pastor Kitterer (übrigens ein recht passender Name, denn der Kitt, mit dem er uns zusammen fügte, hat bis heute noch gut gehalten), sowie Herr Kaiser und ich waren bei Onkel Bernhard eingeweiht. Nachdem wir Frühstück gegessen, gingen wir gegen neun Uhr hinüber zum Elternhause meiner lieben Braut. - Gegen zehn Uhr eröffnete der Herr Pastor eine kurze Andacht, und unternahm dann die heilige Handlung der Trauung, die recht ergreifend verlief.

Eine Freundin Christine's, Namens Barbara, wurde durch den Gedanken, dass sie jetzt ihre Pausenfreunde verliere, ohnmächtig, was einige Unruhe verursachte. Sie kam jedoch gleich wieder zu sich. Und somit war der Ernst der Sache bald verflogen.

Man setzte sich zum fröhlichen Hochzeitsmahl nieder. Doch, wo kamen sie alle her? Der ganze Hof war voll von Leuten, von denen ich die meisten noch nie gesehen, die uns alle beglückwünschten. Fast alle waren zu Pferde gekommen, denn so weit man sehen konnte, stand Pferd an Pferd an der Feuz angebunden.

Christine musste ja nun mitmachen; doch ich sah es ihr an, sie hätte sich lieber in eine stille Ecke zurückgezogen, - und ich wohl auch! - Ich machte Onkel Pöcker, oder vielmehr Vater auf die Anwesenheit so vieler Frauen aufmerksam.

Da meinte er, das Volk hier wartet nicht auf eine Einladung. Wo es Gelegenheit giebt, sich eine gute Zeit zu verschaffen,

da kommt es angelaufen, aus allen Ecken und Enden. Als ich
gestern den Pastor und Herrn Kaiser aus Sullivan abholte, war
das schon so gut für das ganze Township, als eine Einladung zur
morgigen Hochzeit. - „Ländlich, eittlich!“

Nur eine „Gute Zeit“ hatten denn auch nicht nur wir, son-
dern die Farmer und Farmerjüngers erst recht. - Am Nachmittage
erhöhte sich von Stunde zu Stunde die Fröhlichkeit, wegen der
Hochzeit, zuweilen von Herrn Kaiser viel beitrug. - Es wurde ge-
sungen, und später am Abend sogar getauft. - Einige der jun-
gen Leute hatten Violinen, andere Ziehharmonikas mitgebracht,
und musicierten nach Herzenslust.

Zuletzt war der ganze, grosse Vorrath von Getränken verbraucht.
Da machten einige sich auf den Weg nach Mr. Bakers Hause, und
holten mehrere Ballonen, Hard Cider. - Es wurde es fast Mitternacht
ehe wir uns zurückzogen.

Ich ging, wegen Mangels an Raum im Pookerschen Hause
wieder mit Oskel Gerhard, der jetzt auch mein Schwager ge-
worden war. Wie lange sich dann die Farmerjüngers noch
amüsirt haben, kann ich nicht sagen. Jedenfalls bis zum
lichten Morgen.

Am Montag blieben wir noch, und traten dann am Dienstag
morgen unsern Hochzeits Reise an, deren Ziel aber unser kleines
Haus im Dist. St. Louis war.

Die Freundinnen Christines - Barbara und Clara Block, letztere
eine Schulkameradin von mir aus Leer, war ein sehr lustiges
und begabtes Mädchen. - Leider sollte sie später, nach einem
langen, erfolgreichen und ehelichen Lebenswandel, durch eine späte
Heirath, ein unverschontes, trauriges Ende finden. - Es sei ihrer
hier in aufrichtiger Freundschaft gedacht!

In St. Louis angekommen, machten wir unsere Einkäufe
für die Ausstattung unserer Wohnung. Einige Möbel hatte ich
schon vorher angeschafft, sodass wir, zu Hause angekommen,
sofort eine leichte Mahlzeit herichten konnten.

Am nächsten Morgen ging ich nach dem Packungshaus, doch
dort war alles wie ausgestorben. - Ich versuchte denn, in St.
Louis Arbeit zu bekommen, leider wieder ohne Erfolg.

Da nahm ich denn die mir angebotene Stelle für den
Nachtdienst wieder an. Zwar nur wegen, da sich die Verhältnisse
jetzt wandert hatten, und meine Frau nicht ganz Nichts allein zu

Hause sein mochte. Immer, wenn während meiner Arbeitszeit ein Gewitter aufkam, fand ich sie des Morgens im Nachbarhause, wohin sie sich aus Angst geflüchtet hatte. So verlebten wir unsere "Flitterwochen" gerade nicht auf die angenehmste Weise.

Doch wir waren trotzdem sehr glücklich, denn man kann viel, wenn man muss. So verging denn der Sommer auch leidlich gut, und zum Herbst hatten wir, trotz dem damals geringen Verdienste, uns schon ein kleines Stämmchen erspart.

Denn kam wieder die Zeit des Schlachtens im Packungshaus, wo ich dann wieder meinen Posten im Meatsmarkt übernahm, was sich besser rentierte.

Dritter Theil.

Capitel I.

Altem freuden! Sie wurden uns zu Theil, als der Winter sich seinem Ende nahete. Am 12^{ten} März des Jahres 1877 wurde unser erster Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Christoph Johann erhielt, und somit nach seinem Vater, Großvater, Urgroßvater und Ur-Großvater benannt wurde.

Man war nun Glück noch größer geworden. Von Vater aus Chicago erhielt er ein Geschenk von 20 Dollars, des Namens wegen. Du wirst ja, lieber Leser, alle Eltern sind stolz, und prahlen gerne ein wenig über ihre Kinder, und wir machen darin keine Ausnahme. Doch wir hatten in der That, guten Grund dazu.

In kurzer Zeit war er, dank der guten Pflege seiner Mutter, so stark und dick geworden, dass jedermann ihn bewunderte. Wir hatten unsere helle Freude an dem prächtigen Jungen, und da, in Folge der guten Eigenschaften meiner lieben Frau, trotz meines geringen Einkommens, immer noch etwas für die Zukunft auf die Seite legen konnten, hatten wir alle Ursache dankbar und zufrieden zu sein.

Das war denn auch der Fall. Wie lebten einfach aber gut. Denn und wann gingen wir zu den Verwandten hinüber nach St. Louis, und sie kamen zu uns. Am liebsten Barbara und Clara.

Wilko, jetzt mein Schwager, hatte inzwischen auch seine liebe Caroline hingeführt, und wohnte in St. Louis. Auch war Henry Rosenstein aus Chicago, einer der Stammgäste bei meinen Eltern, und Vetter meiner Frau, in St. L. anwesend geworden. Mit seiner Bäckerei in Chicago war es abief gegangen.

In diesem Jahre sah es mit der Arbeit in East St. Louis schon besser aus. Es waren mehrere grosse Firmen ins Leben getreten.

So die American Canning Co., wo auch ich eine Zeitlang beschäftigt war. - Kurz, wer arbeiten wollte, brauchte nicht lange zu warten, d. h. wenn er nicht zu wählerisch war.

So vergingen wieder ein Paar Jahre. Wir hatten mittlerweile unser eigenes Heim bezogen. Nämlich auf Veranlassung meines alten Freundes Anderson, ein Carpentier im Parkweghause, der sich bei einem Fall ein Bein gebrochen, und mit der Entschädigungsumme, die er von der Firma erhalten, auch doch angekauft hatte, sich 75 Fuss Front an der South St. erstehen liess, und dann 35 Fuss davon an Wm. Rossau, auch ein Landmann u. Freund aus Chicago, der sich gleich falls hier angesiedelt, nebsttragen.

Dann bauten wir uns eine schöne kleine Cottage, die wir uns gemüthlich einrichteten. Wir legten einen Semineergarten an und hielten auch einige Hühner. Unser Leben war damals wirklich ein Idyll.

Am 15^{ten} Juli des Jahres 1879 brachte uns der Storch wieder ein „Baby“. Es war ein kleines, allerbübetes Mädchen, die wir Margarethe taufen liessen, und von Tante Margarethe, die mit Oabel Bernhard, seit längerer Zeit auf einem etwa 4 Meilen entfernten, grossen Gut als Verwalter wohnten, - ihre Frau hatten sie versorgt, ganz unanerk in diesen Kinder. - Doch sie war nicht die einzige!

Im nächsten Jahre gingen wir, da Christine etwas leidlich war, nach Chicago, um einmal die Eltern zu besuchen. Obz. konnte leider nicht länger als eine Woche abkommen, doch meine Frau blieb über einen Monat.

Etwa eine Woche vor ihrer Rückkehr war mein Bruder Henry ganz unerwartet zu mir gekommen. Er hatte auch in E. St. L. Arbeit anzunehmen. Obz. versprach, ihm eine Stelle zu verschaffen, und könne er bis dahin es sich zu Hause angenehm machen, und auch für uns beide das Coquer kochen.

Auch das ging gut, wenn auch sein Verfahren dabei, mit dem meine, nicht. So sehr vermisseten lieber Frau, einen Vergleich auszuhalten konnte.

Da sassen wir eines Abends hinten auf der Porch, und sahen die Hühner, lauter schöne „Buff Cochins“ an. Henry meinte, man könne auch einmal Hühnersuppe kochen. Ich war's zufrieden. Als ich am nächsten Abend meine Frau, schmungelte Herr Henry

mit dem ganzen Besicht. „Es giebt Hühnersuppe“, sagte er. „Ach, das ist schön“ erwiderte ich. - Er brachte nun die Suppe auf den Tisch, und wir füllten unsere Teller.

Hätte er gesagt, es sei Schildkröten, oder irgend eine andere, mir unbekannt Suppe, so hätte ich ihm geglaubt, und weiter gegessen. Sie sah ganz dunkel aus, und schmeckte bitter. „Wie hast du denn die Suppe gekocht?“ frag ich. „Gerade wie Mutter es immer macht“, antwortete er.

Ich ging in die Küche, und sah dann gleich, wo der Fehler lag - er hatte nur vergessen, das Huhn anzunehmen, und alles war durch die Suppe gekocht. - Tableau!

Als ich sah, dass sich mein guter Br. Henry, der mit einer Frau, die hatte markieren wollen, noch mehr ärgerte als ich, musste ich lachen, und sagte. Nun, so kriegen unsere Hühner morgen Hühnersuppe mit Kleie, das wird ihnen schaden.

Wir freuten uns sehr, als Christine schrieb, sie würde am nächsten Montag wieder heim kommen. - Wir räuselten auf, so gut es ging, damit sie nicht zu viel an unserer Junggutterwirtschaft zu tadeln fände.

Sie kam denn auch glücklich zu Hause an, und nun treten wieder geordnete Zustände ein.

Henry wurde mein Schülfe im Markt, sowie etwas später auch Onkel Jung, unser Landmann, und entfernter Verwandter der Familie Porter, ein ehemaliger wohlhabender Gastwirth, und erst kürzlich eingewandert, und bis dahin bei Porter's auf der Farm gewesen. Beide, Henry und er, blieben bei uns im Koch. - Auch Meert Bronstein war von Chicago hergekommen und boardete bei seinem Bruder in St. Louis, später bei uns. Ich konnte ihm gleichfalls als Schülfe ausstellen.

Wie es doch kommen kann in der Welt. - Da war ich nun auf einige Wochen zum Besuch nach St. Louis geeisrt, und war jetzt schon fast sechs Jahre dort, und hatte alle diese Personen, die sonst nie an Cash St. Louis gedacht hätten, ohne mich dazuthun, auch dahin gezogen.

Denn Onkel Gerhard und Tante Margauthe, Bruder Henry, Mr. Jung, W. Bronstein, sowie Wilhelm Lossan und Familie, und auch Wilko Porter wären wohl schwerlich nach dort verschlagen worden ohne mich, und das Packinghaus, worin alle Arbeit fauden.

Doch es sollte noch jemand ihr Heim dort finden. Keinlich meine einzige Schwester Marie. Sie kam mit einer Freundin zu uns auf Besuch, und wurde mit Wurt Breustein bekannt. Nach nicht langer Zeit waren die Reiden verlobt, und heiratheten dann in Chicago. Bei dieser Gelegenheit sahen wir denn Chicago zum zweiten Mal wieder. - Auch waren alle meine Geschwister, außer Br. Henry, verheirathet.

Wurt Breustein kaufte sich gleichfalls eine Lot in unserer unmittelbaren Nähe, und baute eine Cottage. Auch wohnten wir alle in einer Reihe, nämlich Lossen's, wir, Anderson's und Breustein's. Wir waren die einzigen im ganzen Block. Mächtigen Gärten, hielten Kühe, Hühner, Milchziegen, ja sogar Schweine, - Hunde und Katzen nicht zu vergessen.

Es war eine Colonie im Kleinen, und manche frohe Stunden und glückliche Tage haben wir in diesem Jahre in Gesellschaft und Freundschaft verlebt.

Capitel II.

Doch, „Des Lebens ungemischte Freude, wird keinem Sterblichen zu Theil.“ - Nur zu wahr ist dieser Ausspruch des großen Dichters.

Wir hatten eben die letzte Abzahlung auf unserem Anwesen gemacht, und freuten uns nun wieder einmal alle Schulden bezahlt zu haben. Da kam ich eines Abends heim und hatte Blutvergiftung in der Hand, hervorgerufen durch einen kleinen Riss im Finger. Beim Hautieren von Fleisch hatte ich mich an einem Karren verunndet. - Ich wollte weiter nicht viel daraus machen, doch zum Glück drängte mich Vini zum Doctor oder doch wenigstens zum Apotheker Moots zu gehen.

Letzteres that ich, und theilte es mir mit, dass ich einen sehr schlimmen Fall hätte. So sei mein Glück gewesen, an dem Abend noch hergekommen zu sein. Ich stünde im Befehl meinem Arm, oder wohl gar mein Leben zu verlieren.

Er kurierte mich, aber es dauerte nebst vier Wochen, ehe ich wieder arbeiten konnte.

Und gleich nachher war es, als meine liebe, kleine Margarethe uns durch den Tod entzissen wurde. Sie starb an Spinal Meningitis, und musste schwer leiden. Sogar in dem Maasse, dass Christine und ich verathmeten auf athmeten, als sie endlich erlöset war.

Wir empfanden unseren Verlust erst recht, als sie nachher in ihrem Sarge lag, und aussah wie ein kleiner Engel. —

Sie war ein so liebes Kind gewesen, und hatten wir viele Freude an ihr gehabt in der kurzen Zeit ihres Daseins.

Doch-Elternfreude-Elternschmerz. — Es wird schon, sich mit dem Bibelwort zu trösten: „Der Herr hat's gegeben, — der Herr hat's genommen. — Der Name des Herrn sei gepriesen.“ Aber man soll nicht murren über den Willen des Allmächtigen. — Hatten wir doch noch unseren Aeltesten, den kleinen Christoph, der sich auch erst kürzlich vom Keuchkrampf erholt hatte.

Trotzdem, auch Schulden hatten wir wieder machen müssen, und nahm es uns den ganzen Sommer, ehe alles wieder in rechten Geleise war. — Das hiess natürlich uns in wirtschaftlicher Hinsicht, denn der Verlust unserer lieben kleinen Sti, die schon so klug war, und so schön zu sprechen anfing, war nicht so bald verschmerzt.

Darum auch war es uns ein grosser Trost, und dankten wir dem Herrn als am 6^{ten} Mai 1881 wir durch die Geburt unseres zweiten Töchterchen's erfreut wurden. Es war etwa einen Monat nach dem Tode der kleinen Margarethe. — Wir liessen sie Anna, Lucretia taufen, nach dem Namen der verstorbenen jüngsten Schwester meiner Frau. So hatten wir nun doch wieder ein kleines Mädchen, und freuten uns sehr darüber.

Von nun an verstrichen wieder einige Jahre stillen, tämlichen Glückes, und zufriedenen Lebens.

Ich war in verschiedenen Geschäften thätig, d. h. nur im Sommer, denn gegen den Herbst nahm ich immer wieder meine alte Stellung im Pkz Haus Mack & Co. ein.

Eine Zeit lang war ich Verkäufer für ein kleineres Geschäft, dessen Eigentümer John Mc Carthy hiess. Mit diesem Posten war das Unangenehme verbunden, dass ich, und noch ein anderer Angestellter, jeden Morgen um drei Uhr mit einer Ladung Beef nach St Louis fahren mussten.

Im Sommer kamen in dieser Gegend oft schwere bewitterte auf, die nächtelang anhielten, und manchmal grosse Schaden anrichteten. — Eines dieser Gewitterstürme nun etabliert mir sehr lebhaft in der Erinnerung. Mein Partner war etwas vor mir fortgefahren. So war ein schreckliches Wetter und, wenn es nicht

gerade blickte, starkfinstern. Als ich an die Brücke neben dem Cahokia Creek, den wir passieren mussten kam, schoss ein scheinbarer Blitzstrahl hernieder und spaltete einen nahebaren Vycamore Baum, sodass die eine Hälfte desselben über den Creek stürzte, und so eine Brücke für Fussgänger schuf, die wohl heute noch dort zu finden sein mag.

Dies erschauerte meine Mausel, ein grosses, junges Bispam, dermassen, dass sie bei jedem nachfolgenden Donnerschlage kaum zu bändigen war.

Es führte eine sogenannte „Plankroad“ bis an die Höhe des Heintz bis an die Landungsplätze der Fährboote über den Mississippi, die leider so schlecht in Reparatur gehalten wurde, dass man schon am hellen Tage aufpassen musste, nicht in ein Loch zu gerathen. - Hier so grösser war die Gefahr bei Nacht. Mit Noth und Mühe war ich bis in die Nähe der Levee gekommen, als plötzlich der Wagen stockte.

Ich trieb die Besten an, doch sie konnten nicht weiter. Als ich nun abstieg, um nachzuschauen, fand ich, dass das vordere Rad in ein schmales Vorderradteil Reif sich festgesammet hatte. Nun war guter Rath theuer. - Mein Partner hatte es jedoch falls dem Wagen verloren, und ich konnte es nicht liegen lassen, schon Gewissens halber nicht.

Doch das war ein Stück Arbeit, mitten im grössten Gewitter stumm. Als ich endlich das Rad wieder los, und das Reif auf den Wagen hatte, war ich in Schweiß gebadet, und meine Kleider durch und durch nass, und mit Schmutz bedeckt. - Einen solchen Trip hätte ich nun kein Geld noch einmal machen mögen.

In diesem Jahre war auch eine grosse Ueberschwemmung, was zwar in Cash St. Louis da es im sog. American Bottom, auch wohl „Egypt“ genannt, liegt. - Alle Paar Jahre kommt dies vor.

Samt Stocken alle Geschäfte, und man konnte mit Ruderbooten durch die Strassen der Stadt und östlich sieben Meilen weit, bis an den Bluffs, die natürliche Grenze des Bottoms, fahren. Unser Häuschen aber lag auf einer Anhöhe, und hatten wir, Gottlob, keinen directen Schaden zu verzeichnen.

Einige Wochen nachher entband eine Fischkrankheit, und im Cahokia Creek und den benachbarten kleineren Seen in denen wir so gern angellten, konnte man die noch lebenden Fische mit der Hand aus dem Wasser heben.

Damit die Befürdter sich alle Sorgen von Tisch, Stuhl, Bett, und
 Paffschiff, von 8 bis 12 Pfund Gedruckt fulten.

Freilich wir wollten keine davon, aber es kamen St. Louis
 Fessyadler, und sollten ganze Mangelordnungen, bis ihnen eine
 andere Feyer die Gedruckt fult Besforda der Gedruckt lagte, das
 die fulten sie für tausende von Pfunden verkauft.

Diese Mangelordnungen ließen immer den Mangel, und was
 die Spiele für die Plätze der ganzen Tommas durch mich, und
 die hohen Ordnung, und durch ihre Ordnungen die Luft
 ganzpater, so daß Fieber, Malaria und andere Krankheiten
 der Mangel und nassen.

Capitel III.

Ich persönlich war nun zwar gefeit gegen Fieberanfalle, und
 dergleichen, durch meine Allerswelts Medicin, die ich beständig im
 Hause hatte. Nicht aber Christine, die anfing darunter zu leiden.

Als nun gar noch unsere kleine Anna den Schüttel frost (Ague)
 bekam, da war nur East St. Louis verbleib, und trotz des guten
 Einkommens, das ich hatte, machten wir Pläne von dort fort-
 zu ziehen.

Vor etlichen Jahren schon hatten wir die Farm, 80 Acres, in
 Missouri, die theilweise meinem Schwiegervater und theilweise
 Wilko Pooker gehörte, käuflich erworben. - Vater wohnte darauf
 mit seine, die der Hauswirthschaft vorstand.

Die liebe Mutter war, Kurz nachdem Christine sie noch
 mit unserem kleinen Christ besucht hatte, nach langem
 Leiden gestorben. Wir waren seitdem öfter dagewesen, sogar
 unseren Jungen hatten wir auf einige Monate dort gelassen, bis
 Vater, der uns besuchte, ihn wieder mitbrachte.

Vater, oder Opa Pooker, wie wir ihn gewöhnlich nannten, muss-
 te alt, und konnte nicht mehr viel an der Farmarbeit thun. Auch
 meinte er immer, es wäre besser, wenn wir den Platz selbst zubehielten.
 So sprachen wir denn oft davon, und kamen endlich zu dem
 Entschlus, dies zu thun.

Unser Haus war leicht verrentet, und Christine zog mit den
 Kindern auf die Farm. Unsere Möbel schickte ich nach, sowie
 auch unsere Hühner und den Hund, während ich selbst noch
 bis Schluss der Pucking Season arbeitete, und bei Brewatins
 in Kohl war.

Anfang Februar kaufte ich, durch Vermittelung Br. Wilko

doch ein bespaumt Pferde, die Schwager West und ich, den ganzen Weg, es waren über 40 Meilen Reiter. Am nächsten Tage wurde Wagen und Geschirr angeschafft, und dann am folgenden Morgen, es war ein Sonntag, reisten West und ich ab. - Es war blattis, und konnten wir uns langsam fahren.

Am Nachmittage kamen wir durch ein kleines Dorf. Vor einem Wirthshause sah ich einen Brauner, auf dem meine Pferde auch sofort zusteigerten. Sie waren durstig, nicht weniger wir selbst. - Ich sprang ab, und wollte die Thiere tränken.

Es fand sich aber kein Ciemer vor. Da die Wirthschaft geschlossen war, ging ich an die hintere Thür und klopfte an. Es wurde mich aufgemacht, aber bald erschien ein Mann von der andern Seite des Hauses her, und frag was ich wollte.

Ich sagte es ihm, und erhielt den gewünschten Ciemer. Als wir damit fertig waren, wollte ich ihn wieder abgeben, und ging damit an die bewusste Hinterthür. Ich versuchte zu öffnen, und es gelang.

Ich trat ein, doch der Eigenthümer protestirte, trotzdem, oder vielleicht weil, ich sah dass das ganze Local voller Leute war, die es sich beim Kartenspiel und Biertrinken gut sein liessen. Alle Thüren und Fenster waren zugemacht, bezw. verhängt, und die Lichter brannten. - Als ich ein Glas Bier verlangte, sagte er dürfe kein Verkäufer, da hier Sonntags die Saloons geschlossen seien. Ich frag ihn, wie denn all die Leute herein kommen wären, die da herum saßen, worauf er nicht antwortete, sondern mich frag, ob ich noch sonstwo im Dorfe einkehren, oder direct durchfahren würde.

Als ich ihm versicherte, dass mein Partner und ich nur die Pferde hätten tränken wollen, dass wir selbst aber ebenso durstig als die letzteren wären, meinte er: Na, dann rufe ihn herein, und trinkt was ihr wollt; Wir tranken dann ein Paar Gläser Bier, und fuhren wieder los.

Als es dunkel wurde kamen wir in ein anderes Dorf, wo wir anspannten und übernachteten. Bei Tagesgrauen ging es wieder vorwärts. - So kamen wir denn gegen Abend an den berühmten „Bobus River“. Wir suchten und fanden auch den Weg nach „Cubler's Mill“, wo, wie ich wusste, eine Brücke über den Fluss sich befindet. - Die Auffahrt zu dieser war ungeheuer steil. Hier war seit dem Blattis noch keine hinaufgefahren

Man sah keine Wagenpuren. Nur einen spiegelglatten Hügel, und so nahe dem keisenden Wasser, dass der geringste Fehltritt genügt hätte einen Absturz unvermeidlich zu machen. Weut und ich kratzten uns hinter den Ohren. - Wie sollte das gehen? - Wenn eines der Pferde stolpern sollte, oder wenn sie den Wagen nicht ganz hinauf zu ziehen vermöchten, und denselben wieder rückwärts gehen ließen, dann wären wir unrettbar verloren gewesen.

Endlich kam mir ein Bedanke. Weut, sagte ich, stige du ab, und hole einen starken Riegel von der Feuz da drüben. Dann will ich versuchen hinauf zu fahren, während du mit dem Riegel dicht hinterher gehst, und sobald du siehst, dass die Pferde es nicht machen können, und der Wagen rückwärts geht, so werfe schnell den Riegel hinter die Räder. - Besagt, gethan. - Als Weut den Riegel in Bereitschaft hatte, trieb ich an.

Doch ich brauchte nicht viel anzutreiben. Die treuen Thiere, wovon es sich handelte, und lassen trotz ihrer Ermüdung im Lichte nicht nach, bis der Wagen oben auf der Brücke stand. Da warf Weut, der erst halbwegs dem Hügel hinauf gekommen war, den Riegel von sich, und meinte, ein besseres staur habe er noch nie gesehen. - Er hätte nie gedacht, dass sie da hinauf kommen würden.

Wir hielten oben eine Zeitlang an, um die Pferde sich zu erholen, feu zu lassen, und auch um den richtigen Weg zu erspüren. Nach einigen Dorfkatzen kamen wir dann gegen vier Uhr auf meine Farm an, wo uns alle erwarteten. - Schnell waren Brüsse und Küere ausgetauscht, und nun feierten wir Oukel Gerhard's Geburtstag, denn es war gerade der 6te Februar.

Kam war ich denn wieder mit meiner Familie vereinigt. Jetzt wollten wir es als Farmer versuchen. Arbeit gab es genug, und ich war fähig und willig genug, sie anzunehmen.

Etwa fünfzehn Acres Weizen hatte ich im Herbst in den Lasser, und es stand auch ziemlich gut. - Ich machte mich daran, noch mehr Land zu klären, was mir, da ich Oukel Gerhard schon früher dabei geholfen hatte, nicht schwer fiel. Ich wurde noch mit etwa vier Acres fertig, als es Zeit wurde, die Feuz zu legen, und Corn zu pflanzen.

Mein Schwager, Gustav Busch, der Mann Lini's, einer Schwester meiner Frau, hatte sich auch in der Nähe eine Farm gekauft.

Er war Farmer von Beruf, und ausserdem auch Zimmermann. Er kam manchmal einen Tag zum mir zu helfen, wofür ich ihm dann wieder half.

Abends waren wir gewöhnlich alle beisammen, und am Sonntag erst recht, nachdem wir Vormittags zur Kirche gefahren oder geritten waren. - So gestaltete sich das Leben recht gesellig in den Wäldern Missouri's.

Genies herrscht ein anderer Geist unter der Landbevölkerung als in den Städten. Wohl meistens daher, weil alle dieselbe Beschäftigung mit dieselben Interessen haben. Theilensweit in der Runde kennt sich jedermann, während in der Stadt häufig die nächsten Nachbarn sich nicht kennen, auch wenn sie jahrelang nebeneinander gewohnt haben.

Wir hatten eine Kuh von Vater geschickt bekommen. Ein Schwein mit Ferkeln hatte ich von einem Nachbarn gekauft, und Hühner hatten wir von C. & H. mitgebracht. Ausser unserem eigenen Hunde, einem jungen Collie, welchen wir von Fremden auch noch eine Bulldogge. Er war ausgezeichnete Rasse. Onkel Gerhard besass einen Bruder desselben. - Jedoch, ein Bull dog blieb oben ein Bull dog. Trotz seiner vielen guten Eigenschaften, musste ich ihn später abschaffen, denn er war ein grimmiger Kämpfer.

Eines Abends sass ich im Zimmer und las die Zeitung, als eine Maus auf der Diele zum Vorschein kam. Jack der Hund lag neben mir, und der kleine Collie hatte es sich unter dem Bett bequem gemacht. - Nun wollte ich den Hund auf die Maus aufmerksam machen, und sagte laut, "Jack, Rats!" Er sprang auf, und sah sich um. - Da redete Scottie mit dem Schwanz. - Jack dachte wahrscheinlich dies sei die Maus. Ein Satz, und es war unter dem Bett, und hatte den armen Collie an der Kehle gefasst, und schüttelte ihn, dass er mörderlich zu heulen anfing.

Ich zog Jack an den Schwanz unter das Bett hervor - der Collie kam mit dem Jack liess mich los. - Ich schimpfte und schlug ihn, und meine Frau schüttete kaltes Wasser auf ihn. Es half nichts - er hielt fest. - Da grüete ich beide Hunde hinaus an die Feuz, und mit einem gewaltigen Schwung hing einer auf jeder Seite der Feuz. - Da endlich liess der Bull dog los. Der Andere

lief sprunghaft nach Onkel Berhards Haus, und war auch nie zu bewegen wieder heim zu kommen. Jack aber hatte bei diesem Streifen ein Auge eingebüsst, indem der Collic in seiner Angst immer um sich gebissen hatte.

Ein anderes Mal kam einmal Tante Margant zu uns, in Begleitung ihres „Aero“. Dieser war nun zwar Jacks Bruder, doch war ihm diese Thatsache leider unbekannt. Als letzterer ihm nun noch obendrein grimmig ankam, richtete er die Borsten auf. - Ich wünschte was das Nächstste sein würde, und wollte meinem Hund anbieten.

Doch Margant, wohl in dem Glauben das ihr „Aero“ unüberwindlich sei, liess es nicht zu. Sie meinte, weil wir so oft zusammen kämen, müsste doch einer der Hunde „Boss“ bleiben, sie sollten es nur unter sich austhampfen.

Nun giengs denn auch gleich los. - Ich wollte dennoch „Jack“ ergreifen, und auf die Seite thun, doch sie liess es nicht.

Nach einigen Minuten aber dachte sie anders. - Aero kam pulte mit zerissenen Fell und Ohren heim. Nun war die liebe Tante recht böse, aber Jack blieb „Boss“.

Capitel IV.

Der liebe Frühling war ins Land gekücht, und das frische Grün des Waldes war prächtig anzusehen. Auch die Felder sahen vielversprechend aus. - Wir arbeiteten tüchtig darauf los. Christin im Garten und ich im Feld.

Der kleine Christ war fast immer bei mir. Er wollte immer helfen, und dasselbe thun, was ich that. Machte ich eine Fenz, so machte er sich auch eine, in Miniatur. Hackte ich Bäume ab, so holte er sich schnell ein „Hatchet“ und hieb ins Gebüsch herum, das die Zweige nur so flogen.

Eines Tages war ich am Corn-pflügen, wozu ich die Pfluge abwechselnd benutzte. Ich hatte den jungen Schwarzen im Pflug. Auf dem, vom Hause entfernten Ende des Feldes angelangt, stoppte ich, nur das Pferd sich ein wenig verschmampfen zu lassen, und mir eine Pfeife anzubrauen.

Das braune Pferd lief zu Hause in der Loh herum. Auf einmal wickelte es, und der Schwarze machte einen Satz, das der Pflug aus dem Boden riss, und rannte im Salopp auf das Haus zu, während der scharfe Pflug hinter ihm drein flog. Mein Ruf half nichts. Er sprang über die sechs Fues hohe Fenz, und kam so vom

Pfluglos. Mir standen die Haare zu Berge. Das Pferd, mein
 Oute, musste sich mit dem Pflug ungehört beschädeligt haben.
 Ich rannte, so schnell ich konnte, ihm nach. Als ich ankam,
 und ihm untersuchte, war nicht die geringste Blessur an ihm
 zu finden. Wie durch ein Wunder war er unverletzt geblieben.

Eines Tages war jenseits des Borbus ein Sale oder Auction,
 wo Onkel Grah. ein Paar Kühe gekauft hatte. Auch mein Onkel
 G. Busch hatte einige Stück erstanden. - Am nächsten
 Tag gingen die Reiden und ich um das Vieh zu holen.

Sie ließen sich auch, mit Ausnahme eines jungen Rindes,
 gut treiben. Doch dieses brach immer aus, und musste dann
 immer von uns hinterher.

Von schnellstem Salopp zwischen dem Wald bäumen, und
 dem verworrenen Water Gestrüpp, durch zu reiten, ist nun
 nicht Seidermann's Sache. Ich hatte es ein paar mal probirt,
 doch konnte ich die Kuh nicht einholen. Das letzte Mal hat-
 te ich sogar den Weg verloren, und machte mich nun durch
 lautes Pöckeln bemerkbar.

Dies wurde auch bald beantwortet, und ich ritt der Richtung
 zu, und fand die Andern gemüthlich des Weges ziehend.

„Wo ist die Kuh?“ fragten sie. „Jegendwo im Frankau County
 erwiderte ich. „Nun sagte Gustav, „so will ich sie suchen, aber erst
 die Andern heimbringen. Die eine Kömh. ihr nachtreiben, und
 froh war er. Diese eine aber konnte kaum gehen, und wollte
 sich immer hinlegen, so daes wir nur langsam vorwärts kamen.

Und Gustav bewies bei dieser Gelegenheit seine „Cowboy“
 Kunst. Nach einer Stunde oder so, kam er nur wieder entgegen
 geritten. Er hatte einen famosen Schimmel. „Sie sind alle in
 der. Perri sagte er, „aber hinter der Verlorenen habe ich lange hin
 rennen müssen. Die wollte immer wieder heim, und wäre
 durch den Borbus geschwommen, wenn ich sie nicht abgefa-
 gen hätte.“

Allmählig war es Sommer geworden. Leider blieb der so er-
 sonnachte Regen aus. Die Hitze war so gross, daes auf den
 Feldern alles fast zu vertrocknen schien, und die Aussichten
 auf eine gute Conditte sich von Tag zu Tag verschlechterten.

„Zahltag“ gab es jetzt bei uns nicht mehr. Wir mussten
 von dem leben, was wir aus dem Gasteu holen konnten. Doch
 wir hungerten nicht, denn vieles was wir nicht hatten, brachte

brachte uns Lisa - Mrs. Busch - der ja bereit versehen waren mit Fleisch, Eingemachtem und dergleichen.

Es stellten sich jedoch bald Verhältnisse ein, die uns zu ernstester Erwägung trieb, ob es für uns nicht besser sei, die Farmerei wieder aufzugeben. Und so kamen wir nach reiflicher Ueberlegung, wenn auch mit Widerwillen, zu diesem Entschlusse.

Wir machten bekannt, dass wir alles ausverkaufen, und wieder in die Stadt ziehen würden. Nun aber nicht wieder nach S. St. Louis, sondern direct nach Chicago, meiner eigentlichen Heimat.

Der Tag zum „Auction Sale“, doch nichts Ungewöhnliches, wurde angesetzt, und in der Umgegend, durch Zettel ausschlagen an Häusern, längs der Fahrwege, bekannt gemacht.

Das auf dem Felde stehende Corn, Weizen etc., verkauften wir unter der Hand.

Schon früh am Morgen des Verkaufstages erschienen viele Leute. Fast ein jeder hatte es auf einen bestimmten Artikel oder Thier abgesehen. - Der Auctionator erschien mit seinem Clerk, und die Sache ging flott von statten, so dass wir für viele Sachen mehr erhielten, als sie nun gekostet hatten.

Die Verkaufsbedingungen waren wie landesüblich, alles nach \$50 Cash, und grössere Posten mit Zahlungsfrist von drei Monaten, gegen gut gesicherte, 10% tragende Noten zu bezahlen. Die meisten dieser Noten konnten wir gleich, da sie Fünfundzwanzig, für den Mann worth einreissen.

Dadurch bekamen wir beim Abschluss eine erkleckliche Summe in Händen, die uns ermöglichte, die Reisekosten und Ausrichtung in Chicago zu bewältigen.

Mit wehmüthigem Gefühl nahmen wir dann am nächsten Tage Abschied von dem Verwandten. Sehr ungenügend ging es uns, denn noch bis zum heutigen Tage halte ich das Farmleben, das hiess auf einer gutem rentablen Farm, für das angenehmste dass ein Mensch sich als Beruf erwählen kann.

Doch, lieber Leser, wir können im grossen Ganzen nicht sehr viel an unserem Beschiek ändern. - Der Allmächtige troben leitet unsere Wege. Und mit dem Vertrauen auf Ihn treten wir denn unsere Reise nach Chicago an, ins Ungewisse hinein: Aber:
 • Der Wolken, Luft und Winden, giebt Wege, Lauf und Raten.
 • Der wird auch Wege finden, da dein Fuss gehen kann!

Capitel V.

Mit diesem Gedanken zum Trost, und im Bewusstsein dass ich in Chicago kein Freundling sei, und schon Verdienst finden würde, kamen wir dann am nächsten Morgen dort an.

Wir gingen zuerst zu meinen Eltern, die wir beide gesund antrafen, und war die Freude des Wiedersehens von beiden Seiten gross.

Sie wohnten damals an der Canal port Str., und boten uns an, vorläufig bei ihnen zu bleiben, bis wir uns selbst eine Wohnung einrichten könnten. - Dies war im Jahre 1883, also über zehn Jahre nach meinem ersten Besuch nach St. Louis.

Vieles hatte sich in dem langen Zeitraum auch dort verändert. Bruder John, der in der Nähe wohnte, hatte Frau und zwei kleine Mädchen. - Bruder George war Wittwer, und mit seiner kleinen Tochter Alma bei den Eltern in Kohl. - Er und Br. Henry waren beschäftigt in Underwood's Packing House, während Br. Johann auf sein Handwerk als Steinbauer arbeitete. Vater war noch immer „Lumber Inspector“.

Die Hauptsache für mich war nun, lohnende Beschäftigung zu finden. - Ich war, wie überhaupt nie, sehr wählerisch in der Art derselben. - Auch wollten wir Niemandem länger, als durchaus nothwendig, zur Last liegen. So ging ich denn, da im Packing house vor der Hand keine Stelle offen war, eines Morgens mit Br. John nach der Steinbauerei, und fand Arbeit. - Doch nur eine Woche sollte ich dort bleiben, dann bekam ich Anstellung im Armour'schen Geschäft. Auch hier blieb ich nur einige Wochen, obgleich ich 8³⁰ per Tag verdiente. - Ich fand einen Freund aus alter Zeit, der in einem anderen Geschäft als Vormann angestellt war, und arbeitete für diesen als Fleischtrimmer, indessen auch nicht lange.

Wir hatten uns inzwischen in der Nähe der Eltern eine Wohnung gemiethet und eingerichtet, so gut es unsere Mittel erlaubte, und als eines Tages Br. Henry kam, und sagte ich könne bei Underwood's Beschäftigung erhalten, nahm ich dies Alles bittend gern an, da dieser Platz ganz in der Nähe war.

Der Vormann, Harry Keyels, ein alter Seemann war ein durchaus guter Mensch, und verweilte jedem Creditiv Kart vordereifen zu lassen. - Ich verstand meine Arbeit, und so wurde er bald mein Freund. - Immerhin hatte ich in der ersten

Zeit viel anzustehen durch den Krieg und den Deutschen harg eines irländischen sog., Straasboes' Namens. Dier Durkin. Doch ich war ihm über, und verstand mehr vom Fleisch pöckeln und räuchern als er. - Späterhin wurde ich als Inspector ernannt, und, um es hier gleich zu sagen, erhielt ich so nach und nach die unumschränkte Verwaltung des ganzen Packing und SmoKing Departments. Als solcher hatte ich auch den Verkauf des Fleisches zu leiten, und alle ein- und ausgehenden Waaren zu inspiciereu.

Ich erhielt ein angemessenes Salair, und so hatten wir endlich wieder unser gutes Auskommen, und lebten uns in die Chicagoer Verhältnisse allgemach gänzlich ein. Meiner lieben Christine gefiel es hier sogar viel besser als in St. Louis. - Auch blieben wir lange Zeit von Krankheit verschont. „Ague“ und „Malaria“ waren vergessen.

Fast jeden Sonntag versammelten wir uns im Hause der lieben Eltern, und sprachen von „alten Zeiten“. Es waren wieder glückliche Tage eingetreten.

Im März, es war am 23ten des Jahres 1854, wurde unsere Tochter, Henriette Bernhardine genannt (nach meiner Mutter), geboren. - Nach dieser Zeit war meine liebe Frau recht leidend, und magerte zusehends ab. - Lange waren wir sehr besorgt um sie. Vom Doctor wollte sie aber nichts wissen, und es gelang ihr auch, mit Gottes Hilfe, sich selbst zu curiren, und wurde bald stark. Wir alle freuten uns sehr, am allermeisten ich selbst, denn im Geheimen fürchteten wir oft es könne in Schwindelkrankheit ausarten, und meine gute Mutter hatte mich schon, anderen gegenüber, bedauert.

Nun war wieder für uns der Himmel heiter. Kein Wölkchen trübte den Horizont. - Die drei lieben Kinder waren unsere Freude und unser Stolz. Unser Junge, Christie, ging schon in die Luth. Gemeinde Schule, Annie und Hattie wuchsen schön heran.

„Doch mit des Berühmtes Mächters

Ich kein ewiger Bund zu flechten,

- Und das Unglück scheidet schnell.

Wie doch so leicht, so schnell - sich Elternfreude in Elternschmerz verwandeln kann - das sollten wir leider bald zum zweiten Male in unserem Eheleben inne werden.

Unser Aeltester, dazu einziger Sohn und Stammhalter, der kleine Christoph, wurde uns ganz un erwartet durch den Tod entzissen.

Er kam eines Nachmittags von der Schule, und war so unwohl, dass er sich gleich hinlegte. Ob er sich nun dort beim Spielen überhitzte, oder auf einem Picnic, so welchem wir zusammen beigewohnt hatten, oder durch das Verschlucken einer Kupfernen Patronen Kapsel, welches ihm beim spielen mit denselben einige Tage vorher geschah, die Krankheit zugezogen, darüber haben wir nie Klarheit erlangt.

Er klagte hauptsächlich über Leibweh. Seine Mutter legte ihm warme Bänder nun, und behandelte ihn mit andern oft erprobten Hausmitteln, doch leider ohne Erfolg. - Er wurde in der Nacht schlimmer und hatte am Morgen etwas Fieber. Ich holte den Doctor. Dieser verschrieb ihm Medicin, konnte aber nicht feststellen, was eigentlich seine Krankheit sei. Er meinte es könne sich eine Unterleibsentzündung ausbilden. Seine Arznei half auch nichts, er wurde nicht besser mit ihm.

Dieser Doctor war aus als guter Kinderarzt empfohlen, und so dachten wir nicht daran, einen andern zu holen. Dies hat mich seitdem schon oft gereut, da ich schon gleich wenig Vertrauen zu ihm hatte. - So durften wir dem armen Kinde kein Wasser verabreichen, obwohl er bei dem hohen Fieber fast beständig danach verlangte. - Einmal sagte er zu seiner Mutter, "Wenn ich nur erst wieder zur Schule gehen könnte. Da würde ich an der Hydrant gehen, und so viel Wasser trinken als ich wollte."

Es war nun den 4^{ten} Juli herum, und wir hatten ihm ein kleines Toy pistol und Firecrackers gekauft, womit er dann, wenn er nicht gar zu schlecht fühlte, spielte. - Doch er sollte nicht mehr aus dem Bett aufstehen, denn am 7^{ten} Juli wurde er so schlimm, dass wir schnell zum Doctor schickten.

Dieser war selber ganz aufgeregt, und schickte mich nach allen möglichen Sachen herum, die er von Autewegem hätte bei sich haben sollen.

Der arme Junge litt noch einige Stunden grosse Schmerzen, und dann gegen 3 Uhr Nachm. wurde er durch den Tod erlöst. - Ja, - er war erlöst von seinem Leiden - unser lieber kleiner Christoph - aber wir hatten keinen Sohn mehr.

Wie war meines lieben Christens und uns doch so weh - so unansprechlich weh muss Herz, für lange, lange Zeit. -

Der liebe Junge - mein Stolz - souchs schon so schön heran, und zeigte so gute Eigenschaften. Er war immer fleissig, und um keinen Preis hätte er, so jung er war, eine Unwahrheit gesagt.

Nicht lange vor seiner Krankheit hatte sich eine Nachbarin Frau bei uns beklagt, dass unser kleine Junge schlechte Burohkeiten annähme, und wir auf ihn passen müssten, denn er wäre verschiedentlich in ihrem Candystore gekommen, und hätte Candy auf Borg geholt, wadenn er sagte seine Mutter hätte ihn geschickt, und sie würde es bezahlen.

Das konnten wir kaum glauben, doch ich nahm ihn in ein scharfes Verhör. Er blieb dabei, dass er unschuldig sei. Es kam dazu dass ich ihm sogar eine Tracht Schläge verabreichte. Auch dann blieb er bei seiner Unschuld's Behauptung, und sagte „Pa, ich hab's nicht gethan.“

Armer Junge, er hatte seine Prügel unschuldig erhalten, denn kurze Zeit darauf entschuldigte sich die Candy Frau, und sagte sie hätte sich geirrt, es wäre ein ihm ähnlich sehender Junge gewesen. - Diese leichtfertige Weibertzunge hatte mich dazu gebracht meinen einzigen Jungen, der so standhaft die Wahrheit gesprochen hatte, unschuldig zu züchtigen. -

Ich habe seitdem nie wieder eine Hand an meinen Kindern legen können, und sie sind auch ohne körperliche Züchtigungen gut geworden.

Und nun war unser Liebling gestorben. Still und Kalt lag er in seinem kleinen Sarge. - Am Tage des Begräbnisses kamen sein Lehrer mit seinen kleinen Kameraden und nahmen Abschied von ihm. Es waren viele Leidtragende anwesend. Pastor Wagner hielt die Leichenrede, und dann folgte ein ergreifender Gesang - No 430 im Mo. Luth. Gesangbuche.

Darauf ging's hinaus nach dem Friedhof Waldheim, wo er vorläufig auf dem Begräbniss Platz Bruder Johann's beerdigt wurde. - Im nächsten Frühjahr kauften wir uns selbst eine Lok, und liessen ihn aufsuchen und dort begraben.

Nun war es recht still und traurig in unserem kleinen Kreise geworden. Keiner mochte gern viel sprechen, wohl weil jeder an seinem eigenen Schmerz genug zu tragen hatte. Wir vermisten den aufgeweckten Jungen noch allzu sehr.

Ich ging am nächsten Morgen, wenn auch ganz müde los, wieder ins Bischöfl, doch all diese Condolationen, die ich von meinen

Vorgesetzten und Mitarbeitern erhielt, stimmten mich nur noch trauriger, obgleich sie zumiest auch herzlich gemeint waren.

Noch war ich wenn der Tag vorbei war, und ich zu den Meinen eilen konnte - und auch wieder nicht, da ich ja doch nur im höheren Grade an meinem Verlust erinnert wurde.

Unwillkürlich musste ich oft an das Lied denken:

„Eingehüllt in feierliches Dunkel, Sind die Wege toll
die Du mich fñhrt;

Kein Verstand erforscht den Rath, nach welchem
Du die Deinen wunderbar regierst. -

Dem den Bösen sieht man oft so glücklich,
Und das Auge treuer Menschen nass. -

O, das schmerzt, das dringt aus vollem Herzen,
Oft die Frage: „Warum thust Du das?“ - - -

Capitel VI.

Wenn auch langsam, so kam doch die Zeit, wo auch meine Wunden, wenn auch nicht geheilt, so doch sunarben. Im nächsten Jahre hatten wir Gelegenheit unser Haus in Carl St. Louis, das bis dahin vermietet war, zu verkaufen, was wir leider auch thaten. Denn hätten wir es noch einige Jahre behalten, so hätten wir mehr als das Doppelte und Dreifache dafür bekommen.

Auch Wunt Bronstein, mein Schwager, und ebenso Mrs. Losen verkauften ihr Anwesen, und kamen nach Chicago. Sie folgten mir zum zweiten Male nach, und es war für mich ein Leichtes ihnen Anstellung in unserem Geschäft zu verschaffen.

Hierdurch wurde nun der Kreis der Verwandten wieder vergrößert, und die Geselligkeit reger. Meine liebe Frau und meine Schwester Mary, die schon in C. St. L. unzertrennliche, Busenfreundinnen gewesen, waren nun wieder beisammen.

Ich war zu der Zeit, auf Veranlassung meines Superintendenten Harry Regels, der ein eifriger Vertreter verschiedener Lebensversicherungs Gesellschaften war, einem solchen Orden beigetreten. - Es war der „Order of Mutual Aid of Illinois“.

Damals trat ich diesem sogenannten „Schwamm Orden“ bei, meist auf das Drängen von Fremden, und auch nur im Fall meines plötzlichen Ablebens, meiner Familie eine Summe von \$ 2000 = Dlls. hinterlassen zu können. Die Beträge der Assessments waren nur gering, und konnten von mir leicht bestritten werden.

Ich möchte hier auf das „Logen“ Weren etwas näher eingehen. Die „Schwimm-Ordner“ wie sie die lutherische und viele andere Kirchen, einfach mit einem Gesamtnamein betitelt, und deren Mitgliedern nicht erlaubt ihnen anzugehören, haben in der Welt auch schon viel Gutes gethan, und manchen armen Wittore und Waisenkinder davor bewahrt öffentlichem Aemmen ausstellen zur Last fallen zu müssen, wollten sie nicht. verhungern.

Heute, mein werther Leser, indem ich dies schreibe, würde ich, meiner fünf und zwanzig jährigen Erfahrung gemäss, es keinem anrathen, sich einer solchen „Loge“ anzuschliessen.

Aber nicht aus dem Grunde, welche die Kirche gegen sie aufbringt. Denn wer wahrlich im Herzen christlich gesinnt ist, und nicht nur seine Frömmigkeit heuchelt, die ihm nicht im Blute und in der Seele steckt, der bleibt ein Christ, trotz allen Logen und sog. Schwimm-Gesellschaften, d. h. solcher die nur Lebensversicherung zum Zweck haben, denen er sich, aus weiser Vorsichts Massregeln, zum Schutze, denen, die auf ihn angewiesen sind, angeschlossen haben mag.

Der scheinbare Unschwamm meiner Besinnung hat einen anderen Grund, der durch die kurze Erzählung der Geschichte unseres, jetzt längst eingegangenen Ordens der „I. O. M. A.“ am besten erklärt wird, da sie wohl ein Beispiel der Meisten ihrer Art ist.

Der „I. O. M. A.“ (Independent Order of Mutual Aid.) wurde Anfang der 80er Jahre, nachdem der ursprünglich sich neber alle Staaten erstreckende gleichnamige Orden durch schwere Verluste in den Südstaaten, zur Zeit des gelben Fieber Ausbruchs, zahlungsunfähig geworden, und folglich eingegangen war, von etwa 500 Mitgliedern dieses alten Ordens, im Staat Illinois gegründet und neu organisiert. Das Hauptquartier war in Peoria. Es hiess nun Mitglieder zu gewinnen. Reisende Agenten zogen durch den ganzen Staat und installirten wo es ging neue Logen des Ordens. — Gesunde Männer, bis zu 45 Jahren, wurden alle unter gleichen Bedingungen aufgenommen. — Die Assessments betragen nur für jeden \$1.²⁵ per Monat, und diese „assessed“ Assessments sollten nach dem Tode eines Mitgliedes an seine Familie, mit der Versicherungssumme von \$ 2000⁰⁰ zurückbezahlt werden.

Dies verlockende Anerbieten wurde auch thatsächlich 20 Jahre lang gewissenhaft eingehalten. Und dabei blühte der

Orden obendrein auf. Allein in diesem Zeitraum verstorbenen Brüdern, und es waren an 500, hatte ihre Lebensversicherung nur die geringe Summe ihres Eintrittsgebühres und des ersten Assessments von £1²⁵, welches als Advance Assessment Statuten gemäß in der Kasse verblieb, gekostet.

Wie dies auf die Dauer möglich sei, wurde uns folgendermaßen plausibel gemacht. Es wurde auf eine Mitgliederzahl von 2000 Personen gerechnet. Bei jedem Sterbefall, welche auf monatlich einen, oder seltenen zwei, veranschlagt worden, zahlte jedes Mitglied £1²⁵, wovon £1⁰⁰ als Sterbegeld, 10^c für einen Reservefond, und 15^c für die Betriebskosten, n. s. w. gebucht wurden.

Als ich beirat sollte eine neue Loge in unserer Nachbarschaft incorporirt werden. Wir waren unserer etwa zwanzig Mann, alle Angestellte und Arbeiter bei Mudwood & Co. Mr. Henry Reynolds, der Vormann, leitete das Unternehmen, und war bei ihm gut angeschrieben sein wollte, der musste auch einem der von ihm vertretenen Vereine sich anschließen.

Nachdem alle ärztlich untersucht, und für annehmbar befunden waren, hielten wir eine Versammlung ab, in welcher die Loge auf Wunsch der Mehrheit, "Schiller Loge" genannt wurde. Daum kam die Beamtenwahl, und ich wurde zum Sekretär erwählt. Ein "Grand Deputy" gab uns die nöthigen Instruktionen wie die Geschäfte der Loge geführt werden müssten und dergleichen mehr. Der "Ritual" enthält alle Anleitungen, Gebete und Hymnen die in dem Orden gebraucht wurden.

Diese Geheimthuerei nun, und vor allem die Regel, dass bei Eröffnung und Schluss der Versammlungen ein Kaplan ein Gebet vortragen musste, sind von jeder der Stein des Anstoßes für die Kirche gewesen.

Meiner Ansicht nach könnten und sollten sie ganz unterlassen werden. Es wäre sogar eine gute Sache für die Gesellschaften, da es viele Klassen der Bevölkerung giebt, die sehr gern sich die billigen Versicherungsraten der "Fraternal Order" zu Nutzen machen würden, wenn nicht gerade diese Gebräuche sie abhielten. Aber weil eben auch Juden und Nichtchristen Zutritt haben sollen, so erwähnen weder die Gebete noch die Hymnen den Namen Christi. Deshalb, sagt die Kirche, soll ein Christ keine Gemeinschaft mit ihnen haben.

Ich erwidere darauf, dass ich nicht in der Logenhalle meine Religionsübungen und Gottesdienste suche, sondern lediglich zum Zweck des Schutzes für meine Hinterbliebenen, oder auch wirtschaftlicher Verhältnisse halber, mich angeschlossen habe.

Außerdem kann auch ein jeder sich, beim Anhören des Gebetes in seine eigenen Religionsansichten versenken, wenn ihm danach zu Muthe ist. So können einem auch in anderen gläubigen Kirchen, oder auch in Synagogen, gute Gedanken kommen.

Es kommt ja auch vor, dass der jeweilige Kaplan der Loge gar keine Religion besitzt, und auch unter den Mitgliedern sich Ungläubige befinden. - Nun, ja, - aber leider giebt es auch Pastoren, die nicht glauben, was sie predigen, und unter den Zuhörern giebt es ebenso welche, die es gleichfalls nicht glauben.

Somit neber diesem Punkt. Doch - wie gesagt - dieser Gebrauch der Logen könnte, ohne denselben Abbruch zu thun, unterlassen werden, wenn auch andererseits bei Begräbnissen vieler Mitglieder, die Amtirung einer Loge die einzige feierliche religiöse Weihe war, die die Seinen trösten konnte.

Ich selber habe schon manche ergreifende Grabrede neber einem dieser, aus der Kirche Verbauenen, gehört. Auch weiss ich aus eigener Erfahrung, dass die Loge schon viel Segen gebracht hat.

Da war, nun ein Beispiel anzuführen, ein Mann unserer Loge beigetreten, der erst kürzlich mit Frau und fünf Kindern aus Deutschland eingewandert war.

Nach einigen Monaten, als er mir, da ich Sekretär war, seine Assessment bezahlte, sagte er, dies sei wohl sein letztes Assessment; denn er müsste der Loge entsagen. Seine Frau wolle es, und auch hätte er es viele Zahlungen an die Schreiner-Union. er war Schreiner - zu entrichten, dass es zu viel würde.

Ich stellte ihm vor, dass er doch seine Versicherung nicht im Stich lassen solle, schon seiner grossen Familie wegen. Doch er ging unentwöhnt fort.

In der nächsten Woche schon wurde ich benachrichtigt dass Bruder P. plötzlich gestorben sei. Ich machte mich sofort auf den Weg zu seiner Wohnung. - Da lag er denn, noch mit der Arbeitschürze und einer Tasche voll Nägeln darin, angethan auf der Bahre. - Er hatte am Bau einer Kirche gearbeitet, und als er gerade hingehen wollte, einen Blutsturz bekommen. Sie hatten ihn todt heim gebracht. Die Kinder staueten nun

weinem nimmer, und die arme Frau war untröstlich, „Ach“
jammerte sie. „Keinem Cent beld im Hause, nichts zu essen,
viel weniger noch für die Beerdigungskosten. Wie wird das wen-
den?“ -

Da trat ich vor, und sagte, dass das die Loge besorgen werde.
Sie war erstaunt, und meinte, es sei doch ungetrohen.

„Nein“ sagte ich, „er hat es wohl gewollt, aber noch ist er gut-
stehend, und wir werden Ihnen helfen.“

Ein stummer Dankesblick, wie aus einer erlösten Seele traf
meine Augen. Ich ging und ordnete eine Versammlung an,
in welcher beschlossen wurde, die Beerdigung des Bruders P.
zu übernehmen, und seiner Frau ausserdem eine Summe von
\$50⁰⁰ Dlls. - unser ganzer General fund zu leihen, bis die Versiche-
rungs Summe von \$2007⁰⁰ - \$7⁰⁰ waren seiner eingezahlten
Assessments, in ihrem Händen wäre.

Und so geschah es. Nach etwa drei Wochen erhielt ich von
der brosstoge einen Check für Mrs. P. für \$2007⁰⁰, für wel-
chen Br. P. im Ganzen \$10⁰⁰ einbezahlt hatte.

Solche Fälle kamen noch mehrere vor, während meiner Thä-
tigkeit als Secretar. - Mrs P. konnte sich ein Häuschen kaufen,
und ernährte sich durch Einkünfte von Wäseher, wobei sie
auch ihrer Kinder wartete, und die Grossen zur Schule schicken
konnte. Wie wäre es ihr wohl ergangen, wenn ihr Mann
wirklich ausgestorben wäre? -

Darum verdamme man die Logen nicht so ohne weiteres, ihres
Eigenthümlichkeiten wegen.

Doch nun komme ich auf den entgegengesetzten Punkt, zu
der eigentlichen Kehrseite des Logen Systems.

Zwanzig Jahre lang blühte unser Orden auf. Wir veranstalteten
ein grossartiges zwanzigjähriges Jubiläum fest, wobei alle Logen
des Staates vertreten, und alle Grossbeamten zugegen waren.

Enthusiastische Reden wurden gehalten, und das Band der
Brüderlichkeit und Treue noch fester geknüpft.

Doch dieselben Männer, die doch die hochtrabenden Reden
hielten, waren später diejenigen die den Fall des Ordens zu
Stande brachten.

Wir hatten, laut Bericht des Grosssecretars damals einer
Reserve Fond von \$50000⁰⁰ Dlls. und an 3000 Mitglieder. Jetzt
meinte man wäre man über den Berg. Doch die Crisis war

nicht nicht nebestanden. Sie kam aber bald. - Die alten Mitglieder, die bei ihrer Aufnahme schon 40 bis 45 Jahre alt gewesen, waren jetzt alte Männer, und jeden Monat starben vier bis sechs derselben, was die Assessoren, summierte, und dem Reservefond sehr im Anspruch nahm.

In der grossen Sitzung im nächsten Jahre wurden allerlei Bestimmungen getroffen, die mit dem ursprünglichen Statuten nicht im Einklange standen. Ein Beschluss wurde angenommen, dass von nun an alle Mitglieder eine Rate, die von der National Fraternal Congress als die einzig ausgeglichene erklärt worden war, zahlen sollten.

Diese war nach der Altersstufe berechnet. Ausserdem sollten alle jetzigen Glieder die an dieser Rate fehlenden Beiträge, mit ihrer Aufnahme, nachbezahlen, oder aber - die Summe sollte von ihrer Versicherungs Summe abgezogen werden. - Hierdurch nun verloren viele nichts, hatten sogar noch etwas zu gute. Doch bei den Meisten war es ein Abzug von \$100 = bis zu \$700 = Dlls.

In meinem Fall, ich war 33 Jahre alt bei meinem Eintritt, betrug es \$180 = Dlls. - Als nun diese Vorlage in den Logen bekannt gemacht wurde, sank Vielen der Mutts, und sie schieden aus.

So sank die Mitgliedschaft auf etwas über die Hälfte herab. Nun wurde hart gearbeitet, dies wieder auszuweiten durch Anwerbung neuer Mitglieder. - Ich selbst war eine Zeitlang als "District Deputy" thätig, und gründete unter anderem eine Loge in East St. Louis, und eine in Grand Crossing.

Doch es wollte nicht mehr recht ziehen. Die Grossbeamten machten einen Vertrag mit einem Anderen, auch auf schwachen Füßen stehenden Orden, und verübten aus demselben vier, und kurz darauf noch einmal einen Anderen, noch ältere schwächeren Verein.

Als dann in einer grossen Sitzung beschlossen wurde, dass Alle, die dem Orden an der Versicherungs Summe den Betrag für die nachträglichen Beiträge schuldeten, für diese Summe jährlich 6% Zinsen zahlen sollten, - da wurde es auch mir zu toll, und ich trat aus, - aber nicht ohne vorher meine Meinung kundgegeben zu haben.

Die allerzähmsten hielten noch einige Monate die Schiller Loge aufrecht. Als aber die Auszahlung der Sterbegelder immer mehr auf sich warten liess, traten selbst die, welche weil sie

zu alt waren nur bei andern Gesellschaften noch Lebensversicherung, oder doch nur unter sehr schlechten Bedingungen erhalten zu können, und daher noch immer auf Besserung der Verhältnisse gehofft hatten, auch aus, und die Loge ging ein.

So hatten wir denn etwa 20 Jahre lang treulich gezahlt und erhielten nichts. - Und weil dies der Verlauf der meisten gegenseitigen Unterstützungs Gesellschaften ist, bin ich zu der Ansicht gekommen, dass man ihnen besser fernbleibt.

„*Sic transit gloria Mundi*“

Töclich, Lebensversicherung ist eine gute Einrichtung, und ein jeder, der nicht Koberflurs an irdischen Gütern hat, sollte sich daran betheiligen. Doch die alten, grossen Gesellschaften sind meines Erachtens die sichersten, und fällt dann auch der Zwiespalt über dem religiösen Standpunkt weg. - So nahm denn auch ich, als ich mit der Loge fertig war, eine Policy in einer derselben.

Das viele Geld, das ich in den zwanzig Jahren als Logenmitglied einbezahlt hatte, reute mich nicht so sehr, denn es hatte meist gutem Zwecken gedient, als die Zeit die darüber verstrichen war. Bei dem erlangten Alter kam mir die neue Versicherung ziemlich theuer zu stehen.

Capitel VII.

Nachdem wir nun unser Haus in East St. Louis verkauft hatten, erwachte in uns bald das Verlangen nach einem eigenen Heim in Chicago. - Wir waren schon dreimal umgezogen und wohnten jetzt an der 26^{ten} Strasse, mit Wirt Breistein, die auch schon zwei Jungen hatten, zusammen in einem Hause - sie oben und wir unten.

Das Haus stand aber direct an der Strasse, und nebenan war ein Saloon. - Als nun auch noch eines Abends eine betrunkene Frau die Treppe hinauf geschlichen, und sich dort versteckt hatte, wodurch meine Schwägerin Mary auf den Tod erschreckt wurde, fingen wir im Ernst an uns nach et. was Besseres umzusehen.

She wir indessen von dort umgezogen, erlebten wir in dem alten Hause noch ein grosses Glück. An einem schönen Sonntag Morgen, es war der 18^{te} Juli 1884, wurden wir durch die Geburt eines kräftigen Söhnchens erfreut. - Wie freuten wir uns, Christine mit ich, das wir nun wieder einen Jungen hatten.

Wir dankten Gott für seine Gnade, dass wir nun wieder einen Stammhalter hatten. Das Kind erhielt den Namen Wilke Gerhard, nach seinem Großvater, mütterlicherseits, der auch damals gerade bei uns auf Besuch war.

Nun hatten wir wieder drei liebe Kinder, und der Himmel unserer Ehe erheiterte sich wieder. Bald auch zügte sich eine Belegenschaft ein Häuschen in der Nähe, es war an der Union Av., die damals Gabriel Str. hieß, zu Kaufen.

Dorthin zogen wir nun, wieder zum eigenen Heerd, und haben lange - ja, bis alle unsere Kinder erwachsen waren, in stiller Zufriedenheit dort gewohnt, und mancher frohe Familienfest dort gefeiert, so z. B. unsere silberne Hochzeit, und die Hochzeit unserer Tochter. Hatte.

Meine Ausstellung bei Hudsonwood & Co. hatte ich noch immer inne. In diesem Jahre war es auch, als wir unsere Farn in Missouri verkauften. - Auch dieser, wenn wir sie länger behalten hätten, würde einen höheren Preis gebracht haben. Indessen, wir waren des ewigen Verrentens müde, und waren froh dass wir sie los waren.

Auch Went Bronstein hatte sich um dieselbe Zeit eine Cotage, uns schräg gegenüber, gekauft. So blieben wir denn immer einander in der Nähe.

Nachdem die Mutter meiner Frau die gute Onca Pooker, nach langem Leiden in die ewige Ruhe eingezungen war, und Sohn. Vereinte sich mit Daniel Coni, einem Schwiltdoten aus gesehener Farnes aus Berger, Mo. verheiratet hatte, war Opa Pooker oft bei uns.

Er blieb dann einige Monate oder länger, und zog dann nach einem andern kleinen Kinde. Ein Jeder wollte ihm gern, doch keiner konnte ihm sehr lange behalten, weil er wohl die Ansicht hatte, er sollte keinem gänzlich zur Last fallen, obgleich er, dass sei hier gesagt, niemandem jemals zur Last wurde. - So machte er die Runde bis an sein Lebensende, welches ihm, im 87ten Jahre stehend, bei uns ereichte.

Er war nicht lange krank, musste aber zuletzt noch sehr leiden. Am Sonntag vor seinem Tode fühlte er sich besser, und hatte schon den Rock angezogen, um mit uns, im Buggy, eine Spazierfahrt nach Lincoln's Park mitzumachen. Er besann sich aber, und meinte, es sei zu kalt, und wir sollten

war allein fahre. - Von da ab wurde es schlimmer, und musste
wir wieder den Doctor holen. - Leiden half es nicht, denn er starb
schon am Samstag derselben Woche. - Er starb wie ein guter
Christ, im treuen Glauben an seinem Heilande.

Wir hätten ihn alle sehr lieb gehabt, denn er war immer gut
gut und freundlich gewesen. Niemand Verdriesslich oder launisch
wie Leute in einem hohen Alter, es ja oft zu sein pflegen.

Die Kinder hingun freudlich an ihm und er an sie. - Wir
ließen ihn in Missouri, neben der Grossmutter bestatten.
Meine Frau und meine Schwester Mary, beide, begleiteten die
Leiche.

So war nun wieder einer der Aelter aus unserer Mitte
geschieden. - Mein lieber Vater war ihm einige Zeit vorher
voraus gegangen, und war auf meines Lot im Friedhof Waldhain
bestattet. Er war nur 67 Jahre alt geworden und hatte, seiner
starken Constitution nach, noch lange leben können. Allein,
ein Leberleiden raffte ihn, nach kurzer Krankheit dahin.

Mutter war seitdem bei Breustein's unterzogen. Sie hatte
ein Paar Zimmer von ihm gemiethet, und Bruder Henry, noch
immer ledig, war bei ihr in Board.

Nun dicker Zeit war es, als ich zum ersten Mal meinen
Platz bei Huderswood's aufgab, um wieder mein Glück in
Sobersy Geschäft zu suchen. - Nicht als Clerk, sondern auf
eigene Hand.

Trotz der guten Stellung, die ich bei Huderswood's bekleidete, hatte
es schon einige Zeit in mir gegährt, etwas anderes zu versuchen.
Es war dies die Folge einer Begebenheit, die sich folgendermassen
zutrug: Meine liebe Frau war zur Erholung mit den Kindern
nach Missouri gereist, um einige Wochen bei den dortigen
Verwandten die Landluft zu geniessen.

Ich war allein zu Hause, und sass so eines Abends Zeitung
lesend vor der Thür, als ein „Messenger Boy“ mit ein Telegramm
uberreichte. - „Willie very sick - come“ - Das war alles was
Christine schrieb.

Es war gegen 7 Uhr. Um 9 Uhr fuhr der nächste Zug nach St. Louis.
Ich lief schnell hinüber nach Breustein's um Wacht zu bitten, mich
morgen bei Mr. Robbins, der damals bei Huderswood's das Ruden führte,
zu entschuldigen, denn ich würde sofort nach St. Louis rei-
sen. Und so war ich denn auch thatschlich schon eine halbe

Stunde vor Abgang des Zuges am Depot und löste mein Ticket.

Nicht schnell genug für mich konnte das Dampfross dahin jagen. Meine Gedanken waren bei dem kranken Kinde, meinem einzigen Sohn! - sollten wir auch ihn wieder verlieren, nachdem der Schmerz neben dem Tod des Erstgeborenen kaum überstanden war? - Das wolle der Allmächtige verhüten. -

Als ich dann am nächsten Vormittage in Sullivan ausstieg was Gustav Busch, mein Schwager mit seinem zwei Maultierchen unter Sattel da, und fort gieng, nach seiner Farm, wo meine Familie zur Zeit verweilte.

Da fand ich den armen kleinen Karl, - wohl noch im Fieberdoh. Gott hatte unser Gebiet ehört - die Crisis war vorüber. Vorläufig aber durften wir nicht mit ihm heimreisen. Er war zu sehr angegriffen. - Wir blieben daher noch einige Tage dort und reisten dann per Wagen nach Schwager Erni. Dieser wohnte in Bergen, etwa 25 Meilen entfernt doch wollte Erni auf dem Heimwege doch gern das Heim ihrer Schwester Susane sehen.

Nach einer heissen Tagesreise kamen wir spät Abends dort an. Das war eine grosse Ueberraschung für Erni's. - Leider konnten wir nicht lange dort verweilen, da ich wieder an die Arbeit musste.

Ich hatte mittlerweile zwar an Mr. Robbins geschrieben, und ihm den Grund meines so plötzlichen Abreises erklärt, doch versetzte ich auch dass ich doch gerade jetzt in der geschäftigsten Zeit sehr vermisst wurde. - Schon am nächsten Tage reisten wir ab.

Nach der Ankunft in Chicago, ging ich direct zum Packhaus, und meldete mich an bei Mr. Robbins.

Doch keine Sympathie, und kein Glückwunsch zu der schnellen Besserung meines Knaben, wie ich es wohl erwartet hätte, brachte er mir entgegen. - Ein Heidhummel, der mir meine Stellung nicht gönnte, hatte ein Werk bei ihm gethan, und dass er ihm bleiben schenkte, bewies mir, dass er denn doch nicht der Mann war, für den ich ihn gehalten hatte.

'Well,' sagte er mit spöttischem Lächeln, 'that was a good advice of yours, to get a vacation.' - Ich war erstaunt, und frag wie es dies meinte. 'Oh,' sprach er, 'I heard that your boy was not sick at all, but that you merely wanted to join your family for a good time, out in the country.'

Da lief mir denn doch die Galle über, und ich erwiderte scharf: 'Mr. Robbins, that is a lie, and the man who told you

that is a confounded liar. - So to my home, and look at the boy - he is not well even now. - "Oh, never mind, sagher, go ahead to your work; - "I would not work for a man, who doubts my word, and believes what a jealous liar tells him." -

Nun zog er andere Seiten auf, und versuchte die Sache zu beschönigen. Darauf ging ich, einigermaßen berechtigt, an die Arbeit, jedoch mit der Bemerkung, dass ich lieber aufhören wolle, wenn man mir kein Vertrauen entgegen bringe, und auf solche Art meine Ehre antasten wolle.

Es war in mir der Deutsche erwacht, der in seinem Amt und Beruf seine volle Leistungsfähigkeit einsetzt, und nicht, wie der eingeborene Amerikaner, zuerst darnach fragt: "How much Money can I make?"

Wohl ging ich wieder an die Arbeit, doch nicht mit derselben Freudigkeit wie früher, so ich immer der Erste und der Letzte gewesen war, und oft bis spät in der Nacht dageblieben, nur nun gewissenhaft meine Pflicht zu erfüllen.

Nun war mir die Geschichte auf einmal verleidet, und als sich Gelegenheit bot, ein Grocery Geschäft von einem Landsmann, Namens Geo. Sauer, der Krankheit halber verkaufen musste, zu erstehen, bedachten wir uns nicht lange, und uebernahmen das Geschäft.

Es war an der 12^{ten} Str Boulevard, nahe Robert St. gelegen, und mussten wir mit der Wohnung dorthin ziehen. Als ich der Firma Underwood erklärte, dass ich Ende des Monats austreten würde, war Mr. Robbins sehr ueberreicht, und wollte mir die Idee ansprechen. Er liess mich nur augen fort, und bot mir zu guter Letzt eine behaltszulage an. - Allein, es half ihm nichts - es stand bei mir fest, einmal wieder unabhängig zu werden. - Ich war fertig mit dem Packinghouse für immer, - wie ich damals dachte - was sich jedoch in der Zukunft nicht bestätigte.

So trafen wir nun Anstalten, uns in die neuen Verhältnisse einzurichten. - Das Mover war bald geschickter, nur das Arrangieren der Möbel war schwierig da wir hinter dem Store nur drei Zimmer hatten. Meine liebe Frau musste es aber so einzurichten, dass es bald ganz gemüthlich war. - Schwager Ruesch, der zufällig auf Besuch bei uns war, griff wacker mit zu, und so ging alles schnell vor sich. - Nun

nahem ich Abschied von allen meinen Freunden und Mit-
arbeitern im Packinghouse. Auch von Mr. Underwood selbst,
den ich immer hochgeachtet, denn von allen grossen Be-
schäftigtenmännern, die ich je kennen gelernt habe, war er wohl
der redlichste - und ehrlichste. - Er wünschte zu meinem
Vorhaben Glück - aber, so sagte er, sollte es fehl schlagen,
so ist dein Platz hier immer offen. Ich dankte ihm, und
ging.

Capitel VIII,

Am nächsten Tage übernahm ich selbstständig das Geschäft.
als Aushilfe blieb vorläufig die Nichte Mr. Sauer's, deren
Eltern im oberen Stock desselben Hauses wohnten, bei uns.

Anna Ross, so hiess sie, war ein gutes Mädchen, und gut im Be-
schäft, nur stand sie zu sehr unter dem Druck ihrer Mutter,
deinen Character ich hier nicht näher beschreiben möchte. Nur
soviel sei gesagt, dass der Waaren Vorrath, zwischen der Zeit un-
serer Aukaufs und Uebernahme sich auffällig vermindert hatte.

Ich fuhr nun jeden Morgen in die Stadt um einzukaufen,
und das nothwendige Gemüse etc. herbei zu schaffen.

Einige Male in der Woche ging ich Nachmittags auf die Süd-
seite, um mir doch bei den alten Nachbarn und Bekannten
Kundenschaft zu verschaffen. Es gelang mir auch im Verlauf ei-
niger Monate eine gute „Order Route“ aufzumachen. Ich konnte
zweimal wöchentlich eine ganze Wagen Ladung Brocceries abliefern.

Auch im Store, der von Mr. Sauer in letzter Zeit ziemlich verwa-
lost gehandhabt worden war, mehrte sich die Kundenschaft.

Meine Frau lernte sehr bald den Store zu tendern, und so ka-
men wir denn allmählich ein wenig vorwärts, und waren zu-
frieden. - Die Kinder gingen nun mehr alle drei in die Luth.
Kommunität Schule des Pastor Hoelter.

Mr. Sauer war einige Wochen nachdem wir ihn den
Store abgekauft hatten, gestorben. Was er noch an Vermögen
hatte, muste er seiner Schwester, Mrs. Ross, testamentarisch
hinterlassen.

Nun diese Zeit war es auch, dass der langjährige Bürgermeister
Chicago's - Carter H. Harrison - der Leiter der damaligen
Welt Ausstellungs - Columbian World's Exposition - 1893. - vor seiner
Thür von einem halb verrückten Aemterjäger mündlings er-
schossen wurde. - Am Tage des Begräbnisses fuhr ich mit

gens nach der S. Water St. - Bei der Heimfahrt hatte ich über drei Stunden Aufenthalt, da alle Strassen mit Fuhrwerk, die zum Begräbnis wollten, blockirt waren.

Es verging so etwa drei Jahre, dass es uns, trotz der langen Stunden und vieler Arbeit ganz gut gefiel. - Wir hatten uns, nachdem uns das Buggy von Sauer gestohlen worden war, ein grösseres und besseres angeschafft, und fuhren fast jeden Sonntag Nachmittags spazieren nach Lincoln, oder sonst einen Park oder zu den Verwandten, und oft auch nach Waldheim. Dies war für meine Frau und die Kinder ein grosses Vergnügen.

Ich hatte schon das dritte Pferd. Das erste hatte ich abschaffen müssen, wegen eines eklichen Geschwürs, was ich beim Aukauf von Mr Sauer nebenher haben musste. - Ein zweites kaufte ich in der Stock Yards für \$70. Es war ein kaum dreijährige graue Stute, und noch nicht recht eingetroffen. Sie schaute leicht, und hatte ich in der ersten Zeit meine liebe Lust mit ihr.

Als sie nach etwa sechs Wochen ziemlich zuverlässig geworden war, hatte sie eines Morgens eine etwa Kopfgrösse Anschwellung an der Bauchgegend. - Ich dachte es rühr von einem Druck des Geschwürs her. Diese Ansicht hatte auch ein recht Pferde kundiger Nachbar, der mir empfahl die Stelle mit Salz und Essig einzureiben. Ich that dies, und nach zwei Tagen hatte sich die Geschwulst bis auf die Grösse einer Wallnuss verringert.

Ich spannte das Pferd wieder ein, doch nach einigen Stunden sah ich schon, dass das Thier Schmerz hatte, und bracht es wieder in den Stall. - Am nächsten Morgen stand es da mit vorgestrecktem Hals, und war ganz steif. - Obgleich ich noch nie Pferd, das von Kinnbackenkrampf, oder Lockjamb. befallen war, gesehen hatte, dachte ich doch sofort, dass dies mit „Dolly“ der Fall sein müsse.

Ich liess den Thierarzt kommen, und dieser bestätigte meine Befürchtung. Er wandte alle Mittel an, die damals bekannt waren, aber es half nichts. - Sie stand da und musste hungern, denn fressen konnte sie nicht mehr. - Kaum noch etwas saufen.

Jedermal wenn ich den Stall betrat, fing sie so jämmerlich zu wiehern an, dass ich es am dritten Tage nicht länger aushielt.

Der alte Doctor wusste wie sehr wir, und namentlich die Kinder an dem Thiere hingen, und mochte nicht sagen, dass keine Hoffnung sei, es wieder zu curiren. - Ich folg ihm, was er

thun würde, wenn es ein Pferd wäre. Er sagt, "I would have her shot." - Das genügte. Ich ging zur Polizei Station und ersuchte den Sergeant mit einem Mann zu schicken, um das Thier zu erschießen.

Gleich nachher erschienen ein Paar Polizisten. Ich führte sie in den Stall. Einer wollte sofort das Pferd töten, da er meinte, es wäre nicht im Stande aus dem Stall hinaus zu kommen. - Ich sagte ich wollte es versuchen. Dabei legte ich das Geschloß lose auf. - Band es los, und sagte, "Come on, Dolly," und das arme Thier ging rückwärts, Schritt für Schritt, so schwer es ihm auch wurde, aus dem Stall. - Ich führte es dann eine Strecke fort durch die Alley, auf einer leeren Baustelle, und die Blawöcker thaten den Rest.

Als die Kinder aus der Schule kamen, waren sie fast so untröstlich, als wenn ein liebes menschliches Leben dahin gegangen wäre. - Ich untersuchte noch einmal die wundete Stelle, und fand darin einen Glassplitter. - Nun sonst ich auch, wie das Unglück geschehen war. - Ich hatte nämlich in voriger Woche verschiedene Klister, in Heu verpackter Lampen gläser ausgepackt und das Heu, worin sich wohl noch Stücke zerbrochener Gläser befinden haben mögen, als Streu im Stall benutzt. - Da hatte sich beim Niederlegen des Pferdes ein Splitter, in die Haut eingetohrt. Hätte man gleich die Ursache entdeckt, so hätte ich wahrscheinlich das Thier nicht verloren.

Nun kaufte ich einen, schon etwas in den Jahren gehenden Schimmel, für \$30⁰⁰. - "Charlie"; wenn auch nicht so schön wie Dolly, war ein gutes Thier, treu und vor nichts bangte.

Wir gewannen ihn sehr bald lieb, zumal er auch ein recht guter Traber war, und wenn im Buggy gespannt, nicht leicht einem vorbei liess. - Wir hatten ihn mehrere Jahre, auch noch zur Zeit, als wir das Geschäft anverkauften.

Dies kam sehr unerwartet. Obgleich die Geschäfte seit der Zeit als die Eisenbahnen an den Streik gingen im Jahre 1897 viel zu wünschen übrig liess, und unsere Bücher sich mit vielen Rechnungen, die später nicht ein zu Kassiren waren, anfüllten, denn unter den Eisenbahnern hatten wir viele Kunden, die monatlich zahlten, und uns nachher schändlich durchgingen, hatten wir doch eigentlich im Sinne das Geschäft zu verkaufen.

Doch da kamen eines Tages zwei junge Männer, die bei einem benachbarten Grocer als Clerks im Dienst standen, und fragten ob wir den Store nicht verkaufen wollten. - Sie hätten uns Sinn selbständig zu werden, und weil sie in der Nachbarschaft gut bekannt wären, hätten sie gern unser Geschäft.

Ich hielt es zuerst für einen Scherz, und wollte nicht darauf eingehen. - Doch als sie mir \$1250⁰⁰ = Dlls Cash boten, sagte ich, wenn sie mir \$1000⁰⁰ = Dlls. bezahlen wollten, würde ich mir die Sache überlegen.

Zuerst war es ihnen zu viel, doch nach einigen Tagen wurden wir handelsmäßig. - Wir schütteten die ganze Summe in Bar, und ich nebergab ihnen den Store, sammt Zubehör. Die neue Firma führte den Namen: „Wüthrich & Hauschild.“ Ein mehr abschreckendes, als einladendes Name, meine ich, lieber Leser?

Ich beglich nun alle meine Rechnungen, doch von meinem amstehenden Guthaben konnte ich nur wenig einkassiren.

Wir verlegten unsere Wohnung nach dem 2. ten Stock des Hauses, doch nur vorläufig, da wir wieder in unsere Cottage zu ziehen gedachten.

Capitel IX.

Und was nun? - Wieder einmal war ich ohne Beschäftigung. Jedoch nicht mittellos. - Vorerst auch hatte ich noch zu thun mit Rechnungen einzutreiben. Dies war nun um so schwieriger, da die schlecht zahlenden Kunden sonstens das, da wir den Store verkauft hatten, nichts mehr von uns zu fordern sei.

Schließlich nebergab ich die ganze Sache einem professionellen Collector, gegen Abgabe von 25% des eingegangenen Geldes. - Er konnte aber auch nicht viel aussrichten.

Nach reiflicher Ueberlegung entschloss ich mich, ein Fleisgeschäft zu etabliren, und zwar, nur Wholesale zu verkaufen. Ich verpachtete einen Theil des Stores eines Commissioners beauftragt, an West Randolph St. (Haymarket), und liess es für meinen Bedarf einrichten. - Sodann kaufte ich ein gutes Pferd und einen guten Topwagen. - Nun legte ich meine Vorräthe ein, von geräuchertem Ham, Bacon, allerlei Wurst, und namentlich gezeichneten Schinken und Land.

Einen Stall hatte ich in der Nähe meiner Wohnung gemiethet, und fuhr nun jeden Morgen zum Store, veräuerte aber nicht,

schon unterwegs an Grocers und Butchers zu verkaufen. Am
Mittag war das Hauptgeschäft am Markt vorbei, und hatte
ich dann Zeit, wieder neue Kunden aufzusuchen.

Es stellte sich indessen bald heraus, dass in der Store nicht viel
zu thun war, und ich meine Zeit ausserhalb desselben nutz-
bringender auszuwenden konnte. - So engagierte ich denn einen
jungen Mann für die Store, und fing an, mir eine gute
"Meat Route" aufzumachen. So blieb es etwa sechs Monate lang.

Die Route sowohl besser, aber in der Store ging es nicht nach Wunsch.
Da nun die Inhaber des anderen Theils desselben, mir auch noch
die Route erhöhen wollten, gab ich ihnen auf.

Mittlerweile hatten wir an unserer Cottage zwei Kammern, und
zwei Schlafstuben aus Brick vorbauen lassen. Wir zogen wieder
in unser Eigenthum ein, nachdem ich gleichfalls einen grossen
Stall hatte aufführen lassen.

Es war unser Glück, dass uns dieser Einfall gerade damals
kam. - Nämlich die Firma, wo wir unser Geld deponirt hatten,
"Schaar & Koch" fallirte einige Tage nachdem wir etwa
£1500⁰⁰ Zins gezogen hatten, um die Bankkosten zu bezahlen.
Viele Bekannte und Nachbarn von uns, die gleich wir gro-
sses Vertrauen zu dieser Firma gehabt hatten, verloren ihr
ganzes Hab und Gut. - Schaar hatte das Geld der Leute in Mi-
nen Speculationen verloren, und brannte durch, und liess
Franz Koch, der wohl ein ehrlicher Character war, aber sich selbst von
seinem Partner hatte hereinlegen lassen, die Suppe auslöffeln.

Nun hatten wir wieder ein schönes Heim, und alles ging nach
Wunsch, da mein Geschäft mindestens ebensodiel einbrachte, als
ich früher verdient hatte. - Ich kaufte sehr viel meiner Waare
von meinem früheren Arbeitsgeber. - die Firma hiess jetzt
"Vilest Robbins" - beide Schwiegersöhne von Mr. P. L. Underwood.
Diese waren nun immer hinter mich her, wieder meine
Stellung bei ihnen aufzunehmen. - Es ging gegen den Winter,
und da sie mir mehr Lohn anboten als ich früher erhalten hatte,
nahm ich eines Tages an, indem ich vorläufig mein Geschäft
beibehielt. Zu diesem Zweck stellte ich einen Mann, Namens
Klein, an, um die Kunden zu versorgen. - Nicht lange ab-
währte es, bis ich einsah, dass auf diese Weise nichts zu machen
sei. - Klein kam öfters Abends betrunken heim, und war
gewöhnlich an seinem Accounts zu Kurz. Dieser Wirthschaft

satt, entliess ich ihn, und verkaufte später das Pferd, Wagen und Geschirr behielt ich.

Wieder in meinem alten Element, nämlich als Inspector und Aufseher über Smoke House und Packing Department installiert, fand ich mich bald wieder zuhause. - Doch waren seit meiner Abwesenheit viele Aemter im Betriebe ausgeführt worden. Viele derselben stimmten mit meinen Ansichten nicht überein.

Daher kam es, dass Mr. Geo. Constantine, ein früherer Engineer, jetzt aber zum Superintendent avancirt, und ich manchmal recht ernste Auseinandersetzungen hatten. Da liess mich Mr. Robbins eines Tages rufen, und erklärte mir, ich sollte die City, Abwasserstelle übernehmen, gegen Commission, und garantirtes Minimum Verdienst von \$150⁰⁰ Dlls per Woche.

Zwar hätte ich am liebsten sofort meinen Abschied eingereicht, weil ich es als eine Intrigue von Mr. Constantine ansah, der mich gern wieder los sein wollte. Jedoch, ich nahm die Offerte vorläufig an.

Wider meine Erwartung ging die Sache sehr gut, denn ich gab mir viele Mühe, möglichst viel zu verkaufen, und war früh und spät mit Pferd und Wagen, oder Buggy unterwegs. Ich brachte meine Commission auf neben \$150⁰⁰ Dlls per Monat.

Das war nun meinem lieben Freunde Constantine wieder nicht recht, und er versuchte auf jede Art und Weise meinen Verdienst zu schmälern. Erst setzte er die Rate für Commission herab. Dann brachte er mir, für Ablieferung der Waare per Team dafür \$3⁰⁰ resp. \$5⁰⁰ Dlls. in Rechnung.

Dies führte wieder zu Reibereien, und ich entschloss mich dazu, wieder auf eigene Faust Geschäfte zu thun. - Wagen und Geschirr hatte ich noch, brauchte also nur ein Pferd zu kaufen.

Ich setzte Mr. Robbins und auch Constantine von meinem Vorhaben in Kenntniss, zugleich mit dem Ersuchen, meinen etwaigen Nachfolger mit mir neben die Route zu schicken, damit er mit der Knudschaft bekannt würde. - Das hatten sie nicht erwartet, und sagten auch nichts dazu.

Als aber der Monat bald zu Ende ging, ersuchte ich ^{Mr.} Constantine nochmals, jemanden mit mir zu schicken, da sonst Schwierigkeiten eintreten könnten, woran ich alsdann keine Schuld trüge.

Da miinte er, sehr arrogant, wenn ich so auf einmal aufhören sollte, wäre ich auch für immer mit der Firma fertig; so auf

ich erwiderte, dass ich ihm noch niemals nur eine Anstellung gefragt hätte, und dies auch niemals thun würde. Dann beauftragte er einen früheren Feinster mit mir zu fahren, und dass war endlich mein letzter Tag im Dienste der Firma: Omaha Pkg Co.

Capitel X.

Ein Pferd hatte ich schon gekauft, und zwar, wie sich später herausstellte, das beste was ich je besessen hatte. Er hieß „Bob“, und war ein guter, starker Wallach, dunkel braun und sieben Jahre alt. Nun kaufte ich eine gute Partie allerhand Fleischwaaren und Delicatessen, und suchte meine alten, sowie viele neue Kunden auf. — Das Geschäft ging ziemlich gut, und der Profit war befriedigend.

Auch wurde meine Gesundheit, die durch den zweimaligen Angriff von Typhoid Fieber, wobei ich das letzte Mal kaum mit dem Leben davorkam, sehr gelitten, sodass ich seitdem nie wieder so recht derselbe war, jetzt wieder robuster.

So vergingen denn wieder einige Jahre. Unsere Anna hatte mittlerweile das College absolviert, und war als Stenographistin in ein grosses Geschäft thätig. Hatte folgte ihr nach. Auch Wilke hatte schon die Grammar Schule hinter sich. Beide hatten „cum laude“ ihr Abgangs Examen bestanden, und erhielten die höchsten Diploma's.

Unser Wilke sollte nun eigentlich die Hochschule besuchen, aber während der Ferienzeit suchte er sich Arbeit. Er hatte das Glück eine gute Stellung in der Office eines Manufacturing Geschäfts zu erhalten, und bekam gleich 7 Dollars per Woche.

Als nun die Ferienzeit nun war, war es nicht zu bewegen seinen Platz aufzugeben. — Er wollte weiterarbeiten, und durch den Besuch von Abendschulen sich weitere Kenntnisse aneignen, was er denn auch ernstlich durchgeföhrt hat. So liessen wir ihm den Willen.

Nach kurzer Zeit trat er als Clerk in die J. C. Railroad Office ein, wo er mehr Lohn, und bessere Gelegenheit vorwärts zu kommen, hatte.

So verlebten wir wieder eine Reihe schöner, ruhiger Jahre, bis ich eines schönen Tages eine Gelegenheit sah, ein Grocery & Market-Geschäft, an State, nahe 45^{te} St. sehr billig

zu stehen. Der Store enthält wohl kein grosses Lager, aber gute, schöne Fixtures, und die Rente war nur 17 Dollars per Monat. - Wir überlegten es uns und kauften schliesslich den Store für 250 Dollars.

Da ich mein Fleischgeschäft beibehalten wollte, musste ich den Butcher, Mr. Jenkins, welcher schon lange dort war, und ein sehr netter Mann zu sein schien, behalten. Er bekam 12 Dlls. per Woche, und Fleisch für seine Familie.

Unsere Hattie gab ihren Platz als Stenographistin auf, und half mir als Cashier. - Da das Geschäft gleich im Anfang, nachdem wir natürlich viele neue Waren eingelegt hatten, viel versprach, legte auch unser Wilke seine Stelle in der R.R. Office nieder, und trat als Butcher beihilfe. Für seine Gesundheit war es das Richtige, wenn auch vielleicht nicht in anderer Hinsicht.

Diese drei Personen nun, verwalteten den Store, während ich morgens die Einkäufe besorgte, dann meine "Route" versah, und Abends im Store blieb, während Hattie Heimfuhr und der Mutter half.

So ging es eine Zeitlang recht gut, aber Frau, schau, wann? Ich war von unserem Unterstützungs Verein als Delegat zur Versammlung der Grossbesitzer erwählt worden, und musste nun auf einige Tage nach Peoria reisen, und derselben beiwohnen.

Als ich zurück kam, fand ich zu Hause nur Onkel Ben, Hard u. Margarethe, die zur Zeit bei uns weilten, vor. Letztere sagte mir: "Seh mir gleich nach dem Store, da ich etwas vorgefallen!" - Ich machte mich sofort auf den Weg.

Dort angekommen, fand ich nur Hattie und Wilke vor. Mr. Jenkins war mit zerhackten Daunen vor etwa einer Stunde fort gegangen. Er war, wie Wilke sagte, betrunken gewesen, und hatte sich mit dem Fleischbeil in den Daunen gehackt. Weiter erfuhr ich, dass er uns auch schon lange Zeit systematisch bestohlen hatte.

Es verhielt sich nämlich folgendermassen: Da wir so weit vom Geschäft entfernt wohnten, hatte Mr. Jenkins jeden Morgen den Store aufgemacht, etwa um 6 Uhr morgens, und Wilke um 7 Uhr, und Hattie etwas später doch eintrafen. Ich selber kam mit dem Wagen erst gegen Mittag

hin, da sich das nicht anders machen liess wegen des Ein-
kaufs, und auch des Fleischgeschäfts wegen.

Wir alle schenkten Mr. Jenkins volles Vertrauen, und
er hatte immer einen Schlüssel zum Store.

Als nun Wilke eines Morgens einen halben Block von dem
Store war, begegnete ihm eine Kundin, die einen ganzen
Arm voll Waaren trug. Er grüßte sie, und sie sagte ihm
Spas: „You ought to get here a little sooner. Mr. Jenkins gets
too busy all alone in the mornings. I bought about 3 Dollars worth
myself.“ - Als Wilke nun in den Store kam fand er in dem
Cashbriever etwa 25 cents mehr als den sublichen Dollar in
„small change“, den wir immer dalassen. - Er sagte nichts,
kam aber am nächsten Morgen ganz früh, und überzeugte
sich, dass jene Frau die Wahrheit gesprochen hatte, denn schon
vor 7 Uhr waren neben 5 Dollars eingekommen.

Da lief ihm denn die Galle über, und er sagte es Mr. Jenkins
gerade ins Gesicht, was er von ihm hielt, und dass er es mir sa-
gen würde sobald ich zurück käme. Dieser machte nun
schwache Versuche sich zu vertheidigen, und ging dann hin
und betrank sich in solchem Maaße, dass er unfähig wurde
dem Geschäft vorzustehen, bis er sich am dem Morgen seiner
Rückkehr den Finger verletzte. Natürlich kam er erst nach etwa
einer Woche wieder, und wollte Abbitte thun und versprach sich
zu bessern. - Ich aber wollte von ihm nichts mehr wissen,
gab ihm einen vollen Wochenlohn, und liess ihn gehen.

Leiden bin ich solchen Menschen, vom Schlage des Mr. Jenkins
mehr als einmal unter den Amerikanern begegnet. Es giebt deren
viele hier. Ohne festen Character zu besitzen, beschließen sie,
meistens in Folge eines lächerlichen, unmäßigen Lebenswandels,
das Blatt zu wenden, und werden dann anscheinend Ansbunde
von Jugendhelden. Doch der geringste Anlass, oft, so wie im
vorliegenden Falle durch eigene Schuld hervor gebracht, führt
sie wieder dem Laster in die Arme. Auch Mr. Jenkins sah
ich einige Monate später als ganz herunter gekommenes Subject
in den Strassen herum lungern. - Sehr zu bedauern sind
nur die Familien solcher „Männer!“ wo es sich um Verheiratete
handelt.

Wir fanden nach kurzer Zeit Ersatz für den „Butcher“, und Wilke
hatte auch schon viel gelernt, und konnte im Nothfalle dem

Markt sehr gut allein vorstehen.

Was aber unser Motto im Anfang "We sell for Cash only" gewesen, so kam nun die Zeit, wo die Cash Kundschaft immer weniger, und die Credit Kunden immer zahlreicher wurden. Beim besten Willen war es uns unmöglich, in dieser Nachbarschaft, nachdem wir erst bekannt geworden, das Cash-System aufrecht zu erhalten. - Wieder wie an der 12^{ten} Strasse, kam es soweit, dass wir viel Geld durch die schlechten Bezahler verloren, und wir einsahen, dass Ausverkauf der Reste wäre. - Und so geschah's - freilich diesmal mit Verlust mehrerer Hundert Dollars.

Wilke war schon einige Monate früher in seinem alten Posten eingetreten, und Hattie war verlobt mit Wm. Gareiss, und blieb zu Hause. - Mein Fuhrwerk und Fleisch-Geschäft behielt ich noch einige Zeit, dann verkaufte ich auch dieses, und nahm eine Agentur als Lebens-Versicherungs-Agent für den I.O.M.A. (Independent Order of Mutual Aid), an.

Mein Salair wurde auf \$ 75⁰⁰ per Monat festgesetzt. Ausserdem bekam ich eine Commission für jedes neu angeworbene Mitglied. Nun konnte es los gehen. Zuerst reiste ich nach East St. Louis, wo ich noch viele Freunde hatte, und es gelang mir dort eine neue Nummer des Ordens (25 Blätter) zusammen zu bringen. Auch in Mascoutah u. in Belleville hatte ich Glück und traf dort noch viele alte Bekannte aus der Zeit als ich in diesen Counties als reisender Fleischhändler viel herumkam.

Im Ganzen konnte ich mit meinem Einkommen zufrieden sein. Schwer aber wurde es mir fast immer von Dabeien fort zu sein. Manchmal Monate lang. Ich ging öfters nach meinem alten Nachbarn Anderson's. Dieser hatte die Zeit der Aufschwung's in East St. Louis gut ausgenützt und war sehr wohlhabend geworden. Namentlich hatte sich die Besiedelung so wie damals meine Häuschen gebaut, hatten sehr verbessert und war zum besten Viertel der Stadt geworden, d. h. für Privat-Wohnungen.

Ich hatte mir während meines Aufenthaltes

des mehrere Male wochenlang anhält, ein möbliertes Zimmer gemiethet, und nahm meine Mahlzeiten in einem Restaurant. Sonntags ging ich zuweilen neben dem Mississippi nach St. Louis um Verwandte zu besuchen. Einmal besuchte mich auch unser Sohn Wilke, dem ja die Reise als Angestellter der Bahn nichts kostete. Auch Henry Brunstin aus Berger, Mo. besuchte mich einmal.

Während dieser Periode war ich eigentlich niemals recht zufrieden. Ich mochte nicht so oft von dahier fort sein, und auch sonst sagte mir diese Beschäftigung nicht zu.

Capitel II.

Nun kam die Zeit der Hochzeit unserer Tochter Henriette, nämlich am 20^{ten} Sept. 1905. - Es wäre uns lieber gewesen, wenn die Reiden noch etwas gewartet hätten. Doch William Sareiss, ihr Verlobter hatte sich ein neues Haus an Wallace Str. gebaut, und ein Geschäft dorthin verlegt und mochte nicht länger warten.

Es gab eine grosse Hochzeitsgesellschaft bei uns. - Sie wurden in der alten Kirche Pastor Lockner's getraut. Diese war ganz voll gepflastert von Gästen und neugierigen Bekannten. Nach dem Hochzeitsmahl reiste das junge Paar ab um eine kurze Hochzeitsreise zu genießen, und zogen dann in ihr neues Heim ein. Die alte Mutter Sareiss blieb fürs erste bei ihnen. - Diese Hochzeit mit unserer silbernen Hochzeit, die im Jahre 1901 stattgefunden hatte, waren die grössten Feste die wir in unserer Cottage gefeiert haben. Es waren beide Male neben 200 Personen anwesend. - Ja, ja, da ging's hoch her!

Mit der Zeit gab ich das Reisen nach East St. Louis mehr und mehr auf, und suchte in Chicago und näherliegenden Ortschaften Beschäfte zu machen. Doch auch dies hatte seine Schwierigkeiten, da es unter den verschiedenen Lebensversicherungs Gesellschaften so viele gibt, die ihre Raten so niedrig gestellt haben, dass ein Fortbestehen der betreffenden Ordens mehr als zweifelhaft erheinen muss.

Nun geschah es im Jahre 1906 dass eine gründliche

Fleisch-Inspektion, von der Regierung der Vereinigten Staaten Nordamerikas, ausgehend, zu Stande gebracht werden sollte. Zu diesem Zweck wurde ein Aufgebot an alle in diesem Fach bewanderte Männer erlassen. Man sollte sich zu einer Examinations vor dem Civil Service Com. einfinden, nachdem man sich der Behörde in Washington gemeldet, und von dort die Aufforderung erhalten, u. die sich darauf beziehenden Blanks zufriedenstellend ausgefüllt habe.

Von allen Seiten wurde ich dazu gedrängt, namentlich auch von Familiengliedern, mir diese Gelegenheit zu nutzen zu machen, da die Fleisch-Inspektion ja mein eigentliches Metier sei.

Da letzteres thatsächlich der Fall war, und ich mich in dieser Hinsicht ganz sicher fühlte, beschloss ich eines Tages, ohne dass ich im Sinne hatte eine Prüfung anzunehmen, da mein derzeitiges Geschäft immer noch erträglich war, die Examinations zu machen, nur mehr zum Spass und nur zu sehen mit welchem Erfolg ich davon kommen würde.

Auch Bruder Henry hatte sich angemeldet und machte schon einige Tage vorher das Examen. Ich folgte seinem Beispiel, und wartete denn der Dinge die da kommen sollten.

Schon nach einigen Wochen erhielt ich, und ein Paar Wochen später auch Br. Henry die Nachricht, dass wir zu einer Anstellung als both Meat Inspectors berufen seien. Ich hatte sogar mit einer Rate von 91 Centen - 70 Centen als genügend erachtet.

Etwas einen Monat nach meiner Prüfung, es war am 17ten Sept. 1906, wurde ich ersucht mich dem Chief des Bureau of Animal Industry in Chicago, Herrn Dr. E. V. Bennett vorzustellen. Br. Henry hatte zwei Wochen später dasselbe Glück.

Ich wusste nicht, sollte ich hingehen oder nicht. Ich wog die Möglichkeiten reiflich, und kam zu dem Entschlus die Anstellung anzunehmen, und dabei meine Thätigkeit im Versicherungswesen zunächst noch beizubehalten, und meine freien Abende dazu zu verwenden.

So befand ich mich denn am nächsten Morgen in der Office des Herrn Dr. S. E. Bennett, im Exchange Building in der Stock Yards. - Nachdem er mir noch verschiedene Fragen vorgelegt, und ich den Amtseid geleistet hatte, ersuchte er mich am folgenden Morgen um 7 Uhr am Platze zu sein. Ich erklärte ihm dass ich so schnell nicht aufpassen könnte da ich noch sehr andere Geschäfte abzuwickeln hätte, worauf er mir drei Tage Zeit gab, d. h. bis zum nächsten Montag morgen, dem 17^{ten} Sept. 1906.

Capitel XII.

Pünktlich, zur fest gesetzten Zeit war ich zur Stelle. Dr. Bennett stellte mich dem Assistent Chief, Herrn Dr. Fleming vor, und dieser brachte mich nach der sogenannten Midway Office.

Hier wartete ich mit noch einigen Anderen bis etwa 10 Uhr. Dann kam er und brachte mich nach noch einem jungen Mann Namens John Stone, per Buggy nach der North American Pkkg. & Prod. Co. in Parkington.

Er gab mir weiter keine Instructionen, und da das neue Gesetz nicht vor dem 1^{ten} Oct. 1906 in Kraft trat, bestand unsere ganze Beschäftigung darin, uns in dem Etablissement zu orientieren, sowie die book. Rules & Regulations zu studieren. Nach Verlauf einiger Wochen stellte es sich heraus, dass es an Inspectors fehlte um alle Plätze, wo book. Inspection nothwendig wurde, zu besetzen, und so wurde mein Partner anderswo hingesandt, und ich hatte die Aufsicht allein.

Es war ein grosses Gebiet, und für einen Mann fast zu viel. Ich musste in zwei grossen Gebäuden, die etwa drei Blocks von einander entfernt waren, meine Augen neherall offen halten, und buchhalten, und Reports für die Hauptoffice in Washington, D.C. ausstellen neher alle Waaren die einkommen oder versandt wurden. Alles musste nach dem Regelmässigen des neuen Gesetzes inspiciert, verpackt und gestempelt werden. So hatte ich denn die meiste Zeit vollauf zu thun.

Allerdings war es keine Halsbrecherische Arbeit, doch war die Verantwortung gross. Denn sollte z. B. verdorbenes Fleisch, oder auch nur nicht mit einem book. Meatstempel versehen Pakete oder nicht versiegelte Cars von einem Etablissement ausgehen nach einem Andern, und wurden dort dann nicht in Ordnung befunden - es lag die Verantwortung auf dem betreffenden Inspecteur.

Doch es ging mir gut damit, und wurde ich auch mehr und mehr an die Arbeit gewöhnt, so dass es mir doch ganz gut gefiel.

Als meine sechsmonatliche Probezeit herum war, erhielt ich meine permanente Anstellung. Im nächsten April hatte ich meine ersten Ferien. Es war nämlich in den Besetzen vorgesehen, dass jedem Angestellten jährlich 15 Tage Ferien, und auch 15 Tage Abwesenheit in Krankheitsfällen gewährt wurden.

Während dieser ersten Ferien nun, im Jahre 1907, stellte sich ein Ereigniss ein, dessen Folgen für mich und meine Familie von weittragender Bedeutung werden sollten.

Es war an einem Sonntag als in der lutherischen Kirche die Feier des 100-jährigen Geburtstages Paul Gerhard's, des grossen Kirchenlehrers gefeiert wurde.

Ich mit der ganzen Familie, sowie Br. Henry und W. Breustein mit Familien, waren vollzählig versammelt in Pastor Lohmeier's Kirche, und hörten seiner recht schönen Predigt zu. - Ja, es war eine gute, der Gelegenheit angemessene Rede, die von seinem Lippen floss, ausgenommen der Schluss desselben. Der lautete wie folgt: Paul Gerhard war der grösste Liederdichter der lutherischen Kirche, und nur wir Lutheraner haben das Recht seine Gesänge zu singen. Viele derselben sind in anderen Sprachen übersetzt und werden auch in anderen gläubigen Kirchen, ja sogar in jüdischen Synagogen gesungen. Doch sie haben kein Recht dazu, und wenn auch hier Verein und Logenbrüder dieselben singen - sie singen allein - und nicht mit uns! -

Ich war wie vor dem Kopf geschlagen. - Wie andächtig hatte ich dem Gottesdienste beigewohnt, und der Predigt aufmerksam gelauscht. - Und nun dieser Schluss. Sollte dies ein Fehdehandschuh sein, der mir hingeworfen wurde?

Wohlau, ich nahm ihn auf! Wäre es in einer Versammlung gewesen, und nicht in der Kirche, so der Pastor allein das Recht zu reden hat, so hätte ich meine Ansicht auf der Stelle kundgegeben. Doch ich behielt mich im Zaum.

Als die Kirche aus war, sagte ich zu meiner Frau. - So, das ist das letzte Mal, dass ich in Pastor Lohmeier's Kirche gehe. Sie meinte, Was hätte sie erachtet, und wunderte sich nur, dass ich nicht sofort hinausgegangen wäre, wozu ich jedenfalls grosse

Luch gehabt hätte. - War ich etwa schlechter, weil ich vor etwa 20 Jahren einen Versicherungs Orden beigetreten war, nur zu dem Zwecke, dass meine Familie nicht ganz ohne Mittel sei, im Fall mir etwas menschliches zustossen sollte?

Der Herr Pastor wusste dies, schon am zwanzig Jahre, von mir selber, und meinte damals, dass ich unter den obwaltenden Umständen zwar nicht „Stimmfähiger“ Mitglied seiner Gemeinde werden könne, sonst aber von nichts ausgeschlossen sei. Ich verzichtete auf die „Stimmfähigkeit“ und zahlte die monatlichen Beiträge wie jeder Andere.

Meine Kinder waren alle in der Gemeindegemeinschaft erzogen, und von dort aus confirmirt worden. Ich denn besuchte sie die „Public“ Schulen. - Alle drei, wie auch wir selber gingen fleissig zur Kirche. - Noch bei der Hochzeit unserer Tochter Henriette hatte ich dem Herrn Pastor, auf seine Ankündigung hin, was ich jetzt betriebe, gesagt, dass ich Agent für den Lebens Versicherungs Orden sei.

Und man kann die große Umwälzung in unserem Kirchlichen Verhältnisse, als die nothgedrungene Folge der Rede Pastor Lohmeyer.

Am zweiten Sonntage darauf sagte ich: „Ich gehe heute zur Kirche, doch ich werde zur Evangelischen Kirche des Pastor Krafft gehen. Anna sagte „Ich gehe mit.“ - So gingen wir beide denn mit diesem Vorsatze aus.

Als wir an der besuchten Kirche anlangten, und schon hinein gehen wollten, sah ich mich um, und erblickte neben der Strasse die Kirche der Ev. Luth. St. Stephans Gemeindegemeinschaft.

Ich sagte zu Anna: „Ich habe schon früher von dieser Kirche gehört, die sind lutherisch, lass uns doch hinein gehen.“

beragt - gethan! Und bis heute noch nicht bedent. Der Pastor, Rev. G. L. Fandrey war ein guter Redner, und sein Text war so fesselnd und ergreifend, dass wir bis zu Thränen gerührt da saßen und nur an seiner Predigt erbauteu. -

Freilich, wir waren Freunde und Kenner Niemanden aus der Versammlung. Allein, ich beschloss, dort nicht fremd zu bleiben und ging einige Abende später nach der Wohnung des Pastors.

Er war nicht zu Hause, doch die Frau Pastorin empfing mich und frag, ob sie ihrem Herrn Gemahl etwas für mich bestellen könnte. Ich erwiderte ich sei gekommen, um wegen Aufnahme bei der Gemeinde mit ihm zu reden, und fügte gleich hinzu,

dass ich ein Mitglied einer sogenannten „Loge“ sei. Sie meinte das würde nicht schaden, und ersuchte mich nur meine Adresse, damit sie ihrem Mann zu mir schicken könne. Hiemit war ich gern einverstanden, und ging.

Einige Zeit später besuchte mich P. Faudrey eines Abends.

Ich setzte ihm die Sache klar und deutlich aus. Er gab seine Ansicht dahin kund, dass wenn ich weiter keine Verbindlichkeiten der anderen Kirche gegenüber hätte, könne ich wegen der Loge seiner Gemeinde getrost beitreten. Er nähme nicht die Loge, sondern den Mann an, und fand es ihm obzuelegen, dass ein Mann, aus Liebe zu seiner Familie einem Versicherungs-Ordnen angehört. Auch ihre, nämlich die Iowa Synode hätte ihren Unterstützungsverein mit Lebensversicherung.

Wir unterhielten uns noch ein Weilchen, und dann ging er, mit dem Versprechen mich baldmöglichst dem Kirchenrath vorzustellen.

Es währte nicht lange, so hatte auch P. Lehrer mein Vorhaben in Erfahrung gebracht, und sagte meinem Schwager, Sohn, er wolle einmal mit mir sprechen, und würde mich nächstens besuchen. - Und er kam, mit seinem alten Vorsteher Mr. Carter. Ich lud sie ein sich zu setzen.

Er ging dem gleich auf die Sache los. - Er habe gehört, ich hätte mich an seiner Paul Berhardt Predigt gestossen, nun habe er dieselbe mitgebracht um sie mit mir zu erörtern. Ich sagte ihm, das hätte er sich ersparen können, da ich die Stelle, die mir misfallen hätte auswendig wüsste, und auch nie vergessen würde. Dies führte mich zu einer regen Debatte. Als er schließlich ein sah, dass er mich von der Richtigkeit seines Dogmas nicht überzeugen konnte, und von mir erfuhr, dass ich mich der St. Stephans Gemeinde anzuschließen gedächte, fuhr er über den Pastor Faudrey her, und meinte der käme ihm immer in die Quere, sodass ich diesen vertheidigen müsste, indem ich erklärte, er sei nicht zu mir, sondern ich zu ihm gekommen. - Dann fing auch noch mein, bis dato guter Freund Carter mit seiner Weisheit an, und hielt mir vor, dass ich dies alles zu verantworten hätte, worauf ich erwiderte, dass dies ihm nichts angehe. Zu guter Letzt kam auch noch unsere Anna,

die im anderen Zimmer gesessen hatte vuzgl. dazwischen, und erklärte dem Herrn Pastor ihre Seite der Affaire, da er ja wissen wollte wie es nun werden würde mit ihm und C. Jörn, ihrem Verlobten, einem Sohn eines aeltesten Vortreters. Da meinte er wenn einem die Kinder so über's Maul fahren könnten wolle er gehen - und er ging. - Ich war mit ihm fertig aber er noch lange nicht, wie sich später zeigte, mit meiner Familie.

Zunächst erfolgte die Aufhebung der Verlobung unserer Anna, u. zw. ihrerseits. Der Bruder Karls war mit einer Tochter P. Lochners verheiratet. Doch die alten Jörn's waren gute Leute, und waren sehr betrübt über den Rückgang der Angelegenheit. - Oben wurde auch mein, ganz neuhuldiges Schwiegersohn, W. Barvis mit hinein gezogen. - P. L. hatte ihm, trotz seiner gegentheiligen Erklärung, im Verdacht auch ein Logen Bruder geworden zu sein.

Trotzdem Will, und seine ganze Familie und Verwandtschaft treue Anhänger seiner Kirche, und der Wisconsin Synode überhaupt, waren, unterliess es es nicht, sich bei jedermann über ihn zu erkundigen, ob er nicht seine Angehörigkeit zu der verhassten Loge feststellen könnte.

Dies war Will und Hattie, schon allein ihres Berufs wegen, sehr unangenehm. Schließlich lief dem Will eines Tages die Kugel über. Er war zum Zeit Collector der Kirche, und ging zum Herrn Pastor, wozuf ihm das Carce Buch auf den Tisch, und sagte er sei fertig. Weitere Erörterungen verschlimmerten nur die Sache, und er empfahl sich, nach dem er noch erst seine Meinung über „Wölfe in Schafskleidern“ unumwunden ausgesprochen hätte.

Dieses lange Capitel, wozuher Leser, mag dir vielleicht schon langweilig vorkommen, und die Folgen des oben erwähnten Auftretes sind so mancherlei, und so weit verzweigt, dass ich denselben hier nicht weiter erwähnen will. beug dason: Es hat damals manchem der Betheiligten viele schlaflose Nächte bereitet. Viele derselben sind seitdem entschlafen. Friede ihrer Asche: - Ich soll ja, der Aussage des Mr. Marten's gemäss für alles verantwortlich sein. - Nun, ich habe in der ganzen Affaire meiner Ueberzeugung nach, und mit gutem Gewissen gehandelt, und habe es, Gottlob bis heute noch nicht bereut.

Hat es böses gestiftet, so hat es auch andererseits viel Gutes im Befolge gehabt, denn nicht nur meine eigene Familie auch viele Verwandte und Freunde von uns haben einen Haufen für ihren, manchmal noch auf schwankenden Wellen umher treibenden Glauben, in unserer nunmehrigen Kirche gefunden. Das hoffe ich, und das weitere muss dem Höchsten, der da das Menschenherz am besten kennt, anheimgestellt bleiben.

Capitel XIII.

Seitdem sind nun schon wieder neben ein halbes Dutzend Jahre ins Land gegangen. Vieles hat sich verändert. Im Frühjahr 1908 war es, als sich uns eine gute Gelegenheit bot, eine schöne Ecklot, mitsammt nebeneinander liegenden weiteren zwei Lots, wovon das Mittlere mit einem guten zweistöckigen Hause bebaut war, anzukaufen.

Mit Hilfe einer kleinen Anleihe, und der Erbschaft meines lieben Frau, von ihrem Onkel Gerhard in Deutschland, brachten wir den Handel zu Stande. - Bis auf weiteres verrenteten wir das Haus. So bringt durchschnittlich 44 \$lls per Monat ein.

Wir verblieben vorläufig noch in unserer alten Wohnung. Onkel Gerhard u. Margarete, die wieder den Winter über bei uns gewesen waren, hatten sich ein kleines Anwesen im Städtchen Bourbon, Mo. erworben, und zogen nun dorthin.

So ging alles seinem alten Gang, der wohl nur durch frohe Familien Feste unterbrochen wurde, indem in dieser Periode verschiedene Hochzeiten gefeiert wurden, als da waren: Johnny Boenstein - Chr. Boenstein, sowie Jennie Boenstein.

Auch waren wir seit einiger Zeit Grosseltern geworden. Zuerst erschien der kleine Willie Gareiss, Sohn von Will Gareiss und meiner Tochter Hattie. - Er wurde bald der vorhatschelte Liebling der ganzen Familie. Zwei Jahre später wurde Carl Gareiss geboren. - Bei Gareiss schien das Glück eingezogen zu sein. - Zwei so liebe Jungen, und dabei ein so blühendes Geschäft, dass sie nach einigen Jahren ein schuldenfreies, werthvolles Eigenthum ihr eigenes nennen konnten.

Leider musste es auch hier wieder heissen, Doch mit des Geschickes Mächten, ist kein röger Rind zu flechten, und das Unglück schreitet schnell.

Will Careiss ging an zu kränkeln. Der Arzt, sein Schwager Dr. Schumann, verordnete eine Rufl. Veränderung. Er reiste ab nach Denver, Colo. und kam nach sechs monatlichem Aufenthalt als geheilt zurück.

Hattie hatte während dieser Zeit das Geschäft allein, d. h. mit Hilfe der Ladenmädchen führen müssen. Auch war der kleine Carl lange bis auf den Tod krank gewesen, sodass beständig eine Kurse um ihn sein musste. Wochenlang waren wir an seinem Aufkommen verzweifelt. Doch es kam mit Gottes Hilfe durch.

Im darauffolgenden Jahre wurde die kleine Gladys Careiss geboren, bis jetzt unsere einzige Enkelin, und das Herzblatt aller, aber namentlich ihrer Grossmutter. Sie ist ein allerliebtestes Kind und wächst schön heran.

Leider sollte es dem armen Will nicht lange vergönnt sein, in der Mitte dieser, seiner so interessanten Familie zu verweilen. Im März des Jahres 1811, nachdem noch am Montag vorher sämtliche Glieder seiner und unserer Familie sich in seinem Hause zur Feier seines und seiner Frau Geburtstages, die nur einen Tag auseinander lagen, versammelt hatten, und guter Dinge gewesen waren, wobei er selber der Lustigste einer gewesen war, sollte er eines plötzlichen Todes sterben.

Am Tage nach dem Geburtstagsfeste besuchte er uns an der 67ten Str., wo wir seit etwa einem Jahre wohnten, nachdem wir unsere Cottage verrentet hatten. Er war guter Dinge, und unterhielt sich lange mit meiner Frau.

Am nächsten Tage kam ich um Mittag nach Hause, da ich einen halben Tag frei hatte. - Wir hatten uns gerade zum Essen hingezut, als das Telefon klingelte. Meine Frau ging hin und fragte an, und war nicht wenig erschrocken, als sie Hatties Stimme vernahm, die nichts weiter sprach als: „Come over, quick - Will is dying!“

Was war geschehen? - Welcher Will war es? Der Vater oder der Sohn? - Wir liessen unsern Essen stehen und machten uns sofort auf den Weg nach Careiss' Hause. - Als wir nach etwa drei Viertel Stunden dort ankamen, fanden wir unseren lieben Schwiegersohn als Leiche. Vor einer halben Stunde war er verschieden. Ein fremder Arzt, der aber auch scharf

zu spät gekommen war, stand am Bette. Hattie, die Kinder und Clara Pooker, die damals die Hausarbeit bei Hattie versah, waren ganz verwirrt, und wussten nicht was zu thun sei.

Wir benachrichtigten schnell Dr. Ehrmann, und denn die nettigen Verwandten, die bald einer nach dem Andern erschienen. - Dr. Ehrmann constatirte das Will an Herzschlag gestorben sei. - Er war von der Stadt, wo er sich immer am Dienstage seine Bueckäufe zu machen pflegte, kurz vor Mittag heim gekommen. Als sie sich zum Essen nieder gesetzt hatten, wäre er auf einmal fast ohnmächtig geworden. Als seine Frau ihm beispriegen wollte, sagte er, Es ist nichts, lass mich nur essen!

Sleich darauf aber meinte er, er müsse sich einewdu genblich hinlegen.

Als Hattie nach kaum zwei Minuten nach sehen wollte wie ihm sei, lag er schon im Todestkamp, und starb gleich darauf in den Armen einer Nachbarsfrau, die sehr erfahren war, und die Hattie in ihrer Herzensangst schnell herbei gerufen hatte. - Für wahr, das war ein harter Schlag für die arme Hattie und den drei kleinen Kindern, zumal auch sie damals sehr kränklich und abgemagert war, und schier den Kopf verloren hatte.

Fürs erste blieben natürlich meine Frau und ich bei ihr, doch sahen wir mit Bangen der Zukunft entgegen. Am nächsten Tage kam Will's Bruder, John wieder Ab, und wir beratheten über das Begräbnis, und machten dann später die nöthigen Vorbereitungen.

Am nächsten Freitag war die Beerdigung. Es ging nach dem lutherischen Friedhof, Bethanien, wo wir Tags vorher einen schönen Begräbnis Platz ausgewählt hatten. - Pastor Sandrey hielt die Leichenrede. Alle Verwandte und Freunde, denen Will sehr viele gehabt hatte, waren erschienen, und die meisten folgten dem Leichenzuge, sodass es eine beträchtliche Anzahl von Kutschen erforderte um dem geliebten Toten die letzte Ehre zu erweisen.

Und dann kamen wir zurück. - Lieber Herr, bist du schon einmal nach dem Begräbnis eines, des theuren Verstorbenen, in das Trauerhaus zurück gellebt? Dann weis ich, welche Ge:

fühle uns bei solcher Gelegenheit neben mannen, und mit
welch traurigen Empfindungen man die Stätte betritt,
wo noch vor so kurzer Zeit Glück und Freude herrschte.

Wie öde schien nun dort alles! Nur die Kinder, die noch
zu jung waren um ihren Verlust zu verstehen, waren noch
zum Sprechen aufgelegt.

Doch was half es, dass man sich ganz seinem Kummer und
Leid hingab. Behandelt musste werden: - barries' hatten
nun wohl ihr Haus und ihr Geschäft frei, aber es musste
gesorgt werden, dass auch weiterhin Verdienst da war, und
war das Einfachste dass das Geschäft weiter geführt würde.

Wir hielten einen Familienrath und keimen zu dem Ent-
schluss, dass wir bei Hattie wohnen bleiben würden, d. h.
Tha, ich und unser Sohn Wilke. - Wenn denn George Stachling
und Anna, die seit Weihnachten verlobt waren, am 1^{sten} Mai
austritt, wir beabsichtigt war, am 1^{sten} Juni Hochzeit machen,
so konnten die Beiden, ohne weiteres unsere Wohnung über-
nehmen.

Und so geschah es dann, und waren die Verhältnisse, wenigstens,
vor der Hand wieder regulirt.

Capitel XIV.

Im Umstände Rechnung tragend, wurde die Trauung
George und Annas in stiller Weise vollzogen. Dann mach-
ten sie eine kleine Hochzeitsreise, und zogen darauf in
unser Flat ein. Die Einrichtung war ja vollständig vorhanden.
Freilich, so leicht wie ich dies hier hinschreibe, ging das
nicht zu. Es wurde uns, im Besenthil, recht schwer, unser Haus,
wo wir gerade aufingen uns heimisch zu fühlen, so schnell
wieder aufzugeben. Allein, wir erachteten es als unsere Pflicht,
jetzt Hattie zur Seite zu stehen.

Wohl ging das Geschäft seinen Gang, doch sie musste fast den
ganzen Sommer bei Anna, wo frischer Luft war, zubringen, um
sich einigermassen zu erholen. - Und Gott helf! Sie wurde nach
und nach wieder stärker, und nimmt noch immer langsam zu.
Es sind nun etwa zwei Jahre, seit wir bei ihr einzogen.
Die drei lieben Kinder Willie, Carl und Stacey sind uns aus
Herz gewachsen, trotzdem es meiner lieben Frau manchmal fast
zu viel wird, denn sie sind sehr lebhaft, und man wird älter
und bedarf mehr der Ruhe, als in jüngeren Jahren.

Unser Orden, der Mutual Aid of Illinois, existirt schon seit Jahren nicht mehr. Nachdem wir 26 Jahre lang hinein gezahlt hatten, wurden wir durch die Boardbeamteten, erst an einen, dann wieder an einem Andern Orden verkauft.

Das wurde mir zu toll, und ich verlies schon den Orden ehe er ganz zusammen brach, nachdem ich, wenn auch theuere Lebensversicherung in einem der regulären, grossen Gesellschaften genommen hatte, nämlich bei der: Metropolitan Life Ins. Co.

Unser alte Kirche haben wir auch verkaufen müssen, da sich die Glieder immer mehr südlich ankauften oder verzogen, und die alte Nachbarschaft fast gänzlich von Italienern angesiedelt wurde. - Die neue Kirche ist jetzt eingeweiht worden. Sie befindet sich an S. Sangamon in 57th Str., ungefähr im jetzigen Mittelpunkte der Gemeinde Mitglieder.

Es ist ein recht stattliches Gotteshaus geworden, hat aber auch viel Mühe, Arbeit und finanzielle Unterstützung von Seiten der Gemeinde erfordert. Doch es muss gesagt sein, dass die Meisten sehr freigebig beisteuerten.

Vor einem Jahre verlies mir auch unser Sohn Wilke, indem er es machte, wie es seine Väter vor ihm gethan hatten - nämlich er heiratete. Seine Frau, Leda, ist die Tochter des Herrn und Frau Chas. Brewe, die ein grosses Putzgeschäft an Wentworths Av. betreiben, jetzt aber auf ihrer Farm im State Michigan gezogen sind, während Leda, unsere Schwiegertochter das Geschäft auf eigene Hand übernommen hat.

Wilke ist immer noch Buchhalter an der I. C. R. R. Die kommen gut vorwärts und leben glücklich miteinander. Unser Schwiegersohn George A. Stachling hat seit letztem Sommer einen Drugstore (Apothek) in der Nähe ihrer Wohnung eröffnet. Ob sich dieses Unternehmen in finanzieller Hinsicht auf die Dauer bewähren wird, ist noch unbestimmt, doch wir hoffen es.

Ich habe seit letztem Sommer eine Station ganz in der Nähe meiner jetzigen Wohnung erhalten, nämlich die Beaufsichtigung zweier Canning Establishments. Es gefällt mir besse, als draussen in der Stockyards.

Nunmehr bin ich mit meinen Aufzeichnungen bis auf die Jetztzeit angelangt. Wenn ich nun einen Ueberblick neben das Ganze mache, so darf ich wohl sagen, dass wenn ich gewollt

hätte, was ich heute wüßte, vieles sich wohl anders gestaltet haben würde. Vieles wäre unterlassen, und manches anders angeordnet worden. — Doch gibt es wohl einen Menschen, der nichts zu beklagen, nichts zu beklagen hätte?

Wer kann die Tragweite seiner Handlungen immer voraussehen? Wiederrum gilt hier das Wort: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt.“ — Wenn ich an das Schicksal so vieler, uns bekannten und nahe stehenden Zeitgenossen denke, so dürfen wir, meine liebe Frau und ich nicht klagen, sondern müssen mit dankbarem Herzen uns vor dem Lenker der Geschichte beugen, und sprechen: „Der Herr hat mein noch nie vergessen, — Vergiß, mein Herz auch Seiner nicht.“ —

Wir sind älter und grau geworden, aber Nahrungsorgen oder Mangel sind uns in den vielen Jahren immer fern geblieben, und wir sind für unser Alter beide noch rüstig, und dürfen der Zukunft, auf Gott vertrauend, getrost entgegen sehen.

Capitel XL.

Trotzdem wir schon lange im Sinn hatten, unser Eigenthum, die alte Heimstätte an Union Ave., zu verkaufen, weil die Nachbarschaft dort von Jahr zu Jahr mehr von Italienern eingenommen wird, hat es sich so gefügt, dass wir vor etwa einem Monat noch ein Haus ankaufen.

Freilich, die Gelegenheit war zu verlockend. In demselben Block, wo jetzt unsere neue Kirche praucht, war ein Haus von acht Zimmern, mit schönem breitem Bauplatz, preiswürdig zu verkaufen. Da Christine und ich schon oft davon gesprochen hatten, uns später in dieser Nachbarschaft anzukaufen, oder kündigten wir uns näher, und wurden schließlich mit dem Agenten handelsmäßig. — Wir wollten aber vorerst noch in dem jetzigen Verhältnisse bleiben, und das Haus vermieten, haben uns aber gleich vorgenommen dasselbe mit allen notwendigen Verbesserungen zu versehen.

Diese Arbeit ist nun im Gange, und hält mich sehr beschäftigt, ohne von den vielen Auslagen für Material und Arbeitslohn zu sprechen. — Die Bauhandwerker sind, seitdem sie hier eine recht starke Union haben, ein sehr unverschämtes Pack geworden. Keiner verlangt weniger als 75^c bis 81^o die Stunde, und dabei wird ganz langsam und gemütlich gearbeitet. Mehrfach habe ich schon Auseinandersetzungen mit ihnen gehabt, doch

ist bald alles fertig, und werde ich froh sein, diese Bande ein-
mal vom Halse zu haben. - Heute, am 1sten Mai 1914 habe
ich unser neues Eigenthum an zwei kleine Familien, wo-
von die Frauen Schwestern sind, vermieethet für 32 Dll. per
Monat. Die sollen in einigen Tagen einziehen. Einer der
Männer ist Carpenter, und wird, was noch an Verbesserun-
gen fehlt, selbst besorgen, d. h. gegen entsprechende Vergütung.

Sonst bin ich der vielen Lauferei enthoben, und kann mich
ein wenig mehr nur andere Verrichtungen bekümmern.

Nach anhaltendem Kühlen und nassem Wetter, scheint nun
endlich der Frühling ins Land zu kommen. Da gibt es allenthalben
zu thun. Blumen und Gemüse Garten an unserem Hause
wo Anna noch immer rothet, müssen in Stand gesetzt sein.
Auch gibt es hier und da Reparaturen auszuführen,
was ich, so es geht, selbst thue.

Gartenarbeit ist mir ein besonderes Vergnügen. Von jeher
habe ich es geliebt Pflanzun und Blumen um mich zu haben,
und wenn man dies in einer so grossen Stadt wie Chicago
geniessen kann, ist es um so mehr angenehmer.

Freilich, hier sollte ja eigentl. bei jedem Haus ein
Garten sein, da Chicago ja auf dem Namen „Garden City“
d. i. „Gartenstadt“ Anspruch macht.

Das ist nun leider nicht der Fall. Im Gegentheil sieht man
heute wohl noch viel mehr neberfüllte und schmutzige
Stadtviertel oder richtiger gesagt Stadttheile als vor 42 Jahren,
zur Zeit als wir hier uns ansiedelten.

Doch wenn ich so zurückdenke, an das Chicago mit damals
280 000 Einwohnern, und demit das heutige, von circa zwei
Millionen Einwohnern vergleiche, muss ich sagen das sich
schritt haltend mit dem ungeheuren Zuwachs, auch die Ver-
hältnisse in den meisten Dingen verbessert haben.

Du sind zuerst z. B. die Sidewalks oder Bürgersteige, und
die Beleuchtung. - Wenn man so Ende der 60er Jahre abends
in einer Nachbarschaft zu thun hatte, so man nicht tagtäglich
verkehrt, musste man schon sehr gute Augen, oder eine
Latern bei sich haben, um nicht allzu viel Gefahr zu laufen
sich Hals und Bein zu brechen. In einem einzigen Block
waren manchmal die Sidewalks in sechs bis zehn verschiedenen
Höhen aus Brettern gebaut. Ein Jeder baute eben wie er es

vor seinem Hause am praktischsten hielt. Die Häuser waren fast durchgängig aus „Frame“ d. h. von Holz, und auf hölzernen Pfosten gebaut. Was nun ein Haus drei, fünf oder noch mehr Fuß höher aufgesetzt als das neben stehende, so baute der Eigenthümer die Siderwalk so hoch wie seine Ausgangesthür und brachte an jedem Ende so viele Stufen, oder auch wohl eine schräg laufende Bretter, an, als nöthig waren um ein mit dem des Nachbarn in Verbindung zu bringen.

Kann denke dich mal, lieber Leser, in einer stockfinsternen Nacht, in einer solchen, dir unbekanten Gegend hinkien! — Aber heute. — Überall müssen die Siderwalks mit dem Niveau der Strasse stimmen und in einer gewissen Breite aus Asphalt oder Concrete hergestellt sein. — Dabei haben wir jetzt anstatt der damaligen dämmerigen Oellampfen die auch noch bei irgend einer Möglichkeit von Mondschein. — Ersparnisse halber — ausgepnetet sondern — Electriche Beleuchtung. — Ein Blinder, oder total Betrunkener läuft heute weniger Gefahr zu Schaden zu kommen bei nächtlichen Ausgängen, als dazumal ein Mann mit offenem Augen und klarem Kopf. —

Wie hat sich doch in den letzten drei Jahrzehnten vieles verändert — nur das Loos der Menschen im Allgemeinen nicht. Alle diese neuen Erfindungen haben wenig dazu beigetragen, die Lage zu verbessern.

Freilich, man fährt jetzt in einer bequemen, Electriche „Street Car“ für einen Nickel 10 mal so weit, und in derselben Zeit als früher in dem „Horse Car“. — Aber zu der Zeit, wenn die meisten Chicagoer zu und von der Arbeit gehen, sind die Cars so überfüllt, dass man kaum je einen Sitz erhalten kann.

Und so mit dem „Telephon“. Will man zufällig in der Eile jemand anrufen, dann heisst es, 5 Cent, „The line is busy“ — oder man bekommt die unrechte Nummer.

Dann die „Auto's“. Früher konnte man sich für wenig Geld ein Pferd und Buggie halten, und mit seiner Familie in den Boulevards und Parks spazieren fahren. Heutzutage ist das kein Vergnügen mehr, da man zu viel Gefahr läuft mit einem wild daher sausehenden Automobil zu collidieren, und bestenfalls hat man im Park oder Boulevard die ganze Zeit den beständ des, von dieser verpufften „besoline's“ einzuhalten. Also, entweder die Mittel zu haben, ein Automobil anzuschaffen

oder in der Electricischen Bahn zu fahren, und sich die schöne Natur, per pedes anzusehen. - Da tempora mutantur, und wer weiss was noch alles kommen mag. Vielleicht fahren wir noch einmal im Luftschiff, was ja in Deutschland jetzt schon gang und gäbe sein soll.

Doch da ist etwas, was mir durchaus nicht einleuchtet will. Wenn durch die neuen Erfindungen so vieler Maschinen und Kraftmittel die Production nicht aller Waaren und Erzeugnisse so viel leichter und schneller verrichtet werden kann, sollte doch auch dadurch die Arbeitszeit des Einzelnen verkürzt werden.

Dies ist aber nicht der Fall. Die meisten von uns quälen sich heute noch zehn Stunden per Tag ab, ebenso wie vor 20 oder 30 Jahren, und erübrigen dabei nicht mehr, meistens noch weniger, als zu der Zeit. - Freilich, Multi-Millionäre gibt es viel mehr in Laude als damals.

Und da liegt eben der Hund begraben. Die Wohlthaten all dieser neuen Erzeugnisse kommen nicht der arbeitenden Klasse, sondern lediglich den Grossbesitzführern zu Gute. „Summ quique“ gilt hier nicht. Alles sieht darauf aus, dass es im Laufe der Zeit wieder nur Reiche und Arme - Freie und Sklaven, wie zu der alten Römer Zeit, geben wird - es sei denn dass eine grosse Umwälzung stattfinden würde. -

Capitel XVI.

Meine diesjährige Ferien, 1914 im Juni, sind zu Ende. Ich habe mit meiner lieben Frau keine Erholungsreise gemacht, sondern die meiste Zeit an meinen Häusern herum gearbeitet, ausser einigen Tagen, die ich in Gesellschaft meines Sohnes Wilke, der auch gerade Ferien hatte, bei seinem Onkel, dem gealterten, der Familie Brewer, auf deren Farm in Lawrence, Michigan zugebracht habe. Wir erlebten doch einige schöne Tage. Haben gefischt in der kleinen Lake Reynolds, die an der Farm grenzt, und sind im Auto in der Nachbarschaft spazieren gefahren. Die Seequid ist sehr schön, etwas hügelig, und mit vielen kleinen Seen durchsetzt.

Viele Chicagoer haben sich hier Sommerwohnungen angekauft, und halten sich hier alljährlich 3 bis 4 Monate auf. Ausenius hat leider nicht so viel Zeit zu seinen Vergnügen zu verwenden. Viele Pflichten und wenig Geld. Und so wird auch aus un-

nen halb und halb geplanten Europa Reise wohl vorläufig nichts werden. Einige Bekannte, und auch unser Pastor n. Frau sind vor einigen Tagen abgereist. - Schwager W. Broustien war vorigen Sommer, in Begleitung seines Schwigersohnes Jan Coni nach Deutschland, und hat er seine Reiseerlebnisse aufgezeichnet.

Er weiss viel zu erzählen, und wird sich noch auf Jahre hinaus freuen, dass er die Reise gemacht hat. - Nun, bei uns heisst es: Aufgehoben ist nicht aufgehoben. - Lächel der liebe Gott uns gesund, so kommen wir auch wohl noch einmal hin.

Hier sind wieder in der letzten Zeit verschiedene „Black Hand“ Morde verübt worden. Freilich, bezieht sich noch immer an Italiener an Landelustern dieser veruchten Bunde. Doch wie lange wird es dauern, bis sich die Schandthaten auch an Bürger anderer Abkunft zeigen werden.

Wie es scheint kann ihnen unsere Polizei nichts anhaben. Wenn auch wirklich Augenzeugen eines solchen Mordes verhaftet werden, so kann sie doch niemand zum Sprechen bringen, weil sie fürchten, dann bald selber daran glauben zu müssen.

Das sind schöne Aussichten für unser Land. Wenn solche Einwanderer noch lange fortfahren, sich hier haufenweise anzu-der zu lassen. Und wie viele Stadttheile, die früher von einer guten Klasse Deutsch, Griech oder Schwedisch Amerikaner besiedelt war, haben sie schon eingenommen, und dadurch das Eigenthum fast werthlos gemacht.

Ich meine, es werden ein wenig zu viele Ansprüche gestellt an den grossen Schmelztiegel, mit welchem man ja neuerdings unser gesegnetes Land zu verglichen beliebt. - Ehe der „Smelting Pot“ das alles verdaut, und zu einem gleich mässigen Saugler vereint hat, werden noch viele Generationen kommen und vergehen. - Ich möchte doch sehen wie das Individuum, hervorgegangen aus Vermischung von Eingeborenen, Deutschen, Iren, Engländer, Schweden, Holländer, Italiener, Russen, Franzosen, Kurz aller hier vertretenen Europäischen Nationen, und dann noch Negern, Chinesen, Japs u. s. w., eigentlich aussehen würde.

Was würde in ihm wohl von all den verschiedenen Character Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten vorherrschend verbleiben?

Sie weit grösseren Schritt in der Vereinigung der Völker würde es sein, wenn die beherrschten eine willkürliche Welt-

sprache zu Stande bringen könnten. Dieselbe müsste sehr einfach und leicht zu erlernen sein. Dann aber auch in allen civilisierten Ländern den Kindern, so wie jetzt die Muttersprache gelehrt werden. Bekanntlich giebt es ja keinen größeren Anlass zu Reibungen, Streit u.s.w. als die verpöbelte Sprache des Einen von dem Andern. Die Menschheit im Allgemeinen denkt, fühlt und empfindet bei gegebenem Lager fast gleich.

Warum nicht eine gleiche Sprache. Alle Lerner derselben Sattung verstehen sich, obgleich in verschiedenen Ländern geboren sind. Nur nicht der Mensch. - „Volapük“ was nicht das richtige. - „Esperanto“ wird es auch wohl nicht sein. Hoffentlich kommt es noch einmal soweit: „Homo sapiens“

Capitel XVII.

Nun, am 1^{ten} August 1914, ist auf einmal in Europa der Weltkrieg, von dem schon so lange prophezeit wurde, zum Ausbruch gekommen.

Die sichtbare Ursache scheint die Ermordung des österreichischen Kronprinzen Ferdinand's und seiner Gemahlin in Bosnien zu sein. Doch die, bezüglich unsichtbare Veranlassung, sind jedenfalls die geheimen Machinationen Englands. Es hat sich mit Frankreich und Russland verbündelt, Deutschland, dem es seiner Aufschwung in commercieller Hinsicht nicht gönnt zu demüthigen, und wenn möglich zu vernichten.

In diesem Zweck hat es auch noch verschiedene andere Mächte aufgestachelt: Belgien z. B., das die Deutschen nicht durch ihr Land, an die französische Grenze ziehen lassen will, ob schon Deutschland sich erbot, volle Vergütung zu leisten. Dafür wird es nun wohl in der nächsten Zeit schwer zu büßen haben. Denn die Deutschen lassen sich nicht abdetrecken, sie spucken hinkommen wo sie hier wollen. - Nach Paris, nach London, nach Petersburg - warten wir es uns ab.

Freilich, es wird Zeit nehmen und viel Blut kosten, aber marsregeln läßt sich Deutschland von allen gegen ihn verbündeten Feinden nicht, so lange es noch Kämpfer kennt. Da es dazu vorbereitet ist, steht außer Zweifel, da ja schon jahrelang voraus zu sehen war, dass es trotz aller Weltfriedens Beschlüssen und Conferenzen im Haag, über kurz oder lang einmal zum Klappen kommen mußte.

Nun denn, „nous verrons“, sagt der Franzmann, und in

netzigen, Gott verlässt die Deutschen nicht" heißt das alte Sprichwort.

August 1914. Am 28^{ten} Aug. starb mein Bruder George, (Berhard) nachdem er schon längere Zeit gekränkelt hatte. Am 1^{sten} Oct. wurde er auf dem Friedhof „Waldheim“ beerdigt. Pastor Fahner hielt die Leichenrede. Alle Familienmitglieder sowie viele seiner alten Freunde waren zugegen, ihm die letzte Ehre zu erweisen. - Er hinterlässt die Wittve und fünf Kinder, drei Töchter und zwei Söhne, die alle schon erwachsen und theilweise verheiratet sind. - Alle sind fähig, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und kaum somit von Nahrungssorgen keine Rede sein. Die Wittve erhält außerdem, auf ihre Lebenszeit, das Heirath so lange sie Wittve bleibt eine Pension von 15 Dollars monatlich von der Feuerwehr Vereinigungs-Association, der George immer noch angehörte.

So sind nur noch Bruder Henry und ich die noch Lebenden der Familie von sieben Personen, die im Jahre 1866 mit dem guten Schiff „Shakespeare“ in New York landeten.

Wir sind zwar beide noch tüchtig, aber das Alter kommt heran. Vater ging, seiner Zeit, wie er oft sagte, der Zukunft seiner Kinder wegen nach America.

Fanden sie hier das Glück? - Gewissen manchem wohl, denn wir haben immer zum Leben gehabt, obwohl Keiner sagen kann das er reich geworden sei. - Doch nur der ist wirklich glücklich, dem das Glück, oder die Zufriedenheit, innewohnt, und bei dem er sich von innen nach aussen bethätigt. Wohl dem Menschen der dies von sich sagen darf.

Vielleicht hätten einige von uns es weiter gebracht, wenn wir in Deutschland geblieben wären, doch dürfen wir uns zu dieser Zeit, wo in Europa der Krieg allenthalben tobt, glücklich schätzen, dass wir Bürger der Vereinigten Staaten sind.

Damit aber soll nicht gesagt sein, dass meine Liebe für das alte Vaterland erloschen, oder das Mitgefühl für das jetzt so schwer ringende deutsche Volk erkaltet sei. Im Gegentheil, jetzt erst recht, angeichts der abscheulichen Lügen, und der antipathischen Bezeichnung der meisten Anglo-Americaner, fühlt man die Stammesverwandtschaft mit Deutschland mächtiger als zuvor, und sie überträgt sich sogar auf Kinder und KindesKinder. Das hört man alle Tage, und gewicht uns zur hellen Freude. Alle sind begierig,

über deutsche Siege zu lesen. Unser Sohn Wilke, der sonst recht americanisch gesinnt ist, und früher immer, wenn ich einmal das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles!“ anstimmte, abfällige Bemerkungen darüber zu machen wusste, - der setzt sich jetzt aus Paus, und sieht es sich ein.

Ja, ihr braven deutschen Jungen, sohl habt ihr, sowie auch die oesterreichisch-ungarischen Brueder, bijet + schon manchem theuer erfochtenen Sieg erungen, doch der Feind sind so viele, und es steht noch so viele blutige Arbeit bevor. - Gott ergeue eine Heffung, so das der Ausgang für Deutschland ehrenvoll und ruhmvoll ein. Leider werden die Verlustlisten von Tag zu Tag grösser, und mit ihnen auch das Blut der vielen Hürter blühener.

Wie manche grängetigte Seele wird da wohl ausrufen: „O Gott vom Himmel, sieh darinn!“ - Wahrschick, die Hebeber dieses Krieges, und das sind in erster Linie die Regierungen Englands und Frankreichs, werden einmal viel zu verantwoorten haben.

Christenheit! Civilisation! Culturträger! - Wie wird einem dabei zu Muthe, wenn man bedenkt, das England und auch Frankreich sich die Wilden aus Africa, Indien und Asien zu Hilfe holen, um ihre christlichen Mitmenschen zu fleischer zu helfen. Zu allen andern Zeiten waren sie eifrig bemüht die Wilden zu dem Lehren Christi zu bekehren. Doch das ist auch wohl immer nur geschehen, damit sie die Länder dieser unwissenden Heiden desto leichter annehmen konnten. Der Hauptzweck war wohl nicht das Christenthum zu verbreiten, sondern ihren Reichthum zu vergrössern.

Hoffentlich ist dieser Krieg jedoch für England das „Mantel“ an der Wand, und hat es mit der Herrschaft zum See nun bald ein Ende.

Capitel XVIII.

Weihnachten 1914. - Es ist wieder da, das schöne heilige Weihnachtsfest, und wie sonst alljährlich, sieht man überall fröhliche Gesichter, und am allermeisten unter den lieben Kindern. Doch leider gibt es auch in diesem Jahre viele Kinder hier in der Stadt, an denen die fröhliche Weihnachtszeit spullos vorüber geht. Sind doch so viele Familienväter schon so lange arbeitslos. Wenn es nicht wäre das in manchen Fällen die verschiedenen Wohlthätigkeit Anstalten

und Gesellschafter sich dieser anschließen, so wäre die Noth unter ihnen noch tausendmal größer.

Doch was ist dies, wenn man bedenkt, wie es jetzt in Europa in dieser Beziehung ausseh'n mag. Verwitwete Frauen - verwaiste Kinder - allüberall! Ja, da kann man wohl aus vollem Herzen mitbeten. Herr, lass wieder Friede werden unter den Völkern! - Möge er bald kommen, und dauern bleiben, denn Friede ernährt, Unfrieden verzehrt. - Verzehrt Millionen täglich, da drüben.

Neujahr - 1915. - trifft uns diesmal nicht so, wie sonst seit langer Zeit, so vollzählig am Abend versammelt bei Tante Käthe und Onkel Henry, meines jetzt noch einzigen Bruders. Da nämlich Tante Käthe's Geburtsstag auf den 1. Januar fällt, ist es in der Familie Sitte geworden, in deren Hause an diesem Abend ein richtiges „Reunion“ abzuhalten.

Doch heuer scheint es nicht recht gelungen zu sein, da viele nicht erscheinen konnten. Auch fehlte mir ja Bruder George, der bei dieser Gelegenheit immer der Haupt Sparsmacher war. Hoffen wir dass am nächsten Neujahrsfeste nicht noch weitere Verluste zu verzeichnen sein werden.

Der Krieg in Europa rüthet nach wie vor. Noch immer sind keine entscheidende Schlachten geschlagen worden, doch scheinen unsere Landeskente stetig, wenn auch langsam, weiter ins Feindland vorzurücken. Aus den Zeitungen weißt man, dass noch weitere Nationen sprungbereit sind, Deutschland zuzufliessen zu helfen, nämlich Portugal, Rumänien, und das treulose Italien, Letzteres wurde jedoch gestern von einem Erdbeben heimgesucht, wobei hunderte kleiner Städte und Dörfer, und wohl 50000 Menschenleben zu Grunde gingen. Nun werden sie wohl ihre Kriegsgelüste aufgeben.

Ob dies wohl nicht ein Gottes Gericht war, das ihnen eine Warnung sein sollte, dass sie nicht, nachdem sie nun schon den Traubund mit Österreich und Deutschland gebrochen, auch noch gegen das schon von allen Seiten angegriffene Land zu Felde ziehen sollten, und dass Er noch viel schneller und gründlicher als alle modernen Kriegsmaschinen, unter den Menschen aufzubrechen kann, die da der gerechten Sache zuwider sind! - Top Dei!

Und wie stellt sich unser Adoptiv Vaterland zu den erstlitterten Vorgängen drüben? - Die englisch gesinnten Blätter brünstlich

tagtäglich eine neue Deutscherbette, und die Dollar jagenden Fabrikanten von Munition, Kanonen und Schiessprägen aller Art, machen grosse Contracte mit Frankreich, England, Russland etc. und schicken eine Schiffsladung nach der andern ab.

Dabei sollen sie als „neutral“ betrachtet sein, und Pres. Wilson ersucht die Kirche und das Volk zum Frieden zu beten! — Wir Deutschamerikaner fragen: „Wie verhält sich das?“ Unsere Proteste, die verschiedenseits nach Washington abgedruckt worden sind, haben bis jetzt nichts an der Sache geändert.

Ein Spalter würde dem Teufel Kohlen zum Verbrennen der armen Seelen verkaufen, wenn dabei „Dollars“ zu machen wären.

— Als ich gestern von der Arbeit hinweg kam, sagte mir meine liebe Frau, dass sie die Todesanzeige von meinem älteren Freund John Sobelmann in der Zeitung gelesen hätte. Nach wir mussten nicht einmal dass er krank war. Als ich mich heute bei seiner Tochter erkundigte, erfuhr ich, dass er schon einige Monate leidend gewesen sei, und an Nierenkrankheit gestorben wäre. — So geht einer nach dem andern dahin, und die alten Freunde der Jugend werden immer weniger.

Vor einigen Tagen erhielten wir auch ^{18. Febr.} einen Brief aus Deutschland von Paul Scharphuis, dem einzigen Sohn meiner Cousine Mathelina Tobben. — Dieser ist Zahnarzt auf der Insel Norderney, und wohnhaft im Norden. Er berichtet ausführlich über die gegenwärtige Lage. Aus seinem Schreiben spricht deutsche Muth u. deutsche Gesinnung. — An eine endgültige Niederlage Deutschlands denkt dort niemand, und es wird tapfer weiter gekämpft.

Englands Umhüllungspolitik haben sie jetzt eine vollständige Blockade Englands durch Unterseeboote entgegen gestellt, um somit England in die Grube zu stürzen, die diese dem Deutschen graben möchte. Diese Blockade begann am 18^{ten} Febr. 1915 und bis heute, als am 13. Mz. sind demselben nicht weniger als 126 Schiffe zum Opfer gefallen.

Auch haben die Briten in der Dardanellen-Strasse vor einigen Tagen an den Türken Lebzgeld bezahlen müssen. Fünf grosse Kriegsschiffe kostete ihnen der Versuch nach Constantinopel vorzudringen. Mit blutigen Köpfen zogen sie hinweg. Die Festung Pymuzvit in Galizien hat sich leider nach fast acht monatlicher Belagerung dem Russen ausliefern müssen. Alle Vorräthe an Munition und Lebensmittel waren verbraucht.

Und haben die Russen während der Belagerung 150 000 Mann verloren.

April 1915. - Capitel XIX.

Weiter, immer weiter bohren sich die Deutschen in Feindesland hinein. Langsam aber sicher geht es Fuss am Fuss. Neue Heere ziehen mit dem Frühling ein - zur Front!

In diesem Monat noch werden entscheidende Schlachten zu erwarten sein. Auch die Zeppeline und Luftschiffe regen sich wieder, und haben England neuerdings einen Besuch abgestattet und dadurch im Schrecken versetzt, sodass die grosse Stadt London sich zu verstecken sucht, indem sie alle nächtliche Beleuchtung verbietet und nur von Zeit zu Zeit mit grossen Strahllichtern die Luft absucht, ob nicht schon wieder so ein schrecklicher Zeppelin sich zeigt.

7ten Mai 1915. - Dieser Tag wird mir lange in der Erinnerung bleiben, denn erstlich wurde uns die frohe Kunde, dass unsere Tochter Anna einem kräftigen Jungen das Leben gab. Dies ist ihr Erster, und ich hoffe dass der kleine Mackeling kräftig und gesund bleiben mag, und seinen Eltern und uns zur Freude schön heran wachse. Das wolle Gott.

Die zweite wichtige Kunde am diesem Tage war die Nachricht, dass das grosse englische Passagier Dampfschiff „Lucitannia“ an der Küste von Irland durch ein deutsches U-Boot angeschossen worden, und sofort gesunken sei.

Es hatte etwa 1600 Passagiere an Bord, wovon nur ungefähr 500 gerettet werden konnten. Unter diesen befanden sich über 100 Amerikaner. Die „Lucitannia“ kam von New York, und hatte ausser den vielen Passagieren noch etwa 6000 Kisten Contrabande, wie Pulver und andere Munition für England geladen, und daher der Angriff deutscherseits.

Trotzdem die deutsche Regierung durch Zeitungs Anzeigen, und viele durch specielle Telegramme die Leute gewarnt hatte, eine Reise durch die Blockade Zone auf einem englischen Schiffe zu unterlassen, wurde nun darüber gespottet. So gingen sie sich der Gefahr bewusst, in See, und fanden leider den Tod. Auch viele der Ertrunkenen waren Leute, die aus dem Waffen Schwacher grosse Summen machten, und auf neuen Contracten aus waren, und daher nicht sehr zu bedauern sind; aber viele arme Frauen und Kinder, von aubermethört, gingen auch mit auf

Ob dieser Catastrophe ist nun die Aufregung hier ungeheuer gross, und die grosse Frage ist: „Who is responsible?“

Für uns Deutsch Amerikaner, und alle ähnlich denkenden Menschen ist neben diesem traurigen Zwischenfall nun wohl keine Frage.

England und die gewissenlosen Agenten und Eigenthümer, die da mit menschlichen Körpern die sichere Heberkämpfung ihrer Pulverfässer beschützen wollten, - dann die amerikanischen Beamten die es zulassen, tragen die Schuld.

Aber die hiesigen englischen Zeitungen, die jetzt fast sämtlich im Solde Englands stehen, heulen: „Sensation.“

Wie die Sache noch verlaufen wird ist schwer voraus zu sehen. Es wird von Kriegserklärung gegen Deutschland und vielen andern Unsinn gesprochen.

Immi 1910. - Am 7ten d. M. sind wir wieder in unsere Wohnung an Oberhart Ave. eingezogen, nachdem wir vorher vieles erst wieder in Stand gebracht hatten. Von dort nimmt es mir beinahe eine Stunde zum Office zu gelangen.

Doch dafür wohnt man auch um soviel schöner, und ist gesunder, frischer Luft. - Die kleine Gladys, Hatties Tochter ist fast immer bei uns. Die Beiden, Grossmama und sie können nicht gut ohne einander fertig werden. Nur, es ist für beides gut.

Vorige Woche kam es wirklich zu einem „Strut Car Strike“, der aber nur, dank der Vermittlung meines neuen Bürgermeisters Hale Thompson, nur drei Tage anhielt. Schramm während dieser Zeit per Zug fahren, konnte aber nicht früh genug an Ort und Stelle sein.

Es wäre an der Zeit, Mittel und Wege zu finden, dass derartige Vorfälle in einer Grossstadt wie Chicago unmöglich gemacht würden, denn der ganze Industrie Betrieb der Stadt hat darunter zu leiden, und die Arbeiter am meisten. Ueberhaupt alle Stricks sollten gesetzwidrig sein, und alle Differenzen zwischen Capital und Arbeit durch Schiedsgerichte oder wenn nicht anders, Zwangsweise geschlichtet werden.

Allein, diese schöne Zeit liegt wohl noch weit im Nebel der Zukunft, denn es gilt noch immer, heute noch wie schon im grauen Mittelalter im letzter Instanz - das Faustrecht.

„Might is Right“ sagt ein bezeichnendes Sprichwort.

Wir erleben es ja jetzt wieder im europäischen Kriege.

Wenn die gerechte Sache durch Schiedsgerichte hätte be-
hauptet, oder zur Geltung gebracht werden können, wäre
Deutschland gewiss nicht in den Krieg gezogen.

Wer den deutschen Character kennt, weiss dass er
kein Haarnadelstecher, aber, einmal zum streiten ge-
zogenen, ebenso wenig ein Feigling ist. Das haben wir
in diesem Kriege so weit wieder zur Genüge bewiesen,
und, wie auch das Ende sein wird, das muss auch der blasse
Veid zugeben, dass das deutsche Volk heldenhaft für sei-
ne Existenz gekämpft hat.

Capitel XX.

24. Juli 1915.

Wiederum hat unser President eine Note an
Deutschland gesandt, des Inhalts, dass die Antwort auf
den vorhergegangenen Note, worin die deutsche Regie-
rung ganz vernünftige und reelle Vorschläge zum Verhü-
tung von Fällen wie die Lusitania Affaire machte, für
die U. S. nicht annehmbar sei. - Wilson in seiner pro
britischen Politik besteht darauf, dass auf dem Haupte
irgend eines amerikanischen Bürgers kein Haar beschä-
digt werden dürfe durch deutsche Submarine Kriegführung
selbst wenn sich die Betroffenen auf einem englischen,
Contrabande führenden Handelsschiffe befänden.

Wohlau, John Bull, nur kannst du amerikanische
Ammunition u. s. w. unbehelligt erlangen, wenn du nur
einige amerikanische Bürger als Passagiere auf jedem
Schiff mitnimmst.

Hobo's, auch Bueger, gibt es ja genug, die gegen Vergütung
genü einmal nach Europa reisen würden. - John Negler. -

Und dabei begab es sich, dass heute morgen ein Excursions
Dampfer die „Eastland“ sich hier im Chicago river mit etwa
3000 Passagiere an Board, auf die Seite legte, wobei über 1200
Menschen ihr Leben verloren. Und dieses Schiff stand, wie
alle anderen, unter der Aufsicht von Regierungs Inspectoren.

Wäre es nicht an der Zeit dass unsere Regierung ihre
inneren Angelegenheiten ein wenig besser beaufsichtige, als
sie sich soviel um anderer Völker Kriege zu kümmern?

Aber „braut“ und immer wieder „braut.“ - zu deutsch „Schmuns
oder Beteckung!“ -

Aug. 1915. - Am 24. d. M. starb unser Vetter Heinrich Bronstein nachdem er mehrere Monate krank gelegen hatte und schwer leiden musste. Er hinterliess eine Wittwe, Lina, und einen Adoptivsohn, John, welcher in St. Louis wohnt, und verheiratet ist.

Die arme Lina steht sehr verlassen da, und ist fast gänzlich auf die Wohlthätigkeit der Verwandten angewiesen, was ja an sich selbst schon eine nicht zu beneidende Lage ist. Hoffentlich lässt es sich so einrichten, dass sie sich darin einigen Maassen wohlfinden kann.

Mit Vetter Henry Bronstein ist eigentlich ein Original dahin geschieden. Ein Original in seinem Gedächtnisse sowohl, als in der Sprache, namentlich der englischen, die er so komisch zu entstellen wusste, d. h. unbenutzt, dass man bei seinen Erzählungen nicht wusste worüber man am meisten lachen sollte, über seine drolligen Ansichten oder über seine Ausdrücke. Ach, wie oft hat er uns als das Opfer unfreiwilliger Komik erhalten müssen.

Doch gutherzig und gefällig war er alle Zeit und ein grosser Kinderfreund. Wenn Hattie's Jungens, Willie und Earl ein Spielzeug zerbrochen hatten, so musste Oskel Hinkley, wie sie ihn nannten, es immer reparieren, was er auch gut konnte und gern that. Bis in der letzten Zeit kam er regelmässig am Samstagabend einige Stunden nach dem Stör, hauptsächlich wohl um die Kinder zu sehen, die auch sehr an ihm hingen.

Er war einer der älttesten Glieder unserer St. Stephans Kirche, und ist auch im Glauben selig gestorben.

Nun, er hat das überstanden, was uns allen ja bevorsteht neher Kurz oder lang. - Friede sei mit ihm.

Er wurde auf Waldheim, auf dem Begräbnisplatz eines Bonkus Weert B. beerdigt. Pastor Fandrey hielt eine ergreifende Leichenrede. - Seine Wittve Tante Lina hat sich, nachdem sie eine Zeitlang bei Wunt gewohnt, nach St. Louis begeben, um bei ihrem Adoptivsohne John zu wohnen.

Nun ist es schon November geworden, und die Tage werden immer kürzer, so dass man schon im dunklen

fort muss an die Arbeit, und erst im Ankleben wieder keine kommt. Doch das Wetter ist noch immer wie im Frühjahr. Möchte es nur noch eine Zeit lang so bleiben, sodass die an Aussenarbeit beschäftigten Leute nicht so lange feiern brauchen. Ein lang anhaltender Winter ist für sie kein Spass in Chicago.

Dec. 1915. - Das ist ja wieder, die feierliche, fröhliche Weihnachtszeit. Wohl keiner von all unseren anderen Festen beschäftigt schon so lange vorher die Bewirther von Gross und Klein, Alt und jung. Reich und arm, Geschäftsleute und Arbeiter, als das Weihnachtsfest.

Ein jeder hat Vorbereitungen zu machen, und ein jeder erwartet was von ihm. - Glückliche die, deren Wünsche in Erfüllung gehen. Doch leider bringt Weihnachten für viele, ach, so viele nun bittere Enttäuschungen anstatt Hebeschüsseln die Freude bringen.

Kann schon beinahe 20 Jahrhunderte lang klingt alljährlich die frohe Botschaft, Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen! Scheint es nicht, als ob wir diesem Ziele immer weiter entrückt werden, anstatt ihm näher zu kommen?

Schon zum zweiten Male Weihnachten, und noch immer wütet in Europa der schreckliche Krieg. Wovon liegt es? Warum ist nicht schon längst wieder Friede? - An dem Neid und der Habsucht der Nationen, und ihrer Helfershelfer die Capital aus der Tasche schlagen wollen. Die sich gegen Deutschland und Oesterreich verbündet haben.

Sie sind ja in Wirklichkeit längst besiegt, denn Gott stand der gerechten Sache bei; aber so lange wir noch Geschütze, Pulver und Blei liefern, und noch immer frisches Kanonenfutter sich auf-treiben lässt, geht es immer wieder los.

Da sie im Anfang so sehr geprahlt haben, und recht kurzen Prozess mit den deutschen Barbaren machen wollten, schämen sie sich jetzt, da es ihnen nicht gelungen ist, Frieden zu machen.

Und doch wird ihre Lage je länger es dauert, desto schlimmer. Wehe ihnen über all das sinnliche Blutvergiessen.

Hoffen wir das nicht noch bei drittes Weihnachten ins Land geht der Friede wird. - Und mit diesem Gefühl wollen wir in unserem Kreise, in altgewohnter Weise Weihnachten feiern, und unserer Landleute doch in den Schützengräben im Osten und Westen Europas mit Liebe gedenken.

Capitel XXI.

Neujahr 1916. - Ebenso wie die Jahre 1914 und 1915 werden später beschriebener das Kommende Jahr 1916 als ein ereignisvolles in der Weltgeschichte verzeichnet finden. Vielleicht als das aller ereignisvollste seit Beginn der Geschichte. - Doch wir fangen es an, wie wir es immer gethan haben. - Feiern Sylvester, und suchen dann einer dem andern das Neujahr, abzugewinnen, indem man ihm mit dem Souss. "Prosit Neujahr" zudröckkommt.

Das ist wohl eine gute deutsche Sitte, (oder auch Vorsitte, da mancher sich sehr erschreckt, wenn man ihm überstumpelt) und manchen von uns gehen dabei die Gedanken zur Jugendzeit zurück. Neujahr war für uns Kinder etwa gleichbedeutend mit dem heiligen, "4ten Juli". Es armden Böller und allerlei andere Schiesprügel abgeknallt, und man war lustig, sehr lustig.

Heute werden da draussen andre Geschütze, abgefeuert, und man ist auch nicht sehr lustig. Es ist Ernst, bitter Ernst. Wie mancher brave Soldat im Schutzengraben in Ostn. West mag da wohl auch heute an die Jugendzeit zurück denken. An seine Lieben dahier, an Weib und Kind, Vater, Mutter oder Geschwister. Und auch an gefallene Kameraden!

Wie viele Tausende werden da heute im innersten Herzen denken: "O wär es vorüber, und alles vorbei, Ich glaube es bricht mir das Herz entzwei."

Aber aushalten, aushalten bis zum endgültigen Siege, und ehrenhaften Friedensschluss.

Und so wünsche ich dir denn, mein deutsches Volk dieses letztere im vollsten Maasse zum neuen Jahre.

Möge Anno Dei 1914-1915-1916 eingewirkt sein in dem Eckstein deines umfangbaren Baues für die Zukunft, und möge der Bau recht bald vollendet sein.

Januar 1916. - Ereignisvoll genug, im Voraus wie im Klümmen bricht schon der erste Monat an. - Trauer Nachrichten von Todesfällen nur bekannter und auch verwandter Lieber Menschen trafen ein. - Mordthaten und Unglücksfälle aller Art werden täglich berichtet. Es scheint in der ganzen Welt sich das Elend immer mehr zu verbreiten.

In allen Kreisen scheint es zu gähren. Hier in Chicago haben wir es täglich vor Augen. - Die italienischen, Black Hand Schäfte

Every building in the world
made in Chicago.

Chicago manufactures one-fourth
country.

How Chicago

1876
1886
1896
1908
1916 (approx.)

W. H. ...
V. ...
G. ...
H. ...
L. ...
R. ...
E. ...
J. ...
T. ...
L. ...
M. ...
A. ...
L. ...

HOW O TWENT A True St

ONE Saturday night, about
visited one of Chicago
Timorously, they inq
as one dollar.

Being assured that
they hastened to excha

As regularly therea
the receiving teller's wi

Gradually the size
many months before th

Then was the mov
A good chance to

Together they con
and advice.

The investment w
of almost 100%.

There followed, i
each made with the ut
for further investmen

Today the coup
at over \$27,000—pr

The story is no
ticular people conce

Its facts, howe

Hundreds up
paragraphs a true

More than any
faith in their city's

Scores of mill
Great fortune

Moreover, Chic
And, best of all

of limited income.
Choice lots are

purse-reach.
Precisely what t
Chicago MUST

Those sections
Right selection i

Also it is the fa
are shedding the white
wrong where real esta

morden menschlings ihre Stammesgenossen, oder legen Bomben in den Häusern der Verhassten an, und zustrümmen ihr Gut und Gut, wenn sie nicht durch briefliche Drohungen dazu gezwungen werden können, große Summen an sie abzugeben.

Die Anarchisten rühren sich auch wieder, und bei Gelegenheit eines neulich abgehaltenen Banquets zu Ehren des neuen katholischen Erzbischofs Mundelein hätten sie beinahe die ganze Gesellschaft von über 200 Personen getödtet durch unglückliche Fuchssuppe. Zum Glück hatte der Koch noch nachträglich die Suppe verköhlet, sodass die Mischung nicht stark genug zum tödlich, wohl aber zum Unwohl machen war.

Seitdem ist die Polizei stark hinter die Bande her, aber der Thäter, der seine rüchlose That brieflich bekannt gegeben hat, ist noch auf freiem Fusse, und wird es auch wohl bleiben, da er nämlich so nebenbei bemerkt, er wäre mit Dynamitbomben wohl versehen, und trage stets welche in den Taschen.

Feby. 1916.

Am 25^{ten} dieses Monats feiert unser lieber Onkel Bernhard und die liebe Tante Margarethe ihre goldene Hochzeit. Sie wohnen in Conway, Mo., und können wir zu dieser Jahreszeit nicht gut hinreisen, und müssen leider das Jubelpaar vorläufig schriftlich beglückwünschen.

Meine Lieben:

Mit heller Freude, und mit Verdruss zugleich, mache ich mich daran, Euch diese Zeilen zu schreiben.

Wir freuen wir uns, und danken dem Herrn, der es Euch Lieben gnädiglich vergönnt, das Fünfzigjährige Jubiläum Eurer Hochzeitsfestes in Besamtheit erleben zu lassen.

Mit ganzem Herzen gratuliren wir Euch zur Feier dieses Tages - zur Goldenen Hochzeit!

Wahrscheinlich, wie eine Besuche reinen Goldes ist es, wenn der allgütige Gott ein Ehepaar, das sich liebt, und versteht, und so viel Leid und Freude miteinander getheilt hat, so lange beisammen läset um diese seltenen Feier zu begehen.

Da drängt sich uns unwillkürlich das alte Lied hervor:
"Man danket Alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen".

Das wollen wir thun, und dabei bitten, das der Herr Euch, lieber Jubelpaar, eine noch recht lange spaumige Zeit in unserer Mitte in Besamtheit erhalten möge.

Bei einem Feste wie das Cevige blickt man wohl auch ein-
mal zurück in die Vergangenheit.

Vor fünfzig Jahren - Wie war es damals? Du, lieber Pater
wast zu Besuch in Deutschland, nachdem du hier gegen
Schlachten, und für Erhaltung des nun jetzt so lieben Landes,
der Vereinigten Staaten von Nord Amerika gekämpft hattest,
neben drei Jahre lang - freiwillig! -

Leider scheinen viele heutzutage gern vergessen zu wollen,
dass wir zum grossen Theil auch deutsch-amerikanischer
Freiwilliger für den damaligen Sieg zu danken haben.

Dann fandest Du deine liebe Margaritha, und ihr schen-
get den Bund, der Euch noch heute fest zusammen hält.

Zur selben Zeit wurdet bei uns Vorbereitungen getroffen
zur Auswanderung nach Amerika, weil die Verhältnisse
in Deutschland damals sehr schlecht waren.

Und dann, mit schwarzem Herzen, doch auch mit froher
Hoffnung auf die Zukunft, reistet wir am 17ten
März von Leer ab, und schifften uns auf dem alten Schiff
„Shakespeare“ ein - ihr Beiden, und meine sieben.

Vor fünfzig Jahren - ihr Beiden seid noch da, doch von
uns sieben sind nur noch Bruder Henry und ich übrig.

Ein halbes Jahrhundert ist eine lange Zeit, in der man
stehen, oder auch nichts erleben kann, wie es Gott gefällt.

Ich sagte zu obersch: „auch mit Verdross! - Unser Verdross
ist der, dass wir nicht beisammen sein können, und bei
Eurer goldenen Hochzeit unsere Herzen gegenseitig
ausschnitten zu können.

Doch wenn, wie du l. März in deinem Briefe sagst, vielleicht
noch im Frühjahre in Chicago eine Nachfeier stattfinden
könne, wo wir dann auch zugleich unsere 50 jährigen Auf-
ent halt in Amerika feiern könnten, denn am 4. Mai 66
trafen wir in New York ein, so wollen wir uns darauf ver-
trösten.

Euch zum Schluss nochmals einen, wenn auch leider aus
der Ferne, recht frohlichen Tag, und Gottes reichsten
Segen sendend,

Verbleiben wir in Liebe

Eure

Christoph & Christine, nebst Kindern

Capitel XXII.

März 1916.

Besten was Frühlings Anfang. Heute morgen scheint die Entscheidungsschlacht zwischen Winter und Frühling ihren Höhepunkt erreicht zu haben, denn es friert, es schneit, es regnet, es hagelt, es blizt und donnert, und ein heftiger Wind es wickelt abwechselnd von allen vier Himmelsrichtungen.

Der Winter macht seinen letzten Stand, um seine Krone zu behaupten. Doch es wird ihm nichts nützen. Seine Tage sind gezählt, und er muss, wie alle seine Vorgänger, dem jungen Lenze weichen. Seine Krone ist weggeblieben.

Es wird ihm ergehen wie den Franzosen bei Verdun, die oben geht auch über Alles und Letztes daransetzen, die Deutschen zurück zu halten - auch sie werden weichen müssen.

Ja, so ist es: Kampf und Streit all überall. Auch kein bisschen. U.S. Truppen sind in Mexico eingerückt auf der Suche nach dem Banditen Anführer, "Villa", der vor einigen Tagen in Columbus, N.M. sein Quartier an die Einwohner und dort stationierten Soldaten kühlte. - Überall an den Straßen sehen sieht man grosse Placate, "Help catch Villa! Enlist in the U.S. Army or Navy!"

Als unsere Truppen nach Mexico kamen, wurde ihnen so viel in den Weg gelegt, dass sie nach vielen Strapazen und mühseliger Suche wieder heim berufen wurden. Und das war das Ende vom Lied!

Sept. 1916.

Es ist lange her, seitdem ich meine letzten Aufzeichnungen gemacht habe.

Es war im April dieses Jahres, als ich plötzlich den Auftrag erhielt nach der Westseite über zu siedeln.

Doch das ist zum ersten mal so bei den Angestellten des Uncle Sam's - Ohne Grund, nur aus Willkür der betreffenden Vorgesetzten wird man von Zeit zu Zeit, volens- volens - versetzt. Daran ist nichts zu machen.

Also ich bin seit Mitte April auf der Westseite, unter Juden und Italianen. Meine Aufgabe ist die Inspection zu führen - für zwei Establishments, nämlich die Kosher Star Sausage Manufactory, und die Wurstfabrik

von L. Vittori & Co. - Auswanderer, da mir sonst die Zeit zu lang werden möchte, habe ich ungefähr zehn jüdische Fleischläden, sog. "Exemption Markets" zu überwachen, und bin somit viel unterwegs. Dies ist mir netziger angenehmer, als immer auf diesem Platz fest zu sitzen, ist auch gesünder.

Wenn jemand Character Studien machen, oder dergleichen treiben wollte, würde er nirgends eine bessere Gelegenheit dazu finden, als gerade in dem District, wo ich jetzt meinen Wirkungskreis habe.

Ich reise täglich - bildlich natürlich - zweimal von Jerusalem nach Rom. Zwar war ich niemals in einer dieser historischen Städte, doch kann ich mir, durch das hier beschriebene Treiben eine Vorstellung machen, wie es dort zugehen mag.

Dem, lieber Leser, du musst wissen, dass ich an Maxwell und Morgan Str. meine Office habe, und von dort nach der Harrison und Polto Str. nach der italienischen Firma spaziere.

Sich den letzten 10 bis 15 Jahren wohnen auf der Westseite Chicagos, von Halsted St., zwischen 12^{ter} & 16^{ter} Str., weitlich bis nach Kedzie Av. fast nur „Jüdische Leut“, meiste, aus Russland stammend.

Nördlich von der 12^{ten} Str. (jetzt Roosevelt Road genannt) zwischen Halsted St. und Western Av. weitlich, haben Italiener diesen ganzen Stadttheil in Besitz genommen.

West Taylor St., ein Block nördlich von 12^{ter} St., ist die unbestrittene Grenze zwischen Palestina und Italien.

An den Strassen und Wohnungen ist dies nicht leicht zu erkennen, da diese überall gleich schmutzig sind.

Auch an den Kindern, wenn sie angezogen sind, würde man schwerlich eine Rassen Verschiedenheit entdecken.

Selbe Hautfarbe und schwarze Haare und Augen sind vorherrschend.

Doch sieht man es sogleich an dem erwachsenen Typen, und an den Waaren, die vor fast jedem Hause zum Verkauf feilgehalten werden.

Der Italiener, wie der Jude, treibt lieber, wenn es ihm irgend möglich ist, einen kleinen Handel, als dass er sich gewöhnlicher physischer Arbeit unterzieht.

Daher kommt es, dass man fast vor jeder Wohnung eines kleinen hölzernen Verschlag findet, wo die verschiedensten Sachen, wie Früchte, Fisch, Schuhe, Spiel und Vieh nützlichsten feilgeboten werden.

Im Sommer ist die Begehrd dann auch noch gespickt mit Soda Wasser und Limonade Stücker, wo man für einen Cent ein Glass dieser Mixturen erhalten kann.

Ehe ich mir diese wohlfeilen Getränke hinter die Binde gäse, müsste schon der Michigan See ausgetrocknet sein. Doch sie machen gute Beschäfte.

Neulich beobachtete ich einen jüdischen Verkäufer, wie er einem Kunden zuerst frischen Fisch, den er zerschneiden musste abwog, dann Oliven aus einem Fass für ihn abmass, dann noch einmal mehr Fisch für ihn abwog, um ihn darauf, ohne sich die Hände auch nur abgewischt zu haben, ein Glass Limonade verabreichte, die er aus einer grossen Porzelle schöpfte. - Nun, wohl bekommen, dachte ich, und machte mich davon, ehe mir ganz übel werden möchte.

Solche Episoden kann man hier fast täglich beobachten.

Doch nun, lieber Leser, gehe mit mir ein wenig mehr nördlich, da kommen wir zu den Italienern. Hier geht es nun kein Haar besser zu.

Sieht dort neulich in ihrem „Fruitstore“, mitten unter Trauben, Äpfeln, Birnen und Grünzeug eine fette Kömmerin und ist eifrig damit beschäftigt den Kopf ihres etwa achtjährigen Tochter nach Nagelziffern abzusuchen. Kommen Kunden herein, so wird die Jagd so lange eingestellt, bis diese abgefertigt sind.

Capitel XXIII.

Um diese Jahreszeit, also im Herbst, wird von den Italienern häufig ein sogenanntes „Fair“ arrangirt, wobei ganze Strassen zwei oder drei Blocks lang für den Verkehr abgesperrt werden, um allerlei Zeltten und Verkaufsbuden an beiden Seiten der Strassen Raum zu geben.

Da wird denn alles denkbare verkauft, verlohobene verspielt und geht es manchmal Abends zu wie in ein Pandemonium. Diese Fairs werden gewöhnlich von Katholischen Kindern, einander im Scene gesetzt, und ist der Provinz zum

Antzen der betreffenden Gemeinde bestimmt, doch machen in-
ander viele Privat Personen ein Geschäftchen dabei.

Eine Hauptnummer im Programm ist immer das Her-
aufführen, auf einem niedrigen Wagen, die Statue irgend
eines Schutzheiligen.

Dann wird von den Besuchern Silbergeld in den Wagen
geworfen. Der gute Heilige selbst aber wird von Kopf zu
Fuss mit Papiergeld, wobei es an 5 und 10 Dollarnoten
nicht fehlt, beklebt. - O sancta simplicitas!

Natürlich muss nun diese Statue vorher von einem Pri-
ester eingeweiht worden sein, um die vermeintliche Heil-
und Wunderkraft zu besitzen.

Von Bezug auf einen solchen böhmischen Heiligen erfahre
ich von einer, mir bekannten Italienerin vor kurzem ein
ergötzliches Geschichtchen:

Etwa um ihr Onkel hatte im vorigen Jahre die Procession
eines solchen Heiligen geleitet, dabei aber von dem auf-
geklebten Greenbacks verschiedene für sich selbst abgelö-
ste, die er ihm dem Priester gezeigt hatte.

Dies musste letzterem wohl zu Ohren gekommen sein,
und als nun der pfiffige Onkel auch für die diesjährige
Fest seinen Heiligen bereit hatte, und zur Einsegnung
in die Kirche brachte, schrie ihm der Pfarrer zu: „Hinaus!
und zum Teufel mit deinem Heiligen! Er ist nicht
ehrlich, und wird nicht eingeweiht!“

Damit war dem guten Onkel das Spiel verdorben.

Ja, ja, es muss noch tüchtig eingeweiht werden unter
dem Americanischen Schmelztiegel, die Italiener und Juden
sich mit der Gesamtmasse vereinigt und verbunden haben.

December 1916.

Im Verhergehenden habe ich nun wohl genug berichtet
über Juden und Italiener, diese beiden Extreme sowohl
im religiösen als auch in moralischen Ansehen, und
werde zum Schluss des Jahres einen kurzen Überblick
der jüngsten Ereignisse documentieren.

Immer noch wüthet der Europäische Krieg. Doch ein-
von deutscher Seite aus Friedensgedanken ausgegangen,
und hat in Folge derselben unser Präsident Wilson, der
beiläufig gesagt, im November mit Ach und Krach wieder

Jägerlied.

Im Wald und auf der Gaide,
Da such' ich meine Freude,
Ich bin ein Jägersmann,
Den Wald und Forst zu hegen,
Das Wildpret zu erlegen,
Das ist, was mir gefällt,
Halli, hallo, halli, hallo,
Das ist, was mir gefällt.

Das Huhn im schnellen Fluge,
Die Schnepf' im Bickadzuge
Treff' ich mit Sicherheit.
Die Sauen, Reh' und Hirsche
Erleg' ich auf der Wische,
Der Fuchs läßt mir sein Meid.
Halli, hallo, halli, hallo,
Der Fuchs läßt mir sein Meid.

Mein Heller in der Tasche,
Ein Schlüßchen aus der Flasche,
Ein Stückchen schwarzes Brot;
Den treuen Hund zur Seite,
Wenn ich den Wald durchschreite,
Dann hat es keine Not.
Halli, hallo, halli, hallo,
Dann hat es keine Not.

Zur Erde hingestredet,
Den Tisch mit Moos bededet,
Wie reizend die Natur!
Brennt lustig meine Pfeife,
Wenn ich den Wald durchstreife,
Auf Gottes freier Flur,
Halli, hallo, halli, hallo,
Auf Gottes freier Flur.

So zieh' ich durch die Wälder,
So eil' ich durch die Felder
Wohl hin den ganzen Tag.
Dann fliehen meine Stunden,
Gleich flüchtigen Sekunden,
Eil' ich dem Wilde nach.
Halli, hallo, halli, hallo,
Eil' ich dem Wilde nach.

Wenn sich die Sonne neiget,
Der düstre Nebel steigt,
Das Tagwerk ist geta'r;
Dann keh'r' ich von der Gaide
Zur häuslich stillen Freude,
Ein frommer Jägersmann,
Halli, hallo, halli, hallo,
Ein frommer Jägersmann.

was erzählt wurde, (Nota bene: Unter Verbreitung d. d. Russ/Syrie); Vote for Wilson, he will keep us out of War!, eine Note an alle am Kriege beteiligten Nationen abgeschrieben, worin er dieselben ersucht, die Bedingungen, unter denen sie einem Frieden eingehen würden, kundzugeben.

Hoffentlich zerschlägt sich die Sache nicht wieder, und kommt ein, auch für Deutschland ehrenhafter Friedezustand. Es wird wirklich Zeit, dass der mörderische Krieg ein Ende finde -- Aus dem Kreise unserer Familie sind im den letzten Monaten drei traurige Todesfälle zu bezeichnen.

Zunächst verunglückte der älteste Stiefsohn meines Bruders Henry, - Peter. Er wurde bei der Heimkehr von der Arbeit von einem Zuge überfahren und auf der Stelle getötet.

Einige Wochen später erbielten wir die Nachricht, dass Vetter W. Bronsteins älteste Tochter Jennie, die Frau Dan Davis in Ellinwood, Kas. plötzlich gestorben sei.

Und bald darauf kam ein Brief von Johanna W. Pooker mit der traurigen Botschaft, dass ihre Tochter Clara, die früher hier bei uns wohnte, einer Operation erliegen sei.

Die Abgeschiedenen waren alle drei junge, gesunde Leute im Alter von 25 bis 30 Jahren, und die nächsten Anverwandten wurden alle auch dadurch betroffen.

Möge der Herr über Leben und Tod sie trösten, und die Zeit ihre Wunden heilen.

Uns Altern aber sollte das Hinsterben dieser jungen Menschenkinder daran erinnern, dass auch unsere Zeit bald kommen wird, und wir uns bereit machen sollten, dem Ende mit Ruhe entgegen sehen zu dürfen, im festen Glauben an Gott und unserem Heiland.

Das liebe Weihnachtifest ist nun wieder vorüber. Wohl haben die Kinder, und auch die Grossen in der Familie die neblischen Geschenke erhalten, doch eine frohe Feststimmung war nur unter den Kindern zu bemerken. Die unheilbaren traurigen Ereignisse lagen für die Erwachsenen noch zu nahe.

Am Sonntag vor Weihnachten wurde das Töchterchen unserer ältesten Tochter Anna - Mrs G. A. Stachling - getauft.

Sie erhält den Namen Annette, Elizabeth, George und Anne.
 freuen sich dass sie nun ein Paar haben, einen Sohn u.
 eine Tochter, und wir freuen uns mit ihnen, denn aus
 unseren Enkelkindern haben wir unsere helle Freude.

Durch sie fühlen wir uns manchmal wieder jung, obgleich
 in dieser Behauptung schwerbar ein grosser Widerspruch
 liegt, da man ebensowohl das Gegentheil annehmen
 könnte. -

Das Jahr 1916 ist nun seinem Ende sehr nahe und wir
 sehen seinem Nachfolger erwartungsvoll entgegen.

Schon im dritten Jahre wüthet neben der Krieg in Europa
 ohne Unterbrechung. Es gingen vor einigen Wochen von
 Deutschland und seinen Verbündeten Vorschläge zu einem
 Friedensschluss aus. Aber ob die Entente Alliierten in ihrer
 Verblendung darauf eingehen werden ist eine grosse Frage.

Ihre Verluste, so gross sie sind, scheinen ihnen noch
 nicht genug zu sein, denn Deutschland ist ja noch nicht
 besiegt. Im Gegentheil, Deutschland hat gezeigt, doch
 England und seine Vasallen wollen es nicht zugeben,
 und schreiben noch immer mit grosser Provokation,
 dass nicht Friede werden kann, ehe Deutschland auf den Knien
 darum bittet.

Ja, dann freilich dauert der Krieg so lange bis sie selb-
 ber in solcher Lage gekommen sind, und das jüht es
 grossmüthig handelnde Deutschland ihnen, das heisst
 den noch neblig gebliebenen, den Frieden mit dem
 Schwert dieht.

Möge der Allmächtige, um das Leben der Tausende
 und Abertausende willen, die dann noch zuvor ge-
 opfert werden müssten, ein Einsehen haben, und mit
 einem gewaltigen: „Bis hierher und nicht weiter!“ da-
 zwischen treten. - Möge dies mit Anfang des neuen Jah-
 res zur Wahrheit werden.

Capitel XXV.

Januar 1917 - „Ein gesegnetes Neujahr!“ - Ein glück-
 seliges neues Jahr: - So klingt es heute wieder von
 nah und fern, von Ohr zu Ohr, und per Telephone.

Und der Wettermann freut sich auch und lacht, und
 läßt die liebe Sonne auf die glücklichen Menschen hin-

den scheinen, als wenn es schon Frühling wäre.

Wie waren zur Jahreswende bei mehreren Kindern George u. Anna und haben im Kreise vieler Lieben das neue Jahr begrüßt, mit einige frohe Stunden verlobt.

Vielversprechend ist der Anfang des Jahres 1917. Möge der Fortgang und das Ende dergleichen sein, für uns alle hier, und auch für das deutsche Volk.

Februar 1917 - Der fängt gut an! Vom 4^{ten} bis zum 6^{ten} war das Wetter von 5^o bis 14^o unter Null. - Dabei herrscht hier eine Kohlennot. Auch eine Folge des Krieges.

Denn die Munition Fabrikanten nehmen fast alle Eisenbahn Fracht wagons in Anspruch um ihre Fabriken nur recht schnell in die Hafenstädte zu befördern, und an Versorgung des Volkes mit den Notwendigkeiten des Lebens wird nicht gedacht.

Um dem Fass den Boden auszuerschlagen, kommt nun auch noch die Nachricht aus Washington dass Präsident Wilson die diplomatische Verbindung mit Deutschland abgebrochen und der deutsche Botschafter, Graf von Bernstorff seinen Abschied bekommen hat, und gleichfalls unser Ambassador Mr. Gerard aus Berlin zurück be- rufen ist.

Dies soll die Antwort sein auf die Erklärung des Kaisers, dass am 1^{ten} Februar 1917 die Nordsee Blockade und ein rücksichtslosen Tauchboot Krieg im Sinne gesetzt werden wird.

Freilich bot er es den Vereinigten States von N. A. an, zwei Schiffe wöchentlich nach Falmouth, Engl. passieren zu lassen.

So wird denn wohl zu guter Letzt noch unser Land in den Krieg hinein gezogen, und gegen Deutschland kämpfen werden.

Und es dauert auch nicht lange, da ging der Saug los. Unser neu erwählter Pres. Woodrow Wilson sah zu faupste sich nun erst recht als ein fanatischer Deutscher Haßer. Der Wahlschrei: "he will keep us out of War!" war nur ein Mittel zu dem Zweck gewesen, die grosse Mehr- zahl der Stimmen des Volkes, und namentlich der Deutsch-

Americaner zu erhaschen, die keinen Krieg wollten.

Mittlerweile kamen täglich mehr spitzfindige und erbgene Hetzereien gegen die Deutschen, und den Deutsch-Amerikaner in den öffentlichen Zeitungen.

Thatsache war nur, dass die deutschen U-Boote die meisten Handelschiffe, hauptsächlich diejenigen die Munition für die Feinde an Board hatten, ohne weiteres bombardierten und zum Versinken brachten.

Es gibt wohl kein Segenstück in der Weltgeschichte, wo ein Krieg mit solchen Mitteln, solchen Raffinirtheiten wie dieser Weltkrieg geführt wurde.

In der Luft die Zeppelin und Luftschiffe, auf der Erde die grossen Kanonen, Bomben und giftige Gase. Unter dem Wasser die Tauchboote! -

Heere von Millionen sich feindlich gegenüber stehend, täglich tausende von Menschenleben opfernd.

Was für Menschen? Und wozu? - Lieber Leser, wenn Du es kaumst, ich kann es nicht begreifen, warum dies so sein muss. -

„Sie Kämpfer für ihr Vaterland“, sagst du! -

Freilich, aber die meisten von denen die dort auf beiden Seiten stehen, um ihre Mitmenschen, die sie gar nicht einmal kennen, niederzuerschiessen, sind Menschen die bisher friedlich geliebt, gearbeitet haben und meistentheils mit ihrem Loose zufrieden waren.

Nun entstand Streit unter der Finstern, politischen oder Handelsgrössen. Die überklugen Diplomaten können es nicht mehr ins Gleisse bringen.

Da muss dann der friedlich gesinnte und ganz unerschuldige Kern des Volkes aufgebietet werden, die faule Sache austragen zu helfen und ins Feld zu ziehen. Und nicht alle kommen sie zurück. Viele als Krüppel - noch mehr bleiben - auf dem Felde der Ehre. - Heldentod!

Gewiss, sie starben den Helden Tod, weil sie ehrlich waren, und ihr Vaterland lieb hatten!

Aber musste es durchaus so sein? -

Nicht immer ist das Vaterland bedroht, wenn die Kriegs-Poene geblasen wird. Viel öfter ist der Grössenwahn

des Herrschers, oder die Eifersucht der Eisenindustriellen und die Geld und Eroberungslust einiger hochgestellter, aber gewissenloser Personen die wirkliche Ursache einer Kriegserklärung.

Das Volk wird durch die Zeitungen, die zu solchen Zeiten fast alle im Dienste der Anstifter des Krieges stehen, künstlich bearbeitet, aufgereizt und gehegt. Bis zum Fanaticismus, obgleich wenn eine solche Abstimmung vorgenommen worden sei, die Mehrzahl der Wähler sich gegen den Krieg erklärt hätten.

Doch das Volk hatte diesmal keine Stimme. Der Präsident erklärte Krieg gegen den Kaiser, wohl gemerkt nicht gegen das Deutsche Volk, worauf sich später noch zurück kommen. Es wurde von Anfang an geordnet, d. h. jeder der dem Alter und seiner physischen Qualification nach in die Rubrik "Militärpflichtig" passte, wurde eingezogen, einige Zeit nach einem Trainingcamp geschickt und fortging nach Frankreich, um gegen die "Haus" zu kämpfen.

Bald standen unsere Jungen im heissesten Kugelregen, sie kamen den verzagenden Franzosen, Belgiern und Engländern gerade zur rechten Zeit, denn in einigen Wochen später, wären diese gründlich geschlagen worden.

Die amerikanischen Soldaten kämpften, wie zu erwarten war, wie Helden, obwohl sie zu tausenden fielen.

Die Deutschen fing an Kriegsmüde zu werden. Dann erliess unser Pres. Wilson seine weltberühmt gewordenen "14 Punkte". Diese wurden per Luftschiff überall in Deutschland und Oesterreich unter das Volk gebracht. Da sie viele annehmbare Bedingungen zu einem Friedensschluss enthielten, wurden sie in Erwägung gezogen; denn das Volk sehnte sich nach Frieden.

So kam es denn bald zum Waffenstillstand und zum Versailler Frieden. Der Kaiser entfloh nach Holland, wo er zu Doorn ein unantastbares Asyl fand. Der alte Kaiser Franz Joseph von Oesterreich war vor Ende des Krieges gestorben.

Der Czare von Russland wurde sammt seiner ganzen Familie erschossen. So weit war es gekommen im Jahre 1918. - Ganz anders als man sich den Ausgange solcher Gedanken hatte.

Doch - wir athmeten auf - das Blutregiessen wenigstens hatte ein Ende. Wir hofften das nun auch das Hören gegen alles, was eines deutschen Austricks hatte hier bei uns, aufhören würde. Aber leider ist ein Feuer schneller angezündet, als es gelöscht werden kann. - Deutsche Kirchen, Schulen und Vereine, ja die deutsche Sprache überhaupt, sind bis auf diesen Tag noch austössiig geblieben, - namentlich bei den ungebildeteren Klassen.

Und für die Deutschen wurde die Noth nun noch grösser als während des Krieges. Das deutsche Reich wurde eine Republik, doch durch die Bestimmungen des Versailler Vertrags, durch so grosse "Entmachtungs" Summen seitens der Entente Mächte, gezwängt, dass es nicht vorwärts kommen kann. Als es seine Zahlungen nicht mehr einhalten konnte, wurde, ausser den noch anwesenden Besatzungstruppen, Frankreichs, Englands, Belgiens und Americas in der Rheinprovinz, auch noch die Ruhrgegend, von Frankreichs besetzt, und zwar meistens mit ihren schwarzen Soldaten aus Africa. Diese verüben dort solche Schandthaten, dass es eine Schmach für die ganze civilisirte Welt ist, es geschehen zu lassen. - Keine einzige Station bezieht genug Selbstachtungsbefühl, um dagegen eine Lanze einzulegen. Kein - nichts für Deutschland!..

Die hiesigen Deutschamerikaner zwar helfen so viel wie sie auf privatem Wege leisten können, doch dass ist bei der grossen Noth wie ein Tropfen im Meer.

Ich stehe noch immer im Briefverkehr mit meinen Verwandten in Ostfriesland, und weiss daher das die meisten, früher wohlhabenden Familien, jetzt gänzlich verarmt, und auf die Wohlthätigkeit anderer angewiesen sind. Uebrigens ist die Valuta, die deutsche Mark nicht mehr das Papier worth, auf dem es gedruckt ist.

Vierter Theil. - Capitel I.

Post bellum! - Jansohl, der Krieg ist längst vorbei, aber so und wie stehen wir jetzt? Wie sieht es aus in der civilisirten Welt? Ist durch den Versailler Vertrag wirklich Friede geworden?

Keinesfalls! Die Deutschen, ja die sind geknebelt und wehrlos gemacht. Aber die Entente Mächte, vor allem die Franzosen, sind damit noch nicht zufrieden, sondern suchen Deutschland auf alle Art und Weise gänzlich zu vernichten und auszusaugen. Und so bleiben die unnormalen Zustände die der Krieg hervor brachte, fortbestehen.

Thuerung, Geldmangel, Hungersnoth, fast überall.

Bei uns sind zwar die Arbeitslöhne höher als je zuvor. Doch dass ein Arbeiter dabei grössere, oder gleiche Ersparnisse machen kann als bei früherem geringeren Lohn, ist ein Irrthum.

Für alles was er gebraucht, Nahrungsmittel, Kleider, Hausrente u. s. w. muss er mehr als 60% mehr zahlen, als vor dem Weltkrieg. Und das wird voraussichtlich noch lange so bleiben, wenn nicht unerhoffte Ereignisse eintreten.

Nun, wir wollen es abwarten, lieber Leser, wenn wir so lange leben.

Und dabei kommt mir der Gedanke an die Vielen, auch in unserem Bekannten und Familienkreise, die es auch abwarten wollten, aber das Ende nicht sehen - vielleicht war es besser so, denn sie erwarteten nicht einen solchen Ausgang, wie er leider geschehen ist.

Es sind seit Beginn des Krieges, aus unserer Familie verschiedene alte Mitglieder ruhig eingeschlafen.

Zunächst starb Onkel Gerhard zu Bourdon Mo. Seine Frau, Tante Margarethe, die älteste Schwester meiner Frau, kam nach einiger Zeit zu uns, um ihr Heim hier aufzuschlagen. Leider sollte es nicht für lange sein, denn sie starb im ersten Jahre ihres Aufenthaltes.

Dann kam vor etwa einem Jahre unser Schwager Gustav Busch mit seiner l. Frau, Lina, auch eine

Schwester meines l. Frau, aus Nebraska, um den Winter hier zu verbringen, abwechselnd bei seiner verheirateten Tochter Margaret, in Deerfield Ill. und bei uns. Im Februar 1922, als sie schon einige Wochen bei uns gewohnt hatten, wurde der Husten Tante Linas, den sie schon aus Nebraska mitgebracht es schien, dass der Doctor hingen gezogen werden musste - Allein, sie wurde schlimmer und schwächer von Tag zu Tag. und starb nach etwa einer Woche ihrer Krankheit. Sie entschlief selig in dem Heere, als eine gute Christin.

So wie ich damals mit der Leiche Tante Margarets nach Bonbon, Mo. zur Beerdigung reiste, reiste jetzt Gustav Busch mit der seiner geliebten Frau nach Davenport Neb. - ein getrockneter Mann. Im nächsten Jahre hätten sie ihre goldene Hochzeit feiern können, worauf sie sich sehr freuten. Doch die Wünsche der Menschen gehen ja so oft nicht in Erfüllung. Des Allmächtigen lenkt es anders.

Auch meine l. Cousine in Deutschland, Johanna Tebbens, wurde in diesem Frühjahre von ihrem langen Krebsleiden durch den Tod befreit. Sie war fast zwei Jahre bettlägerig, und hatte den Tod schon lange herbei gewünscht. Vor dem Kriege hatte sie ein ziemlich großes Vermögen, doch war sie schließlich, dank dem dortigen Verhältnisse ganzlich verarmt so dass sie auf Unterstützung angewiesen war.

Sie und der Schwager Schaphuis wohnten immer noch in dem früheren Hause meines Großvaters - der Innere Platz meiner Kindertage.

Alle oben erwähnten Verstorbenen starben im hohen Alter, weit in den Achtzigern.

Mit Cousine Johanna starb der Familienname Tebbens in Deutschland aus. Doch in America scheint das noch gute Weile zu haben, denn es ist seit einem halben Jahre auch wieder ein dritter Christoph Johanne vorhanden - der erste Sohn meines Vaters Christoph Johann, Sohn meines Onkels Henry Zacharias Tebbens. Wenn es so weiter geht, hat das Quaterbau keine Not.

Wenigstens sollten wir es hoffen, denn bei dem tollen Treiben der jetzigen Zeit kommt es ja nicht selten vor, dass ganze Familien gleichzeitig ihr Leben einbüßen müssen - durch Mord, durch Feuer, und nicht am wenigsten durch fahrlässige Handhaben der Automobile.

Vor einem Jahre etwa, wäre auch uns nun ein Haar ein solches Unglück zugestossen.

Nämlich unser Schwiegersohn George Stähling hatte uns mit seinem Auto zum Besuch bei ihnen abgeholt. Ausser meiner Frau, Gladys Harris und ich, befanden sich noch Herr und Frau Stähling senior, und George mit seiner Frau im befähigt. Wir waren noch keine zehn Block gefahren, als an der Kreuzung der Morgan und 63^{ten} Strasse eine Streetcar, die an der Ecke halten sollte, dies nicht that. George sah die Gefahr als er eben die Strasse kreuzen wollte, und lenkte seitwärts ab. Leider nicht früh genug um ein Collidieren mit der Streetcar zu vermeiden, doch aber noch nicht zu spät um uns vor Beschädigung zu hüten. Denn wären wir 2. bis 3 Fues weiter vorwärts gewesen, so wäre Keiner von uns mit dem Leben davon gekommen. So wie es war, war der Anprall so heftig, dass die ganze Mechanik in George's Auto so demüthigt war, dass er die Car nicht mehr gebrauchen konnte. Wir aber dankten Gott das es nicht schlimmer abgelaufen war.

Nun war es gut, dass wir auch eine ruhige körnliche Situation, schnell unseren Schrecken vergassen.

Ich hatte nämlich, als wir abfahren eine Flasche Wein eingewickelt und in das Auto gelegt. Als wir nach dem Makkur alle auf der Sidewalk standen, erinnerte mich ein Besuch daran, und ich fragte Herrn Stähling sen.: wo die Flasche geblieben sei. Wir sahen uns nun danach, und fanden bald dass Frau Stähling dieselbe vorsichtig unter ihrem Mantel hielt, aber leider, upside down, und da der Kork nicht recht passte, rieselte der schöne Wein auf die

Strasser. Schnell sprang Herr Stachling auf sie zu, und berichtigte die Lage dieses unpopulären Artikels, der ja in unserem freien Lande gar keine Existenzberechtigung mehr besitzt. - Das hätte schön worden können! Die Streetcar Beamten, hätten sie es bemerkt, würden jedenfalls Capital daraus geschlagen haben, nur die Schuld des Unfalles auf uns zu schieben. Ja, sie hätten uns auch vielleicht noch einlocken lassen, als Vertreter des „Volstead Law“.

Wir nahmen die Streetcar und fuhren nach George und Anna's Haus. George kam erst mehrere Stunden später - ohne Auto. Diese hatte er nach langer Scherelei in eine Auto Repair Shop ziehen lassen.

Capitel II.

Wir sind im Jahre 1924. Die wirtschaftlichen Verhältnisse, sowohl in Europa als bei uns, lassen immer noch viel zu wünschen übrig. Es werden wohl ab und zu einige Lebensmittel etwas billiger, aber andererseits der Arbeitslohn wird hier und da beschnitten.

Man kann zwar nicht sagen dass die Zeiten schlecht sind, denn die meisten Fabriken und Geschäfte arbeiten unter vollem Betrieb. Arbeit gibt es in allen Branchen vollauf. Aber das sind Arbeiter mit Familie wie früher in einem Jahre 3 bis 5000 Dollars auf die Seite legen kann, ist nur sehr wenig möglich.

Hier in Chicago, wie fast überall wird viel gebaut. Die Hausrente ist so hoch geschraubt, dass nur noch irgend einer, sich gerne selber ein Häuschen baut um derselben zu entgehen. Und mit vollem Recht, denn in acht bis zehn Jahren würde er mit monatlichen Abzahlungen in der Höhe der Rente, sein eigenes Bungalow oder Cottage frei haben können. So haben es auch meine Tochter Hattie und ihr Mann, Byron Lee gemacht, und sich ein Brick Bungalow, sind wirklich von uns angeschafft.

Es liegt in einer viel versprechenden Nachbarschaft, und werden sie jedenfalls kein Geld daran verlieren.

Dies ist nun wieder das wichtige Jahr der Wahl eines neuen Präsidenten. Pres. Harding starb im vorigen Jahre, u. wurde V. Pres. Calvin Coolidge dadurch zum Präsidenten. Wahrscheinlich wird er im Nov. wieder erwählt werden.

Am 28^{ten} Feby. d. J. hatte ich das Unglück, von einem Streetcar abzurutschen, wobei ich meinem rechten Arm ausreichte u. an der Schulter verletzt wurde. Ich musste zwei Wochen zu Hause liegen. Der Doctor sagte mir gleich, dass es lange Zeit nehmen würde bis mein Arm wieder gänzlich geheilt sei. Es scheint aber ob er sich wieder ganz in Ordnung kommen sollte, denn ich kann ihn bis heute noch nicht viel gebrauchen.

Daher ist es gut, dass wir unsere Häuser, ausgenommen unsere Wohnhaus, vor einiger Zeit verkauft haben, denn habe ich nicht so viele Reparaturarbeiten mehr zu besorgen.

Nun, der Wahltag ist vorüber, und so ausgefallen wie ich oben andeutete. Pres. Calvin Coolidge - samt die meisten anderen Republikaner sind wieder im Amt. Wir sollen hoffen dass sie sich bewähren als gute Staatsmänner und Volkswirtschaftler. Lange schon brauchen wir solche.

So wie heutzutage hat sich die Verbrechenswelt noch nie hervor gethan. Raub und Mord, Tag für Tag.

Da war zuerst der Leopold und Loeb Fall. Millionärs Söhne jüdischer Abkunft, welche einem andern jüdischen Knaben von 11 Jahren, einem Nachbarn, entführen, ermorden, und dann dessen Vater schreiben, dass er für \$10,000 Lösegeld seinem Sohn lebendig wieder erhalten solle. Und solche Schandbuben werden nicht gehängt, sondern kommen mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe davon! Lebenslänglich?

Wenn du, lieber Leser, die heutige Anwendung der Gesetze in den U. S. einigermaßen studirt hast, dann wirst du auch, wie ein Millionär, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe - in fünf oder zehn Jahren wieder ein freier Mensch ist. Sein Mammon und Advokaten knipfen offener den Kerker.

Doch, dass ist nur ein Fall. Noch viel schrecklichere Mord-
sünden an der Tagesordnung. Und die vielen Diebstähle
und Raubauffälle. Es ist so weit gekommen, dass man
auf der Straße nie mehr sicher ist, ob nicht ein Auto
an dem Seitenweg heran fährt und ein paar Kule
dir befehlen „Hands up!“ Mußt du es nicht schnell
genug, so schlagen sie, bestenfalls, dich nieder und
rauben dich aus. Ebenso leicht ist es möglich, dass eine
Revolverkugel dich tot hinstreckt. Befangen werden
solche feigen Schurken fast niemals, da sie mit dem
Auto gleich wieder verschwinden sind. Dies ist nicht
sowiel die Schuld der Polizei, als die der launen Richter.
Wir haben viele tapfere Polizisten, viele sind auch
schon dem Heldentod in Ausführung ihres Berufs ge-
storben. Aber wenn auch wirklich gefährliche Verbrecher
eingefangen werden, kommen sie doch meist mit
leichter Strafe davon. Nach einiger Zeit kommen
sie auf Parole, wieder unter die Gesellschaft, und
treiben dann ihr Spiel aufs Neue.

Der Danksgivingstag war für uns dieses Jahr ein
recht dankwürdiger Festtag. Hätten wir doch, was
schon lange nicht mehr vorgekommen ist, unsere
sämtlichen Kinder und Enkel, sowie Bruder Henry
und Frau bei uns zu Tische. Unser Sohn Wilke mit
Familie waren auf einige Tage von Wayne, Pa. ge-
kommen, und so gab es eine wichtige Family Reunion.

Wir waren siebenzehn an der Zahl.

Nun ist auch schon das liebe Heil. Weihnachtsfest
ein Theil der Vergangenheit. Auch dieses war ein
recht fröhliches Fest. Wir feierten es theilweise bei
George & Anna und bei Byron & Hattie. Soviel
wie Kinder wurden reichlich beschenkt. Leider war
das Wetter recht kalt, was auch die Freude etwas ab-
kühlte. Abends war es verschiedene Grad unter Null.

Auch seitdem ist es kalt geblieben, und mussen
wir die Kohlen stark herhalten.

Hoffentlich hat es sich bis zur Kreuzjahrsfeier
ausgetobt.

Sylvester Abend waren wir zum Abendgottesdienst

in unserer Kirche. Herr Pastor L. A. Faudrey hielt eine, zu Herzen gehende Predigt über die vergänglich-
lichkeit der Zeit, und aller irdischen Dinge über-
haupt. Dann sangen wir, die Meisten wohl mit gro-
ßer Inbrunst das schöne alte Loblied:

«Nun danket Alle Gott. Mit Herzen Mund u. Händen»

Und so wollen wir es halten, denn wenn wir
Menschen halten, so haben wir im verflossenen Jahre
doch recht viel Gutes genossen - vor Allem Gesundheit
und keinen Todesfall in der Familie im Lauf des
Jahres zu verzeichnen gehabt - bebt nun Gott die Ehre.

Br. Henry und Kate gingen von der Kirche mit uns
nach Hause, und dort fanden wir auch meinen
Neffen Henry - Br. Johann's Sohn - und da haben
wir denn in aller Gemüthlichkeit bei einem Gläs-
chen Wein die letzten Stunden des Jahres, neber
alte, längst entschwundene Zeiten plaudernd zu-
gebracht - Ja, lang, lang ist's her seitdem wir Kinder
waren - und dennoch haben wir neber manche Be-
gebenheiten ebenso herzlich gelacht, als wenn sie
eben erst geschehen wären.

Da - die Uhr schlägt 12 - das neue Jahr ist da - alle
Dampf pfeifen der Fabriken ertönen - viele Glocken
läuten - wir springen auf und wünschen uns gegem-
seitig ein gesegnetes neues Jahr - dann ertönt das Tele-
phone und Anna und Hattie, sowie die Enkelin
wünschen auch ein Glückseliges Neujahr! - Möge der
liebe Gott es wollen - und uns Allen auch im neuen
Jahre Gesundheit und ein zufriedenes Herz beschicken.

Capitel III.

A.D. 1925. - Hell brach der Morgen des Neujahrs Tages an, aber es war ein recht kalter Anfang.

Nach dem Morgen-gottesdienste fuhren wir hinaus zu Byron und Hattie, wo die ganze Familie zu Mittag eingeladen war, und auch vollzählich erschien. Es gab wiederum ein recht schönes Familienfest, und musste ich unwillkürlich an viel Jugaugenes denken.

Vieles hätte besser sein können, vieles aber auch schlechter. Zu Neujahr wurden viele gute Vorsätze gefasst, sehr wenige aber worden durchgeführt: Ich machte keine, aber es entstand in mir der Wunsch dass wir alle am Ende des Jahres u. zu Anfang des nächsten uns in so guter Verfassung befinden möchten, als eben jetzt.

Was es auch bringen mag, es ist Gottes Wille, und so wollen wir im das neue Jahr eintreten, und unsere Pflicht und Schuldigkeit thun so gut wir können.

Obwohl auch dieses Jahr nicht ausreichen wird - alle Not und alle betäubende Zustände der letzten Zeit auszumergen, wollen wir der Hoffnung leben dass doch manches gethan werden mag, um Besserung zu schaffen.

Am 30. Januar absolvierte unsere Enkelin Gladys Gariss die Elementar Schule. (Grennung ⁱⁿ Ehren. Sie wird jetzt die Hochschule besuchen) hoffentlich mit ebenso gutem Erfolge.

Oa, die Enkelkinder werden auch schon gross, wachsen uns thatsächlich neben dem Kopf. Millie u. Carl Gariss sind grösser als ich und Gladys ist so gross als meine liebe Frau. Man wird alt!

Das schadet aber nicht, und passiert allen Menschen. Wenn man sich nur so recht von Herzen freuen kann über das Körperliche und geistige Gedeihen seiner lieben Nachkommen.

Bei so vielen zu bedauernden Eltern ist leider oft das Bequ沿海 der Fall.

Kann haben wir schon fast die ersten zwei Monate des Jahres hinter uns, und es ist heute Abend, am 26^{ten} Febr. wieder so kalt, wie es den ganzen Winter nur ein paar Tage gewesen ist. Dabei wird unser Kohlen Vorrath, so wie so schon sehr zur Naige gehend, wohl nicht bis zum warmen Wetter ausreichen. Die Winterfeuerung hier in Chicago kostet mehr als dreimal so viel als alle Ausgaben für Gas, Electricches Licht, Telephone und Wasser zusammen.

August 1. - 1925. - Lange bin ich nicht mehr da zu gekommen weitere Aufzeichnungen zu machen. Der Frühling verging, mit meistens nassem und kaltem Wetter und nun stehen wir schon mitten im Sommer. Und nun sollte man meinen, würden die Raub und Mordthaten, die in den letzten Jahren in unserem Lande, und leider namentlich in unserer guten Stadt Chicago nur zu häufig vorkamen, weniger werden, da doch überall Arbeit zu finden ist.

Doch das ändert für die professionellen Banditen nichts an der Sache. Sie wollen eben keine ehrliche Arbeit verrichten, und werden es frech ihr verbrecherisches Thun am hellen Tage zu betreiben.

So unternahm vor einigen Tagen fünf Raubgesellschaften um drei Uhr Nachmittags ein grosses Hotel, das Drake Hotel auf der Nordseite, zu berauben.

Das erste war dass sie den Cassier erschossen. Sie hatten schon die Summe von \$10000 - ergattert.

Doch diesmal erging es ihnen schlecht. Ob sie entkommen konnten, war die Polizei zur Stelle. Zwei von ihnen auf der Stelle getödtet. Ein dritter verwundet. Den dritten fand man in einem Doctors Office wo er sich eine verwundete Hand verbinden liess. Doch der vierte, und eigentlich die Hauptperson, denn er hatte die Beute an sich genommen, entkam, und ist auch bis jetzt noch, obwohl eine Belohnung von \$7000 - für seine Habhaftwordung, tot oder lebendig, ausgesetzt sind, noch auf freiem Fusse. - Wie es hiess sollen alle gehängt werden, und es wäre gut, wenn einmal ein Solcher

Beispiel constatirt würde. Nur zu leicht kommen die meisten Raubmörder, wenn sie wirklich erhascht worden sind, davon. Es finden sich immer Politiker und raffinierte, gewissenlose Advokaten, die ein Schlepploch für sie zu finden wissen. Und dann wird weiter geraubt und gemordet, und zwar nicht um sondern überführten Verbrechen, sondern die leichte Strafe bringt wieder andere auf die Idee, dass es leicht ist zu stehlen, bezw. zu morden, als auf ähnliche Weise sein Brod zu verdienen.

Sieht man sich solchen Zuständen gegenüber, so kann man sich nur freuen, dass neulich in Dayton, Tennessee, der Lehrer Scopes, welcher, den Gesetzen seines Staates entgegen gesetzt, seinem Schülern die Lehre Darwin's über Evolution einpaukte, nur \$100= bestraft wurde. Dieser Fall weckte ungeheures Aufsehen im ganzen Lande, ja sogar in Europa. Die Frage war: „Wer hat recht, die Wissenschaft oder die Bibel?“

Von allen Seiten kamen gelehrte Professoren um die Sache der Evolution zum Siege zu verhelfen. Da war namentlich der berühmte Advokat Darrow, ein Atheist, der sich am abfälligsten über die Lehre der Bibel ausließ.

Doch er fand einen überbürtigen, ja überlegenen Gegner in der Person des ehemaligen Präsidentschafts Kandidaten William Jennings Bryan, der die Sache christlicher Religion würdig zu vertheidigen verstand, und deren Sieg davon trug.

Dies mag für ihn ein viel weittragender Verdienst sein, als mancher eingestehen gewillt ist. Schon jetzt ist die Vernachlässigung der Jugend im Bezug auf religiösen Unterricht ein Grund mit für das Ueberhand nehmen von allerlei Verbrechen.

Wenn die Unterlage der christlichen Lehre fehlt, bezmüsstens ein sehr weites Bewissen, und handelt darnach. Unzweifelhaft zwar schreitet die nachfol-

schende Wissenschaft immer vorwärts, und die Lehre über Evolution ist nicht einfach zu verwerfen, da die bisher gemachten Auffindungen von Skelette in den verschiedenen Schichten unserer Erde dafür sprechen. Doch dass der Mensch vom Affen abstammen soll ist dadurch keineswegs bewiesen. Wo immer man vorzeitliche Überreste von Menschenknochen fand, fand man ebenfalls solche von Geräthen, Waffen und dergleichen in der Nähe.

Die Beweise dass diese vorgeschichtlichen Bewohner der Erde auch schon Menschen, und nicht Affen waren. - Doch genug. wir Christen glauben dass der Mensch als Mensch von Gott geschaffen wurde, und der alte W. J. Rogers, der unter anderem sagte, er glaube an die Bibel, "From cover to cover" hat die neue Lehre, der allein dem Leben Werth geben kann, herzlich vertheidigt. Leider gibt es nur wenige seiner Standes und in seiner Stellung die dem Muth zu einer solchen öffentlichen Stellungnahme hätten.

Es ist zu bedauern dass er, gleich nachdem der Fall Scopes erledigt war, eines plötzlichen Todes, noch in Dayton, Tenn. sterben musste. - Man hat ihn im Leben oft lächerlich zu machen versucht. auch ich bin nicht von seiner Partei, und habe nie für ihn gestimmt. - doch heute trauert die ganze Nation über ihn. - Er war ein aufrichtiger, gläubiger Christ und starb auch als ein solcher. - *Sumus quique -*
Ehre dem Ehre getüht.

Capitel V.

Die Zeit der Ferien, und somit die Zeit der Ausflüge, und Vergnügungs Reisen ist jetzt wieder einmal da. Unser Schwager H. Breustein hat sich vorgenommen noch einmal die alte Heimat zu besuchen, und uns, so wie andere alten Verwandten dringend ersucht, die Reise mitzumachen. Leider vagebens, denn wir stehen noch zu sehr im geschäftlichen Leben, um monatelang abzukommen zu können.

Friedlich, die Belegenheit ist sehr verlockend, da von einem gewissen Herrn Neumann eine "Europa - Excursion"

arrangiert wird, wofür die Kosten der ganzen Reise, alles miteingerechnet, hin und zurück von Chicago aus sich a Person auf etwa \$260⁰⁰ bis \$270⁰⁰ belaufen werden. Viel weniger als die Hälfte des regelrechten Preises.

Ausser Bronstein haben sich etwa sechs Frauen aus unserer Gemeinde dieser Veranstaltung angeschlossen. Am letzten Sonntag nach dem Gottesdienste nahmen sie von allen Freunden und Bekannten frohlichen Abschied.

Doch, wie so oft, galt auch hier wieder der Spruch: „Doch mit des Geschickes Mächten, ist kein ehger Rind zu flechten. Und das Unglück schreitet schnell.“

Am Dienstag fahren sie nach New York ab, doch in New Jersey verunglückt der Zug, wobei 46 Personen aus Chicago ums Leben kamen. Unter ihnen befanden sich vier der Frauen aus unserer Gemeinde.

Drei derselben wurden am Samstag von unserer Kirche aus zur ewigen Ruhe bestattet. Es war eine sehr traurige Beerdigungsfier, woran sich fast die ganze Gemeinde beteiligte.

W. Bronstein und zwei der Frauen waren so glücklich und sicher davon zu kommen, und setzten die Reise fort. Von ersterem erhielt wir schon einige Briefe, worin er die Einzelheiten des Unglücks jales schildert. Diese sind so schauderhafte Natur, dass sich meine Feder sträubt, sie dem lieben Leses oder Leserin hier zu wiederholen, wofür man mich wohl entschuldigen wird.

Im Uebrigen schreibt mein Schwager dass es im alten Ostpreussen wieder ziemlich gut aussieht, und die Folgen der schweren Kriegszeit mehr und mehr als unersundener Standpunkt erscheinen. Das freut uns. Mag es so fortgehen.

Als Entschädigung für die nicht mitgemachte Deutschlandreise nahm ich mir vor, unserem Sohn Wilke und Familie in Wayne, Pa. einen Besuch abzustatten. Unsere Schwägerin Leda und Wilke jun. waren vorigen Monat eine Woche bei uns, und mussten

wir ihr versprochen, sie im Laufe des Sommers zu besuchen. Leider hatte meine liebe Frau das Unglück, beim Hinabsteigen in das Basement, einen Schltritt zu machen, wobei sie so heftig hinfiel, dass ihr linkes Armgelenk sehr schlimm gequetscht und verrenkt wurde. Der Arzt sagte es seien keine Knochen verletzt, doch würde es eine lange Zeit im Anspruch nehmen, ob sie die Hand wieder recht gebrauchbar könne. Sie hat immer noch viel Schmerzen daran.

Trotzdem besteht sie darauf dass ich allein die Reise nach Philadelphia machen soll. - Wir hatten Anfangs geplant, wir beide sowie Gladys und Willie Harris, meine aeltere Enkelin, per Auto, in der letzten "Fort" die Reise zu unternehmen. Doch konnte diese Absicht, gegenheiliger Umstände halber nicht ausgeführt werden. Also reiste ich allein per Eisenbahn, und verblieb dort im Osten zwei Wochen, worüber ich im Nachhinein berichten möchte.

August 12. - 1925.

Es war der erste Montag im Monat vom 10. Aug. im Herbstam 10 tägigen Ferien. Nachdem ich zu Hause von meiner lieben Frau und von Gladys Abschied genommen hatte brachten mich meine Tochter Hattie und ihr Sohn Willie zum Bahnhof der Pennsylvania Rail-Road wo der Zug um 3:20 p. M. abfahren sollte. Wir waren zeitig genug zur Stelle, um noch herzlichen Abschied nehmen zu können. Dann kam der Zug und ich stieg ein. Es war nicht sehr besetzt, und konnte ich zwei Sitze in Anspruch nehmen, die ich auch glücklicherweise bis am nächsten Morgen behalten konnte.

Bald waren wir ausserhalb des Reichbildes von Chicago, und auch aus dem Staat Illinois, und somit in Indiana. So lange es noch Tag war, konnte ich uns die Sandhügel und Farmen ansehen. Wir fahren durch viel recht mageres Land, und dann auch wieder durch recht gutes. Man kann dies fast immer den Farmhäusern und Schuppen ansehen.

Als es dunkel wurde, suchte ich meinen Lunch hervor und ass einige Sandwiches. Beiläufig gesagt,

hatten sie mich damit, sowie mit Kuchen, Früchten etc. so gut versorgt, dass ich unterwegs nichts kaufen brauchte ausser Kaffee. Drei oder viermal während der Nacht kam ein Mann herein, der Kaffee und Sandwiches feilbot. Ich nahm verschiedene Tassen Kaffee a 10^{ct} die Tasse. Er war ganz gut. In der Zwischenzeit machte ich es mir auf meinem zwei Sitzen bequem, und hatte bei Tagesanbruch genug geschlafen, sodass ich recht wohl fühlte, und mit neuer Beobachtung, posten wieder aufnahm. Wir waren nun in Ohio. Im Osten war der Himmel feuerroth und oben wurde die aufgehende Sonne sichtbar.

Ich habe noch nie eine so wundervollen, erhabenen Sonnenaufgang gesehen, als an diesem Morgen. Die Sonnenkugel, gross und blutroth, umgeben von einem Feuermeer, schien viel näher zu sein als sonst. Sie schien mit uns in einer Richtung dahin zu rollen, nur ein dichter Nebelschleier über die Felder lag zwischen uns und ihr. Als und zu, wenn wir in ein Thal hinab fuhren, verschwand sie gänzlich, um dann wieder, wenn es hügel auf ging, noch prächtiger leuchtend wieder hervorzutreten.

Es ging jetzt über Hügel und Thäler, durch viele mit Bächen und Flüssen, in denen meist klares Wasser rieselte. Hier sah ich meistens schöne, sippige Farmen, mit vielen Obstbäumen, diese sollen Früchte bringen. Auch viele Corrus passirten wir, in denen die schmucken kleinen Häuser fast alle aus Franke gebaut sind, umgeben mit kleinen Gärten, in denen am hinteren Ende fast immer noch ein kleineres Häuschen zu sehen war, ähnlich einem zwei stöckigen Hundehäuse - doch wird es wohl zu anderen Zwecken benutzt werden.

Etwa um 8 Uhr früh erreichten wir Pittsburgh, Pa. wo wir ungefähr eine halbe Stunde Aufenthalt hatten. Ich blieb im Zuge und ass wieder von meinem Lunch.

Es war dort auch nicht viel von der Stadt zu sehen, als Eisenbahn Schienen, Fabriken und dichter Rauch. Als es dann wieder lozing, wurde die Landschaft immer

hügeliger, und immer interessanter für einen, der fast sein ganzes Leben in Chicago, so aller flach ist, zugebracht hat.

Wir haben zu Hause ein grosses, schönes Bildgemälde von dem „Choussaud Island“, und ich musste daran denken als ich hier ganz aehnliche Landschaften par-tiell zu Gesicht bekam. Unter anderem passirten wir den sogenannten „Horseshoe Curve“, wo die Eisenbahn eine so kurze Wendung machen muss, dass man, in der vierten oder fünften Car sitzend, die Locomotive an sich vorbeifahren sehen kann.

Die Berge wurden immer höher. An vielen Stellen geht die Bahn durch einen Tunnel. Wir kamen durch viele, recht freundlich aussehende kleine Städte und Dörfer, meistens in Thälern an einem Fluss gelegen und im Hintergrund Gebirge, wo dann die Kirchthürme, auch wenn sie ziemlich hoch waren, wie Spielzacken aussahen. Auch viele herrlichen Wälder sahen wir.

Ueberhaupt waren fast alle Berge, wo nicht Farmland war, sehr bewaldet, und wenn ich dann die darunter herlaufenden Felsen, die durch den Bahneinschnitt sichtbar wurden, und meistens nur von zwei bis drei Fuss hoher Erdschicht bedeckt waren, musste ich mich wundern wie so starke Bäume dort wachsen konnten.

Auch musste ich staunen über die verschiedene Formation, und Farbe der Felsen. Schwarz, braun, gelb und fast ganz weisse Strecken gab es. Die Lage war immer verschiedene. bald in schräger Linie von rechts nach links, dann von links nach rechts, und wiederum in horizontaler Linie. - Wie ist dieses alles einmal so entstanden? Wie viele verschiedene Erdvallungen hat diese wunderbare Lage der Thäler zu Stande gebracht?

Indem ich solchen Betrachtungen nach hing, musste ich an das Psalmwort denken: „Herr, wie sind deine Werke so gross und viel!“ Und so wie es der Herr gemacht kam es auch wieder vergehen lassen. — —

Unser Zug war pünktlich um 5.⁴⁵ Uhr in der West Philadelphia eingetroffen, und war ich somit am Ziel meiner Fahrt.

Capitel V.

Nachdem ich ausgestiegen, sah ich mich zuerst nur nach meinem Sohn Wilke, der mir geschrieben hatte, er sollte mich am Bahnhof in Empfang nehmen. Ich sah ihn nicht auf der Plattform und stieg nach unten. Auf der Treppe lief mich jemand vorbei, den ich für ihn hielt, doch er lief so schnell, dass ich ihn nicht ansprechen konnte.

Unten angekommen, fand ich ihn auch nicht. Ich sollte eben wieder nach oben, als der mir vorher vorbeigelaufene junge Mann mich erblickte, und ich ihn. Dabei, in den Armen lagen sich beide. Nach einigen Begrüßungen und Erkundigungen löste Wilke, der nicht ins Auto sondern direct von der Office her gelikt war, Tickets nach Wayne. etwa 38 Meilen wieder zurück auf der Electricbahn. In einer guten halben Stunde kamen wir nach Hause in Wayne, wo uns Leda, Wilke jun. und Mrs. Grewer schon mit einem guten Dinner erwarteten. Im Empfang war recht herzlich, wenn auch kurz, da das Essen nicht kalt werden durfte. Während der Mahlzeit besichtigte ich denn von Chicago auch neber Mutter's verunkelte Hand, worüber Leda sich die Schuld zuschreiben wollte, was ich indessen widerlegte.

Da ich gar nicht ermüdet war, und das Auto hier immer bereit steht, machten wir nach dem Essen noch einen Ausflug nach dem historischen Valley Forge, etwa 25 Meilen westlich von Wayne.

Es war eine schöne Tour, durch Berg und Wald und Feld, doch als wir ankamen war es schon zu dunkel um viel zu sehen, und fuhren wir nur an den verschiedenen alten Gebäuden und Denkmälern vorbei, um bei gelegener Zeit noch mehr wieder hirs zu kommen.

Nachdem wir zu Hause noch ein wenig geplaudert, begaben wir uns zur Ruhe, und ich schlief sehr bald ein, und weiss auch nicht ob ich über die Sündstricke der Reiser geträumt habe oder nicht.

Am nächsten Morgen waren wir alle schon frisch amütert. Nach dem Frühstück stand schon das Auto bereit, um dem, noch im Bau begriffenen neuen Hause unserer Kinder in Merion einen Besuch abzustatten. Merion liegt ungefähr halbwegs zwischen Wayne und Philadelphia, etwa 16 Meilen von Phila. und ist eine schöne Vorstadt. Wilke und Leda haben sich doch eine schöne Grundfläche gekauft - 68 x 170 Fuß und bauen sich ein schönes, komfortables Heime im Dutch Colonial Styl aufgeführt sammt Garage. Das Haus enthält 8 oder 9 Zimmer mit allen modernen Einrichtungen versehen. Es ist nun bis auf die Feinarbeiten fertig. W. und L. haben von Anfang an alle Arbeiten überwacht, und da sie auch kein Geld schonen um das beste Material zu erhalten, werden sie ein solides und bequemes Haus haben. Entweder Wilke oder Leda fahren fast jeden Tag hinaus, um die Arbeiten zu besichtigen. In einem Monat oder sechs Wochen werden sie einziehen können. Es wird für W. den Vortheil haben das er in der halben Zeit, etwa in 15 W. seine Office in Phila. erreichen kann. Sein Einsteigeplatz u. auch seine P.O. Addr. wird aber die nächste Villa "Harbuth" sein, da ihm diese am nächsten liegt.

Von dem Hause fahren wir ab nach Philadelphia. Es ging durch Thal und Hügel, Wald und Gärten.

So viele und schöne Hecken habe ich nicht gesehen, seit wir aus Ostfriesland sind. Und dann die prachtvollen Kolonnen, namentlich die vielen, ganz mit grossen weissen Blüthen dolden bedeckten Hydrangias, deutsch Hortensien, die ich in meinem kleinen Garten schon jahrelang vergeblich zum blühen zu bringen versucht habe.

Bald waren wir im Fairmount Park, dem grössten Park der Stadt Philadelphia und überhaupt wohl der grösste Stadt Park in den Vereinigten Staaten. Wir passirten verschiedene Sehenswürdigkeiten, doch hielten wir uns heute nicht dabei auf, da wir so schnell wie möglich in Phila. sein wollten.

Wir kamen auch bald ohne Unfall (denn beiläufig gesagt fährt Wilke ungemein schnell, jedoch sicher) in die

schöne Stadt der brüderlichen Liebe, und nach dem City Hall u. Tower. Letzteren kann man, nebenbei gesagt schon meilenweit im Umkreise, sogar schon in Wayne erblicken. Die Stadt ist schön angelegt wenn auch die meisten Strassen uns schmal sind. Doch rein sind sie alle. Alleys gibt es nicht. Der Barbagemann holt jeden Morgen alle Abfälle von den Häusern fort. Zwei grosse breite Geschäftsstrassen, die Market und die Broad St. erstere von Ost nach West letztere nord nach süd zertheilen die Stadt.

Nähe der City Hall steigen wir aus, und begaben uns, per Elevator, in die Spitze des „City Hall Towers“ auf dem oben eine sehr grosse Statue des William Penn majestätisch thronet.

Ein Führer begleitete uns, um uns alle interessanten Aussichten zu erklären. Und wie herrlich und erhaben waren diese. Ostlich der breite Delaware River wo man am andern Ufer die Stadt Camden N. J. überblicken konnte. Westlich wieder der schöne Skunkkill Fluss, sich durch malerische Hügel und Thäler windend.

Dann die schönen, hohen Gebäude in der Stadt selbst.

Wir waren zufrieden mit dem was wir gesehen hatten und stiegen wieder hinab, und sahen unten auf der Strasse einige Leute Tauben füttern, die in grosser Menge herbeiflohen und recht vertraulich thaten.

Mein lieber Leser, kannst Du dir vorstellen, dass uns die Mittagszeit in Chicago jemand Zeit und Raum hätte vor dem Court House Tauben zu füttern?

Doch hier war keine Spur von Hasten und Drängen wie bei uns zur Mittagszeit in der „Loop“.

Wir gingen nun über die Strasse nach dem Masonic Temple um uns doch die verschiedenen Hallen der Freimaurer anzusehen. Und es war der Mühe werth, denn solche Pracht und soviel Geldes werth wie doch entfaltet ist, giebt es wohl in wenigen Städten. Jede Halle ist in verschiedener historischem Styl ausgestattet. Ein Saal wo alles, Pfeiler Wände und Decke mit eingelegetem Gold, dann wieder einer wo alles Elfenbein ist und so weiter. Dazu

die unbezahlbaren persischen Teppiche und grossen echten Oelgemälden und Statuen. Kurz man wird ganz sublimirt von dem Allen. Endlich sagte der Führer, es hätte nur nur wohl alles geizigt bis auf die Ziegenböcke, worauf die Freimaurer bei ihrer Einführung reiten müssten, doch da sie so wild wären möchte er sie nicht aus dem Stall führen.

Wilke junior, den wir natürlich bei uns hatten war aber damit durchaus nicht einverstanden und fasete seinem Vater am Rockärmel und sprach:

„Dad, I want to see them Billy Goats!“

Alle mussten lachen, und der Führer meinte wenn er grösser geworden sei, könne er vielleicht mal auf einem derselben reiten: Wilke sagte: No, I want to ride him now! -

Wir aber machten uns jetzt auf die Suche nach einem Restaurant, da es schon Mittag vorbei war.

Nachdem wir gespeist hatten machten wir uns wieder auf „light seeing“. Vor uns stand wieder der grossartige City Hall Thurm mit seinem „Willisau Room“. Man nennt den Thurm, faszinirter Weise, „The Biggest Roomholder in the world.“

Vor der City Hall steht eine grosse Statue des John Wanamaker, des philanthropischen Eigenthümers des grössten und schönsten Department Store der Stadt.

Wir betraten in diesem Store ein, und machten einige kleine Einkäufe.

Dann besuchten wir die alte historische Congress Hall, wo das alte Inventar, als es vor 200 Jahren war, noch im gutem Zustande steht wie damals. Der alte Fussboden besteht aus etwa 12 zölligen Eichenbrettern, und verinnert mich an die Fussböden im museum alten Hauses in Luzern.

Und man sah und berührte ich zum ersten Male, und ich darf wohl sagen, mit Ehrfurcht und Freude, die alte berühmte „Liberty Bell“. - Wie schade, dass der grosse Sprung, den sie erlitten, nicht reparirt worden kann.

Alte Glocke, klingst du doch heute wieder erklingen, um unser Volk zu solcher Freiheit, wie sie zu deiner Zeit gemeint war, wieder aufzurufen!

Nachdem wir dann noch dem alten Courtroom, wo auch alles an die Colonial Zeit erinnert benutzt hatten, ging es zur „Independence Hall“. Auch hier war vieles zu besichtigen. Auf dem Bürgersteig vor dem Eingang ist eine Platte worauf zu lesen ist: „Abraham Lincoln stood here.“ Ich stellte mich auch auf derselben, und gedachte des guten „Old Abe“.

Um was es spät Nachmittag geworden und wir machten uns wieder in unserer Car und fuhren heim.

Dort angekommen, hatten wir alle einen guten Appetit am Abendbrot. Als wir dieses eingenommen, wurde beschlossen, da der Abend so schön war, noch eine Tour nach Valley Forge zu machen. Es geht eine schöne, freilich etwas hügelige Road, aber durch schöne Waldungen und kleine Villen von Wayne nach dort. Wir erreichten Valley Forge in etwa 40 Minuten.

Leider war es inzwischen zu dunkel geworden um mehr als die Hinweise der verschiedenen Denkmäler und Statuen zu erkennen. Wir fuhren darum herum, und verabredeten bei Tageslicht noch einmal die Stelle zu besichtigen.

Zu Hause angekommen, begaben wir uns bald zur Ruhe, da alle recht müde geworden waren.

Capitel V.

Aug. 13. 25.

Am nächsten Morgen schien schon die liebe Sonne hell in mein Zimmer, als ich erwachte. Alle anderen waren schon auf und das Frühstück war fertig. Dann machten Wilke sein. Wilke kam und ich uns daran, wieder eine Tour nach Valley Forge zu machen. Es war ein herrlicher Morgen und die Fahrt allein war schon ein grosses Vergnügen.

Untenwegs machte Wilke mich auf einen kleinen See aufmerksam, in welchem Willie Garcia und seine Freunde, während seines Aufenthaltes hier oft zum Baden und Schwimmen gegangen waren. Unser Hl. Wilke hatte nichts dagegen gehabt, wenn

wir sofort ausgetiegen und ins Wasser gesprungen wären. Doch wir setzten den Weg fort und erreichten bald Valley Forge. Jetzt, bei hellem Sonnenschein konnte man gut sehen wie schön diese Anlage gehalten, und die alten Forts und Gebäude überwacht wurden.

Da wir genügend Zeit hatten, konnten wir alles gründlich betrachten, und interessant war oben alles. Da war die große Statue von Gen. von Steuben u. andere seiner Zeit. Da war noch das primitive alte Hospital, aus Washingtons Zeit, ein Blockhaus.

Die Betten waren ebenfalls nur aus Baumsteinen hergestellt. Nahe dabei war der alte Backofen. Ein Führer, der uns mit Argus Augen bewachte, erklärte uns vieles, auch warum die vielen Stellen die Kinder oder das Holz an den „Logis“ fehlten. Nämlich viele Besucher sollten durchaus ein „Sonnens“ mit sich nehmen. Dieses ist aber nicht erlaubt, da sonst im Lauf der Zeit wohl wenig zu sehen übrig bleiben würde.

Von hier gingen wir nach dem alten Schoolhouse. Dies ist das erste für Schulzwecke errichtete Gebäude in den Ver. Staaten. Auch dieses ist ein sehr primitives Holzhaus. Die Fenster sind mit schwarzen Eichen „Shutters“ versehen. Im Innern sieht es noch so aus wie zur Zeit als es noch benutzt würde. Sogar an der Wandtafel sind noch Buchstaben und Figuren welche die Schüler damals geschrieben haben. Hinter dem Pult steht jetzt ein alter ehrwürdiger Mann, der den Besuchern über alles Erklärungen gibt und nebenbei Sonnens und Bücher über Valley Forge feilhält. Ich kaufte ein solches Buch für W. Auch Wilke kaufte einige Sachen.

Dann trugen wir meine Kameraden ein, in das aufsteigende Registrations Buch, und verließen das alte Schulhaus; ich mit der Impfung etwas echt patriotisch historisches in Anschauung genommen zu haben.

Trotzdem wir noch verschiedene alte Gebäude und

Verschanzungen besichtigt hatten, kamen wir nach dem Hauptquartier Geo. Washingtons. Dies ist nahe dem Eingange nach Valley Forge.

Haus, Zimmer u. Möbel sind noch in gutem Zustande u. steht noch so da, wie zur Zeit als er darin hauste. An einem Ende des Kellers ist die Wand ausgebrochen und der Anfang eines Tunnels zu sehen, welcher damals, in schlimmerer Zeit, mit der Absicht ausgegraben werden sollte um im Fall einer Ueberrennung durch die englische Armee, für Washingtons Soldaten eine Möglichkeit zur Flucht über den Fluss zu bieten. Doch es brauchte nicht vollendet zu werden.

Wenn man auf dem Höhepunkt von Valley Forge steht, bei dem herrlichen Schreubogen, mit seinen pathetischen Inschriften aus damaliger Zeit, so erkennt man sofort, dass der edle Gen. Washington wohl keinen besseren Platz für ein Winterquartier für seine ausgehungerten treuen Soldaten hätte wählen können. Denn nach allen Seiten hin kann man weitemweit in die Thäler blicken, und ein an nähernder Feind würde frühzeitig genug beobachtet werden können.

Lange stand ich dort oben, vertieft in die Geschichte dieser historischen Stätte. Es war schon spät am Nachmittag als wir den Heimweg antraten.

Wir fahren noch nach dem neuen Hause, wo Wilke einige Anordnungen zu treffen hatte, und kamen zur Supperzeit wohl behalten heim.

Nachher verging der Abend nur zu schnell im Besprechen über all das Gesehene.

Aug. 14.^{ter} Am nächsten Morgen starteten wir zuerst wieder dem Neubau einen Besuch ab.

Von dort ging es nach dem Fairmount Park, Phila. wo wir die Horticultural Hall, das Museum und das Aquarium besuchten. An allen diesen Plätzen fand sich so viel Sehenswürdiges vor, dass es zu weit führen würde, um alles ins einzelne zu beschreiben.

Aug. 15.^{te} Heute lautete das Programm. Nach dem Phila. Zoo.
 Von diesem Zoop erwarteten wir, namentlich Witke jun.
 und ich ganz ausserordentliches. Und wir wurden auch
 nicht enttäuscht. Der Tierpark in Phila. ist wohl
 einer der besten und grössten in America.

Wir nahmen uns Zeit alles genau im Augenschein
 zu nehmen und wandelten von Käfig zu Käfig.

Plötzlich entstand eine Panic unter der zahllosen
 Menge der Besucher. Es war Futterunruhe, und
 eine grosse Wildkatze war beim Oeffnen ihres
 Käfigs entsprungen und lief frei im Park herum.
 Jedermann suchte sofort die Entfernung zwischen
 ihr und sich zu vergrössern. Doch die Parkbesucher
 scheinen für dergleichen Fälle wohl vorbereitet zu sein.

Es erschienen sofort drei Männer, einer mit einer Schlinge,
 der andere mit einem Sack und der dritte mit
 schaufgeladener Flinte auf der Bildfläche.

Am ging die Jagd los. Die arme Wildkatze war
 so sublimiert, dass sie nicht daran dachte auf einen
 Baum zu springen, sondern immer nur weiter
 rannte. Es dauerte mich lange, da hatte der Mann
 mit der Schlinge sie eingeholt und erwischt.
 Der zweite warf den Sack über sie, und es wurde
 sie wieder nach ihrem Käfig geschleppt, wo sie
 sich ganz erschöpft niederlegte, und jeden an-
 fauchte der ihr zu nahe kam.

Das war ein Erlebnis für unseren W. jun.
 worüber er mir genug sprechen konnte, und
 während der ganzen Heimfahrt, die wir nun an-
 traten, stand ihm der Mund nicht still.

Am muss ich noch bemerken dass mir eines auf-
 fiel. Nämlich es wird in Phila. ein Eintritts Geld
 zum Zoo, n. zw. 30¢ a Person verlangt. In Chicago
 ist der Eintritt frei, aber der Zoo ist auch lange
 nicht so ausgestattet wie derjenige in Phila.

Meine Ansicht ist, es wäre ganz in der Ordnung, auch
 bei uns ein Eintritts Geld zu erheben und den Zoo
 zu vergrössern. Thierfreunde wissen, dass es Geld kostet
 Thiere zu halten, und würden gewiss gerne Eintrittsgeld
 zahlen.

Capitel VI.

Aug 16. th 25. An diesem Morgen liesssen wir das Auto in der Garage, und machten uns schon frühzeitig auf den Weg nach der R. R. Station in Wayne. Wir wollten heute die Stadt New York besuchen, die ich seit dem Jahre 1866, also in 59 Jahren nicht wieder gesehen hatte. Damals ging ich als kleiner Bräunhorn mütterchen allein von dort nach Chicago zu meinem lieben Eltern.

Heute ging alles wie am Schnürchen. Wir verpassten keinen Zug n. waren gegen 10 Uhr Vorm. in New York.

Wir gingen zuerst nach dem McAlpin Hotel, wo Wilke, der ja öfters nach N.Y. kommt, ein Zimmer für uns belegte, da wir neben Nacht da zu bleiben gedachten.

Als wir geluncht hatten, begaben wir uns nach dem Steamboat Docks und bestiegen ein kleines Excursion Boat, welches regelmässige Fahrten um ganz Manhattan Island, also New York City, herum macht. Es war eine ebenso angenehme als belehrende Tour, welche fast 2 Stunden im Auspruch nahm.

Wir sahen in den Piers Schiffe aus aller Herren Länder, Hunderte von Jungen badeten im Fluss, sie konnten tauchen und schwimmen wie die Fische.

Wir passierten unter der berühmten Suspension Bridge sowie unter alle den anderen. Sahen Brooklyn, Hoboken und das Sing Sing Gefängnis, wo die Insassen ein grosses Baseball Spiel im Gange hatten. Ein Beweis dass es doch auch Erholungsstunden für die Gefangenen gibt.

Dann sahen wir ein sog. Rum Runner Boat, welches von den Dry Agents vor einigen Stunden gekapert worden war. So erklärte der "Guide", der uns auf alles sehenswerthe aufmerksam machte.

Am Kaien vor nahe Ellis Island, dem jetzigen Landungsplatz für Einwanderer.

Unter vielen aus und einfahrenden Passagier Dampfern sahen wir auch eines mit vielen Irlandecken Einwanderern

welches, wie uns der Guide versicherte, das erste Passagier Schiff sei, welches nicht in Ellis Island anlegen brauchte, da diese Einwanderer aus Irland, dem neuen Gesetz gemäss, schon im Heimathshafen auf ihre Einlassungsfähigkeit untersucht worden seien. Diese neue Einrichtung ist probat, da sie das Wieder Zurückschicken von unerwünschten Personen ausschliesst, und diese nicht erst die Reise nach Amerika und zurück machen müssen. - Wie vielen armen Menschen ist dieses in den letzten Jahren schon passiert.

Als unsere Fahrt endlich zu Ende war, suchten wir ein Restaurant auf, denn die Messenfahrt hatte uns hungrig gemacht. Wir fanden bald was wir wollten und packten tüchtig zu.

Schon lange hatten wir die „Statue of Liberty“ in Sicht gehabt. Wir wollten doch auch der alten französischen Dame einen Besuch abstatten, und so stiegen wir in ein kleines Steamboat, welches zu dem Zwecke da war.

Wer dieses grossartige Werk zum ersten Mal besucht, muss schon staunen über das gewaltige Piedestal, worauf die eigentliche Statue steht. Die Dimensionen dieser Göttin der Freiheit sind ganz ungeheuer.

Im Innern führt ein Elevator fast bis ganz oben hinauf. Doch da heute Sonntag war, war er nicht im Betrieb. Wer hinauf wollte musste steigen. Viele der Besucher thaten dies bis sie die Welt aus dem Augen der Statue anschauen konnten.

Doch ich kam nicht weiter als ungefähr halbwegs. Es wurde mir zu schwer und wir stiegen wieder ab, und sahen uns die Lady von aussen näher an.

Es muss ein massives Stück Arbeit gewesen sein dieses Werk aufzustellen. Die Franzosen machten den Ver. Staaten diese Statue zum Geschenk, und es war gewiss ein recht wertvolles. Leider kann ich nicht der geheimen Ansicht nicht enthalten dass die Franz. Männer dabei die Absicht hatten uns, wie man bei uns sagt: „Mit einer Wurst nach einem Schinken zu werfen.“

Oh, bien! Vous verrez! Wenn man an das viele unschuldige Blut denkt, was im Weltkriege von unseren Soldaten geflossen, um „La grande Nation“ aus der Patsche zu helfen, und dann an die vielen Millionen Dollars, die Frankreich uns heute noch schuldet, u. wofür es nicht einmal die Zinsen entrichtet; dann möchte man sagen, dass für diese Statue schon mehrmals bezahlt ist, und von einer Dankes Verpflichtung an Frankreich, schon längst nicht mehr die Rede sein sollte.

In unserem Hotel angelangt unterhielten wir uns noch ein Stündchen, bei einer guten Zigarre über das Gesehene, und gingen dann zur Ruhe.

Am morgen fühlten wir uns wieder frisch. Nach einem guten Frühstück gingen wir aus. Ich wollte die Stätte sehen, wo in den sechziger Jahren mein Onkel Lüpke wohnte, nämlich an 30th St. & 8th Ave. Doch es sah dort nicht mehr so aus als damals. Die alten Franzhäuser haben gewaltigen Brickgebäuden Platz gemacht.

Auch passierten wir den Ort wo ich damals als Bäckerlehrling angestellt war. So war an Broadway & 5th Ave., und damals ein 2 stöckiges Franzebau.

Wie erstaunt war ich, als ich sah, dass dort das weitberühmte „Flat Iron Building“ sich befand.

Wir nahmen dann wieder die Streetcar und setzten den Weg fort um nach dem Arsenal Park zu kommen, wo das alte „Castle Garden“ sich befand.

Es ist eine lange Fahrt doch die Fare ist nur 5¢., sowohl auf der Surface, wie auf der Elevated und auch der Subway Bahn, die alle nebeneinander am Broadway durch die ganze Stadt fahren, für 6¢. Es ist anders als in Chicago, wo das Moutpol herrscht, und die Caspare nach Belieben hinauf geschraubt wird.

Wir kamen nach „Castle Garden“. Wie viele tausende Einwanderer zogen in vergangener Zeit von hier aus

ihrem Schicksal in Amerika entgegen. Viele fanden das Stück, andere das Gefühlsheil.

Ich erkannte sofort die Nummern des Gebäudes. Doch es sieht nicht mehr so auffällig aus. Auch das Ganze kam mir bekannt vor. Die Stalls wo die Einwanderer mit Sack u. Pack warten mussten, bis sie von den beh. Beamten die Erlaubnisse erhielten um abzugehen.

Jetzt wird das ganze Gebäude als ein Aquarium benutzt, und es ist ein recht reichhaltiges. Man sieht dort die seltensten Fische und Amphibien. Ich wäre gern noch länger da verweilt, doch wir wollten noch mehr von New York sehen.

Zunächst gingen wir nach Wall Street. Die Straße ist nur einige Blocks lang, und macht gar nicht den Eindruck den man ihrer Weltberühmtheit angemessen erwarten sollte.

Gegenüber aber, an der anderen Seite des Broadway ist ein Gebäude, welches ein erhabeneres Gefühl anstößt.

Es ist die alte Episcopal Trinity Church. Sie ist mehrere Jahrhunderte alt, von beiden Seiten mit einem Friedhof umgeben, worin sich die Denkmäler vieler berühmter Männer befinden. Viele der alten Steinplatten sind so verwirrt, dass sie kaum noch einen Zoll dick sind und die Inschriften fast unleserlich. Eingeklemmt dort zwischen 20 bis 30 Stock hohe Office Gebäude, wird doch alle Tage Gottesdienst gehalten. Auch wir wohnten eines solchen bei. Es waren viele Besucher anwesend. Ob aber von dem Beldinmeyer aus Wall Street darunter waren weiss ich nicht.

Von hier besuchten wir den Woolworth Tower, das höchste Gebäude der Stadt. Er hat 54 Stockwerke und wir kamen per Elevator bis nach dem höchsten. Hier gab es nun eine Rundschau, wie man sie wohl selten findet. Der Führer erklärte uns alles was wir sehen konnten. Im Inneren dieses Stockwerkes befindet sich ein Laden, wo man zu hohen Preisen billige Souvenir kaufen kann.

Nun war es wieder spät Nachmittag geworden. Wilke brachte mich noch nach einigen sehenswürdigem Plätze und dann ging's vom Hotel aus nach der Eisenbahn Station. In der Nähe desselben wusste Wilke eine Stelle, wo man echtes Lagerbier a 25¢ das Glas haben konnte. Nachdem wir ein paar Gläser getrunken, ging's auf den Zug - um 11 Uhr waren wir dann wieder wohlbehalten in Wayne, wo uns Leda, trotz der späten Stunde noch mit einem guten Ombird aufwartete.

Eins habe ich vergessen zu berichten. Da ich noch immer gerne wissen möchte, was eigentlich aus meinem Vetteren, dem Sohne Oskel Kuptes in N.Y. geworden ist, fand Wilke im Adress Calendar den Namen Bernhard Tebbens verzeichnet. Er hatte eine Office an Park Ave. Wir suchten ihn auf. Er war ein netter junger Mann, aber kein Verwandter von uns, wohl aber waren seine Eltern aus Ostpreussen eingewandert.

Aug 18. 25 Heute musste Wilke den ganzen Tag in der Office zubringen, da die Arbeit dort sich wohl angehäuft haben wird.

Ich wollte zu Hause bleiben, doch das war ausgeschlossen, denn Leda u. Mrs. Grove hatten schon am Tage vorher alles eingerichtet zu einem gemütlichen „Basket Picnic“.

Nun gut! Wir fahren schon früh fort. Zuerst für einige Augenblicke nach dem neuen Hause in Merion und von dort nach dem schönen grossen Fairmont Park. Wir haben in Chicago auch schöne grosse Parks, aber nicht zu vergleichen mit Fairmont Park in Philadelphia. Dieser ist so gross und weitgehend angelegt, dass man in dem Gelände noch natürlichen Urwald, Hügel und Flüsse vorfindet. Wir kamen in ein recht malerisch, romantisch ansehendes Thal. Eine kleine hölzerne Brücke führte über dem klaren, still murmelnd dahin rieselnden Bach. Hier waren am Fusse eines bewaldeten Hügel,

einige primitive Fische und Bänke angebracht. Hier machten wir halt. Holten unsere Lunch-Baskets hervor und Mrs. Brewster, Leda deckten den Tisch. Sie hatten einen recht reichhaltigen Imbiss mitgebracht, viel mehr als wir, trotz unserem guten Appetit, auf einmal bewältigen konnten, sodass wir auch für den Abend noch so Milke aus, wie verabredet, im Willow Grove Park aufsuchen wollten genug übrig behielten.

Nach beendeter Mahlzeit schauten wir uns dann ein wenig um. Einige Jungen waren am fischen, und fingen auch welche. Dies interessierte unseren Juniors so sehr, dass er kaum zu bewegen war, wieder einzusetzen, als die Fahrt weiter gehen sollte nach dem Willow Grove Park.

Dies ist ein Vergnügungsplatz wie wir sie auch bei uns haben z. B. wie "White City" und andere. Juniors und ich machten zuerst eine Gondelfahrt in Veredig. Es war sehr interessant, nur musste ich den lebhaften Jungen immer davon abhalten ins Boot aufrecht zu stehen, welches beim Passieren der niedrigen Brücken lebensgefährlich sein konnte. Nachdem wir uns noch verschiedenes kauften einige Kleinigkeiten, und dann ordnete auch schon mein Sohn auf der Bildfläche.

Dann machten wir uns nach Musik Podium, wo der große Marschkönig Sousa mit seiner Kapelle spielte. Dies war der HauptAnziehungspunkt und nicht ohne Grund. Die Musik und Lieder Vorträge waren ausgezeichnet, und wir blieben bis das ganze Programm zu Ende war.

Als wir dann noch ins Restaurant uns restauriert hatten, traten wir die Heimfahrt an. Als wir vor dem Hause hielten waren alle außer Wilke und ich eingeschlafen. Somit war wieder ein schöner Tag zu Ende.

Capitel VII.

Am 19ten Aug., dem folgenden Tage, musste ich wohl oder übel mein Wort einlösen mit meinem lieben Onkel dessen Revier zu durchwandern. Jeden Morgen hatte er mich gefragt:

„Grandpa, when are we going to the Woods?“
Nach dem Frühstück gingen, oder besser
fahren Leda u. ich, shopping.

In Wayne besitzt fast jede Familie ein Auto, welches bei jeder Gelegenheit benutzt wird. Auch beim Einkäufen in den Stores.

Es war fast Mittag, als wir zurückkamen, und so wurde zuerst gegessen, und dann fahren wir nach Mr. Ball's Haus, wo Junior seine beiden Kameraden, die Söhne Mr. Balls, der ein College und guter Freund meines Sohnes ist, abholen wollte.

Wir hielten uns eine kleine Weile dort auf, um den schönen Platz zu besichtigen. Es war eine ein kleiner Park, und recht schön angelegt. Auch viele Obstbäume, voller Früchte waren vorhanden. Der alte Mr. Ball, Vater des jüngeren, der bei ihnen wohnt, hält sich eine Anzahl Hühner, die auch mich interessierten, da ich fast immer selber Hühner gehalten habe.

Endlich fahren wir denn los nach den „Woods“. Es war einige Meilen entfernt. Dort stiegen wir, ich und die drei Jungen aus. Leda sollte mich von derselben Stelle so gegen 4 Uhr wieder abholen. Am liebsten in den schönen Wald.

Ich erinnerte mich der längst vergangenen Jugendzeit, als wir auch so gerne im Walde herum wandelten. Kaumlich der Zeit als wir botanische Studien machen, und uns noch unbekannt Pflanzungen mit bringen mussten.

Die Jungen aber dachten wohl ich hätte noch nie einen Wald gesehen, und machten mich auf alles aufmerksam. Sie kannten doch jeden Baum und jeden Stein. Wir kamen an einem kleinen Bach.

Die Jungen, die mir etwas voraus gekommen, tranken Wasser. Als auch ich getrunken hatte, und wir weiter gingen, nahmen jeder das Glass mit, voraus er getrunken hatte! Ich sagte: „Boys, you have to leave the Glasses there. Someone else might want to drink.“ Da lachten sie und sagten: „Let them bring their own Glasses. These are ours!“

Damit gingen sie nach einem kleinen Brücke, und unter derselben versteckten sie ihre Gläser, die sie, wie ich nun wusste, von zu Hause hierher gebracht hatten.

Dann gingen sie mir ein „Natural Theater“. Und das war es wirklich. Zwei lange Reihen Steine sah man die aussahen wie Stühle mit hohen Rücklehnen. Davor war eine grosse ebene Fläche aus Stein, was denn die Bühne bedeutet haben würde.

Wie das wohl so entstehen konnte? Oder war es vielleicht von primitiven Indianern hergerichtet worden. Jedemfalls war es eine merkwürdige Erscheinung.

Dann ging es wieder kreuz und quer durch Hügel und Wald, bis zu einem kleinen Gewässer, wo unser Juniors seine Frösche fängt, die ihm denn seine bromantler braten muss, nachdem er sie eigenhändig so weit hergebracht hat. Auch heute fing er einen Frosch, den wir mit nach Hause nahmen.

Dann trafen wir Mrs. Ball im Auto, die nur herumfahren wollte. Doch die Reiter wollten nicht weiter, als bis zum anderen Ende des ausgezeichneten Waldes.

Da stiegen wir dann wieder ab, und wanderten hinein. Hier waren Männer beschäftigt Bäume zu fällen, da hier ein Haus gebaut werden sollte.

Es ist nicht ohne Lebensgefahr an solchen Plätze herum zu spazieren, und ich ging mit den Jungen weiter ins den Wald. Auch mussten wir an den Heimweg denken, denn es war nun 12:40 + Uhr.

An dem Fahrweg angekommen, dauerte es nicht lange, da kam Leda angefahren. In einigen Minuten lachten wir zu Hause an.

Ich war froh, denn ich fühlte, dass ich für den

Tag genug gelaufen hatte. Wilke suchte sich einen grossen Frosch für einen Frosch, und versorgte ihn mit Futter, bestehend aus eingefangenen Fliegen.

Am Abend fahren wir noch nach dem in Wayne wöchentlich veranstalteten „Community Concert“. Hier wurde ich nun allen Freunden und Nachbarn Wilke u. Leda's vorgestellt, und wir unterhielten uns vorzüglich. Singen und Musik war gut. Später wurde getanzt.

Wir aber machten uns nach Hause, da wir schon früh am andern Morgen nach Atlantic City wollten.

Aug. 20. 25.

Als wir am Morgen erwachten, sah das Wetter nicht sehr einladend aus. So hatte in der Nacht stark geregnet, und der Himmel war noch ganz bewölkt. Dennoch gaben wir unsere Absicht nicht auf. Der Kuch für den Trip war bereitet, und das Auto wurde vorgefahren. In Hinsicht auf das Wetter, verzichtete Mrs. Beeve darauf, die Sonn mit zu machen.

So fahren denn wir vier, Wilke, Leda, Junior u. ich los, und waren bald in Philadelphia. Dem ging es über den River nach Camden N.J. die Schwester Stadt Philadelphias. Diese Stadt mussten wir durchfahren um nach dem Highway, dem sog. „White Horse Pike“ zu gelangen.

Ich freute mich endlich aus dem Vortort der grossen Städte heraus zu kommen. Waren wir doch verschiedene Male im „Jail“ gewesen, wo wir in 15 bis 20 Minuten keinen Fuss vorwärts kamen.

Dieser „White Horse Pike“ nun ist ein schöner breiter Fahrweg, bis nach Atlantic City hinein. Die ganze Strecke, über 60 Meilen, sind im vortrefflichen Zustande. Der Asphalt ist es glatt und eben wie Glas.

Es führt durch verschiedene kleine Städte, als da sind Egg Harbor, Ocean und andere. Wir waren im Herzen des Staates New Jersey. Ein schönes Gelände sah man

von beiden Seiten der Wege. Meistens grosse Obstgärten und Weingärten. Viele der Farmer, deren Haus am Fahrwege gelegen war, hatten alle Sorten Früchte und Gemüse zum Verkauf ausgestellt, und schienen guten Absatz zu haben.

Einige Meilen diessits Atlantic City ist das Land sumpfig und so weit man sehen kann, mit einer Art Röhricht bewachsen. „Nun“ sagte ich zu Wilke, „da ist es kein Wunder, dass in New Jersey die Magneten so viel grösser sind, als anderswo, denn eine bessere Kraststätte für dieselben als hier, könnte es wohl nicht geben.“ Alle stimmten mir bei, und dann waren wir in Atlantic City.

Lieber Leser, wer wie ich, zum ersten Mal in einem Ocean Badeort kommt, der muss sich unbedingt vom dem über das Friden, was ihm nun zu Besichte kommt. Männer, Frauen und Kinder, die meistens ohne irgend welche Kleidung ausser leichtem Badeanzug, und die Haut roth getraunt wie Indianer, laufen überall in den Strassen umher.

Wir gingen nach dem berühmten „Boardwalk“. Dies ist ein sehr breiter hölzerner Fussweg, über 8 Meilen lang, auf der einen Seite vom Oceanstrande, auf der andern von Stores und Restaurants u. Hotels begrenzt.

Von hier gehen viele „Piers“ aus, von denen man das Wasser erreichen und baden kann.

Die beiden Wilke's waren auch sofort ins Wasser. Lida und ich sehen nur zu, aber schmecken musste ich das Salzwasser doch, da ich so lange dem Ocean nicht mehr gesehen hatte. - Dem erhob sich ein heftiges Gewitter, und mussten wir schnell unter Dach zu kommen euk, sonst wären wir auch ohne zu baden, bis auf die Haut nass geworden. Es ging jedoch bald vorüber, und die Sonne brach hervor.

Nun konnten wir auf dem Boardwalk Beobachtungen anstellen, wo auch vieles uns interessirte. Unter andern ein „Sand Sculptor“. Dieser verstand es aus Sand allerlei Figuren und auch die besichtigten amüsanten Besuche ganz sehr lieb aus freier Hand zu verfertigen.

Wer zu gemütlich ist um zu Fuß zu gehen, kann sich für 1 Dollar per Stunde im Rollwagen von einem starken Neger herumfahren lassen. Autos aber, oder anderes Fuhrwerk sind am Boardwalk verboten.

Ich glaube ich habe nirgends schönere Hotel Gebäude gesehen als in Atlantic City. Und es sind denn sehr viele. Überall herrscht reger Verkehr.

Auch wir kauften verschiedene Souvenirs. Dann nahmen wir einen kleinen Omnibus und machten uns auf den Heimweg.

Wilke fuhr recht flott. Etwa halben Weges hielten wir an, um Lunch einzunehmen. Wir hielten bei einem Fruchthaus, wo Lida einige Körbe schöner Peaches kaufte.

Leider waren die bewussten Mosquitos hier so zahlreich, dass wir uns nicht lange aufhielten und weiterfuhr. Auch fing es wieder etwas zu regnen an, doch wir kamen schnell durch Camden und Phila und von dort nach Home ohne Unfall oder Aufenthalt.

Diesen Abend konnte ich lange nicht einschlafen. Immer musste ich an die vielen grotesken Gestalten denken, die ich heute in Atlantic City gesehen hatte, und auch an das was ich nicht gesehen hatte, wohl aber vermutete, nämlich das unter diesen Badegästen sich viele, ja sehr viele, Glückswitter, Spieler, Diebe, und auch schlechte Frauenzimmer befinden, die hier die beste Gelegenheit haben den Uneingeweihten und den während der Kriegszeit schnell empor gekommenen „Sports“ zu rupfen.

Und an diesem „rupfen“ beteiligen sich außer diesem Caliber auch viele der dortigen Geschäftleute. Ein Jeder will einige Federn ausziehen. Prenez vous garde! puyt der Frauze

Aug. 21.-25. Ein Regentag. Nun ja. Des Lebens un-
gemischte Freude, wird Keinem Sterblichen
zu Theil. Und so fügt man sich darin. Wir
fahren gegen Mittag zum Neubau, und gingen
dann am Abend nach einem Theater. Das Stück
aber war nicht ganz besonders. Da war das grosse
Feuerwerk, welchem wir später am Abend bewohn-
ten. Viel interessanter. Es war von einer katholischen
Gemeinde, einige Meilen südlich von Wayne
zum Besten der Kirche im Saal gesetzt, und war
wirklich grossartig.

Auf dem Heimweg passirten wir einen Fried-
hof für Hunde reicher Leute. Man sah sehr schöne
Denkmäler, viel kostspieliger als man sie auf
den Gräbern mancher armen Menschen findet -
für Hunde. Leider gibt es viele reiche Leute, die mehr
von ihren Hunden als von armen Mitmenschen halten.

Aug. 22. u. Schon am frühen Morgen gingen Willie und
ich nach der R.R. Station und lösten Tickets nach
Phila. Hier angekommen ging es nach Wilkes Office.
Hier war er nun in sein Element. Ich sah sofort dass
er eine wichtige Rolle spielte in dem grossen Kohlen-
Geschäft des Herrn Wheeler Co., deren Mienen über
einen grossen Theil des States Pennsylvania verbreitet
sind, und Filiale in New York u. Baltimore besitzt.

Herr Wheeler, dem ich natürlich vorgestellt wurde
war sehr liebenswürdig, und ein gemüthlicher alter Herr.
Wie viele Millionen er worth ist, weiss unser Willie
vielleicht besser als er selber. Seine Office suite war
prachtvoll eingerichtet. Wir unterhielten uns eine Weile
recht angenehm. Da auch er im Merion, ganz nahe bei
Wilke, einen schönen Platz hat, lud er uns ein, ihn
am Sonntag zu besuchen, was wir jedoch nicht vor-
sprechen konnten. Ehe wir uns verabschiedeten gab er
Wilke eine Flasche guten Whiskey, die ich mit nach
Chicago nehmen sollte, welche aber noch heute in Merion
steht. Herr Wheeler etwa 5000 Dollars ^{ist} worth
Wein u. Whiskey in seinem Privat Keller, wie ja die
meisten reichen Leute es haben seit Einführung der
Prohibition!

Vor der Office gingen wir zuerst nach einem Restaurant. Nachdem wir eine gute Mahlzeit eingenommen, fuhren wir hinaus nach der Navy Yard und dem Dry Dock, wo ich vieles mir bisher unbekanntes in Augenschein nehmen konnte. Unter anderem verschiedene der wohlbekanntesten Kriegsschiffe, von denen man seiner Zeit immer in den Zeitungen las.

Die Anlagen und Gebäude in der Navy Yard sind sehr umfangreich, und als wir es ziemlich alles besichtigt hatten waren wir müde genug um an den Heimweg zu denken.

Am Abend saßen wir dann auf der grossen Front porch und trauerten unsere Bündel über das Geschehene aus. Wilke junior, der mit uns war, stellte viele Fragen. Er wollte alles ausführlich wissen.

Capitel VIII.

Aug 23-25. Eine herrlicher Sonntag morgen. Wilke und ich machten uns auf nach Warrenton, um dem Gottesdienst in der dortigen Ev. Luth. Trinity Kirche beizuwohnen. Der Pastor Rev. Mac Linn hielt eine gute Predigt. Er kannte Wilke und Familie schon, da sie öfters nach der Kirche kommen, und sich auch, seitdem sie in Merion wohnen, der Gemeinde angeschlossen haben. Ich wurde ihm vorgestellt, und im Laufe unseres Gesprächs erfuhr ich, dass er mit meinem Pastor Faubrey von der St. Stephans Kirche bekannt sei.

Am Nachmittag fuhren wir hinaus nach Trappe. Dort besuchten wir die als Sehenswürdigkeit so berühmte erste Luth. Kirche America's.

Sie wurde im Anfang der Revolutionszeit von dem Pastor und späteren General Muehlenberg eröffnet. Ein schönes Stück Geschichte stellt dieses alte Gebäude dar. Hier war es wo nach beendigtem Gottesdienst der patriotische Pastor Muehlenberg zu seiner Gemeinde sprach: „There is a time to pray,

and there is a time to fight!" worauf er seinen
Jalar abstreifte und in der Uniform der ame-
ritkanischen Freiheitskämpfer dastand.

Dann zog er, und die meisten der Gemeinde,
in den Krieg gegen die englischen Unterdrückten
wo sie sich mehrfach durch ihre Tapferkeit aus-
zeichneten. Muehlenberg wurde zum General er-
hoben. Auch sein Sohn war in der Armee.

Die Gräber beider sind noch heute wohl erhalten
neben der Kirche zu sehen, sowie auch viele an-
dere berühmte Namen aus der damaligen Zeit
auf diesem Kirchhof zu finden sind.

Die Gemeinde zu Trappe hat eine neue Kirche in
der Nähe der Alten aufgeführt, and vorerst besucht
nur einmal im Jahre besucht, wo dann alles Son-
nah und fern hinströmt. Dann heisst es aber aufge-
passt, dass keine "bouenirs" mitgenommen werden.

Dieses ist leider schon in solchem Grade ge-
schehen, dass die Rinde an den Pfosten meistens
abgeschält, and überall Einschnitte in den Räu-
ken und sogar in der ehrwürdigen Kanzel zu sehen
sind.

Nachdem wir alles gründlich, denn es war sehr
interessant, in Augenschein genommen hatten, zeich-
neten wir unsere Namen in dem Registrations
Buch und fahren nach Norristown, Pa.

Auch hier sind verschiedene historische Plätze
zu sehen. Wir begaben uns hier in ein Restaurant
and nahmen einige Erfrischungen zu uns, and
traten, neugestärkt, den Heimweg an. - Wieder eine
schöne Fahrt durch Hügel und Wald.

Den Abend verbrachten wir dann in gemüthlichem
Plaudern bei einem Gläschen guten Bieres, welches
Lida immer zu beschaffen wusste.

Da es am nächsten Morgen nach Washington D.C.
gehen sollte, begaben wir uns zeitig zur Ruhe.

Allein, früh zu Bett gehen und früh einschlafen
sind zwei verschiedene Dinge, wie der, wörter Leser
wohl aus eigener Erfahrung wissen wird.

Ich lag noch lange wach, und liess die vielen historischen Plätze die wir in diesen Tagen besucht hatten im Geiste an mir vorübergehen.

In dem vorhergehenden Capitel habe ich versucht das meiste davon zu beschreiben. Doch ich finde, dass es dennoch nur lückenhaft ist, da mir einige sehr erwähnenswerthe Localitäten erst später wieder einfallen.

Ja ist z. B. das alte zerfallene Franckhaus der Betty Ross in Phila. wo diese die erste Americanische Flagge gemacht hat. Im Vordertheil des Häuschens wird als „Souvenir store“ benutzt, aber die zwei hinteren Zimmer sind noch in derselben Verfassung als zur Zeit wo die berühmte Betty Ross noch darin wohnte.

Schon im Morgenrauche kam Wilke in mein Zimmer mich zu wecken. Doch ich war schon auf. Wir assen schnell ein wenig Frühstüd.

Dann nahm ich Abschied von Leda, Wilke jr. und Mrs. Gove, weil ich von Washington aus die Heimreise antreten wollte.

Sie wollten mich gern noch länger halten, und Wilke wollte mich nach Johnston mitnehmen, wo ich dann das Innere ihrer Coalmine im Augenschein nehmen sollte.

Doch ich blieb bei meinem Entschluss, da meine Ferien zu Ende gingen, und ich noch ein paar Tage zu Hause zubringen wollte.

Nach kurzem aber herzlichem Abschied, gingen Wilke und ich zum Depot, nach Philadelphia und um 8 Uhr Vorm. in den Zug nach Washington.

Leda hatte uns reichlich Lunch mitgegeben, und wir machten schon auf diesem Zug Gebrauch davon, obgleich ich das letzte erst in Chicago verzehrte. Wir kamen auf dieser Reise auch durch Baltimore, hatten jedoch nicht Zeit anzustehen, und habe somit nicht viel von dieser grossen Hafenstadt zu Gesicht bekommen.

Capitel IX.

Aug. 24. 25. Washington D.C. - 10 Uhr Vorm. Der Zug hielt im Central Station. Ich habe immer eine hohe Meinung von der Union Station in St. Louis Mo. gehabt, aber mit diesem Gebäude ist sie denn doch nicht zu vergleichen. - Hier ist alles viel grossartiger angelegt, und zu gleicher Zeit kommt man sich fast gar nicht fremd vor. Alles ist hier zu haben und es ist so eingerichtet dass man es auch leicht findet, auch ohne einen "Information Clerk" belästigen zu müssen.

Wir traten auf dem Person hinaus, vor welchem sich eine grosse marmorne Grotte, die Entdeckung Americas durch Christopher Columbus darstellend und von den Knights of Columbus dedicirt, befindet.

Es ist wirklich eine grosses Kunstwerk, und ein werthvolles Geschenk.

Wir waren gekommen um so viel wie möglich von unserer Landes Hauptstadt zu besichtigen, und bestiegen einen Auto-Omnibus, deren es verschiedene Lines, gibt, die alle von Central Station abfahren.

Der Conductor machte die Passagiere auf alle Sehenswürdigkeiten u. Gebäude aufmerksam, doch Wilke der auch in Washington wie zu Hause ist, kommt mir alles erklären, wovon der Conductor nichts sagte.

Er zeigte uns alle die schönen Residenzen der Besessenen, und die Wohnungen der hohen Beamten.

Dann besuchten wir zuerst das "Weisse Haus". Unser Präsident predigt bei jeder Gelegenheit von "Economy". Betritt man aber seine Wohnung - the "White House", so muss man stammeln über die Pracht, die sich da entfaltet. Da ist wahrlich nicht gespart worden, sondern wohl verschwenderisch mit dem Geld umgegangen, um diesen Luxus herzustellen.

Eine Halle ist noch schöner eingerichtet als die andere. Man sieht goldene Prunksessel und goldene Stühle und Sessel. - Grosse Kronleuchter

aus Gold und dem feinsten geschliffenen Glas
und Juwelen hergestellt. Einige wohl 12 Fuss im
Durchmesser und helleicht zweimal so hoch.

Werthvolle Gemälde bedecken die Corridore.

Der das Haus umgebende Garten ist voller
Marmor Statuen und Springbrunnen.

Leider war Pres. Coolidge zur Zeit Swissh
und konnten wir nur ihm wieder vorstellen
noch in seine Zimmer mit uns sehen, da
diese abgeschlossen waren.

Von hier gingen wir nach dem "Capitol"
Gebäude. In der Rotunda mussten wir
einige Zeit warten, bis sich genug Besucher
eingefunden, um es für den "Guide" rentabel
zu machen sie durch das weitläufige Gebäude
herum zu führen. Jeder musste einen Quarter
zahlen.

Dies ging nun meinem Sohne über den Hut
und er konnte sich nicht enthalten seine Mei-
nung auszusprechen.

Sich an den Führer wendend sagte er: "This
charging a Quarter per Person for showing
them this own property must be another new
Rule, in accordance with the "Economy" practice
of our present Government. - The Guides must
to be paid from the Funds of the Treasury.

I have been here many times before. No charges
were requested, although a "Tip" was never refused.

Der Guide erwiderte nichts, aber die ganze Ge-
sellschaft schmunzelte. Man er hatte recht!

Meine Besichtigung dauerte etwa anderthalb-
Stunden. Von der Rotunda aus ging es durch alle
Säle, von denen ich nur einige erwähnen will.

Da war die grosse Congress Hall sowie die
des Senates. Dann die "Hall of Fame" wo die
Statuen aller berühmter Amerikaner zu sehen sind.

Der Führer sagte es sollten aus jedem State zwei
Statuen geschnitten werden, besetzt. Hätten aber nur
25 State ihre Statuen geschnitten. Er forderte die

Anwender auf, den Namen ihres States zu
nehmen und er würde ihnen dann die Statuen
desselben nennen.

Ich auf „Illinois“: „Dies ist der erste Staat
der weibliche Statuen eingeschickt hat, sprach
der Führer, und wies auf dieselben, Frau Willard,
war eine, hin. Es waren nur 4 Illinoiser
anwesend, und außer mir, keine aus Chicago.

Der Führer machte uns nun auf ein Phänomen
eigener Art aufmerksam. Nämlich wenn sich
jemand ganz hinten im Saal hinsetzte und ganz
leise sprach, konnte man es an einem gewissen
Punkte ganz laut hören. Diese Erklärung dafür
ist nicht bekannt.

Sodann begaben wir uns nach dem berühmten
„National Library“, nicht weit vom Capitol
entfernt, und mit der Intressanteste was in
Washington zu sehen ist.

Altstämme und Bilder aller Art, Zeitungs
Cartoonen aus Lincolns Zeit und vieles an-
dere. Das interessanteste für mich waren die
originalen Manuscripte unserer Constitution
sowie der Declaration of Independence, die
hier unter Glass bedeckung ausgelegt waren.

Mit Ehrfurcht las ich in denselben und
beach die Unterschriften. Ich legte meine Hand
darauf und gedachte der grossen Männer, die
hier ihre Namenszüge hingewetzt hatten.

Hätten wir doch heute mehr noch mehr solcher
selbstlosen, ehelichen und tapferen Patrioten als
diese es waren!

Nachdem wir wieder die vielen marmornen
Treppen hinabgestiegen waren, fahren wir
nach Arlington Cemetery zum Grab des „Unkown
Soldier“. Dies ist eine grossartige Anlage mit
schöner Kapelle und alles ist aus Marmor, sogar
alle Sitzplätze. Hier liegen tausende der armen
Soldaten begraben. Alle Gräber sind mit kleinen
Brettern, die mit dem Namen des Betreffenden,

oder aber mit der Inschrift „Unknown“ versehen sind.

Wie traurig ist das, lieber Leser. - Unbekannt im Tode - aber doch beweint von den Lebenden, die nur wissen dass sie nie wieder kommen,

Nun war es Abend geworden, und wir fuhren nach dem Bahnhofsplatze um der 10^{1/2} Uhr R. & O. Zug, mit dem ich die Heimfahrt antreten wollte nicht zu versäumen.

Wir kamen denn auch zeitig genug dort an um noch ein wenig Lunch essen zu können und auch noch einige Souvenirs einzukaufen.

Dann besorgte Wilke mein R.R. Ticket. Ich wollte zwar wieder ins Smoker Heimfahren, doch er hatte schon aus eigener Tasche ein Billet für den Schlafwagen eingelöst.

So musste ich nolens volens mit ihm zum Pullman Sleeper gehen, wo wir noch einige Minuten plaudern konnten, dann aber Abschied nehmen mussten, da auch Wilke noch am selben Abend, mit einem 11 Uhr Zuge die Rückreise antreten wollte.

Es ist uns Beiden wohl sehr geworden auseinander zu gehen, denn: „Scheiden thut weh.“

Ich hatte ein „lower berth“ - über uns war ein Professor der University of Chicago. Wir unterhielten uns eine Zeitlang, und legten uns dann in unsere Kojen.

Mir gegenüber war ein deutsches Ehepaar eingemittelt. Ich war noch nicht eingeschlafen, als auf einmal die dicke Frau auf meine Lagerplumpe. Sie richtete sich aber schnell wieder auf, und ich hörte wie ihr Mann sagte: „Ja, aber Alte, du kannst mich die Nacht im Stehen ausziehen auf einem Eisenbahnzug. Setz dich daher.“

Ich konnte nicht gleich einschlafen, und hielt

noch einmal Revue über die Reise. Ich zählte die Flüsse und Staaten die ich gesehen hatte.

Die durchkreuzten Staaten waren, Illinois, Indiana, Ohio, Pennsylvania, New York, New Jersey, Virginia. Die grosseren Flüsse die ich gesehen waren: Der Ohio R. - Schuyler R. - Hudson R. - East North R. - Potomac R. - Delaware R. und andere. -

Dann schrieb ich darüber ein, und als ich erwachte waren wir in Ohio.

Am nächsten Nachmittage gegen 4 Uhr war ich am R. & O. Stations an 66th St. Chicago.

Eine halbe Stunde später war ich zu Hause, wo mich meine liebe Frau herzlich begrüßte.

Auch meine l. Gladys freute sich mich wieder Heim zu sehen. Später am Abend kamen Anna und Hattie, beide mit Völlzähliger Familie. Ich freute mich auch, und dann konnte ich erzählen, denn „Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen!“

Und du, lieber Leser, wenn du von Seite 216 dieses Buches ^{an} gelesen hast, wirst auch, was ich zu erzählen hatte.

Capitel X.

Die Hauptsache für mich war natürlich dass ich Alle meine Lieben bei bestem Wohlsein wieder fand. Doch meine liebe Frau hatte mir verschiedene traurige Vorfälle aus unserer Nachbarschaft zu berichten.

In der vorigen Woche war nämlich die Tochter unseres alten Nachbarn, Mrs P. Croft - Marie, die im Polizei Amt als „Police Woman“ angestellt war verunglückt. Sie und eine Kameradin hatten ihre Ferien in Iowa zugebracht. Bei einer Auto Fahrt wurden sie an einer Eisenbahn Kreuzung überfahren. Während die Freundin mit schweren Verletzungen davon kam, wurde Marie Croft auf der Stelle getötet.

Dies war ein schwerer Schlag für diese

Familie, da sie erst vor einem Jahre die Mutter Mrs. Crot, zu Grabe getragen hatte.

Dann war, auch in voriger Woche, unsere hochverehrte und allgemein beliebte Frau Pastor, Mrs. Anna Faubrey, durch den Tod in die ewige Heimat abberufen worden.

Ich darf mich wohl so ausdrücken, denn wenn je eine wahre Christianin geliebt hat, so war es sie. -

Lange Jahre hindurch immer kränklich, ja manchmal totkrank, verlor sie nie den Muth. Immer war sie freundlich und zum Helfen bereit, wo sie nur konnte.

Unsere ganze Luth. Stephens Gemeinde trug sie auf Händen, und wird sie noch lang schmerzlich vermissen.

Unser Herr Pastor S. A. Faubrey ist zu bedauern. Er steht jetzt ganz allein da, da sie keine Kinder hatten, und auch sonst keine Verwandten hier in der Stadt.

Ich machte ihm am folgenden Morgen einen Condolenz Besuch. fand ihn recht traurig aber gefasst. "Es war Gottes Wille" sprach er.

Ja, ja - Es war Gottes Wille - Aber wie wenige sind unter uns, die sich darin ohne Murren fügen. Unwillkürlich dringt sich die Frage auf "Warum? Wie wenige von uns können aus ganzem Herzen und ohne Nebengedanken sprechen: "Gut Wille geschehe!"?

Die nächsten paar Tage betrachtete ich nach meine s. Frau damit Besuche zu machen, bis ich mich wieder zur Arbeit melden mußte.

Herbst und Winter vergingen in gewohnter Weise. Weihnachten kam und wurde gefeiert. Auch Neujahr wurde nicht vergessen. Unser selbstgemachter Wein schmeckte herrlich, und wurde gut in Anspruch genommen.

Jetzt ist es Frühjahr, aber nicht "Frühling". Wir schreiben heute den 14. April, doch es liegt

noch viel von dem einigen Tage vor Ostern ge-
fallenen Schnee im allen Ecken. Auch müssen
wir noch jeden Tag heizen.

Trotzdem habe ich heute ein schönes Kistküchen
in einem meiner grossen Pappelbäume an-
gebracht, denn „Auf dem Schnee, auf dem Schnee,
folgt der grüne Hoffnungsklee.“

Nun ist der liebe Mal schon seit acht Tagen
ins Land gerückt, aber auch er hat soweit nur
kaltes, regnerisches Wetter gebracht.

In unserem Hause wird jedoch zur Zeit nicht
viel an das Wetter gedacht, da die bevorstehende
Feier unseres 50 jährigen Hochzeitstages die Bemühen
unserer Kinder u. sonstigen Verwandten zu sehr
in Anspruch nimmt.

Sie wollen durchaus eine grossartige Festlich-
keit veranstalten, und sprechen davon eine Halle
zu mieten, da unser Haus zu klein wäre für
alle Verwandten und Freunde.

Doch dies ist nicht nach unserem Sinne. Meine
liebe Frau und ich möchten lieber nur die näch-
sten Verwandten einladen, und die Feier in
unserem eigenen Heim abhalten.

Dabei ist es denn auch geblieben. An alle
unsere näheren Verwandten sind Einladungs-
Karten abgeschickt worden, und Vorbereitungen für
etwa 80 Gäste werden getroffen werden.

Es würden weit mehr 100 Personen sein, doch
wir können nicht darauf rechnen dass der zu
weit entfernt wohnenden, z. B. die in Wisconsin
Kansas u. Nebraska ansässigen Geschwister und
Familien anwesend sein werden.

Nun, wir wollen hoffen dass wir bis dahin ge-
sund bleiben, und die meisten unserer Lieben nun
uns versammelt sehen mögen.

Capitel XI.

Mai 28. 1926. Die Goldene Hochzeit -

Heute vor 50 Jahren war, es als wir, meine liebe Christine und ich, im Hause ihrer Eltern im Sullivan Mo. getraut worden. Fünfzig Jahre ist eine lange Zeit, und nur wenigen ist es vergönnt Goldene Hochzeit feiern zu können.

Darum wollen wir vor allen Dingen zuerst dem Herrn danken und lobsingen für den Segen und die Gnade, die Er uns bis hierher erwiesen hat und Ihn bitten, auch fernerkhin uns nicht zu verlassen sondern uns gnädiglich zu führen bis an unsere Eude, und dann ewiglich. Amen.

Dies ist die dritte Feier dieser Art, die meines Wissens in unserer Familie zu verzeichnen sind, und merkwürdiger Weise war es immer eine Jebbens-Pooker Ehe die in Betracht kam. Denn da war zuerst meine Grosseltern: Christoph J. Jebbens u. Mechelina, geb. Pooker. Dann mein Opatel. Carl J. Jebbens u. Margarethe geb. Pooker. Und nun wir, C. Jebbens u. Christine, geb. Pooker.

Heute ist Freitag und recht schönes Wetter. Unser Sohn Wilkes u. Familie kamen schon gestern aus Wayne, Pa. Auch unsere Töchter Anna u. Mattie mit ihren Familien sind schon hier.

Am Nachmittag kamen unser Schwager Wiert Breunstein mit sammt allen seinen lieben Kindern, zwei Söhne, John & Christ u. vier Töchter, Susanna, Christine Rebecca, Maria u. Helen, alle verheirathet und mit Familie. Dann kam mein Bruder Henry u. seine Frau Kathie und deren Söhne, Christ und Frank mit Familie. Auch die Wittwe meines erst. Bruders Johann und ihre Kinder kamen im Laufe des Nachmittags. Auch unser Pastor Rev. E. A. Fuchrey erschien gegen Abend, sowie auch Mrs. H. Stächling u. Frau, die Eltern meines Schwagers sowie George Stächling. - Es waren im Ganzen etwa 70 Personen erschienen. Auch Fred Bonn & Margant aus Dursfield kamen noch. Da Alles von der jüngeren Generation gut angeordnet

worden war, und für Bedienung reichlich gesorgt war, hatten Ma und ich weiter nichts zu thun als die lieben Gäste zu bewillkommen, und für die vielen herzlichen Gratulationen und reichlichen und prachtvollen Geschenke zu danken, bis es zu Tische ging. Die Tafel war oben, in unserem grossen Zimmer gedeckt und alles verlief nach Wunsch, in geordneter Weise.

Herr Pastor Faubrey sprach das Tischgebet und hielt dann eine, der Gelegenheit entsprechende Ansprache an uns und die anwesende Gesellschaft, die gebührend anerkannt wurde. Nachdem auch ich einige Worte im Bezug der Feiern gesprochen hatte, nahm unser Sohn Wilke das Wort. Seine Rede machte uns rechte Freude, sowie auch das selbst verfasste Gedicht unserer Tochter Hattie in Beziehung des heutigen Festes. Dann wurden noch verschiedene kleine Ansprachen von Br. Henry und anderen gemacht, und so ging das Mahl, indem wir dabei einige Gläsern unseres selbst gekelterten Weines getrunken, fröhlich zu Ende. Nicht aber schon das Fest selbst, denn man kann erst die rechte Bemühtigkeit unter den Gästen.

Die Aeltern wurden vertraulich miteinander im Gespräch über längst vergangene Zeiten, und die Jungen wurden lustig und sangen ihre Lieder. Erst in früher Morgenstunde konnten die Letzteren zu dem Entschluss kommen den Heimweg anzutreten, oder besser. hinfzufahren, da alle ihre Autos hatten.

Und wir, die Jubilee, wir beiden Aeltern? Nun, wir legten uns zur Ruhe mit dem Gefühl, einen unversehrlichen Tag verlebt zu haben, mit dankenden Herzen zu Gott, von dem wir alles haben, auch langes Leben und Gesundheit, und hätten gerne gesungen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ (Mutter geliebte Seele, das ist mein Begehren).“

Es war schon spät, als wir am Morgen aufstanden, und wir uns mit Mutter noch einmal die schönen Blumen und Geschenke aller Art betrachteten.

Wenn wir aber gedacht hatten, dass nun die goldene

Hochzeitsfeier erledigt sei, so hatten wir uns geeilt.
Auf einer Hochzeit folgt eine Hochzeitsreise, wenn
es möglich gemacht werden kann. Da dies nun
bei uns damals leider nicht der Fall war, bestanden
Wilke und Leda darauf dass wir mit ihnen nach
Merion kommen sollten.

Ich war nun zwar erst letztes Jahr dazugewesen,
und wollte hadu Ma sollte allein mitgehen, zumal
Leda sich erbot sie wieder hinczu bringen.

Sie wollte aber ohne mich nicht fort, und so
entschlossen wir uns dann, beide mit ihnen zu gehen.

Schon am Montag reisten wir ab, und sogar de
Luxe in Pullman Compartment mit der Pennsylvania R.R.

Am nächsten Nachmittag kamen wir an.
Ich musste mich wirklich wundern über ihren
schönen Platz. Es war als hätten sie schon meh-
rere Jahre dort gewohnt, wenn man dem Garten
nach hätte mittheilen sollen.

Nun, ich hatte noch etwa eine Woche von mei-
ner Ferien übrig, und blieb so lange ich konnte.

Die Gegend dort ist so schön und interessant,
dass man nicht müde wird, es auch zum zweiten
Male anzusehen, zumal Wilke & Leda alles aufboten
es uns angenehm zu machen.

Ich nahm dann Abschied, doch Ma blieb noch ein
ganzen Monat dort, denn in einer Woche kann
man nicht überall hinkommen, wenn man auch
wie W. & L. eine neue „Paige Car“ hat. Und Ma sollte
doch auch Washington, New York u. s. w. sehen
ehe sie wieder nach Chicago ging.

So langte ich denn einen Tag vor Ablauf meiner
Ferien glücklich wieder zu Hause an. Meine
Tochter Hattie, die sich erboten hatte während un-
serer Abwesenheit für uns hauszuhalten empfing
mich schon an der Thür. Sie had die Kinder waren
alle wohl und munter.

Das erste was ich that, war, alle die Blumen und
Gewächse, die ich mitgebracht hatte zu pflanzen.
Dann ging's aus Erzählen über hier und dort.

Am Abend kamen dann auch George & Anna mit den Kindern herüber, und war der Fragens und Antwortens kein Ende.

Am nächsten Morgen musste ich wieder ins Geschäft gehen, was mir gar nicht unlieb war, denn wenn man älter wird, ist das alte, gewohnte Geleise immer noch das Beste.

So verging denn die Zeit schnell, bis meine liebe Frau wieder heimkehrte. Leda, unsere Schwieger-Tochter kam mit ihr, da sie bange waren, dass Ma auf der Reise etwas ungestoresse könnte.

Wir sind ihr herzlich dankbar dafür. Sie konnte aber nur ein paar Tage bleiben.

So haben wir nun Beide das Heim unseres lieben Sohnes gesehen, und freuen uns darüber, denn es ist sehr schön. Möge der liebe Gott ihnen auch fernhin zur Seite stehen.

Capitel XII.

Nun ist die schöne Sommerzeit schon wieder dahin. Noch haben wir viele Blumen im Garten doch in einigen Wochen wird wohl alles tot und abgestorben sein. Schon habe ich die walth. vollsten Gewächse eingetopft, um sie zum neber. wintern vorzubereiten.

Es ist wieder die Zeit, wo man viel Geld ausgeben muss, zumal wir uns einen neuen Furnace angeschafft haben, dann die grosse Kohlen Rechnung, und dazu Pirmache Zeit. Ma ist viel beschäftigt damit.

Morgen, am 29^{ten} Oct. 1926, wird wieder eine goldene Hochzeit in der Familie gefeiert werden, nämlich diejenige unseres Schwagers und Bruders Wilks Pooker und seiner l. Frau Caroline, wohnhaft zu Hillsboro, Mo. wo sie die ganzen 50 Jahre auf ihrer Farm verlebt und eine grosse Familie erzogen haben. Möge der Herr auch ihnen noch viele frohe Tage erleben lassen. Es ist ja ein so seltenes Glück, und so wenig vergönnt, 50 Jahre lang als Ehepaar Hand in Hand durch dieses wechselvolle Leben zu wandeln.

Schwager W. Brenstein, war der Taufpate der von Chicago der Fein bewohnen Komunität, und hat nach seiner Rückkehr ausführlich darüber berichtet. Auch sie haben im Hause und in der Kirche den Tag frohlich und sündig verlebt. Ausser dem Pastor, hat auch ihr jüngster Sohn Oscar aus Kansas City, der auch Pastor ist, eine rührende Ansprache gehalten.

Es ist immer ein erhebendes Gefühl für die Eltern, zu wissen, dass ihre Kinder es weiter gebracht haben als sie selber es gekönnen haben.

Für ein solches Glück kann man dem Herrn nicht genug danken, wenn man bedenkt wie viele unsern Eltern, die wohl auch ihr Bestes versucht haben mögen, ihre Kinder zu guten Menschen zu erziehen, doch durch unglückliche Söhne oder Töchter vorzeitig alt und grau werden, und aus Gross in die Grube fahren.

In unserer Jugendzeit wurden die Kinder noch mehr an Religion gehalten. Bibelprüche und Sprüche mussten anwendig gelernt werden. Und ich weiss aus Erfahrung das viel des Selbsten fürs Leben sitzen blieb.

Oh, ihr alten Kirchenlieder, wie viel Trost, und wie viel Dankgefühl habt ihr nicht schon so manchen Seelen in dem wechselvollen Lager des Lebens gespendet.

Wir setzen Denkmäler, und verehren unsere grossen Dichter - Volksdichter - wie Goethe, Schiller und andere, und mit vollem Recht, doch die Dichter geistlicher Lieder sind fast nur den Kirchengängern bekannt, als da sind - Martin Luther - Paul Gerhard - Sullst - Schmoller und viele Andere - und doch meine ich, haben gerade die letzteren mehr und besseres für menschliche Seelen gewirkt als die mehr berühmten gewordenen.

Bist du betrübt, lieber Leser? - Denke dich eines der einschlagenden Trostlieder. - Fühlst du Dankgefühl gegen deinen gütigen Gott: Singe ein Loblied!

Oder willst du beten? - Her mit dem alten Gesangbuch, und du wirst in allen Fällen finden was du suchst.

Oder lachst du vielleicht über meine, veralteten Anschauungen! Dann bedauere ich dich! - Wer nur weltliche Anschauungen in sich trägt, kann nie den ewigen Frieden erlangen.

Nun neigt sich auch dieses Jahr wieder seinem Ende zu. Schon Mitte December, und richtiges Winterwetter. 3° unter Zero. Das greift dem Kohlenvorrath stark an. Doch wir sind alle gesund und können zufrieden sein. In dieser Jahreszeit gibt es immer viele Krankheiten unter den Bewohnern eines Ortes wie die unsere. Und außerdem viel Armuth und Elend, und es ist nur gut dass die öffentlichen Wohlthätigs Gesellschaften viel Gutes thun, sonst würden noch viel mehr Fälle von Tod durch Hunger oder Erfrieren zu verzeichnen sein.

Und nun steht auch die Zeit der fröhlichen Freitage wieder vor der Thür. Fröhlich oder traurig sind sie für die Menschen. Je nachdem sich die Lage bei ihnen gestellt hat.

Wenn man aber sieht wie die Leute sich in den Geschäften kalten Drängen um Geschenke zu hohen Preisen einzukaufen, sollte man meinen dass es nur wenige Arme gäbe.

Eigenthümlich ist es, wie sich auch die Auffassung der Weihnachtsfeier bei uns geändert hat. Vor 40 oder mehr Jahren wusste man fast nichts davon. Später wurde nur die Kinder vom „Santa Claus“ beschenkt. Nun aber hat fast jede Familie einen Weihnachtsbaum, und Alt und Jung erhalten Geschenke, und Klein sind sie meistens auch nicht, sodass nach Weihnachten viele Familien kleinen Dollar mehr zur Verfügung haben.

Dabei glauben die Kinder von 4 bis 6 Jahren schon nicht mehr an einen „Sanct Nicholas“ wie zu unserer Zeit.

Doch hat dieser Wechsel in der Volkstimmung auch eine recht schöne Symplogie gezeitigt nämlich den in allen Kirchen gehaltenen Fest Gottesdienst und den veranstalteten Kinder Weihnachtsfest. Da hört man noch einmal von hellen, klaren Kinderstimmen die alten Weihnachtslieder, die meistens alle von deutscher Sprache im Englischen übersetzt worden sind, erschallen.

Das führt uns dann mit vielen unerschönten Worten hinter wieder aus, als da sind, die Ansicht vieler Menschen, dass an dem Dinstage recht viel gegeben wird und mehr getrunken werden müssen.

Capitel XIII.

Weihnachtsabend - Soch herrscht reger Verkehr in dem Stores an der Geschäftestrasse. Viele Wappzünge müssen noch in dem letzten Stunden Euckäufe machen, während es für den Store der Wohnungsviertel schon anfängt friedlich auszusuchen. In manchen Arcaden sieht man schön geschmückte Christbäume eingekauft.

So ist gutes Wetter, etwas Kelt, doch fehlt der Son des Jugend so erwünschte Schnee.

Die Kirchenplanken bücken sich nach und fern. Wir machen uns auf dem Weg zu unserer Kirche, George & Anna, da deren drei Kleiner, George, Annette u. Christ, heute abend in der Kirche ihrer Kinder Gottesdienst feiern.

In unserer Kirche wird er morgen abend abgehalten werden. Es ist interessant auch für uns Eltern die Sprüche und Lieder der Kinder, die auch wir einmal gesprochen und gesungen haben, mit anzuhören.

Es war schon spät, als George uns mit dem Auto wieder heim brachte.

Am nächsten Morgen - Fröhlicher Weihnachts- und allgemeiner Besuehung.

Welche Freude allerseits - Welche Ueberraschung. Viel mehr als man erwartet hatte. Auch von Wilt, unserem Sohn in Philadelphia mit Familie, was Geschenke eingetroffen. Und von Anna u. George sowie von Hattie u. Familie reichlich.

Töcher Herzus gingen mit dem 2. zur Kirche und am Abend zum Kinder Gottesdienst.

Ich darf wohl sagen, das wir dieses Jahr ein recht fröhliches Weihnachtsfest würdig gefeiert haben, und uns freuen, das alle gesund waren und im Familienkreise sich versammeln:

O du Weihnachtszeit: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen!

Der Heiland sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Doch nun die Weihnachtszeit möchte man sagen dass es doch grossen Einfluss auf die Menschheit ausübt.

Friede herrscht in den Gemeinwesen. Mitgefühl für die Armen und Verlassenen, Waisen und Wittwen bezeugt sich allenthalben durch thatkräftige Hilfe und Unterstützung.

Friede auch herrscht in Familienkreisen, und man findet sich zusammen, kommt sich wieder näher und verlebt einige köstliche Stunden im Austausch der Gedanken und Ansichten, und auch Aussichten für die Zukunft.

Ja, es ist wahr: „Alle Jahre wieder, kommt das Christkind - Auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.“

Nun kommt Sylvesterabend und Neujahr. Da es wieder auf Samstag fällt, haben wir nochmals zwei Feiertage.

Am Sylvesterabend waren wir, Christine und ich ganz allein zu Hause. Dies war, so viel ich mich erinnere, wohl das erste Mal dass es sich so traf.

Wir warteten in aller Ruhe bis die Uhr 12 schlug, und wünschten uns gegenseitig ein „Glückseliges neues Jahr.“ Dann aber fing das Telefon an zu lärmeln, und die Kinder wollten alle zugleich Glück wünschen.

Noch immer muss ich die „Alle Jahre Abend“ aus der „Spekulationskammer“ denken, die in Ostfriesland mir am diesem Abend gegeben worden. In dem selben Jahre nun wurde die „Gemeinschaft“ durch Mutter noch immer welche. Auch mit welchem Eifer wir. Das sie hergestellt.

Am Neujahrsmorgen gingen wir alle zum Kirche und am Nachmittage waren wir bei Hattie.

Am nächsten Tage, Sonntag, waren wir alle zusammen bei uns zu Mittag und Suppe. Wir hatten einen recht gemütlichen Tag und Abend.

Somit sind nun die Feiertage wieder für eine Weile vorbei, und das Alltagsleben beginnt wieder.

Für mich ist das nun nicht so schwer, da ich schon seit langer Zeit Porten bekleide, wo ich erst so um 9, 10 oder 11 Uhr anzupacken brauche.

Aber viele müssen ja schon früh heraus, und das ist im Winter keine angenehme Sache.

Hauptsächlich nicht für solche, die etwas zu stark gefiebert haben.

So glänzten denn im Geschäft am Montag morgen viele durch ihre Abwesenheit, und Andere mussten ihre Stelle vertreten, es gab es ganz.

Leider, es ist nicht schlimmer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.

Aber am Dienstag morgen war die Mannschafft fast wieder vollzählig am Platz.

Natürlich, es war ja Feiertag, und das Geld war wohl den meisten ausgegangen, sonst hätten sie wohl gern noch einen Tag bekommen.

Noch eine schöne Überraschung wurde uns am folgenden Sonntag.

Es war am Nachmittage in die Gemeinde-Versammlung gegangen. Als ich gegen 6 Uhr nach Hause kam, waren Brod. u. Frau mit dem Kinder bei mir. Ich hörte Musik, und als ich mich umsah, stand da im Hintergrund ein schönes Radio Instrument.

Ich dachte George hätte das einzige von zu Hause mitgebracht, und frag ihn, worauf er antwortete: „No, it is yours. It is our Christmas present!“

Mein Bestennen war so gross wie meine Freude. Hatten sie uns doch schon zu Weihnachten reichlich genug beschenkt und nun noch dieses.

Doch wir mussten es annehmen, und sind ihnen herzlich dankbar dafür. Es ist ein schönes Cabinet Radio und gibt alles, was in der Luft am Tonen zu erreichen ist. Hell und klar wieder, nicht von Chicago Broadcasting Stations, sondern auch alle von auswärts, von allen States, trotzdem wir noch keine eigene Verbindung haben, sondern nur im Zimmer.

Es ist wohlthätig erstennend, wenn man sich in seine Jugendzeit zurück denkt, und dann alle die Erfindungen und Erfindungen die seitdem in allen Be-
bieten der Wissenschaft gemacht worden sind, der Reihe nach aufzählt.

Wenn jemand, der vor Hundert, oder auch nur vor fünfzig Jahren gestorben wäre, jetzt auf die Erde zurück Versetzt werden könnte, würde er gar nicht glauben dass dies dieselbe Welt und dieselben Plätze und Menschen wären, die er zu seiner Zeit gekannt hätte. Was müsste er von Dampf Kraft, Gasbeleuchtung, Electricität, Telegraphen, Telefone, Sprechmaschinen, Radios, oder den Fortschritten in der Heilkunde, und noch Vieles andere.

Ja, der liebe Gott hat die Menschheit in vieler Geheimnissen der Natur eingeweiht, so dass sie heutzutage nach Belieben in die Luft herumfahren und durch die Luft aus irgend einer Entfernung miteinander sprechen können.

Dennoch bleibt das alte Sprichwort wahr: „Gott lässt die Bäume nicht in den Himmel wachsen!“

Er kennt das Menschengeschlecht. Sie sind Ihm ja nicht einmal dankbar für seine Wohlthaten.

Ausstatt in Ehrfurcht anrufen: „Herr wie sind deine Werke so gross und viel! begründen sie Alles auf ihre eigene Klugheit und Geistesgrösse.“

Und hien sind die erfolgreichsten Erfinder oft die Schlimmsten.

Ein Mann wie Thomas Edison, dem wir viele der werthvollsten Erfindungen auf dem Gebiete der Electricität verdanken, muss sich zwar hierbei lassen an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, aber dass es einen bewussten handelnden, allwissenden und allmächtigen, lebendigen Gott geben soll, dass verweigert er offentlich!

Er sagt: „The word God means nothing to me!“

Ein schönes Vorbild für die übrige Menschheit. Da kann man nur sagen: „Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie Thun!“

Capitel XIV.

Nun ist es schon Mitte Februar, 1927. Das Wetter ist immer so schön, dass man beinahe vergisst dass es noch Winter ist.

Oft schon der Wetterunkel vom U.S. Wetter Bureau uns oft mit Schnee, Regen oder Frost droht, bleibt es immer Maiwetter.

Sowohl in der Astronomie und auch in der Wetterkunde sind grosse Fortschritte erzielt, doch gilt auch hier was ich im vorherigen Capitel betonte: „Unser Wissen ist Stückwerk“.

Theorie ist eben nicht Wirklichkeit, und mancher Laie könnte einem grossen gelehrten Fragen stellen, die er ungebilligt zu Antwort zu suchen würde. Zum Beispiel die einfache Frage „Was ist „Leben“, und wie entsteht es?“ Wollte er wohllich sein, so müsste er antworten:

„Das weiss nur Gott.“ Und so ist es mit vielen Anderen, das wir sehen und fühlen können.

Es heisst von einem berühmten Astronomen dass er, als er auf seinem Sterbebette lag, dass bei allem Wissen, er doch mit den Kindern aussprechen müsste „Twinkle, twinkle little star - Doonder what you are?“

Und während die Wissenschaft immer vorwärts dringt, immer neues erfindet, gehen viele Künste und Fähigkeiten auf vielen Gebieten, die den Alten vor tausende von Jahren bekannt waren, und die sie ausübten, so dass noch heutzutage hier und wieder Hebereste derselben gefunden werden, die uns und unsere Zeitgenossen in Staunen setzt, ganz verloren.

Und es wird es wohl auch immer weiter gehen. Wie es jetzt keine Juveliere mehr gibt, die solche Arbeit, wie man an alten Schmuckstücken sieht machen können, wird es in absehbarer Zeit auch keinen Schmied mehr geben, der ein Pferd beschlagen könnte, und auch keine Sattlermeister mehr.

So ändert sich die Welt, und wir alten Leute

wundern uns, schütteln über vieles den Kopf und stellen unsere Vergleiche an, aber es hilft nichts. Wir müssen mit, wenn wir nicht als Sonderlinge ausgelacht werden wollen.

Die Bekleidung, Lebensweise und Gewohnheiten der Jetztzeit sind grundverschieden von denen die vor 40 oder 50 Jahren als mustergültig anerkannt wurden.

Zur Zeit als wir nur subvinteten war \$1.²⁵ bis 2.²⁵ ein guter Jagelohn. Dabei konnte man autändig leben und noch 4 bis 5 Dollars wöchentlich reparieren.

Heute ist der durchschnittliche Jagelohn 5 bis 7 Dollars, und davon können die meisten Familien noch keine Reparaturen zurücklegen.

Das begründet sich auf zwei Thatsachen, nämlich erstens ist alles was zum Lebensunterhalt notwendig ist fast dreimal so theuer als zu Ende des vorigen Jahrhunderts und zweitens sind die Menschen nicht mehr so geringsam wie früher. - "Tempora mutantur".

Wir schreiben heute den 25^{ten} März und das Wetter ist immer schön geblieben. Es ist in der Fastenzeit, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn doch mehr Menschen sich darauf besinnen würden, was diese Zeit zu bedeuten hat.

Es werden zwar hier in Chicago oft grosse religiöse Versammlungen und "Revival Meetings" abgehalten. Auch ist zur Zeit eine junge Evangelistin, die 15 jährige. Madine Wiley aus Californien hier. Sie hält allabendlich lange Predigten in einer Baptisten Kirche, und auch Sonntags im Allisium Gebäude, vor grossen Zuhörmassen, wovon sich auch denn viele "bekehren" lassen, aber ob diese fortan gute Christenmenschen bleiben, möchte ich nicht verbürgen, wenigstens bei vielen nicht.

Immerhin sind diese religiösen "Efforts" besser als die vielen Tanzvergünge und Theater in der Fastenzeit. Hoffentlich geht doch mancher ernstlich in sich und wird wirklich ein besserer Mensch.

Es gibt ja leider so viele hier, die zwar durch den Einfluss der Eltern, in ihrer Jugend religiösen Unterricht genossen

haben, aber später ganz und gar abtrünnig geworden sind, und jahraus, jahrein in keine Kirche mehr kommen. Möchten doch viele solcher durch den Besuch solcher Erweckungs Versammlungen wieder auf den rechten Weg kommen!

Heute ist der erste April. Das, in dem April schicken hat uns am empfindlichsten das Wetter besorgt, denn nach Wochen, ja Monate langem angenehmen Witterung, bläset heute ein kalter Wind, und es regnet unaufhörlich darauf los.

Hoffentlich artet es nicht in starkem Frost aus, denn dann wären viele Hoffnungen zu nichts.

Auch unser Garten ist schon voller aufkeimender Sprossen und Knospen, denen ein Frost schnell den Garaus machen würde.

1927. Am 25^{ten} April, meinem Geburtstag, ging meine Anstellung als „U.S. Cook Meat Inspector“ zu Ende, indem ich auf die Pensions Liste eingetragen wurde. Unser Chief Inspector, Dr. Bussmann ersuchte mich zwar, noch ein oder zwei Jahre im Amt zu bleiben, da ich ja noch sehr tüchtig bin, aber ich konnte mich nicht entschließen, die Application zu diesem Zweck, die er schon ausgefertigt hatte, einzureichen.

Ich beschloss mich zur Ruhe zu setzen.

Die Pension allein ist zwar nicht genügend um davon auskömmlich leben zu können, doch mit meinem anderweitigen Einkommen, können meine liebe Frau u. ich schon auskommen ohne sonderliche Entbehrungen.

Wenn der liebe Gott uns nur noch einige Jahre gesamt erhält, können wir unseren Lebensabend mit Ruhe und Zufriedenheit entgegen sehen, und unsere Freunde haben an unseren Kindern und Enkeln. Das wolle Gott! - Ich schied aus dem Amt, in dem Bewusstsein meine Pflicht erfüllt zu haben, was denn auch an höchster Stelle anerkannt wurde, indem ich von dem Secy of Agriculture u. dem Chief of B. of U. S. sehr

zufrieden stellende Briefe erhielt, und auch von
meinem Directoren Vorgesetzten bei meinem Abschied
bestätigt wurde. Man liess mich nur megen gehen.
Auch meine Mitarbeiter, von denen viele
meine persönlichen Freunde geworden sind,
war es nicht recht, dass ich fortan nicht mehr unter
ihnen sein würde. Doch wohl viele von ihnen
werden mir bald nachfolgen, da auch sie im Alter
der Pensionsreife sein werden. Viele, die mit
mir eintraten haben es nicht erlebt, und sind
in den ewigen Ruhestand getreten.

Capitel XVI.

Der Sommer dieses Jahres, 1927, ist im Allge-
meinen recht kühl und feucht verlaufen, was
auf die Vegetation einen guten Einfluss ausge-
übt hat, und eine gute Ernte erwarten lässt.
Es scheint das die „Prosperity“ noch anhalten wird.
Unser gegnetes Land ist jetzt schon so reich, dass
es von allen andern Nationen beneidet wird.

Wenn irgend ein Ländchen in Europa knapp
an Geld ist, dann wendet es sich an Uncle Sam,
der dann gewöhnlich auch anhilft, wofür ihm
meistens recht schlecht gedankt wird.

Bei all diesem Reichtum sollte man meinen,
dass nirgend Mangel, nirgend Elend und Armut,
zu finden wäre.

Weil gefehlt, lieber Leser, es kommt vor, dass in
mitten eines wohlhabenden Nachbarschaft Leute
buchstäblich verhungern, oder doch lange Hungern müssen.

Davon ein Beispiel: - Eine Verwandte meiner
I Frau, Mrs. L.M., verlor etwa vor einem Jahre ihre
erwachsene Tochter nach einige Monate später
ihren Mann, der immer fleissig gewesen, sich aber
für geringen Lohn eine Lebenslang für die N.W.
Eisenbahn Gesellschaft abgerackelt hatte.

Dabei konnten keine Ersparnisse zurück-
gelegt werden, und nur war der Sohn Heiman,
die einzige Stütze seiner verwitweten Mutter.
Dieser aber war ein noch schlechterer Ernährer

als es der Vater gewesen war. Nicht dass er nicht arbeiten wollte, oder schlechte Gewohnheiten hatte, aber er konnte niemals eine Anstellung lange behalten, und war so die halbe Zeit arbeitslos.

So waren auch meine Bemühungen ihm in dem Packing-house, wo ich Inspector war, Arbeit zu verschaffen, von wenig Nutzen. Er arbeitete etwa zwei Wochen. Daran hörte er auf.

Einige Zeit später verletzte er sich am Knie beim Feuerholz spalten. Die Wunde, welche sich leicht vernachlässigt wurde, so schlimm, dass er Bettlägerig wurde.

Eines Tages besuchte seine Mutter eine Nachbarin, und hatte das Unglück in deren Wohnung auszugleiten wobei sie ihre Hüfte und den rechten Fuss arg beschädigte, so dass man sie die Treppe hinauf tragen musste.

Dies war ein grosser Schrecken für Hermann, der wohl einen Herzfehler gehabt haben muss, denn etwa eine Woche später starb er plötzlich. Er war mitten in der Nacht, und seine Mutter die im selben Zimmer lag, konnte ihm nicht zu Hilfe kommen. Durch ihr Klopfen auf den Fussboden mit einem Stock erweckte sie die Nachbarin. Als die herauf kamen, war Hermann bereits tot. Der Arzt constatirte Herzschlag.

Nun war die arme Frau M. ganz verlassen. Doch die Nachbarn waren recht gut. Sie sorgten für ein anständiges Begräbniss, und am denselben Tage wurde Frau M. in das County Hospital überführt, wo sie bessere Pflege hatte.

Wir besuchten sie hier dann regelmässig. Am Tage nach Hermanns Tode erhielt sie Nachricht dass ihr Bruder, in Baltimore in derselben Nacht durch einen Absturz von der Treppe in seinem eigenen Hause ums Leben gekommen sei. Nun war auch ihr letztes Blutsverwandte in America gestorben. Dieser hatte mit ihr im Briefwechsel gestanden, und ihr versprochen sie in seinem Testamente nicht zu vergessen.

Da Hermann, der Sohn, seiner Zeit in der Armee
 eingezogen worden war, obwohl er nie nach Frankreich
 eingeschiffelt wurde, hatte er einen „Bonus“ und auch
 Versicherungsgelder zu erhalten. Nachdem etwa \$100⁰⁰
 davon für sein Begräbnis beigetragen waren, erhielt
 seine Mutter das übrige Geld, und bat mich es für
 sie in Verwahrung zu nehmen, da sie ja jetzt kein
 Geld gebrauche. Ich erfüllte ihren Wunsch, indem ich
 für sie ein „Savings Account“ in der Stockholms Bank
 anlegte.

So verging denn Woche auf Woche, Monat auf Monat.
 Frau M.'s Hüfte wurde besser aber ihr Fuß war unheil-
 bar, sodass die Ärzte ihr eines Tages die Eröffnung
 machten, dass wenn sie ihr Leben erhalten wollte,
 eine Amputation des Beines über dem Knie unbedingt
 vorgenommen werden müsse.

Bei einer Frau in den siebziger Jahren, die über-
 haupt nicht stark war, war dies eine starke Kumwärtung.
 Wir hatten unsere Zweifel ob sie es überstehen würde.
 Doch im Vertrauen auf ihren Gott ergab sie sich in
 das Unvermeidliche und die Operation gelang.

Jetzt ist das Bein schon völlig geheilt, nur gehen kann
 sie noch nicht. Sie wurde später vom Hospital nach
 der County Farm Oak Forest überführt. Dort besuchen
 wir sie von Zeit zu Zeit. Sie ist gesund und guten
 Muthes, und hofft auf den Frühling, wo sie kann in
 einem Rollstuhl in den schönen Anlagen umher-
 fahren kann.

Fürwahr, sie ist ein lebendes Beispiel, dass auch der
 Mensch im allergrößten Unglück noch Hoffnung und
 Freude haben kann, wenn nur das Gottvertrauen da ist.

Im Uebrigen hat sie jetzt über mehr Capital zu
 verfügen als jemals zuvor in ihrem armenlichen Leben.

Freilich, auch ihr wurde es nicht an der Wiege vor-
 gesagt, dass ihr ein so trauriger Lebenslauf be-
 vor stehen sollte.

Sie war die einzige Tochter wohlhabender El-
 tern in Deutschland. Leider starb ihre Mutter als
 sie noch sehr jung war. Der Vater heiratete später

die Schwester ihrer Mutter, und das wurde der Tochter zum Verhängniss. Von ihrer Mutter als die einzige Tochter sehr geliebt und wohl gar etwas verzärtelt, konnte sie das strenge Regiment der Stiefmutter nicht ertragen.

Von Natur energisch und resolut, verliess sie als junges Mädchen die elterliche Wohnung, und studierte ihren eigenen Lebensunterhalt.

Nach einigen Jahren wanderte sie aus nach America um hier ihr Glück zu suchen.

Joch, wie so vielen Andern, fand sie es nur in sehr geringem Maasse.

Mit der Zeit verheiratete sie sich. Ihr Mann war von Profession Barbier, das heisst er war es in Deutschland gewesen. Hier konnte er als „Barber“ nicht mitkommen, weil er zu langsam und zu gutmüthig war. - So musste er sich als gewöhnlicher Arbeiter durchschlagen, und dabei konnten sie nicht viel sparen.

Es wurden ihnen zwei Kinder geboren, eine Tochter, die in ihrem zwanzigsten Jahre starb, und der vorerwähnte, küniglich dahingegangene Sohn.

So hat die bedauernswürthe Frau E.M. ihr Lebenslang wenig Freude erlebt. - Möge der liebe Gott sie nun in Seinem Schutz nehmen bis ans Ende.

Capitel XVI.

Das Jahr neigt sich wieder seinem Ende entgegen. Das Weihnachtsfest ist vorüber, und war wir immer, eine fröhliche Zeit in unserer Familie. Die Beschenke waren alleorts recht liberal, und die Mahlzeiten nicht weniger. Wenn wir am Trunksagungstage bei unserer Tochter Hattie und Kinder in Clarendon Hills, so verlebten wir Weihnachten bei Geo. und Anna, da dort die Kinder noch an Santa Claus glauben. Wir gingen ^{Abend und} früh Gottesdienst, wo die Kinder Vorträge sprechen und singen mussten. Das Neujahr's fest wird nun in unserem Hause abgehalten werden, damit jedes Familie seinen Antheil an den Festtagen erhält.

Leider habe ich noch einmal, in der letzten Woche des Jahres, über einen traurigen und unerwarteten Todesfall zu berichten.

Herr Paulus Fritschel, langjähriger und allgemein geschätzter Finanz-Secretär unserer ev. luth. St. Stephans Gemeinde, starb nach kurzer, heftiger Krankheit zu Milwaukee, Wis. Man hatte ihn doch in ein Hospital gebracht weil dort zwei seiner Brüder wohnhaft sind. Einer ist Pastor, der andere Arzt.

Herr Fritschel war ein guter, geachteter christlicher Mann, und mir schon lange ein lieber Freund, da wir zusammen lange Jahre hindurch im Kirchenrath thätig waren.

Er war von Beruf Buchhalter, und über 35 Jahre als solcher und Asst. Manager im Wartburg Publ. House thätig. Dieses Institut wird von der Synode geleitet, in der mehrere Verwandte des Hrn. Fritschel als Professoren und Pastoren walten.

Am letzten Tage des Jahres wurde Herr Fritschel von unserer Kirche aus beerdigt. Viele Theilnehmende hatten sich eingefunden. Herr Prof. Zeilinger hielt die Leichenrede in englischer Sprache; Pastor Fandrey folgte in deutscher Sprache. Ihm folgte Pastor Fuchs der die Lebensgeschichte des Verstorbenen vortrug.

Die Bahrtreger waren Mitglieder unseres Kirchenraths. Sechs weitere Männer waren von der Familie ersucht worden, als Ehren Bahrtreger zu fungiren. Ich war einer derselben. Gegen 4 Uhr erst fuhren wir von der Kirche ab. Es war eine schlimme Tour. In den Strassen lag etwa drei Fuss Schnee, der vor einigen Tagen gefallen war. Dabei stand das Thermometer auf einige Grad unter Null, und es blies ein starker Nordwest Wind. Als wir endlich am Grabe standen zitterten wir vor Kälte. Ich bin lange nicht so kalt gewesen als am dem Nachmittage.

Doch wir kamen ohne Unfall zu Hause an, obwohl mich viel gefehlt hätte, dass vielleicht Keiner von uns heimgekommen wäre, da Mr. Crossack, in dessen Auto wir fuhren, für einen Moment die Controlle

über seine Maschine verlor, als er beim Anbiegen
in einem grossen Schneehaufen geriet, so dass das
Auto am Umkippen war. Doch es ging gut, dem
Herrn sei Dank.

So feierten wir dann Sylvester Abend, wohl
zum ersten Mal meine liebe Frau und ich ganz
allein. Unsere Cuketin Gladys war mit Freunden
zu einer Toboggan Party gegangen und kam erst
nach Mitternacht zurück, nachdem wir uns schon
eine Zeitlang um sie besorgt hatten, da es so
bitter kalt war, und wir nicht wussten ob ihnen
nicht vielleicht mit dem Auto etwas zugestoßen
sei.

Als sie dann endlich kam, gingen wir zu Bett,
und erwachten am Neujahrsmorgen, uns
gegenseitig beglückwünschend.

Gegen Mittag war die Familie vollzählig
beisammen, und verlebten wir einen frohlichen
Tag, der trotz "Prohibition" nicht ganz trocken verlief.

Freilich, in etwas hat doch das "Volstead" Gesetz die
Lage verändert, denn wenn man in frühem Jah.
oder am Neujahrstage auf die Strasse ging, traf
man viele Angetrunkene an, die lustig waren
und manchmal zu laut saugen, während man
jetzt nur solche sieht, die total besoffen sind.

Denn wenn sie eine Kneipe gefunden haben,
wo für viel Geld, und wenig gute Worte ein giftiger
Moornshine Schnapps zu haben ist, bleiben sie da
so lange sie Geld haben, und kaufen sich einen ge-
hörigen Brand an, der auch zuseilen den Tod bringt.

Da Neujahr diesmal auf einen Sonntag fällt,
wird er erst am Montag offiziell gefeiert, und so
haben wir zwei Feiertage, die natürlich auch
beide ausgenutzt werden.

Aun denn, lieber Leser, von dem alten ins neue Jahr
Das Alte Jahr war nicht schlecht, doch möge das neue
noch besser werden, für uns und für die ganze Welt.

Mit diesem Wunsch wollen wir das Jahr 1928 antreten
und dem Herrn danken, dass wir es in Gesundheit können.

Capitel XVII.

1928. schreiben wir jetzt schon seit einigen Monaten. Der Winter neigt sich seinem Ende zu, und war im allgemeinen ein milder zu nennen, da wir nur einige Male viel Schnee und starken Frost hatten. Mir selber war er erst recht erträglich, da ich ja nicht mehr zu denen gehöre, die schon frühmorgens hinaus müssen, „ins freundliche Leben, zum Wirken und Streben“.

Nur unsere liebe Gladys muss schon früh hinaus, da sie die Hochschule besucht. Das heißt dann auch, dass meine liebe Frau zuerst aufsteht um ihr „Breakfast“ zu machen. Wenn sie dann fort ist, haben wir wieder Zeit genug zum ruhen.

In dieser Hinsicht haben wir es jetzt gut, und brauchen uns auch keine Nahrungsorgen zu machen. Dennoch sagt das Sprichwort: „Es gibt kein Häuschen, es hat sein Kreuzchen“. - Sorgen kommen leicht, und sind es nicht Sorgen um das tägliche Brod, so sind es andere, vielleicht um das Glück und die Gesundheit unserer Lieben, oder sonst etwas.

Wohl uns, wenn wir den festen Glauben haben, dass der allgütige Gott alles zum Besten führen wird.

Schon wieder ist einer unserer ältesten Freunde dahingeschieden nämlich Herr Ernst Klemme, ein Nachbar und guter Freund aus der alten Nachbarschaft am Canalport Ave.

Er wohnte schon seit Jahren bei seinem Sohne in Austin, Tex. Sein Alter brachte er auf 86 Jahre, und hinterliess ein kleines Vermögen.

Ich nahm am Begräbniss Theil, und begegnete bei dieser Gelegenheit viele alte Bekannte, die ich in 30 oder 40 Jahren nicht mehr gesehen hatte, sogar solche die uns schon gleich nach unserer Anknüpfung in America kennen gelernt hatten, und die ich längst verstorben wähnte.

Merkwürdig, so treffen sich Menschen, fast erst nach einem Lebensalter wieder, und erinnern sich dann aber geringfügiger Vorkommnisse aus der Zeit

als sie miteinander im engen Verkehr standen, und sprechen darüber. So ein Zusammenstreifen alter Bekannten ist für beide Theile meist recht angenehm. Da erfährt man denn auch wie es anderen, gegenseitig Bekannten, in den langen Jahren ergangen ist. Einige brachten es zu gutem Verhältnisse, ja, Reichtum, anderen gelang es nicht, und viele sind längst tot.

Die Jahre kommen und gehen, und die Menschen mit ihnen.

Ich habe seit Anfang des Jahres mein altes Amt als Secretär unserer St. Stephans Kirche wieder inne, da ich an Stelle unseres verstorbenen Herrn P. Fritschel erwählt wurde.

Wir stehen jetzt in der Fastenzeit, und ist der Kirchenbesuch, wie immer gegen Oeten, im Zunehmen. Ev. Luth. Leute gibt es in Chicago genug, aber leider sind nicht alle regelmässige Kirchgänger.

Trotz dem ist die Lutherische Kirche in America im Wachsthum begriffen. Es wird, namentlich auch von unserer Iowa Synode viel gethan für innere und äussere Mission.

So wurde auch wieder in letzter Woche ein junger Mann zum Missionsdienst in Neu Guinea in unserer Kirche eingeseget. Er reist schon am nächsten Morgen ab.

Alle Achtung für solche jungen Männer, die den Muth haben, für ihren Glauben unter die wilden menschen fressenden Papua Vögel zu gehen, um dort das Christenthum zu verbreiten.

Es gehört schon ein starker Wille dazu. Entzagenen und Entbehrungen stehen ihnen bevor, auch willkürlich der Verlust ihrer Gesundheit, denn nicht alle können das dortige Klima lange aushalten. Möge ihr Gottvertrauen belohnt werden.

Gottvertrauen! - Man hört und liest jetzt so viel über Fundamentale und Modernisten Religion und sogar über Gottverleugnung, oder über Menschen die die Bibel um ändern oder corrigieren wollen.

dass man meinen sollte, es gäbe gar keine Menschen mehr, die von einem solchen, unbedingten Gottvertrauen besetzt und durchdrungen wären.

Aud doch findet man, Gottlob, noch solche, wenn auch zu wünschen wäre, dass sie häufiger sein möchten. - Mein verstorbener Cousine Capline war eine solche Person. Am 19ten April d. J. wurde sie von ihrem langen Leiden durch den Tod erlöst. Am Tage vorher hatte ich sie besucht, und wie immer bei gutem Befinden und heiterem Gemüthszustand vorgefunden. Wir sprachen noch darüber Ihr einen Rollstuhl anzuschaffen, das sie manchmal ins Freie kommen könnte. Mit Krücken konnte sie nicht fertig werden. Als ich fortgehen wollte, fragte sie mich ob mein Name und Address in der Office des Hospital, eingetragen wäre, damit man mich anrufen könne, im Fall dass Ihr et. was zustossen sollte. Ich meinte das würde wohl keine grosse Gefahr haben, doch wollte ich mich ein-schreiben lassen, was ich auch ausführte.

Am nächsten Morgen um 4 Uhr erhielten wir Nach-richt per Telephon, dass sie gestorben sei.

So ging ich denn gleich hinaus, und arrangirte das Begräbniss und die Andern. Sie hatte mich ja schon zu Anfang ihrer Krankheit autorisirt alle ihre Angelegenheiten zu ordnen, was ich auch nach ihrem Wunsch und Willen soweit gethan habe, und jetzt nur noch das übrig geliebene Geld, was sie eigentlich an ihre Cousine, meine liebe Frau, vermacht hatte, die es aber nicht annehmen wollte, an ihre Nichte in Ostfriesland, Mrs M. Böhmman, zu entrichten habe.

In voriger Woche nun hatten wir wieder einen Todesfall in der Familie zu verzeichnen. Nämlich die älteste Tochter meines verst. Bruders Johann starb an den Folgen eines, schon vor Jahren operirten Kopfleidens. Sie war seit der Zeit nie wieder recht gesund und musste viel leiden. Sie hinterlässt ihren Mann, Will Herzog, welcher Postbeamter

ist und zwei erwachsene Söhne, Harry u. Elmer. Erster ist in New York City tätig und wohnhaft. Anna Herzstock war eine gute, christliche Frau und Mutter und von allen die sie kannten geachtet, und wohl auch, bemitleidet, da sie so lange kränkelte.

Am Begräbniss nahmen viele Bekannte Theil. Auch unsere ganze Verwandtschaft war zugegen. Da gab es dann wieder einmal eine rechtige „Family Reunion“, was bei uns leider immer nur bei solch traurigen Veranlassungen zustande kommt. - Wir trafen dort manche Vettern und Nichten und Neffen, die wir nicht erkannt hätten wären sie uns auf der Strasse begegnet. Freilich man sieht sich oft jahrelang nicht, ist schon wie alle in derselben Stadt wohnen. Auch ein Zeichen dass Chicago eine Grossstadt ist.

Wir sind in den letzten Wochen nicht recht zur Ruhe gekommen, da wir grosses „Schmunzeln“ und viel zu pflanzen hatten, was nun jedoch fast alles fertig ist, und ich mich wieder mehr meinem lieben Garten zuwenden kann, der es auch sehr nötig hat, denn wachsen die Blumen, so wächst das Unkraut mit, ja noch viel schneller, so das man ihm kaum Herr bleiben kann.

August 1928. Der Sommer hat seinen Höhepunkt erreicht und man spürt es. Das Thermometer zeigt schon fast eine Woche lang immer 80 bis 90 Grad im Schatten. Diese Hitze ist fast unträglich, aber doch notwendig für die Farmer, da das Corn bis jetzt nur langsam wachsen konnte, und ohne klissen Wetter nicht zur Reife kommen würde.

Ich war Ende Juni fast eine Woche in Peoria, Ill. als Delegat unserer Gemeinde zur Synodal-Convention des südlichen Districts der Iowa Synode. Auf der Hinfahrt als ich mit Herr P. Weuninger beisass, im Zuge saßen, kommt ein junger Mann auf uns zu. Er sieht mich forschend ins Gesicht und sagt „Mr. Jebbens?“ Ich bejahte, sagte aber

ich wüsste nicht, mit wem ich die Lhre hätte.
 „I am Ernst Bremer.“ sagte er. Da ging mir ein
 Licht auf. Der Sohn meines alten Freundes aus der
 Logenzeit, Peter Bremer? Fast 25 Jahre sind es
 her, seit wir voneinander gehört oder gesehen haben,
 und doch erkannte er mich sofort wieder. Wir er-
 neuten dann unsere Bekanntschaft und sprachen
 von alten Zeiten. Ernst reiste auch nach Provia
 wo seine Schwester verheiratet ist. Diese erwartete
 ihn am Bahnhof im Auto, und fuhren die Beiden
 mich dann zu Herrn Pactor Allpeter, bei dem ich mich
 zu melden hatte. Ich habe ihnen später einen Besuch
 abgestattet. Sie haben ein schönes Knechtloos in The Hills,
 ganz im Nordwesten von Provia.

Von P. Allpeters Kirche aus brachte man mich nach
 meinem Logis bei Mr. Carl Griffy an College Cor. Noth.
 Dieser aber war samstags seiner Frau auf einer Reise, und
 wurde erst am Freitag zurück erwartet. Mrs. Griffy's Mutter
 Mrs. Mumpelmann, die mich mit ihrem Schwiegersohn Mr. Meyer
 hergebracht hatten, gab mir die Schlüssel zur Wohnung, und
 bedauerte, dass niemand zu meiner Bedienung im Hause
 sei. Im übrigen möchte ich es mir gemütlich machen,
 was ich denn auch that.

Am Freitag abend klopfte es an der Thür. Ich rief „Comes in“:
 Da war es die Frau Griffy die lachend sagte, „Well I
 live here.“ „So do I.“ antwortete ich, und damit war die
 Verbindung angeknüpft. Später kam auch Mr. Griffy.
 Ein Paar nette junge Leute. Am Sonntag morgen brachten
 mich beide zum Bahnhof, und so kam ich am Nach-
 mittag wieder zu Hause an.

Am letzten Sonntag machten wir einen Ausflug
 mit Mr. & Mrs. Henning, die oben bei uns wohnen u.
 ein Auto besitzen. Wir fuhren erst nach South Road End
 und blieben bei Mr. & Mrs. Krouse über Nacht. Am
 Morgen fuhren wir nach Lake Coe, Mich zu dem
 Sommeritz unserer Kinder Gertrude & Anneli, Auckling
 und Kinder. Wir verlebten einen schönen Tag
 daselbst und fuhren am Nachmittag wieder heim.

Capitel XVIII

Zu lange anhaltendes, heisses Wetter macht die Menschen in der Grossstadt einigermaassen lethargisch. Man wird gleichgültig gegen alles, mag nichts mehr thun, als sich irgendwo im Schatten hinsetzen oder noch besser hinlegen. Wenn dann endlich die Sonne ihr Bestes gethan hat, und von der Bildfläche verschwunden dem ist, und man denkt, nun setzt man sich auf der „Porch“ und genießt die zurweilen aufblühenden kühlenden Abendlüfte, dann - ja dann kommen die vernale - - lieben Mosquitos, haufenweise, ein schönes Liedchen summend dir auf die Haut. - Es hilft nichts. Entweder mußt du fortwährend starken Taback rauchen oder, wie meine liebe Frau es macht, dich ins Haus zurückziehen, und frische Luft, frische Luft sein lassen.

Endlich geht man dann zu Bett und schwitzt, ohne zu diesem Zweck ein Mittel einnehmen zu müssen. Wenn man nach einigen Stunden denn wirklich einschläft, so geht es noch gut.

Da unsere liebe Gladys zur Zeit bei ihrer Mutter in Clarendon Hills wohnt, haben wir morgens Zeit genug es nachzuholen, und ich es für mich nicht so schlimm als für die, die schon frühmorgens zur Arbeit müssen. Kein Wunder dass da die Leute schwach werden. Hier in Chicago sind bereits schon über 20 Personen der Hitze zum Opfer gefallen. Hoffentlich ändert sich bald die Temperatur.

Leute, die das Glück haben ein Automobil zu besitzen können sich frische Luft verschaffen, indem sie abends spazieren fahren, aber da ihrer so viele sind, wird auch dieses gefährlich. - Unser Onkel W. Gamis, hat sich neulich ein Packard Auto angeschafft. Da er und sein Br. Earl beide bei dieser Frau angeheiratet sind, was es zweckmässig für ihn, dies zu thun. Des Onkels hatte vor einigen Wochen Malheur mit seinem Cadillac und ich dasselbe noch im Repair Shop.

Vor einer Woche war unser Sohn Wilke bei uns auf

Besuch, doch nur einige Tage. Leda, seine Frau und
 Welche jun. waren schon einige Wochen vorher hier.
 Sie reisten von hier nach California zu ihrer Mutter
 und dann zu ihrem Bruder, nahe Seattle Wash. Die
 ganze Strecke der Reise beträgt über 9000 Meilen.

Nov. 1928. - Nun ist auch dieser Sommer, smtes Freund
 und Leid dahin gegangen. Alle Ausflügler sind längst
 von ihrem Reisen und Sommeraufenthalten zurück gekohat.
 Die uns so lieben Zugvögel haben sich davon und nach
 Süden gemacht. Das Laub ist von den Bäumen und be-
 deckt die jetzt kahlen Stellen im Garten, soo ausser den
 schönen Winterastern, die nur einem starken Frost weichen,
 keine Blumen mehr blühen.

Die gorse Wahlwahl, die den Sommer hindurch die
 Menschen in Aufregung erhalten hat, ist jetzt auch ent-
 schieden. Der republicanische Candidat. Herbert Hoover
 wurde mit grosser Mehrheit zum Präsidenten erwählt
 obgleich es lange Zeit aussah als sollte der Democrat,
 Candidat aus Ruder kommen, da er sich für Änderungen
 in Durchführung des Prohibitions Gesetzes-Volstead Act -
 erklärt hatte, worüber Mr. Hoover wohlwünscht stillschweig.
 Al. Smith, der Democrat ist leider Katholik, und religi-
 öse Bedenken der Wähler werden ihm wohl zum grossen
 Theil die Niederlage bereitet haben. Nun: Vox populi -
 vox Dei! - Möge das Resultat unserem Lande zum Wohl gereichen!

Unser Freund Herr Baumann ist auf einer Besuchs-
 reise zu seinen Eltern in Ostfriesland, und erhielt
 wir dieser Tage Nachricht von ihm, sowie auch von
 unserem Neffen P. Scharphuis, dessen Sohn James nun
 auch schon Arzt ist, u. z. ein mit leugren Titeln versehen.
 Ja, die Titel, die bedeuten viel in Europa, und doch
 macht es einen Menschen um kein Haar besser, ob oder
 wie er tituliert wird.

Dec 1928. Schon wieder im letzten Monat des Jahres. Wie
 doch ein Jahr so schnell vorüber geht, und wie doch
 in einem Jahre so vieles geschehen kann. Wie viele
 sind im Laufe dieses Jahres hier in Chicago Mordern
 und Unfällen zum Opfer gefallen. Die Zeitung
 berichtet über 1000 Fälle von Auto Unfällen allein

mit tödlichem Ausgang. Ausser dem grassirt hier wieder die Influenza. Auch unsere Familie ist davon betroffen. Amas drei Kinder liegen schon einige Tage damit zu Bett und ich selber habe einen Anfall davon. Bin schon über eine Woche nicht aus dem Hause gekommen. Hoffentlich wird es nicht allzu lange anhalten, da das Wetter, welches über eine Woche trüb und regnerisch gewesen ist, sich heute aufgeklärt hat.

Leider wird es mit unserem lieben Onkel Wm. Caries nur langsam besser. Vor ungefähr 4 Monaten verlor er sich am Knöchel, worüber er sich wenig Gedanken machte. Aber die Wunde wurde nicht besser, so dass er sich an seinen Onkel, Dr. Chermann wendete. Dieser rath ihm nach einigen Tagen nach dem St. Anthony Hosp. wo er Obwacht ist, zu gehen. Hier fand es sich dass eine Operation am Knochen vorgenommen werden müsse. Dies geschah. Er blieb dort sechs Wochen, kam dann, mit dem Fuss im Gypsverbande nach Hause, und kam heute noch nicht gehen. Der Dr. meint es könne noch einen Monat dauern ehe er wieder zur Arbeit gehen könne. Alles dies wirft einen dunklen Schatten über unsere Weihnachtsfreude, doch wollen wir nicht verzagen; auf Regen folgt Sonnenschein, so wie auch jetzt in diesem Augenblicke ein frohlicher Sonnenstrahl über meinem Buche leuchtet, nach dem man über eine Woche lang die Sonne nicht gesehen hatte.

Mögen wir trotz Allem eine frohliche Weihnacht und ein begnutes neues Jahr erleben. Mein einziger Wunsch ist nur der, dass wir alle das neue Jahr in Gesundheit aufangen und vollenden mögen. Dazu helfe uns Gott. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Hiermit will ich denn dieses Capitel, und auch diesen Theil meiner Aufzeichnungen zu Ende bringen.

276
Fünfter Theil - Capitel I.

Januar 1929-

Die Feiertage sind nun wieder einmal, so ziemlich programmässig verlaufen. Weihnachten in Anna's Neujahr in Hattie's und die beiden Sonntage in unserem Hause. Unser Sohn Wilke u. Familie waren auch hier, doch konnten sie nur einige Tage, die Weihnachtszeit, hier bleiben, da Wilke in Geschäften nach Washington D.C. musste. Immerhin hatten wir sechs frohliche Tage zusammen.

Aber nun hat auch der Winter mit aller Macht eingesetzt. Es ist immer kalt, sogar bis 10° unter Zero, war es einige Nächte. Eine 4 zöllige Schneedecke liegt über Stadt und Land. Das schlimmste ist, dass es so glatt auf den Straßen und Seitenwegen ist, dass fahren oder laufen lebensgefährlich ist. Viele Auto Unfälle und Ausgleitungen von Fußgängern haben schon Toderfälle verursacht.

Auch ein uns etwas näher angehender Fall ist leider zu berichten. Nämlich der Schwager unseres Vaters Chr. Jeddens ist verunglückt auf der Heimfahrt von einer Geburtstagsfeier. Er, Carl Wright, und ein Freund von ihm, sowie zwei junge Mädchen, fuhren in einem zweireihigen "Coupe" nach Hause, und wurden an der 125^{ten} Strasse Crossing der Penn. R.R. von einem heranbrausenden Express Zug so unglücklich überfahren, dass alle vier auf der Stelle tot waren. Es ist traurig für seine Eltern. Er war der einzige Sohn und 20 Jahre alt. So tritt so oft das Unglück so bald nach den frohlichen Feiertagen bei manchen Familien ein. Und wer weiss was der nächste ist.

Unser Schwager, Gustav Busch, dessen Frau vor etwa zwei Jahren in unserem Hause verstarb, ist auch dahin geschieden. Er starb im Hause seines Sohnes Georg, in Sullivan Mo. und wurde neben seiner lieben Frau Lina in Davonpa Neb. beerdigt. Als wir erfuhren dass er schwer krank war, schrieb ich noch einmal an ihn.

leiden zu spät, denn der Brief kam nicht mehr vor
seinem Tode an. — Mit ihm ging wieder einer der
alten deutschen Pioneers zur ewigen Ruhe ein. Er
hatte so manchen Acre Urwald im Mo. urbar gemacht,
und bis in den letzten Jahren schon gearbeitet. Die
Kinder sind, außer Georg und Margaret alle in Neb.
oder California ansässig, und haben mehr irische Güter
gesammelt als es dem Vater möglich war.

So scheidet langsam einer nach dem Andern unsere
Generation aus. Es sind nur noch wenige in unserer
Familie, und Alle haben das 70^{te} Lebensjahr längst
hinter sich. Möge der Herr uns noch einige Jahre in
Gesundheit erleben lassen.

Es ist heute der 27^{te} Febr., und der erste milde Tag
seit Neujahr. Schnee, Frost, Eis, immerzu. Sowieil
war es ein sehr harter Winter, wie wir ihn schon seit
langen Jahren nicht mehr erlebt haben, und wäre zu
wünschen, dass ein frühes Eintreten des Lenzes die
Lage in einiger Hinsicht bessern würde. Elend und
Arbeitslosigkeit gibt es ja so viel in unserer grossen
Stadt. Es wird wohl von allen Seiten so viel wie
möglich geholfen, Lebensmittel und Kohlen an
den Bedürftigsten geliefert, doch dadurch werden auch
die Kassen immer leerer, sodass die Unterstützungen
in absehbarer Zeit aufhören müssten.

Gestern war Wahltag für Aldermänner, und war
es das Bestreben verschiedener politischer Vereine,
so viel wie möglich Gegner der jetzigen Stadt-
Verwaltung ins Amt zu bringen. Die Beteiligung an
den Wahlplätzen war jedoch nur gering. Es scheint
dass es den Chicagoern nachgerade gleichgültig
wird, wer, oder welche Partei sich an den öffent-
lichen Krippen mäset. „Crafts“ giebt es unter
Allen genug, und sind nicht auszurotten.

Das einzige Mittel sie, wenigstens Meistens, los zu werden
wäre vorteilhaft, wenn alle Aemterjäger zuerst, vor der
Wahl, einer Examination vor dem Civil Service Comite
unterzogen würden, betreffs ihrer Fähigkeiten und
Zuverlässigkeit, das gewünschte Amt zu verwalten.

Mai 1929. Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus: Das erste ist Thatsache, das zweite aber bis jetzt noch nicht, denn das kalte Wetter hat bisher das Wachstum der Vegetation zurück gehalten, wenn auch in den letzten Wochen kein verheerender Frost mehr zu verzeichnen war.

Nun, das Wetter verändert sich hier manchmal unerwartend schnell und es kann noch alles gut werden. Jedenfalls freuen wir uns auf den schönen Sommer. Ich habe schon seit einigen Monaten eine Canarienvogel Zucht angelegt, wovon ich viel Freude habe. Zwar sind die ersten Bruten ausgegangen, wohl weil die Jungen nachts zu kalt wurden; doch jetzt geht es besser, sodass ich Aus- sicht habe noch manche Vögel zu erhalten. Ich betriebe diese Zucht zwar nur aus Liebhaberei, doch kenne ich viele, die sie als Quelle eines guten Nebenverdienstes, natürlich in grösserem Massstab, von Jahr zu Jahr aufrecht erhalten. Ein gut singender Canarienvogel kostet hier 8 bis 10 Dollars. Manche, die auf dem hier von verschiedenen Züchtern von Zeit zu Zeit arrangierten Auktionen Preise gewinnen, erzielen einen Preis von 50 Doll. und mehr. So hat ein Bekannter von mir im letzten Jahre für seine Vögel, die er im Sommer gezogen hatte mehr als 300 Doll. erhalten. Er hatte jedoch ein kleines Zimmer ganz für seine Zucht eingerichtet.

Es nimmt freilich einige Kenntnis und Erfahrung in der Behandlung dieser allgemein beliebten kleinen Sänger dafür sind aber die selben in grosser Nachfrage und leicht verkäuflich. Wer viele züchtet verkauft meist an Grosshändler und Department Stores.

Viele werden auch als importierte „Hartz Mountain Canaries“ verkauft, indem man ihnen einen kleinen Metallring um den Fuss gelegt hat.

Mit einem solchen Ring sind nämlich die echten, aus dem Hartz importierten meistens versehen.

Schwindel wird ja in America mit all und jedem getrieben. Darum, lieber Leser, sei auf der Hut.

wenn du dir einen Canarienvogel zulegen willst. Am sichersten geht man sich ^{so wenig möglich} Zeit nimmt die Vogel vor dem Ankauf eine Zeitlang zu beobachten ob sie auch wirklich singen, nur dann seine Auswahl zu treffen. -

Am 19ten Mai d. J. feierte unsere Ev. Luth. St. Stephans Kirche ihr 50 jähriges Jubiläum. Unter allseitiger Bethheiligung, sowohl der Glieder als auch viele Freunde unserer Gemeinde erlebten wir eine schöne erhabene Feier des Tages. - Es wurde deutsch und englisch gepredigt. Es sind nun etwa 25 Jahre seit wir uns dieser Kirche anschlossen. Unser Pastor Rev. G. R. Fandrey bedient die Gemeinde seit etwa 40 Jahren.

Unter seiner bewaerten Leitung hat sich unsere Gemeinde, mit Gottes Hilfe, von einer alten bau-fälligen Trauerkirche, mit Schulden überlastet, zu einer schönen, neuen Kirche, aus Brick gebaut, nebst einem guten Pfarrhause empor gearbeitet. Wir sind länger schuldenfrei, und mehr wie das.

Und doch giebt es einige Gemeindeglieder, selbst im Kirchenrath, die unzufrieden sind, und gerne einen andern Pastor hätten.

Sie legen es dem guten P. Fandrey zur Last das ihn die Synode von Iowa zu ihrem Praeses erwählt hat. Diese Ehre, worauf wir alle stolz sein sollten gönnen sie ihm nicht, obwohl sie gar nicht dadurch zu Kurz kommen. - Dem hat sich P. Fandrey dessen gute, aber leider immer kränkliche Frau vor fast 4 Jahren starb, wieder verheirathet, mit der Tochter eines bewaerten Pastors, die er von Kind auf kannte. Sie ist zwar viel jünger als er, ist aber eine sehr christliche, und in kirchlichen Angelegenheiten erfahrene junge Frau, und wird eine eheliche Frau Pastorin abgeben, wie sie jetzt schon durch Antheilnahme in der Sonntags Schule, im Frauen Verein u. s. w. bezeugt hat. Diese Heirat war nun Wasser auf die Mühle der Köppler, und brachten die, im Kirchenrath in der Mehrheit sich befindenden derselben es zu einem Antrag für die Resignation des Herrn P. Fandrey. Es gab mehrere hitzige

Debatten im Kirchenrat, und kam dann vor die Gemeinde Versammlung, wo sie, nach nochmaliger heisser Discussion, gründlich abgetrompelt wurden, indem die Gemeinde fast einstimmig gegen ihren Antrag stimmte. Hoffentlich ist dies das Ende dieser hässlichen Episode.

Pastor Fandrey wurde von der Synode erwählt als Vertreter derselben zur diesjährigen „Lutheran Worlds Congress“ die im Juli in Copenhagen in Dänemark abgehalten werden wird, dorthin zu reisen. Mit Einwilligung der Gemeinde reiste er mit seiner Frau vor etwa 10 Tagen ab, nachdem er vorher einen Stellvertreter während seiner Abwesenheit für uns besorgt hatte.

Nun, möge den Reiden die Reise gut bekommen, da sie ja seit ihrer jungen Ehe, durch die Streitigkeiten in der Gemeinde nicht viel erfreuliches erlebt haben.

Pastor G. A. Fandrey steht als Kanzelredner und als ein tiefdenkender Theologe, lutherischer Bekenntrisser, bei allen die ihn näher kennen, in hohem Ansehen.

Dass es trotzdem unter uns Leute gibt, die ihm die ihm erwiesene Ehre, und auch ein wenig hässliches Glück nicht gönnen wollen, ist zu bedauern.

Hoffentlich wird in Copenhagen viel zu Stande kommen zur grösseren Einigkeit der Lutheraner. Was unser Delegat, Rev. Fandrey dazu beitragen kann, wird ohne Zweifel geschehen.

Capitel II.

Nun stehen wir wieder im Mittsommer in dem „Hundstagen“, oder wie andere sagen, in der „Sauren Gurken Zeit“. Dies bringt mich auf den Gedanken, einmal meiner vielen Hunde zu gedenken, die doch meine lieben Freunde gewesen sind, jeder zu seiner Zeit.

Der erste Hund, dessen ich mich erinnern war ein kleiner „Black and Tan“ den meine Eltern besaßen, als ich geboren wurde. Er war aber kein Kinderfreund und konnte immer wenn ich mit ihm spielen wollte. Er hieß „Toby“ und starb als ich einige Jahre alt war.

Nach den Erfahrungen mit Jerry hätte ich nun eigentlich mich nicht viel aus Hunden machen sollen. Trotzdem bin ich bis auf den heutigen Tag ein grosser Hundefreund, und möchte nicht ohne einen treuen Gefährten aus dem Hundegeck leicht sein. Nachdem der alte Jerry tot war, kam eines Tages die alte Botenfrau Sarah mit Butter und Eier und hatte auch ein kleines Hündchen in ihrem Korb. Den sehen und ihn haben wollen war bei uns. Ich gab keine Ruhe bis Vater ihn für mich gekauft hatte. Wir nannten es Max, obwohl es eine Hündin war. Als sie einmal Junge gehabt hatte, vertauschte mein Vater sie für einen jungen, pederschwärzen Pudel, den wir Cartusch nannten. Diesen hatten wir mehrere Jahre, und er wurde der treue Begleiter für mich und meinen Bruder Johann sowohl, als für unseren Bespiel. Beim Ballspielen und Schneebällen war er immer mit dabei, doch beim Verstecken spielen verliert er nur den Spass, denn er verriet immer durch sein bellend wo sich einer versteckt hatte. In er echter Rasse war worden Vater oft gute Preise für ihn geboten, und da eine junge Dame aus einem kleinen Affenpintcher geschenkt hatte verkaufte er ihn eines Tages.

Die kleine Affenpintcherin, "Tordoso" gerufen, war ein schönes Thierchen, doch wir Jungen vermisseten unseren Cartusch so sehr, dass Vater auch sie an einen Hundekenner und Züchter gegen einen grösseren Hund vertauschte. Dieser war eine grosse Art von Jersey, weiss mit gelben Flecken nur die Augen. Ein verschmitzteres und gelehrigres Thier habe ich nie gekannt. Wir hatten ihn in kurzer Zeit auf alles abgerichtet. Wir brauchten nicht mehr in Nachbars Garten zu schleichen um Obst zu holen. Auf einen Wink war, flitz wie wir ihn nannten durch die Hecke geschlüpft und brachte uns alle Apfel, Birnen oder Pflaumen die auf der Erde lagen. Manchmal that er es auch ohne

daß es ihm geheißen wurde. „Flitz“ war der letzte Hund den wir in Deutschland hatten. Bei unserer Abreise schenkte ihm mein Vater dem Nachtwächter, für den er wie wir später hörten noch lange Jahre Dienste gethan hat.

Natürlich waren wir nicht lange in Chicago als wir uns wieder einen Hund anschafften. Dies war eine braunhaarige Schäferhündin, die meinem Bruder Georg nachgelaufen war. Es war ein schönes Thier und erlante viele „stunts“. Einmal hatte sie 10 Junge, die aber nicht sehr schön waren. Mein Vater wollte sie nicht behalten und brachte sie eines Abends in einem Korbe nach dem River, nachdem er „Jack“ (so hieß die Mutter trotz ihres Geschlechts) eingeschlossen hatte.

Mittlerweile kam mein Bruder George nach Hause und wollte die pups sehen. Da sprang „Jack“ hinaus und nach dem River hin, wo Vater die Jungen oben im Fluß geworfen hatte. Sie schwammen herum, aber die Mutter holte eins nach dem Andern heraus, legte sie ans Ufer hin. Als alle zehn da waren, nahm sie eines beim Nacken und trug es nach Hause, und es fort bis alle wieder im Nest lagen. - Vater kam mit dem leeren Korbe wieder an und konnte nichts sagen.

Wir hatten diese Hündin mehrere Jahre, bis sie starb.

Später hatten wir noch verschiedene Hunde.

Dann ging ich nach East St. Louis, und als ich dort Nachts arbeiten musste, hatte ich mir zwei Hunde angeschafft. Einer war ein Schäferhund, den ich nach einiger Zeit an meinen „Boss“ verschenkte. Der andere aber war ein schwarzes Neufundländer, den ich noch hatte, als wir uns verabschiedeten.

Dieses Thier, das ich aus der „Dog pound“ in St. Louis erlöset hatte war so anhänglich, daß es mich aufschritt und tritt folgte. Kein Mensch durfte mich berühren. In der ersten Zeit nicht einmal meine Frau.

Nun hielt sich Mr. McCastley, wo ich zur Zeit beschäftigt war wohl ein Dutzend oder mehr von den kleinen „Plotch“ Terrier, als Rattenfänger. „Rover“ mein Neufundländer, der immer bei mir war, wurde von diesen immer

angebitt. Er liess es sich lange gefallen, bis es zu froch wurde, und er wieder beim Wickel nahm und gehörig schüttelte.

Da ich wohl einsah, dass dies nicht so weiter gehen konnte, legte ich den Rover zu Hause an der Kette. Da er aber den ganzen Tag lullte, so ging dies auch nicht.

Zu dieser Zeit brachte ich jeden Morgen eine Fahre Fleisch nach St. Louis. Und so sagte ich denn zu meiner Frau: Ich bringe Rover wieder nach St. Louis. Hoffentlich findet er seine frühere Heimath wieder. - Er sagt, gethan. - Ich nahm ihn am nächsten Morgen mit, und verlor ihn im Gedränge der vielen Wagen am Markt.

Am Abend, als ich heimkam sagte ich: Wo nun ist Rover wieder in St. Louis? - So! sagt meine Frau, denn kuck nur einmal unter den Pöck!

Wahrscheinlich, da lag mein Rover, schwarz und nass und noch ganz naß. - Als er mich nicht hätte wieder finden können, muss er Kaimanland in dem Mississippi gesponnen sein, und wieder nach East St. Louis geschwommen sein, eine Distanz von mehreren Meilen. - Denn haben wir ihn behalten bis an sein Ende.

Wir hatten dann noch verschiedene Rassen von Hunden in East St. Louis und auch später in Chicago, gute und schlechte. Viel zu viele um sie hier einzeln Revue passieren zu lassen.

In den letzten Jahren hatten wir Deutsche Schäfer Hunde (Police Dogs). Auch zur Zeit haben wir eine Hundin dieser Rasse, ein treues und gelobtes Thier. Sie versteht fast alles was man mit ihr spricht und ist sehr wachsam, ohne aber bissig zu sein. Denn viele dieser Rasse werden bei zunehmendem Alter sehr gefährliche Hausgenossen. Unsere Beate scheint jedoch gutartig veranlagt zu sein.

Am, hiermit will ich nun mein Hundecapitel zu Ende bringen, und sind wir nun einmal, lieber Leser, auf die Hund gekommen, so kommen wir auch über den Schwanz - Ich wollte doch den treuen Thieras einige Zeilen widmen.

Capitel III.

Sept. 1929. Sommer und Ferienzeit ist wieder vorbei, obwohl das Wetter immer noch schön ist, gibt es doch schon kühle Nächte. Das sieht man Blumen und Bäumen schon an. Blüthen und Blätter werden welk und fallen ab. Unser Rasen ist jeden Tag neu bedeckt mit welkem Laub, und hat man Arbeit ihn einzuräumen, rein zu halten.

Während ich hier schreibe, sehe ich allerlei Sorten Vögel in dem Büschen herum hocken. Einige Arten die man den ganzen Sommer hindurch nicht gesehen hatte.

Es ist wohl die Zeit, da sie sich in Gruppen sammeln, und Abschied nehmen von unserem Klima und wieder südlich ziehen, ehe der Winter sie hier überdeckt. Glückliche Vögel! Zieht nur hin, wo es euch am besten gefällt. Wie mancher arme Mensch möchte daselbst thun anstatt den Winter über hier zu frieren wegen Mangel an Heizungs Material!

Die reichen Leute, ja die machen es den Vögeln nach, aber die Armen können es nicht. - Gott helfe den Armen!

Vor einigen Wochen bin ich zurück gekommen von Marquette, Iowa wo ich als Delegat meiner Gemeinde der Versammlungen der Synode bewohnte.

Wir waren in unserer grossen Anstalt für die Alten und für Waisen Kinder einquartiert. Da hatte ich denn Gelegenheit zu sehen, wie viel Gutes durch solche Anstalten zu Stande gebracht werden kann.

Die Alten waren alle zufrieden dass sie gut aufgehoben waren, und die Kinder sahen alle gesund aus, und waren so lustig und piffig wie es Kinder nur sein könnten.

Mit dieser Anstalt ist eine grosse Farm, ich glaube 300 oder 400 Acres, verbunden. Am frühen Morgen nach meiner Ankunft ging ich ein wenig spazieren um mit dem Platz anzusehen. Ich sah eine schöne Herde von Holstein Kühen, viele grosse und kleine Schweine, aber kein Federvieh. Wie ich später erfuhr ist die Hühner Farm auf einem hohen Hügel, der sich hinter dem Gebäude hinstreckte.

Krumpholtz ist einer der kleinen Waisen Knaben, der

mir begegnete, wo denn die Hühner seien; „Oh!“
meinte er: „they are all in the kitchen.“

Es waren nämlich am Tage vorher so viele ge-
schlachtet worden nun die vielen Delegationen zu
bewirthen. Ich musste über die Antwort lahen.

Nun diese Paar Tage in Muscatine werden
mir immer eine schöne Erinnerung bleiben.
Alle Geschäfte der Synode wurden einmüthig
verhandelt und es herrschte allenfalls eine
brüderliche, ungezwungene Stimmung.

Auch unser Pastor Sandrey u. Frau kehren vor
einigen Wochen von ihrer Deutschland und
Dänemark Reise wohl behalten zurück.

Unser Landsmann und Freund, Herr Räumann
hat sich vor einigen Zeit verheirathet und sein
Haus gekauft, mir gegenüber. Sie wohnen jetzt
doch und sind für uns gute freundliche Nachbarn.

Unser Onkel Will Sarsis kehrt vorgerathen von einem
Besuch nach unserem Onkel in Philadelphia zurück.
Er hatte erst eine Woche seiner Ferien im Hospital zu-
bringen müssen, wegen seines noch immer nicht ganz
geheilten Fusses. - Nun aber meint der Doctor, dass er
in kurzer Zeit wieder ganz hergestellt sein wird. Es scheint
auch als ob er recht hat. - Wollen es Gott.

Oct. 1929. Schon wieder October und geht es nunmehr
auf das letzte Viertel dieses Jahres. Unsere Nerven
haben wir wieder eine Stunde zurück gestellt,
und wird wieder nach normaler Zeit gerechnet.

Jedesmal ist dieses Vor und Zurück auszu-
der Zeit die Ursache von vielen Misverstehens
und Unannehmlichkeiten.

Es sollte nicht so sein. Man könnte anstatt
dessen ja im Sommer eine Stunde früher
aufstehen und Abends eine Stunde früher
aufhören - aber die Zeit ihren Lauf lassen.
Hoffentlich wird es auch im nächsten Jahre dazu
kommen.

Das Wetter ist zwar immer noch schön, aber
es kann jetzt unversehrt Nachtfröste geben.

Dann wäre es aus mit allen unseren Blumen, von denen die später Arten erst jetzt voller Knospen sind, die in einigen warmen Lagen sich zur Blüthe entfalten würden.

Dann kämen sie zu spät. - wie auch so mancher arme Mensch, der noch im Herbst seines Lebens so manches nachholen, mancher wieder gut machen möchte was er in seinem langen Leben versäumt oder verdorben hat. Pöflich steht er vor dem Frost, dem: "Bis hierher und nicht weiter!"

Man spricht so oft von Menschen die als Wölfe im Schafskleidern sicher gehen. Es gibt leider solche, aber es gibt auch welche die umgekehrt, mit Schafen im Wolfskleidern zu vergleichen sind.

Hast du, lieber Leser, nicht auch schon solche angetroffen. Voh meine so manche große, ungerechte und anscheinend gewissenlose Menschen, in denen aber doch trotzdem ein guter Kern steckt. Diese beneuen nachher ihre bösen Handlungen aber oft, ja zu oft - zu spät.

Es gibt so viele Menschen die ihr Lebenlang in einer Maske daher gehen, dass man fast versucht ist die ganze menschliche Wirtschafft als einen grossen Masken Ball auf Erden anzusehen.

Daher kommen wohl auch die vielen Vergleiche von Menschen mit Thieren.

Hier einige Beispiele: Ein Held ist ein Löwe. Ein Draufgänger ein Tiger. Ein Grobian ein Bär. Ein Bieriger ein Wolf. Ein Schläuer ein Fuchs. Ein Bräuschwänder eine Hyäne. Ein Narr ein Affe. Ein Verschwämmer ein Miesel. Ein Seminar ein Hund. Eine Falsche eine Katze. Ein Dummer ein Esel. Kamel oder Rhinoceros. Eine hinterlistige eine Katzenschlange. Eine Schwärmerin ein Papagei. Eine Holde eine Taube. Ein Leichtsinziger ein Windhund. Ein alter Mann ein Ferkel. Ein Klumpfuß ein Elefant. Ein Bißhals ein Kanarienvogel u. s. v.

In den meisten Fällen hat es keinen Sinn jemand so zu benennen, doch sehr oft auch hat man dem Nagel auf den Kopf getroffen. - Schön ist es indessen in keinem Falle jemandem solche Namen anzuhängen.

Vielmehr so Bezeichneter werden damit Eigenschaften zugegemthet, die sie gar nicht besitzen, und andererseits wird auch wohl zuweilen sogar den Thieren, mit denen man sie zu vergleichen beliebt, Unrecht gethan. Denn wie sagt Schiller in "Empfindlich ist der Löwe zu weichen, - Verderblich ist der Tigers Zahn, - Doch ach, das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!"

Hier sei nur erinnert an die Beschaffenheit des Weltkrieges, und auch auf die Nachkriegszeit, bis auf Heute, gibt es nicht immer noch genug Tiger, die das arme Deutschland weiter zerfleischen möchten?

Oder man sehe sich nur die täglichen Zeitungsberichte an. Da findet man die Worte Schillers immer aufs neue bewahrheitet.

Capitel IX.

Trotzdem die belagerten der „Allies“ Deutschland zu unterdrücken noch nicht gesättigt sind, kommen in letzter Zeit immer neue Beweise, dass es ihnen nie endgültig gelingen wird diese Nation auf immer unter die Fuchtel zu halten oder wirtschaftlich auszumerzen.

Da kam vor einigen Wochen das große Dampfschiff „Braun“ zu uns herüber, von Bremen nach N. York in 51 Stunden. Bis jetzt die kürzeste Zeit für eine solche Fahrt.

Kurz darauf kam das große Luftschiff „Goepf Kappelin“, und machte seitdem eine Reise von der Erde.

Das sind Zeugnisse deutscher Wissenschaft, deutscher Technik, und deutscher Kraft, die von anderen Nationen nicht so leicht zu überflügelt sein werden.

Solche Errungenschaften müssen auch von den Feindlich Besetzten anerkannt werden und es wird nicht lange mehr dauern bis die Deutschen wieder mit an der Spitze civilisierter Völker marchieren.

Was sage ich da: „Wieder mit an der Spitze“?
Tatsächlich ist ja das deutsche Volk in wissen-
schaftlicher und vielen andern Beziehungen
immer an der Spitze marschirt, und wird es
wohl auch in der Zukunft nicht anders werden.

Nenn' nur nicht so viele politische Spaltungen
da wären. Es ist zu bedauern, dass es etwa an
dreissig verschiedene Parteien in der Republik
Deutschland gibt, die sich fortwährend in den
Haaren liegh. Solche Zustände sind einer jungen
Republik nicht zuträglich.

Nur Einigkeit, sei es in politischen, industriellen
oder religiösen Organisationen macht stark, und
führt zum endgültigen Erfolg.

Die Menschen sind zu verschiedenartig angelegt.
Das alte Sprichwort: „Der Klügste gibt nach“ wird
längst nicht mehr anerkannt. Ein jeder will wohl
gern klug erscheinen, aber wenn es darauf ankommt
diesem Sprichwort gemäss zu handeln, so pfeift er
auf die Klugheit und lässt lieber alle anderen Klü-
gen sein als sich selbst.

Und die Dummen werden nicht alle. Davon wurde
ich neulich wieder erinnert durch einen „Ketten Brief“
(Chained letter) den mir ein guter Freund schickte, und
mit dem es folgende Rede weisheit hatte: vor laugen
Zeit fiel es einem abgelaubigen Menschen ein, einen
Brief abzusenden mit dem Ersuchen denselben neun
mal abzuschreiben und an neun Bekannte weiter zu
befördern. Ist er es so brünet er ihm Glück, tat er es nicht
so bringe es ihm Unglück. Auch mal soll dieser Brief die
Reise um die Erde machen, denn bringe es allen, deren
Namen darin verzeichnet sind grosses Glück.

Also der Erfinder dieses grossen Rundschreibs nimmt
es auf sich, das Geschick tausender Menschen zu beeinflussen.
Ein schönes Zeichen dass der Aberglaube auch im unseren
20ten Jahrhundert noch nicht ausgerottet ist. —

Von nun aus kann der Brief nicht weiter als in dem
Ofen - die Folgen dieser That nebelassen war. Denn
der mir bis hieher geföhrt hat.

Dec 10. 1929. Schon wieder neigt das Jahr sich zu
 einem Ende zu. Wir hatten schon sehr kalte
 Tage und auch Schnee. Jetzt ist es wieder etwas
 gelinder, und die Vorbereitungen für die
 Feiertage sind im vollen Gange.

Stadtväter, Kirchenbeamte und Hausväter sind
 darauf bedacht die Freude so allgemein wie
 möglich zu machen, und auch die Armen
 nicht zu vergessen - und doch: „Es sind der
 Thüren, hinterm Mond so viel, - und es manches
 Schmecken, das nicht laut sein will“.

Ja, „nicht laut sein will“ - und somit werden
 viele übersehen, die wohl eine Hilfe noch
 notwendiger hätten als Manche die sie empfangen.

Viele Menschen kommen, wohl meist durch eigene
 Schuld in Elend und Armut, aber es gibt auch
 solche, die trotzdem sie ihr Lebenslang treulich ihre
 Pflicht gethan haben, von Unglück, Krankheit oder
 finanziellen Verlusten so verfolgt wurden, dass sie
 im Alter arm und verlassen dastehen, ohne irgend
 Schuld. Und diese sind es, die sich schämen öffentliche
 Unterstützung anzunehmen.

Dec. 28. 1929. Weihnachten ist vorüber. Es war schön,
 und es war richtiges Weihnachts Wetter. Nachdem wir
 fast drei Wochen lang die Sonne nicht gesehen hatten,
 was hier als „Record Fall“ verzeichnet wird, fing es am
 19^{ten} Dec. an zu schneien und hörte nicht auf bis etwa
 zwei Fuss Schnee die Erde bedeckte. Stellenweise häufte
 er sich 6 bis 8 Fuss hoch auf. Also war es diesmal sicher
 ein weisses Weihnachtsfest und wird auch ein weisses
 Neujahresfest werden.

Bei uns verlief Weihnachten in geordneter Weise.
 Besuche machen und Geschenke empfangen - wobei wir
 genug. Nur dass unser Sohn Wilke und Familie nicht
 hier waren, war uns eine Enttäuschung. Er konnte
 leider nicht vom Geschäft abkommen.

In unserer Kirche war der Weihnachts Gottesdienst,
 und namentlich am Abend die Kinderbescherung
 eine erhebende Feier. Die Kirche war bis auf den letzten Platz
 gefüllt.

So war es auch am Sylvester Abend beim
altgewohnten deutschen Gottesdienst. Da dachte
ich bei mir, wie lange es noch wohl Gottesdienste
in deutscher Sprache hiezulande geben wird?

Wenn kein Umschwung eintritt, kann es nicht
mehr lange dauern bis die deutsche Sprache, auch
soweit es die Deutsch lutherischen Kirchen anbe-
trifft, gänzlich verschwinden sein wird.

Leider sollte das Jahr für uns nicht ganz ohne
betäubende Nachrichten zu Ende gehen.

Von F. Lossau, dem Sohn unseres alten Freundes
und Nachbarn, dessen schon vorher in diesen
Blättern erwähnt wurde, erhielten wir als Ant-
wort auf unsere Weihnachtskarte einen Brief, des
Inhalts das seine liebe Mutter schon im Sept.
d. J. gestorben sei. Sie wohnte in Elgin, Ill. und
hatte unsere Adresse nicht finden können.

Sodann kam am 31^{ten} Dec. die Botschaft
per Telegramm, aus Ellinwood, Kas. das die Schwes-
ter meiner l. Frau, Gesine Emilie, von ihrem
langen Leiden erlöst - gestorben sei.

Sie starb als letzte der vier Schwestern meiner
Frau, im Alter von 86^{en} Jahren. Der Mann ihrer
einzigen Tochter, Christian Ed. Kuhl, ist auch schon
monatlang krank im Hospital, wo er einer Operation
wegen Coctus, (Kropf) entgegen sieht.

Während nun wir, im engeren Kreise, dem neuen
Jahr, Gottlob, bei guter Gesundheit entgegen gehen,
herrscht doch in Ellinwood tiefe Trauer. Denn wären
wir hingewest, schon lange, da die l. Schwester Gesine
noch lebte, doch leider ist das Reisen für m. l. Frau
fast unmöglich, ihres Rheumatismus halber.

So müssen wir uns denn damit begnügen, ein
Blumenstück an ihre Adresse abzurufen.

Somit ist nun unsere Generation in der Familie wie-
der um ein Glied weniger geworden. Vielleicht
ehe das nächste Jahrezehnt herum ist, haben wir
alle den Lauf vollbracht. Wenn wir doch öfter darau
ächten, und uns ernstlicher vor zu bereiten suchten.

Capitel V.

Januar 1930. Weihnachtstagen und die Neujahrsfeier liegen hinter uns, aber nicht so der Winter. Der hat wieder seit einigen Wochen sich in seiner ganzen Stärke gezeigt, mehr Schnee gebracht und die Temperatur zeitweilig bis auf 16° unter Null hinunter getrieben. Das ist in Chicago eine Seltenheit, und bringt viel Unangenehmer mit sich. - Verkehrsstockungen, Unglücksfälle aller Art sind an der Tagesordnung. Berichte von Mord und Raubmordfällen füllen die Spalten der Zeitungen. Und über wie vieles Elend hört man überhaupt nichts.

Da sieht man alte Männer und auch wohl alte Frauen bei den größten Kälteverhältnissen betteln gehen, oder als Vorwand Bleifedern oder Schokolade, der zum Verkauf anbietend. Nach Nacht kommen sie in Scharen in die Polizeistationen für ein Nachtquartier.

O, wie dankbar sollte man doch sein, wenn man ins Alter nicht nur und verlassen dasteht, sondern ein frantes, gemüthliches Heim sein eigen nennen darf.

Trotz des schlimmen Winters sind wir bisher im engeren Kreise von Erkältungen oder anderen Krankheiten verschont geblieben.

Ueber eine neue Krankheit, die sog. Pittacris die von Papageien übertragen werden soll, und daher auch als „Papageienkrankheit“ bezeichnet wird, liest man jetzt viel, namentlich aus Europa, doch sollen auch in America manche Fälle vorgekommen sein. Sie soll meist tödtlich verlaufen.

Nur einen Papagei haben wir nicht, wohl aber viele Canarienvögel, zwei Hunde und eine Katze, und zwei Goldfische, und meine liebe Frau sagt, das sind schon viel zu viele. Sie machen mehr Arbeit als Vergnügen.

Ja, hat sie meistens Recht, aber wie jener Mann sagt: „Recht hat du, aber zu wissen brauchst du es nicht.“ Ein altes Sprichwort heisst: Ohne Mühe hat man nichts!

März 1930. Frühlings Monat heisst er, aber er hat nur
bisher wenig Frühling Wetter gebracht. Einige schöne
Tage, dann wieder Schnee und Frost. Heute ist der 14^{te},
aber an Gartenarbeit ist noch nicht zu denken.

Wir können froh sein wenn uns die Tulpen und ande-
re, jetzt schon zum Vorschein kommende Pflanzungen und
Blumen nicht noch erfrieren.

Seit einer Woche sind wir nun wieder in die Fasten-
zeit eingetreten, was man doch Gottlob immer noch an
den besseren Kirchenbesuch spüren kann, wenn auch leider
nicht viele diese gute Gewohnheit nur bis zu Ostern aufrecht
erhalten. - Andere, schlechteren Gewohnheiten, pflegt man
nicht so schnell abzulegen.

Doch sollte es anders sein. Wir sehen ja jeden Tag wo ihre
Religionslosigkeit und Gottesläugner führt. Man denke nur an
das heutige Russland, und die kommunistischen Ausschüsse,
nur in fast allen Ländern. Man kann sich da nicht so
leicht zufriedeu geben und sagen. Herr vergib ihnen, denn sie
wissen nicht was sie thun! - Sie wissen wohl was sie wollen,
und Massenmorde und Raubzüge sind ihnen geheiligte Mittel
zum Zweck.

Juli 1930. Nun ist es bereits Mittsommer geworden, und haben
wir schon recht heisse Tage hinter uns. Die Hitze niedrigst
mehrmals die normale Temperatur für unseren Breitengrad
in Illinois. Es scheint als wenn auch der Wetter Duktel von
der Sucht Recorde zu machen, angesteckt worden ist, und
das Thermometer Tagelang zwischen 90° und 100° hin und
her schwankt. Da wird es uns in der Grossstadt denn doch zu
ungesundlich und die es unglücklich machen können. Ziehen
in die Sommerfrische, oder vertrieben die meiste Zeit
am Seeufer, wo man jetzt zu allen Tageszeiten Tausende
am und im Wasser sich tummeln sehen kann.

Der Michigan See ist für Chicago, was der Ocean für
die grossen Küstenstädte ist. Hilft nur schon zum
Baden, sondern auch zum Abkühlen, denn sobald der
Wind aus östlicher Richtung kommt, wird es von 10° bis 15°
Kühler in der Stadt.

Doch wie sollten wir nicht über einige heisse Tage beklagen
wenn wir die Schwämme in anderen Theilen unserer

schönen Erde in Betracht ziehen. Lesen wir da nicht vor etwa einer Woche, wie in Italien über 3500 Menschen durch ein grosses Erdbeben umgekommen, und ganze Städte zerstört worden sind? Und über grosse Verheerungen und Hungersnöthe in China und Indien!?

Da muss man dankbar sein, dass man in einer Gegend wohnt wo solche Ereignisse, wenn auch nicht unmöglich, jedoch sehr selten vorkommen.

Wir hatten vor einigen Wochen das Vergnügen unseren Sohn Wilke mit Familie auf einige Tage bei uns zu sehen. Alle sehen gesund aus, er Wilke jun. ist mit seinem Aeltern Jahren fast so gross wie sein Vater. - Unsere Tochter Anna ist seit einigen Wochen mit den Kindern in ihrem Sommerheim zu Lake Coe, Mich. Unsere Tochter Hatty in Family waren schon zu Besuch dort, doch meine liebe Frau und ich, wir beiden Alten, wurden wohl nicht dazu kommen. Eine drei bis vierstündige Fahrt im Auto, ist für meine Frau zu beschwerlich, und es sitzen wir gemütlich, wenn auch nicht, wie jetzt die jugendlichen, Record macher, auf einem Baum ^{sondern} zu Hause! Dahin!

Capitel IV.

Auch du, lieber Leser, magst vielleicht wohl auch schon die bittere Erfahrung gemacht haben, dass zu einer Zeit wenn man denkt, dass nach vielen Stürmen es den Anschein hat, als solle alles wieder gut und im alten Geleise laufen, etwas geschieht was man am allerwenigsten erwartet hätte.

Dies ist der Fall in unserer St. Stephans Gemeinde. Seit im Januar d. J. ein neuer Kirchenrat gewählt wurde, sind viele widerstreitende Ansichten geschlichtet worden und es wurde wieder Fortschritt im Gemeindeleben gemacht. Und nun starb am 14^{ten} Juli plötzlich unser langjähriges und bewährtes Leiter und Führer, unser Pastor Gustav Adolph Fausch.

Das kam wie ein Schlag aus heiterem Himmel. Er hatte wohl seit einigen Wochen gekrankelt, doch man sah es auf Heberäustragung, da er ja wegen der im

August d. J. geplanten Vereinigung (Merger) Aries Synoden, namentlich der Iowa, Ohio u. Buffalo Synoden, es oft unsern und Versammlungen beizuwohnen hatte.

Der Kirchenrat beschloss ihm eine Ferien für einen Monat oder länger zu bewilligen, er lehnte aber ab, da er zur Zeit zu beschäftigt war.

Dann verschlimmerte sich sein Zustand, sodass er beschloss mit seiner jungen Frau auf einige Wochen nach dem Sanitarium zu Battle Creek, Mich. in die Kur zu gehen.

Nach einwöchentlichem Aufenthalt dazulbst, verstarb er ganz plötzlich.

Seine Leiche wurde auch hier gebracht, und von unserer Kirche aus, unter grosser Theilnahme, auch vieler auswärtigen Professoren und Pastoren, feierlich auf dem Luth. Friedhof zu Blue Island bestattet.

Mit ihm schied ein wahrer Seelsorger, und Pastor wie er sein sollte, aus dem irdischen Leben dahin.

Ueber 40 Jahre lang hat er in der St. Stephans Kirche treulich seinen Amtes gewaltet. Seiner grossen Kenntnisse und Redner Gabe wegen, wurde er mehrmals zum Präses der I.O.W.M. Synode erwählt. In der Weltkriegezeit wurde er als einer der Commissäre gewählt die Europa durchzureisen, um die Lage im Interesse der Lutheraner in Erfahrung zu bringen. Dann war er Delegat für die World Luth. Congress in Stockholm Schweden. Vor allem aber war er uns ein geachteter und beliebter Pfarrer. Die Gemeinde, die wohl ausser ihm längst nicht mehr existierte, wird sein Andenken in hoher Ehren halten, und der verlassenen jungen Wittwe aufrichtiges Beilied und Hilfe darbringen.

Wir werden wohl in nächster Zeit seinem Nachfolger zu erwählen haben, doch ersetzen werden wir ihn wohl nie völlig können.

Nun sind wir schon in den Monat December eingetreten. Lange Zeit habe ich meinen Aufzeichnungen nichts hinzuzufügen können, oder nicht gemocht. Denn die Sehansise gestaltet sich derart, dass man nicht gerne darüber schreibt.

Also auch dem Tode Pastor Sandreys blieb die Wittwe

mit ihrer unverheirateten Schwester im Pfarrhause wohnen. Sie nahm sich der Sonntags Schule als Lehrerin an, und war ausserdem sehr erfolgreich die im Confirmationalter sich befindenden Kinder zu sammeln und bis zum Anknuff eines neuen Predigers zu unterrichten.

Pastor Buddenhagen, ihr Vater war jeder Zeit bereit, vorzukommende Aemptlichkeiten zu übernehmen.

So ging es denn leidlich gut, bis sich fremde Mächte einmischten. Rev. Buddenhagen und ich hatten uns mit dem Präses Prof. J. Tritschel verständigt dass dafür gesorgt würde jeden Sonntag Gottesdienst zu halten, indem Pastor von auswärts predigte. Doch beim nächsten Tagem des Kirchenrats erschien der Verwalter der "Waiting Publishing House" die hiesige Druckerei u. Buchhandlung der Iowa Synode, und erbot sich die Sache in die Hand zu nehmen, was ihm vom Kirchenrat erlaubt wurde. Noch sieben Sonntage lang predigte ein von ihm vorgeschlagener Pastor, die aber alle auch Reflectanten auf die vacante Pfarren Stelle waren.

Uns hatten einige von uns aus dem Kirchenrath der Rev. Buddenhagen ersucht Rev. Fauchrey's Nachfolger zu werden, um so auch seine Tochter Mrs. Fauchrey in unserer Mitte zu behalten. Er war nicht abgeneigt, zumal auch der ganze Frauenverein eine Petition, Rev. B. als Candidaten aufzustellen an den Kirchenrat eingeschickt hatte, denn sowohl er als auch Mrs. F. waren in der Gemeinde sehr beliebt.

So schien es. Doch nun muss ich über Verhältnisse berichten, wie sie in einer christlichen Gemeinde nie vorkommen sollten. Im Briefwechsel mit dem Präses, den ich von dem Wunsch der Gemeinde, Rev. Buddenhagen aufzustellen, ^{an demselben} suchte mir diesen klarzumachen, dass es unweht wäre, Verwandte des verstorbenen Pastors als Anwärter als Nachfolger desselben, in Betracht zu ziehen.

Es war mir fast unfaßbar, dass dieser Mann solche

Befühle liegen konnte. Die Befürworter dieser Kandidatur hielten sie dann für die Beste, weil dann die Rebellen und Feinde Rev. F.'s ihre Sache als verloren ansehen, und sich still halten würden.

Doch es kam noch besser. Auch in einer Unterredung mit besagtem Verwalter der Druckerei, meinte dieser dass P. Sandrey auch seine Fehler gehabt habe z. B. hätte er keine gute Organisationsgabe besessen. Ich fragte ihn darauf „Herr Pastor, wenn Sie Recht haben, wie könnten Sie und die anderen Pastoren Rev. F. wiederholt zum Präses erwählen? - Er aber verstummte.

Doch bis zu der Zeit da die Wahl vorgenommen werden sollte, wurde von vielen, auch aus dem Kirchenvat. Propaganda gegen unsere Seite gemacht. Alte, wie neue Feinde, denn Ludus kann ich sie nicht nennen, der St. Stephans Gemeindeführer arbeitete im dunklen um die Erwählung P. Buddenhagens zu verhindern.

So kam es denn dass bei der ersten Wahlversammlung nichts erreicht wurde. Von den sieben Candidaten blieben nach fünfmaliger Ziehung Rev. Booth mit dem meisten und Rev. Buddenhagen als der nächste übrig. Da kein zwei Drittel ^{Majorität} des Votums erzielt werden konnte, vertagte sich die Versammlung.

Einige Wochen später wurde eine zweite Versammlung einberufen. Und dieses Mal erreichten die Verbündeten ihr Ziel. Rev. D. Booth erhielt die, durch die Constitution bedingte zwei Drittel Mehrheit. Sie hatten auf alle Art und Weise gewillt um ihren Willen durchzusetzen.

Des lieben Friedens willen machten wir alle gute Miene zum bösen Spiel, und P. Booth wurde als einstimmig erwählt erklärt.

Nun aber, durch den Erfolg frech geworden, und nicht gewiss ob Rev. Booth acceptiren würde, machte einer der Rädelführer den Vorschlag, zur Sicherheit noch einen zweiten Candidaten zu erwählen. Mein Vorschlag dann wieder für alle Candidaten zu stimmen, wie vorher wurde nicht angenommen, wohl weil sie dachten dass dann doch noch P. Buddenhagen die meisten Stimmen erhalten, und im Fall eines Ablehnens von

Seiten P. Broth's, dann doch noch unser Pastor von-
den Kömte. Unser weiser Vorsitzender holte sich
von dem noch weiseren Mitglied und Advokaten
Stoffels den Rath ein, dass trotz der Vorschrift
in den Statuten der Synode, eine einfache
Mehrheit der abgegebenen Stimmen ge-
nüge den Candidaten zu erwählen. Da war
es leicht durch Intimidation, und schreiben
der Stimmzettel für viele, die die Sache nicht
recht verstanden, und durch Zulassen vieler
gar nicht stimmberechtigter Anwesenden, die
Wahl des Candidaten Fritschels zu Stande zu
bringen.

Als ich dann versuchte für die Wittve F.
eine Anstellung als „Parish Worker“ für die
Gemeinde zu erlangen, von welcher Wohlthun-
digkeit schon manchemal die Rede gewesen war,
stollte man davon nichts hören.

Kurz und gut, alle vorher gemachten Reso-
lutionen, und auch Paragraphen der Constitu-
tion wurden bei Seite geschoben und die Sache der-
jenigen, die das Andenken des sel. P. Faubrey
in Ehren halten wollten, war verloren.

Dieses von ihm, und auch von seiner Familie so
wohlverdiente Andenken wurde in den Staub
getreten!

Als vor einigen Wochen Pastor Broth seine An-
nahme zugesagt hatte, wurde Mrs. Faubrey auch
Hals über Kopf die Wohnung zu räumen. Was
sie auch that, Nachher wurde sie noch in beleidigen-
der Weise von einigen Kirchenvratsmitgliedern
kritisiert.

Und wir? fragst du, werther Leser. Nun, noch am
Abend der letzten Wahl reichten wir, meine Frau, ich und
unsere Töchter Anna und Hallie, die wir alle, außer mei-
ner l. Frau, ein Amt in der Gemeinde bekleideten, unsere
Resignation schriftlich ein, aber nicht ohne unsere
Gründe dafür unbewußt zu erklären. Und wir sind
nicht die einzigen geblieben.

Am folgenden Montag kamen drei Glieder des Kirchen-
 raths zu uns. Sie wollten uns durchaus dazu überreden,
 unsere Resignationen zurück zu ziehen, aber ohne Erfolg.
 Ich machte ihnen klar dass wir, nach dem Vorgefallenen
 nicht länger in der St. Stephans Gemeinde bleiben
 könnten und lieber unter Fremden, als unter Menschen
 in der Kirche der Predigt zuhören wollten, von denen
 man wusste dass die meisten Hypocriten und Heuchler
 seien.

Am nächsten Samstag gerieth das Pfarrhaus in Feuer
 verursacht durch nachlässiges hantieren mit feuchtem
 mit benzol durchtränkten Lumpen der Painter, die
 das Haus neu decoriren sollten.

Als einige Tage später der neue Pastor von Milwaukee an-
 kam war es noch unbewohnbar. Er kam gleich zu uns und
 stellte sich vor, und erfuhr bei dieser Gelegenheit unsere
 Besimmung in Betreff unserer Mitgliedschaft.

Er scheint ein guter Mann zu sein, doch wird er Mühe
 haben Frieden zu stiften unter all den gehässigen Partien
 in der Gemeinde.

Seit der Zeit gehen wir jeden Sonntag nach einer andern
 St. Stephans Kirche, nämlich die der Missouri Synode an
 65^{ten} und Peoria Str. Der Pastor is ein guter Redner, doch ist
 die Entfernung von hier etwas grösser.

Vor etwa 25 Jahren gingen wir auch zur Missouri Synode
 verlieren diese aber durch Anlass einer, uns anstößigen
 Predigt. Wie es nun in nächster Zukunft werden wird
 ist noch unbestimmt. Walte es Gott!

Das liebe Weihnachtsfest und Neujahr haben
 wir hinter uns. Wir haben es wie gewöhnlich in
 Kreis unserer anwesenden Lieben, Wilke und Familie
 waren leider verhindert zu kommen, in Gesundheit
 und fröhlicher Hoffnung gefeiert.

Capitel V.

Januar 1931. Mit schönem, mildem Wetter trat sich das neue Jahr ein. Doch, kaum aus den Erinnerungen an die schönen Fiestas erwacht, kam uns schon am 8ten des Monats die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tode unseres lieben Schwiegersohnes Leda, des treuen Gatten unseres einzigen Sohnes Wilke und die Mutter ihres einzigen Kindes, Wilke junior, Wohnhaft zu Warrenton, Pa.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns alle das an Hattie gesandte Telegramm mit der kurzen Nachricht: „Leda dead - Heart attack.“

Ich machte mich sofort fertig hinzuweisen, als am Abend Wilke per Telephone aufrief: Er hatte beschlossen, mit der Leiche nach Chicago zu kommen, wir sie hier auf Friedhof Waldheim zu beerdigen.

Nun hatte das Hinreisen ja keinen Zweck, und wir erwarteten traurigen Herzens die Ankunft unserer, so tief betäubten Lieben.

Am Sonntag morgen kamen sie an, in Begleitung ihrer Freunde Mr. & Mrs. Ball.

Konnten wir sie trösten? Nein, auch uns selber war der Schlag zu tief zu Herzen gegangen. Nur weinend konnten wir mit ihnen, und hoffen dass der liebe Gott ihnen Kraft geben möge den Verlust mit der Zeit zu überwinden.

Am nächsten Tage, Montag, war das Begräbnis von Boydsons Funeral Chapel aus nach Waldheim, wo Wilke sich am Sonntag eine eigene Grabstätte gekauft hatte.

Die Leichenrede wurde von einem, ihnen von Pa. aus bekannten lutherischen Pastor gehalten. Es hatten sich alle Verwandten, Freunde und Bekannten zur Beethiligung eingefunden, ausser Ledas Mutter, Mrs Grewe, und ihrer Kinder, Charles Gow. Die erstere in California und die andere in State Washington wohnend, war die Zeit zu kurz ihre

Anwesenheit zu bewerkstelligen, obwohl ihnen sofort Nachricht zu gekommen war.

Noch am selben Abend reisten Wilke und Balls wieder heim, da das Geschäft drängte.

Auch unsere Tochter Hattie erbot sich mit zu reisen, um vorläufig ihrem Bruder zur Hand zu gehen, bis der Hausstand wieder in Ordnung gebracht werden kann, so zu Gott helfe!

Mai 1931. Es sind bereits nebst drei Monate ins Land gegangen, seit ich diesen Blättern etwas kundgegeben habe.

Und doch ist in der Zeit vieles geschehen, wovon ich berichten möchte. Am 28. April feierte ich meinen 50. Geburtstag, mit der Theilnahme aller Hiesigen Verwandten und Freunden.

Ja, bis hieher hat mich Gott gebracht, das danke ich seinem Erbarmen, und seiner wunderbaren Macht, - die mich fortan behüte!

Am 8ten dieses Monats wurde mir die traurige Nachricht dass Mrs. A. Brown, die Mutter meines im San. Verstorbenen Schwiegerbruders Fred zu Glendale, Calif. gestorben sei, und dass ihr Sohn Charles mit der Leiche nach Chicago komme, um sie hier auf Waldheim zu beerdigen. Unser Sohn und unser Enkel trafen dann am 8ten A.M. bei uns ein. Am Sonntag morgens kam Charles Brown mit der Leiche an, und wurde dieselbe in Boydston Bros. Chapel aufgebahrt, um am Montag neben ihrem sel. Gatten zur letzten Ruhe beisetzt zu werden. Pastor George von der evangelischen Kirche hielt die Leichenrede.

Mrs. Brown erging es ebenso wie meine Mutter. Sie konnte den Tod ihres einzigen Sohnes nicht überwinden und starb etwa drei Monate später.

Mrs. B. hatte beabsichtigt in Glendale zu verheirathen und zu Wilke nach Karbach zu ziehen, um ihrem dem Haushalt zu führen, doch es hat nicht sollen sein. Er hat nun eine doch wohnende Wittwe ergriffen. Sie hat eine erwachsene Tochter, die gleichfalls bei ihm

wohnt und in Philadelphia in Stellung ist. Hoffentlich
wirkt sich alles zu gegenseitiger Befriedigung aus,
und wird dann der Haushalt nicht mehr ganz
so einsam sein. -

Ostern ist vorbei, ja am nächsten Sonntag schon
Pfingsten und Ende nächster Woche ist Decoration Day.
Wir werden viele Kränze zu schmücken haben.
Nicht nur unsere eigenen, sondern auch die der
Familie Mueller.

Der Mai ist dieses Jahr ungewöhnlich kalt und
nass, sodass wir sogar heute noch, am 22^{ten} ein-
heizen müssen.

Seit dem Monat März haben wir uns der St. Stephens
Kirche, Ws. Synode angeschlossen und sind zufrieden!
Pastor O. Feulner ist ein guter Prediger sowohl im
deutschen als im englischen. Es ist für uns wohl etwas
schwierig nach der Kirche hin zu kommen, doch wir sind
bislang noch jeden Sonntag da gewesen.

Viel Freude macht uns dies Jahr unser Kleingarten.
Im Winter ist nichts erfroren und alles blüht mehr
wie je. Apfel und Pflaumenbäume haben leider noch
nicht geblüht, umso mehr aber Kirschbäume, Reb-
und Himmbäume u. Erdbeeren. Auch haben wir
Radieschen, Mören, Salat u. s. w. zu erwarten.

Ob schon vom Aufblühen in der Geschäftswelt bejagt
müht zu merken ist hat doch Chicago letzte Woche
„Jubilee Week“ gefeiert, und zur Zeit ist eine große
„Aero Plane“ show im Gange. Viele Aermee Flugzeuge
sind hergekommen um über Lake Mich. Manöver
auszuführen. - Derlei Unternehmungen sind wohl
sehr interessant, wenn auch kostspielig, bringen
aber nur gute Ernte für Hotels, Restaurants, Ver-
gnügungsbetriebe und für Samen, Rauschstoffe und
Tabakindustrie. Der Arbeitslosigkeit in unserer Stadt wird
dadurch nicht geholfen. Viel schöne Reden über be-
dringende Aufbesserung von wirtschaftlicher Lage hört man
jeden Tag in den Zeitungen, aber in Wirklichkeit
bleibt eben alles beim alten, oder wird in manchen
Fällen noch von Tag zu Tag schlimmer.

Der Juni ist ins Land gewückt und mit ihm heisses Wetter und dieses Jahr ungewöhnlich viel Regen und Gewitter. Dreimal schon hatten wir 6 bis 8 Zoll Wasser im Bassment, da die Sewers für solchen Fällen zu eng sind und das viele Wasser nicht schnell genug abführen können. Dann kommt es in den Kellern, läuft aber auch schnell wieder ab, nur lässt es einen schleimigen Brei zurück, den los zu machen ein gutes Stück Arbeit erfordert.

Nun sind wir schon wieder im October, dem gefaynatem Ernte und Weinmonat angelangt. Der Sommer ist wieder einmal dahin, obgleich wir immer noch schönes Wetter haben.

Es war ein guter Sommer. Fast überreich ist die Ernte, sowohl der Ccker, als der Garten und Obst Producte eingeharnt worden.

Trotzdem herrscht überall Unzufriedenheit unter unserem Volk. Die Farmer müssen zu billig verkaufen. Die Arbeiter haben keine Beschäftigung, ja selbst die Banken haben kein Geld, und will machen die Thüre zu.

Da wirft sich einem unwillkürlich die Frage auf: „Wie kommt das? Wie ist das möglich?“ Ja, fragt die grossen Capitalisten, die Sullen seit dem Weltkrieg erstehenden Millionäre, „Wieso habt ihr soviel Geld, und das Volk hungert?“

Es gibt viele weise Reformer, die täglich lange Artikel in den Zeitungen schreiben und die Sache auf ihre Art erklären wollen. Aber besser wird dadurch nichts. The „Depression“ - the Depression. Früher war es auch manchmal schlecht, da nannte man es „Hard times“.

Wohl sind die Preise der meisten Lebensmittel gefallen, aber die grossen Industrie Riter haben noch viel prompter die Lohnscala herab gesetzt.

In den meisten Fällen 10 bis 20%, und dann wird noch erlaubt, jede zwei Wochen einen Tag unentgeltlich zu arbeiten, zum Wohl der Arbeitlosen.

Können es da Wunder, wenn bei solchen Machinationen die Partei der Anarchisten und Communisten immer an Stärke gewinnt? -

Ich will nichts prophezeien, lieber Leser, aber Gott bewahre uns davot, dass sie einmal die Heberhand im Lande bekommen sollten,

• Befährlich ist's den Leu zu wecken,

Herderblut ist des Tigers Lakel,

Doch ach, das schrecklichste der Schrecken,

Das ist der Mensch, in seinem Waher.

Capitel VI.

Ungeachtet der schlechten Zeiten, machen doch die meiste Leute heuer mehr Wein wie sonst.

Auch wir haben unseren Bedarf im Werden.

Wom ja, Trauben und Zucker sind billig und wer weiss ob wir die lädige Prohibition in den nächsten Jahren loswerden. Hoffentlich!

Unser Haus war reparatur bedürftig, und es haben wir uns dann Krotzer hand entschlossen es gründlich vorzunehmen. Für circa \$700⁰⁰ erhielten wir ein neues Dach, neue Regen rinnen, und das ganze Haus mit. Reich Simeu oder der Reichs eingedeckt, dazu die Fenster rahmen, Thüren und Dach fidel weiss angestrichen, und haben somit ein Haus sognt wie neu. Baumann strichk nun zum Schluss noch das Fundament grau an.

December 1931.

Nun sind endlich alle Improvements an unserem Heier zur Zufriedenheit fertig gestellt, und sehen wir dem Winter mehr sorglos entgegen, obwohl bis jetzt 16^{ten} Dec, noch immer nur Herbstseter vorgebracht hat.

Der liebe Gott hat immer ein Einsehen, und wenn die Menschen, freilich manche durch eigene Schuld, schon früher leiden müssen, will Er sie doch nicht durch einen frühen Winter auch noch frieren lassen.

Es ist noch immer eine schlimme Zeit, und die Aussichten auf Besserung scheinen noch sehr gering zu sein.

Wenn auch viel gethan wird die Noth zu lindern, nehmen doch, Verbreiten aller Noth von Tag zu Tag zu. Man kann keine

Zeitungen zur Hand nehmen sowie nicht über
mehrere Einbrüche, Diebstähle und Morde berichtet sind.
Auch Befängnisse Ausbrüche und Entführungen zum Zweck
von Erpressungen sind an der Tagesordnung.

Von reichen Privatleuten, Wohlthätig Keils Ausstellungen und
Kirchen wird viel für die Armen gethan, soweit Nahrung
und Kleidung in Betracht kommen, aber es ist wenig lich
all den Ansprüchen von Obdach losen gerecht zu werden,
obchon viele derselben von auswärts zu gerickt sind, und in
Chicago nie gewohnt haben.

Auch unsere St. Stephans Kirche hat Delegation erwählt, um
sich nach Ableidenden innzusehen. So kam in der letzten
Versammlung der Bericht eines derselben vor, demnach der Be-
darf an Nahrung und Kleidung annähernd 50000 gethan
werden könnte, doch seien Verschiedene von ihrem „Landlord“
gebrocht worden, sie vor die Thür zu sethen, wenn nicht die schon
lange rückständige Miete bezahlt würde, und dass zur
Zahlung solcher Summen der Fond der Gemeinde nicht genüge.

Als Antwort auf diesen Bericht meldeten sich sofort zwei
der anwesenden Mitglieder, einer bot sich an, eine fünf Zimmere
Wohnung und ein anderer, eine drei Zimmere Wohnung an
einer bedürftigen Familie unentgeltlich zu verlassen, die die
Verstände der betreffenden Familie sich gepessert hätten.
Wann es doch mehr solcher „Landlords“ gäbe. Das ist oberliche
Nichtständigkeit! Wird es nicht mehr an das Lied:

„Hoch klinge das Lied vom braven Mann,
Wie Orgeltönen und Glockenschall.“

Wird da kommt man einer mit dem öffentlichen
Vorschlag, die Kirchen, die so wie so nicht viel beitragen zur
Linderung der Noth, sollten ihre Thüren öffnen, um den Armen
zur Wohnung zu dienen?

Lieber Freund, was meinst du davon? — Ich sage Nein! Die Kirche
ist Gotteshaus, und zu erlauben, man für Saft und Brot, wenn gleich
sie auch obdachlos sind, zur bedürftigen Wohnung zu dienen.

Viele dieser Obdachlosen wären es vielleicht heute nicht, wenn
wenn sie regelmässig oder Ueberhaupt eine Kirche besucht hätten.
Denn Gott verlässt die Seinen nicht.

Ubrigens gibt es viele Theater, Hallen in anderer Veranlagung, Anstalten
die sich zur Unterbringung von Obdachlosen sehr gut eignen. Die Ki-

den haben meistens selber viele Arme, die unterstützt werden müssen und thun auch ausandere im allgemeinen ihre Pflicht und Wohlthätigkeit.

Nun ist die Zeit wieder da um Weihnachts Geschenke einzukaufen. Nun, das besorgen für uns die jüngeren Leute, da wir, meine liebe Frau sowohl wie ich sehr schlecht zu Fuss sind. Inzwischen habe ich gestern fast den ganzen Tag damit zugebracht, Weihnachts Karten an alle Freunde und Bekannten, sowie Verwandten zu schreiben.

Das ist hier nun immer al so recht Mode geworden, und man muss sich schon eine Liste anlegen, damit man von Jahr zu Jahr weiss an wen, allen man eine Karte schicken sollte.

Wird jemand übersehen, so wird das oft nicht genommen.

Es ist nun fast alles bereit für das frohliche Fest. Nun zweierlei fehlt uns. Unser Sohn in Philadelphia schreibt heute, dass er dieses Jahr nicht abkommen könne und dann fehlt der Schnee, ohne dem es kein so recht Weihnachts Wetter zu sein scheint. - Doch der kann noch kommen.

Aber es kam kein Schnee. Wir hatten denn ein schönes Weihnachtsfest, und recht schönes Wetter, und haben es sehr ruhig und still gefeiert. Auch an Besuchen fehlte es nicht. - Um 6 Uhr morgens fuhren wir zum Früh Gottesdienst, und später gingen wir zu meinem Sohns Haus, wo wir denn den Rest des Tages verblieben.

Im allgemeinen verlief das Fest in Chicago nicht so anders als in anderen Jahren, doch auch wohl, im Hinblick auf die politischen Zeiten nicht anders zu erwarten war. Wir wollen hoffen das es im nächsten Jahre besser ausfallen mag.

Capitel VII.

Januar 1932. Das neue Jahr ist bereits einige Wochen alt. Neujahr wurde wie neulich, von jedermann ausgiebig gefeiert. Neue Hoffnungen wurde gefasst, neue Entschlüsse gemacht: Ob die Hoffnungen in Erfüllung gehen, die Entschlüsse ausgeführt und gehalten werden, ist eine andere Frage. Die Erfahrung lehrt, dass darauf nicht viel zu rechnen ist.

Auch das alte Sprichwort, "Werden die Tage länger, wird der Winter strenger" hat sich bis jetzt noch nicht bewährt. So ist hier immer noch Winter wie im Frühjahr. Unser Wetterprophet aus Washington, hat unterschieden Pech. Trotz seiner Anmeldung zu verschiedenen Malen, von Schnee und starkem Frost, kam es jedesmal anders. Manchmal Tag hatten wir 50 bis 60° Wärme zu verzeichnen.

Die Spatzen lachen über die eingewanderten Singvögel, und befinden sich so wohl, dass sie den Linge- woorfernen Postkranke u. dergl. kaum Beachtung schenken während sie in andern Wintern sich darum zankten.

In voriger Woche verstarb der grosse Wohlthäter der Stadt Chicago - Julius Rosenwald. - Er war ein edler Jude, und that viel mehr Gutes als die meisten Multi Millionäre, aber er gab nicht so, wie es im neuen Testamente heisst von der armen Wittwe, die ihr Scherflein aus ihrer Armuth gab - während Herr Rosenwalds Nachlass immer noch \$ 20,000,000. beträgt. - Ja geben und geben ist nicht immer dasselbe. - Doch, mehrtraulich stellt er sich heraus, dass von dieser Summe noch \$ 11,000,000 für wohltätige Zwecke ausgezahlt sind. Man möchte dies ein Vorbild für andere Millionäre sein, auch mehr Nächstenliebe zu betheiligen. Seligheit dazu ist ja in Hülle und Fülle vorhanden.

Ich kam nach Chicago im Jahre 1866, und habe seitdem verschiedene schlechte Zeiten mit durchgemacht, aber so viel Armut und Arbeitslosigkeit wie jetzt herrscht, war noch nie. Die Stadt schuldet ihren Beamten und den Schullehrern mehrere Monate Gehalt. Und Keiner weiss wie Rath zu schaffen ist. Die Tax Vouchers, die noch gar nicht fällig sind, werden im Uffens verkauft, um nur

den Betrieb aufrecht erhalten zu können. In
einigen kleineren Städten sind schon die
Schulen geschlossen worden. Man muss den
Chicagoer Schullehrern und Lehrerinnen alle
Achtung schenken, dass sie unter solchen Um-
ständen, treulich weiter ihre Pflichten erfüllen.

Man muss manchmal doch den Kopf schütteln
wenn man in den Leitungen die Vorschläge der
dem hervorregenden Geistes liest. Da liest
es das Publicum sollte mehr einkaufen, um
die Geschäfte zu heben. Doch wer hat Geld?
Seitdem die Banken so nach einander Knoch
machen ist natürlich viel Geld ausser Kurs
gesetzt worden, und da schreibt man unser
President Hoover: "Don't hoard your money!
Put it in circulation to end the Depression".
Schön gesagt, aber wer hat noch Vertrauen?
Die einzigen die noch Geld zu finden
wissen, oder es zu erpressen verstehen, sind
unser zahlreicher Kandidaten.

Da haben sie nun wieder einen grossen
Kaufschiffers Lord Duffin's Baby, get. Kidnaped
und verlangen \$50000 Lösegeld. Der arme zu
bedauernde Mann wird es auch zahlen. Es wird
immer schlimmer.

Der Krieg in China ist im schönsten Zuge.
Einmal verbanen die Chinesen die Japaner
und, vice versa. - Ich hoffe dass Uncle Sam
diesmal die Finger davon lässt. Lass die
Belben sich verbanen - alleine.

Der Monat März hat seinen Auftritt etwas
schärfer angetreten als sein Vorgänger. Februar.
Wir hatten die ganze Zeit Frühling, wärter, doch
nun ist es bedeutend kälter, was auch für die
allgemeine Gesundheit vielleicht zuträglich
ist. - Meine l. Frau hatte einen Anfall von
Influenza und musste eine Woche lang im
Bett zubringen. Doch ist sie jetzt, Gottlob,
beinahe ganz wieder hergestellt.

Der Monat April war im ganzen ziemlich kühl, doch nun sind wir im wunderschönen Monat Mai, noch am Ostern war es etwas kalt, sodass in diesem Jahr die Kleider und Hüte Paraden nicht so grossartig als in anderen Jahren ausfielen.

Am 25^{ten} April, an meinem 81^{ten} Geburtstage waren Verwandte und Freunde ziemlich vollzählig bei mir versammelt. Nur unser Sohn Wilke u. Tochter Anna konnten nicht anwesend sein. Doch erhielt ich von allen herzlichste Glückwünsche.

Heute feiere ich eigentlich wieder einen Geburtstag. Nämlich vom 6^{ten} Mai 1866 bis heute, 6^{ten} Mai 1932 sind genau 66 Jahre, seit wir in New York landeten. Ja, da ging mein Brautwag, als ich allein am Ufer des East River stand. Doch seitdem ist eine lange Zeit verflossen, und habe ich auch viele, viele glückliche Tage erlebt, wofür ich dem Herrn von Herzen dankbar bin.

Unsere Tochter Hattie u. Familie sind am 30^{ten} April in ihr neues Heim eingezogen, und vermissen wir ihre Nähe manch mal sehr. Doch sie haben dort ein schönes eigenes Heim, wo sie selbst wohnen und noch den oberen Flak für 65 Dollars vermieten. Dars ist besser als diese Summe monatlich für Miete an andere auszugeben.

Nun stehen wir schon wieder mitten im Sommer. Wir schreiben heute d. 22^{ten} Juli 1932. Es scheint als ob dies einer der heissesten Sommer werden soll den wir je erlebt haben. Schon über eine Woche steigt das Thermometer täglich bis auf 95 oder 100 Grad, auch nachts wird es nicht viel kühler. Jeden Tag sterben mehr Menschen an Hitzschlag. Fortem Sommer es in der Stadt 8 Personen.

Vor etwa sechs Wochen hatten wir recht aufregende Zeiten in Chicago. Da waren die Conventioneen der Republicaner, sowie der Democraten, wo es sehr lebhaft herging, namentlich bei den Lepten. Die Republicaner erwarteten unseren jetzigen

Präsidenten Herbert Hoover zur Wiederwahl
 Das war eine abgekartete Sache. Doch anders
 war es bei den Demokraten. Während die Re-
 publicaner um das Haupt „Issue“ der nächsten
 Wahl - „Wet or dry? - Prohibition aufheben oder
 beibehalten?“ wie die Katze um den heißen Brei
 herum schlichen, hatten die Demokraten den
 Mut, dem Willen der Volksmeinung zu tra-
 gen, und nahmen in ihrer Plattform den Beach-
 auf „Repeal of the Prohibition Law - the 18th
 Amendment of the Constitution“, und benannten
 zum Präsidentschafts Kandidaten Franklin Roosevelt
 den Gouverneur von Staat Massachusetts.

Wenn man den Zeitgeist berücksichtigt so
 haben sie alle Aussicht im November in
 diesem Zeichen den Sieg davon zu tragen.

Schlimmer als die jetzigen Zustände kann
 man es sich kaum denken, und das Volk
 verlangt nach einem Wechsel in der Regierung.
 Nun „Vox populi, vox Dei“ sagt der Lateiner.

Capitel VIII.

Heute schreiben wir den 1^{ten} Sept. 1932. Hoffentlich haben
 wir nun einen ungewöhnlich heißen Sommer hinter uns.
 besten noch stand die Temperatur auf 93° F., doch da kam
 um Nachmittag die große Sonnenfinsternis, und
 seitdem ist es kühl. Von allen Wissenschaften ist
 wohl die Astronomie am meisten zu bewundern,
 die auf die Minute ausrechnet, wann solche aus-
 gewöhnliche Phänomene unter dem Himmelskörper
 erscheinen müssen. Weit vorgeschritten sind sie, und
 doch - wie Faust sagt „Das ich erkenne was die Welt,
 im Innersten zusammen hält: darn werden sie es
 nicht bringen, denn der liebe Gott lässt die Bäume
 nicht im Himmel wachsen. Und dieser Professor
 der mit seinem Luftballon die Atmosphäre der Erde
 durchdringen will, um die „Kosmischen Strahlen“
 zu ergründen, wird auch nicht zum Ziele kommen,
 obwohl er besitzt eine Höhe von 10 Meilen über Me

Erde gestiegen ist, wo es so kalt war dass er flugs wieder absteigen musste. Er will nun noch einen Versuch machen. Ich fürchte wenn er noch einige Meilen höher kommt, und wirklich, wenn das möglich sein sollte, aus dem Magnetismus, der Anziehungskraft unserer Erde hinaus käme, so würde er nie wiederkehren.

Im August war unser Sohn Wilke, und sein Sohn Wilke junior bei uns zu Besuch, doch leider nur auf einige Tage. Uns ist es immer eine grosse Freude, da wir die Beiden so selten sehen, zumal bei uns Alter das Wiedersehen und Besuchen auf dieser Erde, bald zu Ende sein möchte. Dazu kommt, dass obgleich die Bande des Blutes die meisten Menschen ziemlich fest zusammen hält, es doch wenig aufrichtige Freundschaft auf dieser Erde gibt. Man lernt Menschen kennen, die uns von Anfang sympathisch sind, und macht später die Erfahrung dass man sich getäuscht hat. Das Gute was man ihnen erwiesen hat, wird mit Undank gelohnt. So erging es uns in den letzten Monaten, obwohl ich keine Namen nennen mag. - Nebenbei ist es nicht das erste Mal dass wir mit falschen Freunden in Bekanntschaft gekommen sind. - Doch es ist gut, dass solches in engeren Kreise unserer Familie noch niemals vorgekommen ist, und hoffentlich auch in Zukunft nicht vorkommen wird.

Es gibt ja leider so viele Meinungsverschiedenheiten die nur zu oft die Ursache von Zank und Hader werden. Hauptächlich sind es zwei Punkte die man vorichtig und mit Bedacht erörtern sollte wenn sie überhaupt berührt werden. Besser ist freilich wenn man sie ganz vermeiden kann.

Ich meine nämlich Religion und Politik. Fast jeder hat hierin seine eigene Überzeugung und hält fest daran. Und doch sind diese beiden Themathe gerade diejenigen ^{woüber} immer wieder debattirt wird.

Man wird dabei leicht zu heftig, und dann ist der Zwietracht fertig. - Zwei gute Freunde sind es nicht mehr. Beide bedauern es vielleicht, aber die Freundschaft ist so schnell wieder hergestellt, als sie verloren ging.

Ueberhaupt ist es in dieser Zeit, wir sind nämlich in der Mitte des Octobers, und die Wahlcampagne für die Erwählung eines neuen Präsidenten ist im vollen Schwung, ist doch schon der 8. Nov. der Entscheidungstag, ratsam, sich nicht in Debatten zu verwickeln, die doch zu nichts führen.

Aber wer kann immer mit seinen Ansichten hinter dem Berge halten, wenn ihm jemand zu nebergäugeln sucht, dass er ganz und gar im Unrecht ist. Ich war früher auch ein Party Republicaner, habe aber in den letzten Jahren der Progressive Republicanischen Partei zugewandt, und werde demgemäß für Frank D. Roosevelt stimmen, deshalb braucht man noch lange nicht ein Demokrat zu sein. Ich habe auch vor 4 Jahren nicht für Herbert Hoover gestimmt, - habe nie an die Hoover Prospektiv geglaubt.

Nun mag kommen was da will, schlimmer als jetzt kann es kaum werden.

Es ist zwar alles sehr billig jetzt, doch nur wenige Leute haben Belet zum Kaufen. - Trotz dem, da heuer die Weintrauben so gut gerathen und sehr billig waren und der Zucker gleichfalls 2¢ per lb. vorzüglicher kostete als im vorigen Jahr, haben wir etwas mehr Wein gekeltert als letztes Jahr, und so hoffen wir, dass wenn unsere Freunde nächsten Sommer zur World Fair insbesuchen, wir ihnen mit einem guten Tröpfchen aufwarten können.

Capitel IX.

Am 8ten November 1932, sind die Wurfel gefallen. Das Volk hat gesprochen, die Demokratie in Verbindung mit den vielen Unzufriedenen anderer Parteien, haben mit neben 6,000,000 Stimmen Mehrheit den Sieg davon getragen.

Nun wird sich wohl in Bälde vieles anders, hoffentlich besser gestalten. Es war auch hohe Zeit einmal an Sparsamkeit, und Arbeitsgelegenheit zu denken, sowie es vielleicht doch noch, wie Pres. Hoover in einer Rede sich ausliess, schlimmer gekommen ist nämlich durch Erhebung der Massen zur Revolution. Die rothen

Communisten haben es an Aufreizungen dazu schon lange nicht fehlen lassen. Doch, Gottlob, ist das Volk der verdingten Staaten nicht so leicht zu einem solchen Schritt zu verleiten, wie manche andere Nationen. Wir verlassen uns auf vernünftige Wahlen, was auch diesmal zugeht haben hat. Möge das Resultat sich nun als gut bewähren.

In den letzten Wochen haben wir verschiedene Besuche gefeiert. Geburtstagsmahl meines lieben Vaters am 18^{ten} Nov. Dann war, Trauerfeierstag. - Millionen von Turkey's haben dieses Jahr, dem 4^{ten} der "Depression", trotzdem daran glauben müssen, dass ohne ihnen es nicht gut möglich ist ein unartigütliges Thanksgiving Dinner herzustellen.

Sie werden nebrigens, wie alles, dies Jahr viel billiger als sonst, und daher mehr erreichbar für viele.

Wir haben bis jetzt, Ende Nov. immer noch herrliches Wetter. Nun, je länger, je lieber. Für Kälte und Schnee bleibt immer noch genug Zeit übrig, und Unfälle gibt es auch weniger wenn die Straßen schön und trocken sind.

Heute ist der 15^{te} December, der Tag an dem die Raten und Zinsen unserer verschiedenen Schuldner Nationen in Europa fällig sind. Heute würde Uncle Sam über \$124.000.000 in seiner Kasse legen können, wenn nicht verschiedene Länder Schwierigkeiten gemacht hätten. Da ist vor allen Frankreich, und dann auch Belgien. Die beiden einzigen Nationen denen der Weltkrieg in Wirklichkeit Nutzen gebracht hat, denn ohne die Hilfe unseres Landes wären die beiden zu Grunde gerichtet worden, u. z. in weniger als sechs Wochen nach dem unglückseligen Waffenstillstand von Versailles. Und gerade diese beiden verweigern die Zahlung, es sei denn dass Amerika sich dazu versteht, die Summe der gesammten Kriegsschuld noch weiter herunter zu drücken.

Nun, mit dem Willen des amerikanischen Volkes wird das nie geschehen. Was unser mysteriöser Präsident Hoover nun machen wird, bleibt abzuwarten. Wie gehen wir, so leicht einen Krieg einzuführen, wenn es uns zu hohem, doch es soedeck sich wohl andere Mittel finden lassen um dieser betrügerischen Bande beizukommen.

Seit einer Woche hat der Winter sich bei uns eingesetzt. Ueber 6 Zoll Schnee und Temperaturen unter 0° F. Das macht das Leiden der vielen Armen in der Stadt noch grösser als es schon seit langem war. Viel öffentliches Geld ist schon bewilligt worden, viele private Hilfe geleistet, um die Noth zu lindern, aber es genügt immer noch nicht.

Chicago thut schon lange sein bestes, aber es sind nicht nur wirkliche Chicagoer die hier Hilfe suchen, sondern sie kommen von nah und fern herein gewandert.

Das ist als wenn einige hungrige Sperlinge in ihrem Revier ein Häufchen Pferdemist finden und sich gierig darüber her machen. Doch kaum angefangen, kommen von überall her andere hungrige Sperlinge, und in wenigen Minuten ist der ganze Vorrath verschwindend!

Die Tageszeitungen sind voll von Berichten über Morde, Selbstmorde, Raubauffälle, Bombenwerfen und dergleichen: Väter morden ihre eigenen Familien, Mütter ihre Kinder, hat doch vor einigen Wochen eine Mutter ihre beiden Kinder im Alter von 3 zu 5 Jahren in der Badewanne ertränkt!

Oh Herr vom Himmel, sieh das ein!

Nun steht das liebe Weihnachtsfest wieder vor der Thür. Doch es ist nicht wie sonst. Viele Menschen wünschen es wäre schon vorüber, da sie kein Geld haben um Lebensmittel, geschweige denn Geschenke einzukaufen.

Es wurde vor einiger Zeit prophezeit, dass noch vor Weihnachten ein gutes Glas Bier zum alten Preise u. von alter Qualität legalisiert werden würde. Doch das ging im Scherben als es zum Abstimmen darüber kam.

Die vielen lahmen Enten - so nennt man hier die Repräsentanten u. Congress Männer, die nicht wieder erwählt wurden im November, und am 4^{ten} März ihre Jobs verlieren, stimmten, wahrscheinlich aus Noth über ihre Lage, sinnloslich dagegen, und so fehlten sechs Stimmen an der nöthwendigen $\frac{2}{3}$ Mehrheit des Votums.

Nun, wenn nicht, dann nicht - Wir wissen nur zu hoffen, und im nächsten März wird die Sache schon glatt durchgehen.

Janeer 1933. Heute schreiben wir schon den 18^{ten},
 Es ist Freitag, und wenn der 13^{te} des Monats auf einen
 Freitag fällt, so ist das unfehlbar im Unglückstag.
 So will es der liebe, aber gläubige Volksmund. Dennach
 wenn heute irgend jemand Beck hat, so wäre es ihm nicht
 geschehen, wenn es nicht Freitag der 13^{te} gewesen wäre. -
 Man muss sich oft wundern wie viele, selbst gebildete
 Menschen, noch an solchen Unsinn festhalten. Doch, glücklich
 es gibt ja auch noch Leute die glauben, dass unsere
 Erde flach ist, wie ein grosser Teller. Fragt nur Voliva
 und seine grosse Gemeinde in Zion City.

Und, die Feiertage sind wieder vorbei, und
 von „Depression“ sah man, wenigstens ausserhalb, nicht
 viel. Alle Arbeitlos, soweit sie sich, maldeten, wur-
 den mit einem Turkey oder Chicken Dinner bewirtet.

Auch wir hatten einen grossen Turkey, den wir bei un-
 ser Tochter Hattie verzehrten. Leider waren nicht alle
 Familienmitglieder anwesend, denn Anna und Familie
 waren in Michigan, und unser Sohn und Enkel Wilhe
 und Wilke jun. waren in Pennsylvania. Die Weihnachts-
 Geschenke waren aber recht ausgiebig, allseits.

Den Sylvester Abend feierten wir bei uns, sowie auch den
 Neujahrstag, um dass wir auf einige Stunden nach Port
 Henry fuhren, da wir doch seiner E. Frau Kate zu ihrem
 69^{ten} Geburtstag gratulieren wollten.

Seitdem geht alles wieder ins alte Schie. Wir haben
 hier seit vor Weihnachten recht schönes Wetter, wie im
 Frühling fast, nur Abends ein wenig Frost. - Aber, wie
 lange noch? - Kom, wir warten es ab, und fühlen uns
 inzwischen wohl dabei.

Es werden allerlei Pläne geschmiedet zur Wiederherstellung
 grosser Prosperität, allein die meisten bauen schon
 auf dem Ambo im Stücke. Man spricht noch nicht viel von
 einem wirtschaftlichen Aufschwung. Immer noch Lohn-
 verminderungen und Entlassungen von Arbeitern. Es wird
 wohl noch betrübliche Zeit schmerzen nur den Normal
 Zustand unseres Landes wieder zu erreichen. -

Doch, in anderen Ländern ist es wohl noch schlimmer als
 bei uns. Zumal in Deutschland, von wo ich dieser Tage von einem

Verwandten Dr. Sharpnis Stadtwahl erhielt. Ueberhaupt
aus fast allen Ländern wird Ostland berichtet.

Zur selben Zeit können selbst die Chinesen und Japaner
keinen Frieden halten, und vernichten einander auf
schrecklichster Weise. Wo bleibt da die World's League?
Was hat sie übrigens seit ihrem Bestehen gutem aus-
gerichtet? - Nichts, nur Kasten verursacht!

Capitel 8.

Es scheint als wenn der Monat Februar seinem Vorgänger
den Januar zeigen will wie im Winter regiert werden
sollte. Am ersten war das Wetter schön, auch noch am
zweiten. Als dann aber der Groundhog aus seiner
Höhle kam um zu inspizieren, sah er seinen Schatten
in der sonnlichsten Landschaft. Da kroch er denn
schleunig zurück, um noch sechs Wochen weiter zu
schlafen, während wir unterdessen wichtiger Wint-
ter wetter haben sollen.

So lautet der Volksglaube, oder Aberglaube. Aber diesmal
hat der "Groundhog" (Erdschwein zu deutsch) Recht
behalten. Bleibt nach Lichtmes fing es an hell zu
werden, und seit dem sehten haben wir einen rich-
tigen Polyzard, fast über das ganze Land. Hier liegen
über 1 Fuss hoch Schnee, und das Thermometer zeigt
auf 19° unter Null. In den Vorstädten sogar bis auf
28°. - Kälter als wie es im 34. Jahren in Chicago erlebt
haben. Dienstag und Mittwoch stockte fast aller
Verkehr. Nur die Hochbahnen waren im Betrieb.

Das war nun wohl eine gute Gelegenheit um Arbeit,
nämlich Schneeschaufler, für viele der Unbeschäftigten
gewesen - aber die Stadt hat nur wenige angestellt, da
die Kasse leer ist, und an Leihern und anderen
städtischen Beamten, wie Feuerwehrleute und
Polizisten im 3 bis 5 Monaten wenig oder gar kein
Arbeitslohn bezahlt worden ist.

Wenn nicht bald auf irgend eine Weise Rath geschafft
wird, so können wir noch allerhand Unannehmlich-
keiten erleben.

Zu mehreren Strassenanfängen und Kreuzungen, wobei
auch Blut geflossen ist, ist es bereits gekommen.

Am Mittwoch, den 15ten Feby. 1933. wurde in Miami, Florida ein Mordversuch auf unserem neu erwählten President, Franklin Roosevelt verübt. Er wurde indessen durch die muthige Beistehgegenwart einer Frau, Mrs. Cross vereitelt indem sie dem Mörder, einem italienischen Anarchisten, Giuseppe Zangara, in den Arm fiel als er gerade seinem auf den Kopf Roosevelt's angelegten Revolver abzuschoss. Die Kugel verfehlte ihr Ziel, verwundete aber unseren Chicagoer Bürgermeister Anton Cermak, so schwer im Rücken, dass er heute am 28ten Feby. noch nicht ausser Lebensgefahr ist. Vier weitere Schüsse des Schankens verwundeten zwei Frauen und zwei Männer, eine derselben auch lebensgefährlich.

Zangara wurde festgenommen, und vorläufig auf 80 Jahre Zuchthaus verurtheilt. Sollte einer der Verwundeten sterben, so wird ihm ein nachmaliger Prozess hoffentlich dahin bringen wo er eigentlich schon so hingehört, in den Electriden Altuhl.

Seitdem hat man auch noch eine Bombe entdeckt, die auf die Adresse Roosevelt's auf die Post gegeben wurde. Glücklicher Weise fiel das Packet aus einem "Mailbag" auf dem Posten ohne zu explodiren, da es noch nicht Zeit war.

Von nun an wird man wohl dem gefährlichen Geinidel etwas engerischer auf die Finger sehen. Doch es ist schwierig ihn schlupfwinkel ausfindig zu machen.

Am Montag d. 6ten März starb unser Bürgermeister Anton Cermak nach 17 tägiger schwerem Leiden an seiner Schusswunde. Er wurde von Miami St. nach hier gebracht zum Begräbnis auf dem böhmischen nationalen Friedhof. Mit seiner Familie trauert die ganze Stadt Chicago, ja wohl auch der ganze Staat Illinois um ihn.

Er war ein Mann der durch eigene Kraft von unten auf zur Höhe gestiegen war.

Wohl wird es schwer werden ihn zu ersetzen, da er, wie wohl kein anderer, wusste was für Chicago in dieser Zeit das Beste sei, und der auch so wie er die Thatkraft besitzt, etwas auszuführen.

Nun wird auch der junge Mörder, Zangara, keine Gelegenheit haben noch 80 Jahre, wenn auch in Gefangenschaft, das Leben zu genießen, sondern dem Electriden Stuhl anheim zu fallen.

Unser neuer President, Franklin D. Roosevelt wurde am 4ten März feierlich in sein Amt eingeführt.

Er scheint ein richtiger, Draufgänger zu sein, und den festen Willen zu haben, unser Land endlich einmal aus den jetzigen miserablen Zuständen heraus zu helfen. Vorläufig hat er alle Banken auf einige Tage schliessen lassen, um zu verhindern dass noch mehr Gold nach Europa geschickt wird, und heraus zu finden wie die Sachen eigentlich stehen.

Hoffe er Erfolg haben und dem Lande ein weiser und energischer Führer werden, so wie es uns schon lange gefehlt hat.

Ein Drittel des Monats März haben wir bereits hinter uns, und können uns bis jetzt über das Wetter nicht beklagen. Es ist etwas kühl aber meistens recht angenehm.

Letzte Woche war unsere Tochter Anna nebst Kinder einige Tage bei uns auf Besuch. Sie reisten am Samstag Abend wieder heim nach Michigan. Da wir beiden meine S. Frau und ich zu alt und zu krüppelich waren um viel zu reisen, sind wir immer froh, wenn die Kinder zu uns kommen.

Heute am 10ten März 1933 wird junger Buergermeister Tutor Joe. Cernak auf dem Bohemian Nat. Cemetery beerdigt. Auch er war ein zur Zeit des Weltkrieges so verachteten Hyphen oder Bindestrich Amerikaner also nicht ein 100 prozentiger Bürger, wie die Jingo's es haben wollen. Und schon jetzt werden Flugblätter verbreitet die allerlei Anschuldigungen über sein Vorleben bekannt machen. - Doch ein liebtes Pundt wird ewig der Geschichte der Vereinigten Staaten Nord America's einverleibt bleiben. - Ein Mann der im dem Augenblick als er von einer Kugel, die dem neu erwählten Presidenten zugebracht war, zu diesem sagen konnte: "I am glad it was me, instead of you. The country needs you."

Das wird zu allen Zeiten die kürzeste und aufrichtigste patriotische Rede bleiben die jemals gehalten wurde. - Sanft ruhe seine Asche!

April 6^{te} 1933. Trotz dem wir noch ein wenig Frost. Schnee
gehabt haben, sieht es doch schon stark nach Frühlingwetter
aus. Busch n. Baum bedecken sich mit Knospen, und die
wintertarten Blumen strecken schon die Köpfe hervor.
Auch haben wir schon einige Robins gesehen.

Die Arbeitslosen werden nun wohl bald weniger wer-
den, zumal President Roosevelt in Aussicht gestellt hat,
etwa 25000 Mann anzustellen um an geeigneten Plätzen
überall in den Vereinigten Staaten, Bäume anzupflanzen
um so die begangenen Verwüstungen in den Wäldern
wieder einigermaßen gut zu machen. Die Leute sollen
pro Tag \$1.00 und freie Verpflegung erhalten, und das in
beson. als wenn alle auf der faulen Haut liegen, und
sich ganz auf Wohlthätigkeit in den grossen Städten
verlassen.

Es haben sich in den letzten Wochen leider wieder viele
traurige Ereignisse ins Land zugegetragen. In California
u. anderen Orten ungeheure Erdbeben. In Oahu grosse
Uberschussmengen, u. vor einigen Tagen der Absturz
des grossen Luftschiffes „Akron“ bei New Jersey, wobei von
72 Personen, Beamte u. Passagiere, nur 3 mit dem Leben
davon kamen.

Ein anderes Zeichen der Zeit ist das Tausende von Schülern
hieriger Hochschulen zum „Streike“ ausgetreten sind, weil ihre
Lehrer u. Lehrerinnen schon seit über 5 Monaten kein Salary
mehr erhalten haben. Sie wollen so lange denselben nicht
ausbezahlt wird, die Schulen nicht besuchen. Ein so grosser
Haufe halbwüchsiger Knaben u. Mädchen ist, eher zu zwingen
Aussereinander gefällt ihnen das Demonstrieren u. Paradies
nur zu gut, und sie denken „Je länger, je lieber“.

Unser Haushalt hat sich um zwei Personen vergrössert.
Nämlich unsere Tochter Hattie u. ihre Tochter Gladys sind
zu uns gezogen, da sich die beiden Söhne William & Earl
in einigen Monaten zu Verheiraten gedenken. Somit
ist wenigstens mehr Leben in unserer Bude gekommen, und
meine liebe Frau hat Hülfe.

Im nebrigen leben wir so weiter wie immer, und ge-
niessen unsere alten Tage so gut es über der liebe
Gott zulässig.

Capitel XI.

Nun sind volle drei Monate verflossen seit Abschluss des vorigen Capitels. Ich kann nicht zum schreiben, da täglich etwas anderes vorlag.

Kleine Reparaturen im Hause, und denn auch die Frühjahrsarbeiten im Garten, sowie manches andere, hielten mich immer beschäftigt.

Es hat sich unterdessen manches zugegetragen, sowohl in unserem Kreise, als auch sonst in der Welt, und insbesondere in Chicago.

Da ist zuerst die grosse Weltausstellung: „A century of Progress.“ Es schien vielen ein grosses Wagniss in diesen Zeiten der Depression ein solch colossales Unternehmen zu veranstalten.

doch Chicagos Motto: „I will!“ ist keine leere Phrase. Es bewährte sich schon oft. So z. B. zur Zeit des grossen Feuers im Jahre 1871. Nichts als Schutt war übrig geblieben, und andere grosse Städte freuten sich darüber im Scheitern, und sagten, Chicago will never again be any competition to us: — Aber Chicago sagte: „I will!“ und eine viel schönere und grössere Stadt wurde in wenigen Jahren erbaut. Noch ehe der Schutt kalt geworden, fing man schon an seine Gebäude zu errichten.

Und so auch heute wieder. Während der Weltausstellung von vielen Seiten ein „Fiasco“ prophezeit wurde, entpuppt es sich bis jetzt als ein glänzendes Erfolg. In den ersten 40 Tagen hat es schon eine Besucherzahl von über 5500,000 zu verzeichnen. Es werden eben auch grosse Veranstaltungen ausgeführt, um es sehenswerth zu machen.

Den grössten Erfolg hatten diese Woche unsere jüdischen Mitbürger, mit ihrer Aufführung des „Romance of a People“, worin alle Scenen und Character aus dem alten Testamente vorgeführt werden. Der Zutritt war am Sonnabend so gross, dass 800 Polizisten aufgeboten wurden umsetzen, um Ordnung zu halten. Es wurden da die alten Töne mit Begleitung der alten Instrumente, wie Harfen, Zymbeln, Trompeten u. s. w. gesungen, was es erhaben wirkt, da viele die Länge schon Gott vergessen hatten, wieder einmal an den Herrn denken, und sich zu Ihm bekehren sollten.

In diesem Sinne wäre den Juden viel zu danken, denn auch auf dem Worldfair Gelände sammelt es von Taschendieben, Banditen und Schurken aller Art. Raubauffälle sind an der Tagesordnung. Leiden sind auch schon, trotz aller Vorsichtsmaßnahmen schon mehrere Verluste von Menschenleben vorgekommen.

Es verunglückte gestern wieder ein Mann im Michigan See, der mit einem Parachute aus einem Luftschiff gesprungen war.

Doch dieser Unfälle kommen jetzt fast täglich vor. Alle neue Entdeckungen fordern ihr Opfer.

Der diesjährige Monat Juni war ein aussergewöhnlich heissen und trockener. Die Temperatur war fast immer zwischen 70° bis 100° . Dadurch sind die beste Aussichten sehr schlecht, und die Preise für Getreide in die Höhe geschraubt worden. Weizen sogar zu 1^{st} pro Bu. Wie die Wirthschafts-Verhältnisse sich im nächsten Zeit stellen werden, ist schlecht voranzu sagen.

Doch noch haben wir Vertrauen zu unserem Pres. F. Roosevelt, dessen durchschlagende Amtsführung sich schon zu zeigen beginnt.

Alle Geschäftszweige haben sich in den letzten 3 Monaten schon etwas gehoben, wenn es auch noch lange dauern mag bis wieder Prosperität im Lande herrscht.

In unserem Familien Kreis hat sich wenig verändert. Unser Enkel Wm. Lewis verheiratete sich Anfang Juni, und wohnt jetzt in einem neuen Hause. Leider ist aber seine junge Frau krank geworden. Hoffentlich erholt sie sich bald.

Am 4. July hatten wir den Besuch unserer W. Theresen. Enkelin aus Philadelphia erwartet, doch sind sie nicht gekommen.

Vor einigen Wochen waren wir und unsere Tochter Halte eine Woche in Lake Coon, Mich. Unsere Tochter Anna und die Kinder sohen immer noch dort.

Es ist wohl schon mehrmal eine kleine Reise zu machen, doch meine Frau und ich werden zu alt dazu, und denken wie alle alten Doppieser: Nord, Süd, Ost, West - das Haus ist best.

Endlich, zu Ende des Monats July erhielten wir den lange erwarteten Besuch unserer Sohnen. Carl, aus Pennsylvania. Sie blieben nur 10 Tage, da Wilke wegen Arbeits Ursachen in dem Coalminen nicht länger bleiben konnte.

Nun, mit dem Arbeitssommer und streiken wir es wohl bald weniger werden wenn Roosevelts, Nord

Deal zur Ausführung kommt. Dieses ist die neue Code (Codex) welche verlangt dass alle Arbeitsgeber den Arbeitern nicht weniger als 40^c pro Stunde bezahlen und die Arbeitszeit nicht über 40 Stunden die Woche betragen.

Ein Aufruf an alle Industriewerke, sowie allen anderen Geschäftslenten dieser Verfügung freiwillig beizutreten ist vor einigen Wochen ergangen, und Tausende sind ihm schon nachgekommen.

Man ist so aber die Frage ob sie es auch wirklich thun. Viele die schon das Emblem für Mitgliedschaft erlangt haben (es ist ein rundes Siegel, mit einem blauen Adler im Felde, mit Überschrift (N.R.A.) Natl. Reconstruction Act, und den Worten „We do our Part, am mittleren Rand) ^{Reconstruction Act, und} ^{member} ^{Verständten} schon ein Schlupfloch zu finden. So z. B. im Restaurant in Washington D.C. Dieser hatte bisher den Aufwärtern 9 Dlls. die Woche mit Mahlzeit eingeschlossen bezahlt.

Nun musste er unter dem Code, ihnen 14 Dollars, das ist das festgestellte Minimum eines Wochenlohnes, bezahlen.

Ob, er that es, verlangte aber von seinen Angestellten 1 Dollar pro Tag für Dinner, ungeachtet ob sie dort essen oder nicht. Sehen Tage. 7 Dlls von 14 Dlls. bleibt 7 Dollars. Auf diese Art erhielten sie anstatt früher 9 jetzt nur 7 Dlls Lohn und er ersparte durch den Code 2 Dlls. an jedem Arbeiter ohne dass es ihm etwas kostete.

Solche Drückeberger werden sich wohl noch mehr finden. Doch wird ihnen sehr scharf auf die Finger gesehen.

Insmerhin hat der Code hier in Chicago allein schon in mehreren Tausenden Arbeitslosen Verdienst geschafft.

Es ist ein guter Anfang, und wird sich schon mit der Zeit als ein Schritt in der rechten Richtung für das ganze Land erweisen, wenn nur unseren edlen Präsidenten nicht zu viele Klumpen in den Weg geworfen werden, und das Volk ihm zur Seite steht. —

Auch ist wieder ein Todesfall in unserer Familie zu verzeichnen. Nämlich unsere Aelteste Alina, Tochter meines Bruders Georg, die erst vor drei Wochen ihren Gatten, Dr. Wm. Egan, verloren hatte, starb an Herzschlag bei Freunden in Wis., wo sie um auszuruhen hingewiesen war. Sie wurde hier in Calvary Cemetery beerdigt. Wie

immerbei solchen Gelegenheiten traf sich hier die ganze
 Tobbens Familie fast vollständig, wenn sie sich sonst auch
 das ganze Jahr hindurch nicht sehen. - Doch ist es vielleicht
 besser so, denn es gibt unter ihnen viele eigenthümliche
 Charaktere, mit denen schlecht anzukommen ist, wie ich aus
 Erfahrung weis. Zwar ehrenhaft, und auch gewissermassen
 Verwandtschaft freundlich, steckt in vielen doch noch etwas
 von der alten Ostpreussen Dickköpfigkeit. - Leider!

Da ich nun von Ostpreussen spreche, will ich zugleich erwähnen
 dass wir vor einigen Tagen einen Brief von unserem Verwandten
 Dr. Paul Sharpshuis aus Norden erhielten, worin er mir zwei
 Fragen stellt, nämlich, warum unsere Zeitungen so furcht-
 terlich über Adolf Hitler, und Deutschland überhaupt
 schimpfen! Und zweitens möchte er wissen, was ich über
 die Vergangenheit unserer Familie wisse, da er damit be-
 schäftigt sei, einen „Stammbaum der Familie Tobbens“
 herzustellen.

In beiden Fällen kann ich ihm nur eine unvollständige
 Auskunft ertheilen.

Die gehässigen Artikel Amerikanischer Zeitungen
 stammen meistens von der Feder literarischer Juden.
 Es aber schreibt dass Keinem Juden in Deutschland ein
 Haar gekräumt worden sei, nur müssten sie unterdrückt,
 und viele ausgewiesen werden, oder sie würden in
 absehbarer Zeit das ganze Volk versumpft und verethen
 haben. Daran mag viel Wahres sein, doch persönlich
 halte ich es für ein Unrecht, Menschen aus dem Lande
 wo sie geboren und aufgezogen sind einfach auszuweisen,
 Das heisst das Kind mit dem Bade ausschütten.
 Auch scheint Hitler in Religionsfragen zu weit zu
 gehen. Doch jedenfalls gereicht es ihm zur Ehre, das
 deutsche Volk wieder so ziemlich unter einem Hut
 gebracht zu haben.

Die zweite Frage kann ich zwar bis auf meinen Vo-
 grossvater beantworten, doch genauere Daten für die
 verschiedenen ehelichen Verbindungen sind mir
 auch nicht mehr einmüthlich. Da wird Vetter Paulshuis
 sich wohl sehr alter Kirchenbücher und anderer Do-
 cumente bedienen müssen. Das allerbeste was ich

aus der Familie weiss, ist, dass ein Verwandter meiner
 C. Mutter, ein General von Bohlen, in den amerikanischen
 Revolution's Kriegen, 1776, mit Kämpfte. Sein Name wird auch
 in der Geschichte erwähnt.

Capitel XII.

Nov. 1933. Am 11^{ten} dieses Monats wurde die
 "A Century of Progress" offiziell geschlossen, und
 endete als ein Erfolg in jeder Hinsicht, sodass
 beschlossen wurde, ihn auch noch im nächsten
 Sommer zu eröffnen. Die Besucherzahl belief
 sich auf etwa 23.000.000 Menschen. Vielleicht
 noch eine Million mehr, wenn man die mitgezählt
 die mit Freipässe Zutritt erlangten.

Wir hatten mehrfach Besuch von Freunden u.
 Verwandten während der Weltausstellung.

Zuletzt noch unsere Nichte u. ihren Mann
 Ed Kuhl aus Ellinwood, Kas. Heute erfuhr
 wir die Nachricht von dort, dass Tina schwer
 erkrankt, u. sich im Hospital befindet. Wir
 hoffen dass sie sich bald erholt. Auch meine
 l. Frau hatte, wegen schwerer Erkältung
 einige Tage das Bett zu hüten. Das Wetter
 ist hier zur Zeit so veränderlich, dass Er-
 kältungen schlecht zu verhindern sind.

In Folge der neuen Aera, die unser Pres.
 Roosevelt, trotz vieler Anfechtungen von Seiten
 Republikanischer Fraktionen, mit Beirat durch-
 zu setzen bemüht ist, haben sich schon meh-
 rere Millionen Arbeitslose Beschäftigung er-
 halten. Leider, wie das immer ist, geht es
 vielen nicht schnell genug, und so schimpfen
 sie denn, ohne Grund dazu zu haben.

"Sub Sing will Weile haben. Sagt der Deutsche
 Ja, der Deutsche".

Ist der Deutsche noch derselbe, der er zur Zeit
 des Französischen Krieges 1870-71 war?

Kincowegs! Damals gab es noch Glauben und
 Gottvertrauen unter ihnen, der wie es scheint,
 ihnen zum grossen Theile verloren gegangen ist.

Wie könnte sonst eine grosse Partei das Verlangen stellen, dass eine protestantische (ev. luth.) Kirche die als die vom Staat anerkannte Landeskirche gelten soll, worin das alte Testament, ^{ausgehält} sowie der gekreuzigte Christus, durch einen kämpfenden, gekrönten Erlöser ersetzt werden soll, organisch werde.

Nein, Herr Adolph Hitler, und ihr Nazis, das werdet ihr nicht fertig bringen. Dazu sind denn doch noch zu viele treu gläubige Lutheraner unter euch. Der Streit ist, wie die Zeitungen berichten, schon entfacht, aber siegen werdet ihr nicht! Denn Luther, dessen Namen ihr weiterführen wollet sagt: "Das Wort sie sollen lassen stahn, Und kein Dank dazu haben."

Diese Woche hat wieder ein Ausflug in die Stratosphäre. Capt. Settle brachte es zu dem record machenden Höhe von 59000 Fuss über dem Meeresspiegel. - Schon viel, muss aber noch höher fliegen, um niemals mehr zurück kommen zu können.

Nun ist auch endlich die Anerkennung des Soviet Russland seitens der U.S. erfolgt. Zu welchen Folgen dies führen wird, bleibt abzuwarten. -

Weihnacht. 1933. Ist man ein wirklich frohliches Weihnachtsfest, trotz all dem Murren und Klagen über Depression, das ganze Jahr hindurch. Sehr selten ist in der Woche vor Weihnachten so viel ge- und verkauft worden als in diesem Jahre.

Alle Geschäftsleute geben zu, dass von Geldmangel unter den Leuten keine Spur zu sehen war. Wahrscheinlich hat das wiedergewonnene Vertrauen auf bessere Zustände im nächsten Jahre viel damit zu thun.

Auch in unserem engeren Familienkreise können wir mit Freuden sagen, es war ein sehr schönes Weihnachtsfest für Alle.

Das Wetter war wie im Frühling, aber nun gleichsam Jedermann's Wünsche genüge zu thun, setzte gegen Abend Kälte und Schnee ein, u. somit war es demnach ein weisses Weihnachtsfest.

Capitel XIII.

Januar 1934. "Prosit Neu Jahr." So Klingt es wiederum am neuen Jan. 1934 Wohl seit langer Zeit hatte dieser Bruch nicht einen so frohen, herzlichen Ton als dieses Jahr.

Das Volk hat wieder mehr Vertrauen und Hoffnung auf bessere Verhältnisse in der Zukunft gefasst, als im vergangenen Jahr. Nicht das wir mit Verachtung Abschied vom alten Jahre genommen hätten. Nein im Gegentheil, in ihm wurde, so schief der Anfang war, doch der Grund gelegt für die, in seinen Nachfolgen zu erwartenden Besserungen. Darum lassen wir es in Frieden der Vergangenheit anheim fallen.

Der alte Gott lebt noch, und hat vieles Böse im vergangenen Jahre von uns abgemandt, was oft sehr nahe lag, und hätte geschehen können. Ihm sei Dank!

In diesem Sinne wurde denn auch der Jahreswechsel in unserer Familie und Fremdes Kreise der Jahreswechsel frohlich gefeiert.

Mögen doch alle die guten Wünsche die geschrieben und gesprochen wurden in Erfüllung gehen, und alle, von so vielen feierlich gefassten bösen Vorsätze im neuen Jahr auch bis zu Ende desselben gehalten und ausgeführt werden.

Du lachst, lieber Leser?

Ja freilich, Du hast recht. Die Erfahrung lehrt ja so oft das Begutheil, leider!

Aber im Allgemeinen gehen wir denn doch einem guten Ziele zu, wenn auch langsam, und das Sprichwort sagt ja auch: "Sich Ding will Weile haben", oder: "Was lange währt, wird endlich gut."

In festem Glauben und Zuversicht laßt uns den Dingen, die da kommen sollen entgegen sehen.

Wenn im Laufe dieses Jahres auch nur die Vermeidung so vieler Morde, Räuberien, Unfälle Kidnappen, u. so. f. möglich gemacht werden könnte so wäre das schon viel erreicht.

Da hatten wir nun schon in diesem Monat z. B. den Milchstreik in Chicago und Umgegend.

Glücklicher Weise dauerte er nicht lange, da es vor einigen Tagen, dank dem Eingreifen des Mayor Kelly's und seinem Comité zu einer zeitweiligen Verständigung kam, quasi zu einem "Waffenstillstand".

Hätte dieser "Strike" länger angehalten, so hätte er wahrscheinlich manches kleine Kindersleben zum Opfer gefordert.

Und wie viele tausende von Gallonen Milch wurden schon in der kleinen Sparsamen Zeit in Vandalischer Wuth auf der Landstrasse mit im Fluss ausgeschüttet. In solchen Fällen scheint unsere hohe Civilisation zu einer Farcen zu werden. Der Grund? Die Farmer wollen nicht länger ihre Milch unter den Händen der Production an die Grosshändler abliefern. Letztere wollen aber den Löwenantheil des Profites nicht aufgeben. Eine Million haben schon die Meisten aber sie wollen, ebensowie viele andere, Geschäfte davon Multi Millionäre werden. Das Ablieferungs Personal, unsere eigentlichen Milchleute wollen nicht unter 40 Dollars per Woche arbeiten. Sie pochen auf ihre starke "Union" und gehen am Streik. Wenn nun jede Partei nur auf seinen eigenen Vortheil bestehen will, so muss das Publikum eben darunter leiden. Ein grosser Politiker hat einmal das geflügelte Wort ausgesprochen: "Damn the Public" und viele, wenn sie es auch nicht laut werden lassen, denken es schon nach. Solche unangenehmen Möglichkeiten sollten von Gesetzes wegen nicht mehr vorkommen können. Hoffentlich kommt es dazu.

Zeit unser Prof. F. D. Roosevelt sein Amt angetreten hat, ist schon manches besser geworden. Allein, seine weitgehende pläne sind manchem nicht einleuchtend, und das benutzen die vielen Vorgesetzten, hauptsächlich die aus ihrem fetten Amte entlassenen Politiker zu allerlei hässlichen und beleidigenden Artikel und Cartoons in den, oder doch in vielen täglichen Zeitungen. Aber ich glaube, u. hoffe das das Volk im grossen Ganzen dadurch sein Vertrauen zu der Administration Pres. Roosevelts nicht verliert.

Die schon Verbrechen bekommen schon Rapier denn so viele von ihnen, wie in den letzten Paar Monaten, sind vorher in so vielen Jahren nicht hinter Schloss und Riegel gebracht worden.

Zwei der allergefährlichsten Mörder und Banditen Führer - Sawyer und Dillinger - wurden in den letzten Wochen abgefasst. Mit ihnen 8 oder 9 ihrer Spiessgesellen, die fast sämtlich vor etlichen Monaten aus dem State Gefängnis von Indiana, in Michigan City, ausgebrochen waren. Von den 11 Sträflingen sind jetzt nur noch 2 nicht wieder eingefangen.

Der Monat Januar geht zu Ende, heute ist der 27te und noch haben wir kein richtiges Winter Wetter gehabt. Wenn nur nicht Februar u. März wieder gut machen was der Januar versäumt. Nun, das milde Winter Wetter, wird einem nicht leicht zu lange. Ueberhaupt wenn man alt und gebrechlich wird, wie ich u. m. f. Frau es schon längere Zeit sind. -

Es ist jetzt schon Mitte März, und was wir befürchteten ist leider zur Thatsache geworden Fast der ganze Monat Februar und bis jetzt, hatten wir kaltes Wetter, mandemal unter 0, und auch noch jetzt, glücklicher Weise für uns Städter aber nur wenig Schnee, was der Farmer hingegen sehr bedauern mag. Doch ihm wird ja von der Regierung jetzt sehr kräftig unter die

Arone geprüfften. Dem neuen Gesetz nach bekommt er, um weiteres Misserproduction vorzubeugen, sich verpflichtet einen gewissen Prozentsatz seines Landes brach liegen zu lassen, dafür eine Barentschädigung, die ungefähr mit dem Ertrag des unbenutzten Landes übereinstimmt. Das kann er sich gefallen lassen. Es sind schon für diesen Zweck über 22 Millionen Dollars verausgabt worden. Hoffentlich wird dies der Allgemeinheit des Volkes wieder zu Gute kommen.

Der vorerwähnte Räuberhauptmann Dillinger, (leider ein deutscher Name) ist wieder auf freiem Fuße.

Er entkam mit einem andern Gefangenen aus dem Staatsgefängnis des Staates Indiana, nachdem er die genannte Bewachung desselben mit einer, von ihm selbst geschmittenen hölzernen Pistole ins Rockhorn gejagt hatte. Er benutzte das Auto des weiblichen Verwalters (Sheriff) des Gefängnisses, und verhaftete Lieber Leser, was ist dagegen ein Rinaldo Rinaldini, von dem wir ein so schönes Volkslied singen?

Das ist die Modernistic oder „Puffeklästerei“ aus der Verbrechenswelt: - Nun ja, sie wollen ja die Bibel und die Religion nebeherauf auch modernisieren!

Im unserm 20ten Jahrhundert!

Doch ich hoffe dass es da keinen wird: Bis hieher, und nicht weiter. „Das Wort sie sollen lassen stehn: Und kein Dank dazn haben.“ sagt Martin Luther.

Capitel XIV.

Am Samstag d. 11ten März 1934, abends 6 Uhr, wurde uns das große Glück verkündet, dass wir fortan den Ehrentitel „Ur-Grosseltern“ tragen dürften. Unsere ältesten Enkel, F. Wm. Gariss, und Frau Viola, geb. Hermanns wurde ein kräftiger Sohn (Gewicht 8^{1/2} lbs) geboren. Mutter und Kind befinden sich den Umständen gemäß wohl. Dem Herrn sei Dank!

Unsere neue Grossmutter, unsere Tochter Hattie, ist sehr glücklich. Unsere Tochter Anna, die mit ihrer Familie aus Michigan hier war, um das Wochenende bei uns zu sein, musste leider die Heimfahrt antreten, eilige Minuten vor dem

per Telephone eintreffenden frohen Nachricht.
 Möge der liebe Gott Mutter und Kind behüten, und
 letzteres zur Freude der Eltern heran wachsen.
 April 25^{ten} - 1934.

Nun sind wieder die ernsthaften Tage der
 Fasten und der stillen Karwoche verfloßen.
 Mögen sie, auch in unserem Kreise ihre
 mahnernde Wirkung nicht verfehlt haben.
 Und ein frohliches Osterfest haben wir auch
 wieder einmal erlebt.

Es ist gut, dass diese Tage alljährlich wieder-
 kehren, damit sich die Menschen aufs neue
 daran erinnern, was diese Feier für ihr
 Seelenheil bedeutet, wenn sie neberhaupt
 Christen sein wollen, oder wirklich sind.

Das Wetter ist immer noch ziemlich
 kühl, sodass alles nur langsam grün wird.
 Trotzdem habe ich meinen Garten schon fast
 vollständig bestellt, und warte auf wärmeres
 Wetter und auch mehr Regen.

Wiederum hatten wir am letzten Samstag eine
 Hochzeit in der Familie zu verzeichnen. Nämlich
 die unserer zweitältesten Enkelin Carl b. Bareiss,
 der zweite Sohn unserer Tochter Hattie. Sie wurde
 im Hause der Eltern der Braut, Evelyn Wils, getraut.
 Die Feier verlief im Kreise von etwa 40 Verwandten
 und Freunden beider Familien recht gemütlich.

Leider konnte meine liebe Frau nicht anwesend
 sein, da sie zu unwohl war, und leider auch noch
 heute nicht viel besser fühlt.

Heute ist es mir vergönnt, durch Gottes Güte mei-
 nem 83^{ten} Geburtstag zu feiern, und zwar zum
 ersten Mal als Urgrossvater. - Habe schon viele
 Glückwünsche und Besuche empfangen, und werden
 wir, so Gott will, diesen Abend im Kreise der Verwandten
 und einiger treuer Freunde, diesen Tag frohlich, ~~fröhlich~~
 Mögen alle wohlgeniesten Glückwünsche in
 Erfüllung gehen.

Der Monat Mai ist bereits fast 19 Tagen
verflossen. Die ganze Zeit hat es fast gar
nicht geregnet, nicht nur Ostlich, sondern
in ganzen Massen in Nordamerika der Vereinigten
Staaten fast gar keine spürliche Wärme, sondern
die kalte Luft ist fast geflogen.

Doch in Washington besorgte man, daß
man sich nicht gar bald würde, doch keine
Zunahme der Preise würde, der geringen
Wortung von Weizen, Corn etc. vom vorigen
Jahre, in den Monaten Dezember vorfinden sei.
Nun gut. Aber die Lebensmittelpreise sind
fast fast fast es werden, jedoch für den armen
Mann nicht unangenehm würde.

In Albany sind man wohl eine Befreiung
in der wirtschaftlichen Lage im Nordland,
aber fast nicht mehr gegeben werden, um nicht
zufriedenstellende Zustände dabei zu finden.

Man sieht die politischen Köpfe, mit einer
schmerzlichen Cartoon, und vorliegenden Zeitungs-
Artikel infolge soll das Volk vor zu machen.

Es war eine Zeichnung der der Literary Digest;
eine Prof. Kopf zu verurteilen, wobei es sich
handelt, daß in 47 Punkten die Pfeile mit
der Administration Pres. T. D. Roosevelts zustimmen sind.

Dies war eine gute Abklärung für die Zeitung für
Joh. D. die sich fast manifest in seiner Familie
zunehmend, und ich mit Hilfe der Herrn mich selbst
gut abzugeben.

Es ist mir meine liebe Frau sich eines Augen-
Operation unterziehen lassen. Die Sache ist
bald die Augen der Herrn, und man ist fast
völlig blind zu werden.

Die Operation ist sich zu einer Operation in ganz
in dem Chicago Eye, Ear, Nose & Throat Hospital
an Washington & Franklin St.

Die Operation gelang, sie war 3 Wochen doch und
ich fast keine Schmerzen zu haben und kann
jetzt, das ist mir noch eine kleine Brille

Frage bei die Anzeigen wieder völlig un-
 fähig und geistes geschwunden sind, was mich
 nicht das Recht eben 6 Wochen nachher wieder
 Todum müsste mich in Patient in demselben
 Institut werden, da ich sich in voriger Zeit fast
 ununterbrochen in Göring's im Hofe lebte.

Nach einigen, verschiednen andern, Treatments
 dergleichen, kann ich wieder besser sein, und hoffe
 daß mir die Behandlung von Kitzel ist.

Daß mein Bruder Henry möchte einige Wochen
 zuflucht zum Hospital nehmen, wegen eines
 bösen Grippes, ist mir lieber, und liegt mich
 jetzt nicht zu Grunde. Möge auch bald geheilt
 werden. - Ja, lieber Leser wenn man will
 werden ist, da kommen allerlei Befehle.

Wohl dem, der sich im Vertrauen mit Gott, und
 göttlichen Mächten, und ohne Mühe zu überwinden
 muß, und so dem Alter im Leben mich noch
 eine Lustzeit abzugewinnen weiß.

Die Chicago Century of Progress Worlds Fair
 wird fast fertig befristet. Nach besser als ein Jahr
 fünf. Ich l. Kommt ja auch die Zeit der Vacations
 und werden wohl noch viel mehr die Fair be-
 suchen. Auch ist vorüber Befristet von west-
 liche. Das Allen in jedem Topf Wilke in. unsere
 Entsch. Wilke zum mit Philadelphia. Pa.

Die Frau Katharine Annette Stachling geboren in
 drasa Waga von der Highschool in New York, nach
 und kann sprechen sich und mich fünf ein Jahr
 zu fünf. Ja, Bruder George Henry, der schon
 längere Zeit bei mir ist, hat jetzt Stellung
 als Schriftführer bei der spanischen Bank
 Bank der Infanterie, Herr Hausmann, überließ mir
 ich bei zu seiner Rückkehr mit Deutschland in
 London 4 Monaten. Er ist ein Landbesitzer von
 und England. Aber eben 5 Jahre für, und
 mich Lesen vor dem von der Bank ungenügend. Dies
 für, und Bruder sind aber noch kommen. Er
 so für nicht weniger wird ich noch sagen.

Wenn der Monat Juni schon recht heiss und trocken war, so war er noch angenehmer gegen seinen Nachfolger Juli. - Der hat der Dürre über ganzem Lande den Gipfel aufgesetzt.

Beltem am 24ten Juli stieg die Temperatur in der Stadt Chicago auf 109° F. Das Wetter wollte auch einmal einen "Record" machen, denn seit Einführung des "Wetter Bureau" im Jahre 1871 war kein so hoher Hitze grad zu verzeichnen.

Die Ernte ist nun ganz dahin, und das Vieh verhungert auf der Weide, so dass die Regierung sich der Sache annehmen musste, und jetzt das halt verhungerte Vieh den Farmern abkauft und schlachten lässt. Die Zahl der Thiere geht in die Millionen. Hier in Chicago allein werden jeden Tag bis zu 40,000 Stück abgethan. Viele sterben auch schon während der Transportation. Sie sind nicht viel mehr werth als was Haut u. Knochen bringen. Was noch von Fleisch brauchbar ist wird als Canned Beef verarbeitet.

Am letzten Sonntag wurde der Räuberhauptmann John Dillinger endlich zur Strecke gebracht. Schein Polizisten der Regierung erschossen ihn als er aus einem Theater der Nordseite kam, Ehe er seinen Revolver ziehen konnte, erhielt er drei tödliche Schüsse. Er hatte sich schon längere Zeit in Chicago versteckt gehalten. Man ihm betrauert niemand als sein alter Vater, ein Farmer in Indiana. Sechzehn Morde hatte er auf dem Gewissen, und hätte wahrscheinlich noch mehrere hinzugefügt, wenn ihm sein Schicksal nicht so plötzlich ereilt hätte. \$20,000 Belohnung war auf seinen Kopf gesetzt. Dem Chief der Scheinpolizei im Chicago Department, Mr. Purvis, gebührt alle Ehre für die gelungene That.

Aus meinem engeren Kreise habe ich zur Zeit nicht viel Ergänzliches zu berichten. Unser Schwiegersohn George Starkling ist noch immer in zweifelhaftem Zustande im Hospital. Bo. Henry ist zu Hause und hat einen anderen Doctor consultirt, denn

im Hospital wurde ihm gesagt, das nur Heilung für ihn möglich wäre durch eine Amputation des rechten Beines, über dem Knie. Dazu konnte er sich nicht entschliessen, und hätte es auch wohl kaum überlebt. Hoffentlich hat sein jetziger Arzt Erfolg mit der Heilung. Walle es Gott.

Es haben sich in den letzten Tagen mehrere, vielleicht schwere Folgen tragende Todesfälle in Europa ereignet. Zuerst wurde der österreichische Diktator Dollfuß bei einem Angriff in Wien von Nazis erschossen. Dann starb in letzter Woche der alte ehrwürdige Präsident des Deutschen Reiches, Feldmarschall von Hindenburg. Ihm wird nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen anderen civilisirten Staaten ein ihm als Helden, im wahrsten Sinne des Wortes, gedenkendes Nachruf gewidmet werden.

Was nun diese Begebenheiten in der nächsten Zukunft nach sich ziehen werden ist noch sehr zweifelhaft. Hoffentlich bleibt Friede im Lande.

Heute, am 6^{ten} August, können wir einen wirklichen Regentag verzeichnen, bei kühlerem Wetter. Es war auch wirklich die höchste Zeit, wenn noch das letzte Blatt nicht verbrocknen sollte. Der Boden ist so ausgetrocknet dass zwei oder drei solcher Regentage nicht zu viel wären.

Der strike in den Viehhöfen, der vor etwa 12 Tagen von dem 800 Cowpounders, wie man die Leute die das Ein und Ausladen der Thiere besorgen hier nennt, in Scene gesetzt wurde, ist nun durch die Einsprache der Regierungs Beamten, namentlich des Cheffs. von Johnson, endgültig beigelegt.

Es war auch hohe Zeit, denn trotzdem die Strikers offensichtlich im Unrecht waren, drohten sämmtliche übrige Angestellte in den Stockyards einen Sympathie Strike anzukündigen, was leicht zu vielem Blutvergiessen und anderen Ruhestörungen Veranlassung geworden sein könnte, und wir haben gerade jetzt Ruhe in Frieden so nothwendig.

Capitel XV.

Sept. 1934. Ein sehr ereignisvoller Monat, nicht nur für das ganze Land sondern auch für unsere eigene Familie.

Nachdem der Strike in den Viehhöfen mit Hilfe der Regierung glücklich beigelegt war, wurde uns noch viel grösserer Strike in Scene gesetzt, der eine Zeitlang unser Land mit allgemeiner Revolution zu bedrohen schien. Nämlich in allen Fabriken der Tuch- und der Seiden Manufactur in allen Staaten wo solche betrieben wird, gingen am Strike, um Lohnaufbesserung und vieles Andere zu blaugen.

Es wurden etwa 100 Menschen getötet und viele mehr, mehr als 500 verwundet, während der 3 Wochen die der Strike anhält. Da musste sich wieder unser Präsident ins Mittel legen, und es gelang ihm auch diesmal, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, und nun ist wieder Friede - so lange es dauert, denn es gibt hier leider viele Charactere die immer unzufrieden und zum Aufreizen Anderer und zum Zerstoren bereit sind.

Im Laufe dieses Monats habe ich indes zwei Ereignisse in unserer Familie zu berichten.

Der erste ist leider sehr häufiger Art, denn unser lieber Schützlingssohn Georg A. Stachling verstarb am 6ten Sept. nach einer Operation eines Gehirntumors. Er hatte etwa 3 Monate im Hospital gelegen und musste sehr viel Schmerzen erleiden. Die Aerzte erklärten ihm zuletzt als unheilbar. Nun hat ihm der liebe Gott nach seinem Rathschluss von seinem Leiden erlöst. Er wurde im Bethanien Friedhof christlich beerdigt. Seine Familie, meine Anna mit ihren zwei Söhnen und einer Tochter wohnen vorläufig bei uns.

Am 16ten Sept. verheiratete sich unsere Enkelin Gladys Bariss mit Harold Broseant. Sie ist die einzige Tochter meiner St. Attie, die uns schon über ein Jahr die Hausschwelgerei geführt hat.

Also erlebten wir in einer Woche von unserem Heirath aus ein Begräbnis und eine Hochzeit.

Ja lieber Leser, wie wenig weiss doch der Mensch was ihm in aller nächster Zukunft begegnen mag.

Oct. 16. th 34. Hatten wir im Sept viel heisses Wetter so haben wir seit einigen Wochen recht schönes. Auch ist ziemlich viel Regen gefallen, so dass was Anfang Sept. alles dürr war, jetzt wieder wie im Frühjahre grünt und blüht.

Doch die wirtschaftliche Lage in unserer Stadt scheint sich nur langsam zu bessern, trotzdem von der Regierung der U.S. in Washington sowohl als von unserer Municipal Verwaltung alles mögliche gethan wird um bessere Verhältnisse hervor zu bringen. Die ganze Welt scheint immer noch in Säknung zu sein.

In Europa, wo vor einigen Monaten der österreichisch-ungarische Kaiserin Elisabeth erschossen wurde, sind seitdem noch keine geordneten Verhältnisse erlangt worden. Und nun wurde vor einigen Tagen in Marseille, Frankreich, der zum Besuch erkrankten König Alexander von Jugoslawien auf offener Parade von einem Croaten erschossen. Mit ihm der französische Auslandsminister Barthou, und viele andere verwundet. Der Mörder selbst erlag der Wuth der Menge.

Solche Begebenheiten waren schon oft der Ursprung grosser Kriege, und wer weiss was noch daraus werden wird.

Unfälle und Verbrechen nehmen stetig zu. Die Kidnappers, trotzdem der Mörder des Lindbergh'schen Kindes im Jahre 1932, jetzt in der Person eines deutschen Schreiners, Bruno Hauptmann, mit einem gefundnen zu sein scheint, betreiben noch immer ihr schändliches Handwerk.

Letzte Woche wurde in Louisville, Ky. die Frau eines reichen Landverkäufers, Stoll, aus ihrem Krankenbett geraubt. Die Kautionssumme von \$50000 wurde bezahlt, doch die arme Frau Stoll ist bis jetzt noch nicht wieder ausgeliefert worden. Man befürchtet dass sie starb, oder ermordet wurde, da der Unhold sie schon bei ihrer Ergreifung mit einer eisernen Stange maltätlich haben soll.

Hoffentlich wird sie ihrem Manne lebend zurück erstattet.

Der Herbst ist da. Das trockene Laub liegt schon wieder
 furehoch im Garten. - Dabei kommen dem Menschen oft
 melancholische Gedanken, und wohl am meisten uns
 Alten und Krüppeliden. Las da neulich ein Rästel in
 einer Zeitung: "Was will ein jeder werden, aber nicht sein?
 Alt ist die Lösung."

Wenn man einmal die Adutziger erreicht, ^{Oder nebensächlich} wünscht
 man sich Ruhe und Frieden vor allem Anderem. Doch wie
 oft wird man doch darin gestört, weil die Menschen
 sich nicht untereinander verstehen wollen.

Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, obwohl sie
 sich eigentlich von Herzen lieben, und Freundschaft gegen
 über für einander bis auf Blut einstehen würden,
 kommen oft durch ganz geringfügige Umstände, durch
 ein unrecht aufgefasstes Wort vielleicht, in heftigen
 Streit. Ein Wort bringt das andere, und der Brouch ist da.

Das sollte nicht sein, und würde auch nicht oft
 so sein, wenn ein jeder seine Zunge im Zaum hal-
 ten, und erst denken, und dann sprechen würde.

Ich erinnere an das Bibelwort: "Herr behüte mei-
 ne Zunge, und bewahre meine Lippen"

Oder an Freilichraths Lied:

O lieb, so lang du lieben kannst; - O lieb, so lang du
 lieben magst.

Es kommt die Zeit, die Stunde kommt, wo du
 an Brätern stehst - und Klagst.

Ja, leider, "Family Reunions" finden nur zu oft an
 Brätern statt. -

Und wie oft steht nicht einer oder der Andere am
 Grabe eines Menschen, dem er im Leben viel Unrecht gethan
 hat. Und ob er ihm jetzt auch wohl Blumen spendet,
 das Bewissen sagt ihm, dass er ihm im Leben
 manchenmal Tränen erpresst hat. - Diese Tränen, die
 wir unseren Mitmenschen vergiessen machen, bleiben
 oft eine schmerzliche Erinnerung in unseren Herzen, wenn es
 zu spät ist, etwas wieder gut zu machen.

Händen die Menschen doch nicht so leicht durch Hass,
 Neid, Etw und Bitterkeit länger lassen Andere zu Kränken
 und zu beleidigen. Man sollte sich zuerst an die Stelle

dieses Anderen denken, ehe man ihn mit harten böswilligen Worten verurtheilt, was man dann oft später tief bereut: Denke, Freund, an das Wort:

„Was du gethan, gesagt, gedacht, wird einst vor Gott's Gericht gebracht.“ — — —

Soeben kam unser Freund, Mr. J. Heusman hierher. Er war etwa 3 Monate in Deutschland auf Besuch.

Er erzählte uns dass es jetzt ganz anders sei als früher. Man auch nur sich im Geiste merken lässt, dass er mit der Hitler-Tyrannie unzufrieden sei, schon als ein Verbrecher angesehen werde.

Ist das Freiheit? Kann ein solcher Zustand lange aufrecht erhalten bleiben? Das sind Fragen der nächsten Zukunft. Wie sie sich lösen werden bleibt abzuwarten. Ich fürchte dass dem deutschen Volk noch schlimme Zeiten bevor stehen. — Einigkeit der Parteien, (es waren ja ungefähr 38 verschiedene) hat Hitler bewerkstelligt. Ja, aber von Zufriedenheit unter dem Volke kann keine Rede sein. Und dass ist doch die Grundlage für gesundes Volksleben irgend einer Nation.

Wenn Adolf Hitler wirklich ein so weiser Staatsman wäre als es von ihm heisst, würde er sich nicht mit den religiösen Ansichten befassen haben. Das sind Sachen der Volkseele, und sollten von weltlicher Politik nicht angefasst werden.

Ein Zeitungsbericht vom 21^{ten} Oct. besagt, dass an diesem Tage (Sonntag) über 9000 der 18000 lutherischen Pastoren im Deutschen Reich, sammt ihren Gemeinden sich öffentlich von der Hitler Kirche, und somit von den Verordnungen des Deutschen Reichs Bischof Mueller losgesagt haben.

Das bedeutet, dem Bericht zu Folge etwa 80% aller Protestanten des Reichs, die Hitler schwerlich überwinden wird. Da wird es manche Häufstände geben.

• Doch Dr. Martin Luther sagt: „Das Wort sie tollern lassen stehn, und keinen Dank dafür haben.“ Die Frage ist nun, ob Adolf Hitler, so wie unser Pres. Roosevelt, auch die Einsicht haben wird, vorgekommene Irrthümer zu erkennen, und abzustellen sucht.

Capitel XVI.

Der Monat October neigt sich seinem Ende zu. Dagegen unsere: "A. Century of Progress Exhibition". Das Wetter ist noch immer recht schön, und der Besuch der Fair hält noch gut an, sodass wohl ein gutes finanzielles Resultat zu erwarten ist.

Die Weltausstellung hat viel dazu beigetragen viele Tausende zu belehren, dass das so reiche, unsichere, von Verbrechen stimmende Chicago eine ebenso gute, moralische Grossstadt ist, wie alle andere. Da in vieler Hinsicht noch besser denn diese. Wenigstens kommen hier weniger, Kidnapper Fälle vor als in anderen grossen Städten im Osten und Süden.

Der letzte Ansehen machende Fall in Louisville, Ky. ist ja nun glücklicherweise ohne Mord abgelaufen. Die gestohlene Frau Alice Stoll wurde ihrer Familie gesund wieder ausgeliefert. Auf den Urheber des Verbrechens, Thomas Robinson wird noch gefahndet. Er hat das Lösegeld \$20,000⁰⁰ erhalten, doch werden ihm die Beamten der Regierung bald einen Nickel haben. Der Arm Uncle Sam's ist sehr lang. Das hat sich vor einigen Tagen wieder erwiesen, als Regierungs Detectives den Baudele "Baby face Nelson", einer der Dillinger Baude erschossen. Es entspann sich ein Revolver Kampf, bei dem leider die beiden Beamten erschossen wurden. Nelson entkam, aber am nächsten Tage fand man seine Leiche am Eingang eines lutherischen Friedhofes, St Paul Cemetery. Sie war von mehreren Kugeln durchlöchert, sowie auch das Automobil der Beamten, indem er seine Flucht bewerkstelligt hatte.

Nov. 30. 1934.

Besten feierten wir wieder den jährlichen Dankessagungstag. Er verging in üblicher Weise. Für uns, in einem Kirchgang und dann ein solennes Mittagmahl, mit am Nachmittag Ruhe. Aber im Allgemeinen geht es anders zu. Schon wenige danken dem Herrn für seinen, im verflossenen Jahre erhaltenen Segen zu danken. Hauptsache ist, das ein guter Turkey-Boaten auf den Tisch ist, und genügend zum trinken vorhanden ist. Dann abends zum Theater, Skat und andere Vergnügungen. Sie denken gar nicht daran, dass sie den Zweck

des Tages, von Gott und der Regierung dazu bestimmt
einmal erstlich in sich zu gehen, verzeihen.

In meiner Jugend wurde dieser Tag, Buß und Bettag
genannt und auch meistens dem entsprechend gefeiert.

Doch auch in Deutschland mag sich seit der Zeit vieles
verändert haben, und wohl nicht immer zum Besten.

Wir haben bis jetzt immer noch mildes Wetter mit
häufigem Regen. Besten konnte ich noch einen Strauß
Asten aus unserem Garten holen, was nun diese Jah-
reszeit schon eine Seltenheit ist. Von anderen Theilen
unseres Landes wurden schon längst Schneestürme und
Frost berichtet, sogar aus Californien. Das Klima der
ganzen Erde scheint sich zu verändern, was ja auch,
wie die Wissenschaft bestätigt, schon vor Tausenden von
Jahren, mehrmals geschehen ist.

Dec 29. 34.

Wiederum liegt das heil. Weihnachtifest für dieses Jahr hinter
uns. Würdig und freudig haben wir es im Kreise unserer
Lieben feiern dürfen. Die Hauptfeier war dieses Jahr bei
unserem ältesten Enkel Wm. Bariss, was auch ganz in der
Ordnung war, denn nur dort war eine kleine Kindeesk, die
doch eigentlich zu jedem Weihnachtsbaum gehört, vorhanden.
Und der kleine Freddie, noch nicht ein Jahr alt, freute sich
herzlich an allen Beschenken, die ihm in Menge dargebracht
wurden. Ueberhaupt, den Weihnachtsbeschenken für Allen, nach
zu urtheilen, gab es keine „Depression“ mehr.

So war es auch im allgemeinen in ganz Chicago. Die Stores
waren seit einer Woche schon immer gedrängt voll von
Kunden. Es war die beste „Christmas season“ seit vielen
Jahren. Statt, wie früher oft, über Enttäuschungen zu
klagen, jubeln Alle Geschäftsleute über den heurigen
grossen Erfolg. — Ein sicheres Zeichen, dass die wirth-
schaftlichen Verhältnisse im Wiederaufblühen sind.

Mögen wir belot sehen können, was lange währt, wird
endlich gut.

Und nun steht das neue Jahr vor der Thür! Wie wir
fragen: „Was wird es bringen? wollen wir ein wenig
Rückschau halten über die Geschehnisse in dem
nun in einigen Tagen zu Ende gehenden Jahr 1904,

Und uns die Frage vorlegend, Was hat es uns gebracht?
 Nun, in der allgemeinen Weltgeschichte wird es wohl nicht
 als ein sehr ereignisvolles Jahr bezeichnet werden. Wohl nur
 eine gewöhnliche Zeitperiode.

Und doch hat sich in seinem Laufe viel mehr gutes
 als schlechtes zugegetragen, wenn man die Lage im ganzen
 betrachten will. So hätte viel schlimmer sein können,
 wenn z. B. die Kriegslust verschiedener Völker nicht recht
 zeitig gedämpft worden wäre. Dann auch haben sich die
 wirtschaftlichen Zustände in unserem Vereinigten States
 von Nord America, in manchen Punkten zum Besseren ge-
 wendet, und sind, dank unserer jetzigen Administration unter
 Pres. F. D. Roosevelt, noch stetig im Wiederaufbau begriffen.

In unserer Familie haben wir bitter einen Todesfall zu
 verzeichnen, nämlich den unseres Schöngewachsenen Leo Stachling,
 aber auch eine Geburt anzugeben, die unseres Grossvaters,
 Freddie W. Sarcis. Von bösem Krankheitsfalle sind wir, Gott lob,
 verschont geblieben. Meine liebe Frau und ich sind, obwohl
 wir die Achtzig überschritten haben, noch ziemlich mützig,
 wenn auch das Alter sich nunmehr bemerkbar zu machen
 an fängt. - Also wollen wir mit dankbarer Bewunderung
 alten Jahre Abschied nehmen, und sagen es war kein schlechter
 gewesen, und dem neuen Jahr guten Muthes und im festen
 Vertrauen auf Gott, der unsere Schritte leitet, entgegen gehen.

Was es auch bringen mag, es ist uns von Ihm bestimmt.
 Und nun zum Schluss, es ist Sylvester Tag, wollen
 wir diesen Abend in froher Stimmung erwarten um
 das Einläuten des neuen Jahres mit anzuhören.

Freilich, es ist nicht mehr wie in früheren Zeiten, denn
 die jungen Leute wollen auf andere Art feiern als wir Alten.
 Sie haben ihr eigenes Heim. Nämlich wurden im Laufe
 dieses Jahres in unserer Familie drei Hochzeiten gefeiert
 Zwei unserer Enkelkinder, Earl in Gladys Curcio, sowie
 der ältteste Sohn meines sel. Bruders Johann, Leo Tibbens.
 Sind in den Ehestand getreten.

Aus Tage nach Weihnachten sind wir auch wieder auf dem
 Heim gekommen. Da vor einigen Monaten unser kleiner
 Freund gestorben wurde, schickte unser Sohn Willie mir
 einen kleinen Fox Terrier. Dem wir werden auch über den Hand
 kommen, sowie auch über den Sohn, denn dieser hat mir einen Stammbaum

Capitel XVII.

Januar 1935.

"Glockentöne schweben wieder
 Rüb der Höhe feierlich,
 Und im Menschenherzen wieder
 Regen tausend Wünsche sich,
 Trägst du Blumen uns entgegen?
 Machst du süsse Träume wahr?
 Lacht das Glück uns, quillt der Segen?
 Sag, was bringt dir - neues Jahr?"

Sag, was bringt dir, neues Jahr! Diese Frage wird wohl
 um diese Zeit von dem oniessten Menschen gestellt, aber
 Keiner kann sie beantworten als nur der allwissende,
 allmächtige Schöpfer aller Dinge droben. Unser Gott!
 Ein Jeder hat seine besonderen Wünsche, die er hofft
 in diesem neuen Jahre erfüllt zu sehen.

Und die Meisten müssen sich am Ende des Jahres ge-
 stehen: "Es hat nicht sollen sein. Es ist anders gekommen.
 Enttäuschungen aller Art sind ihnen begegnet. Wenige nur
 werden sagen, dass sie mit Allem, ihnen im Laufe des
 Jahres Ereignete völlig zufrieden gewesen sind.

Der Mensch denkt, aber Gott lenkt. Und damit müs-
 sen wir uns begnügen, und in froher Hoffnung der
 Zukunft ins Auge sehen. - Wenn es auch heute stürmt,
 scheint vielleicht Morgen die Sonne um so herrlicher.
 Was stehen zu auch, was allgemeine wirthschaftliche
 Zustände anbetrifft, seit einigen Monaten im Zeichen
 des Aufschwungs. Möge es so weiter gehen, bis alles wieder
 die alte Normalität erreicht hat, und die Depression
 in unserem Lande endgültig überkommen ist.

Die Abstimmung im Saargebiet ist am letzten Sonntag
 erfolgt, und, was voraus zu sehen war, zu Gunsten Deutschlands
 ausgefallen. Hoffentlich werden sich alle Nachbar Länder
 namentlich Frankreich, friedlich dem Taketen fügen.
 In unserem Familien Kreise wurde das neue Jahr in
 gebührender Weise eingeleitet. Wir dankten dem Herrn
 für unsere Gesundheit, die Er uns bis hierher hat zu Theil
 werden lassen, und für allen anderen Segen des alten
 Jahr. Möge Er uns auch fernerhin beschützen und erhalten.

Und nun stehen wir schon wieder im Februar. Unter Freude und Leid, unter Frieden und Streit, ging der Januar in die Vergangenheit. Es war ein gestrenger Wintermonat, brachte viel Kälte. Zuweilen fiel die Temperatur bis unter Null. F. Schnee und Eis bedeckten die Seitenwege u. Landstrassen. Alte Leute u. Kränkel mussten zu Hause bleiben. Viele Unfälle sind berichtet worden aus unserer Stadt sowohl wie aus anderen Theilen des Landes.

Wir sind zwar, Gottlob, noch gesund, doch haben wir einige Kranke in der Familie zu verzeichnen. Hoffentlich werden alle bald wieder hergestellt sein.

Heute ist das Wetter recht schön, und der letzte Schnee fast verschwunden.

Ich freue mich schon nach der Zeit, da ich ins Garten etwas thun kann. Meist alle Glieder der Familie haben jetzt Beschäftigung gefunden.

Die Regierung scheint mit dem Aufbauplan stetig vorwärts zu kommen, wenn auch nur langsam. Viel zu sehr schon die Geduld, und sie befehlen auf. Doch auch Rom wurde nicht in einem Tage gebaut, und es nehmen auch mehrere Jahre unsere Volkswirtschaft so herunter zu bringen, wie es in Wirklichkeit war. Immerhin kann im Laufe des kommenden Sommers vieles zur Aufbesserung geschehen. Hauptsache ist dass Frieden im Lande bleibt.

In Europa sind die Aussichten dazu nicht allzu sicher.

Auch hat jetzt Italien eine Armee nach Abessinien abgeschickt, trotzdem die Abessinier sich erboten haben, die bestehenden Schwierigkeiten mit Mussolini auf friedliche Art zu schlichten. Alle Völker erwarten mit Spannung den Ausgang dieser Affaire.

März 1. 1935.

Obwohl der Monat Februar mit grosser Kälte und ohne seinen Abschied nahm, kam heute der März mit freundlichem Gesicht zu uns heran. Die Sonne scheint, der Schnee schmilzt. Wenn jetzt kein starker Rückfall mehr kommt ist alles gut. Aber in unserem China kann man dem nie trauen.

Einstweilen haben wir noch ein paar tonnen Kohlen bestellt, da unser Vorrath zu Ende ging, und die Kohlen jetzt billiger sind als im Sommer und Herbst. - Das Umgekehrte ist

der Fall mit fast allen anderen Bedarf zum Lebensunterhalt. Leider, sobald sich Anzeichen zur Besserung der Lage im allgemeinen Wirtschafts Betrieb zeigen, werden die Preise hinauf geschraubt, aber der Arbeitslohn ist immer das letzte. Es gibt noch zu viele Arbeitslose Leute.

In puncto der Verbrecher Statistik in unserem Lande ist wenig Abnahme zu verzeichnen. Jeden Tag kann man von neuen Morden und anderen Schandthaten lesen.

Das höchste Interesse wird dem Lindbergh-Hauptmann Fall erwiesen. Die Ansichten über die Verurteilung Hauptmanns zum Tode, sind sehr getheilt. Ich selber glaube nicht an ein Todesurtheil wenn nur Beweise vom „Circumstantial Evidence“ vorliegen, wie hier.

Gefängnisstrafe wäre richtiger gewesen. Es wird jetzt überall collectirt um einen Fund aufzubringen, der es ermöglicht, Bruno Hauptmann einen neuen Prozess zu gewähren. - Von den „Deutsch-Amerikanern“, die aus den Reden des Staatsanwalts Wielenz, und des Richters Instruction an die Geschworenen, wohl gemerkt haben dass der „Deutschenhass“ bei vielen „100 Prozentigen“ Bürgern noch immer am Leben ist, sind schon gewisse Stimmen hinterlegt worden. Hoffentlich wird das Todesurtheil umgesehen.

Ueberhaupt, der „Deutschenhass“ - Hier, wie in den meisten anderen Ländern, Frankreich oben an. Die letzteren hassen aus Furcht, doch die anderen Nationen aus Neid.

Da hatten nun die Engländer, Italiener & Frankreich eine grosse Conferenz in Stresa, Italien, und war zuerst das Resultat, dass man die Erklärung Hitlers, in Bezug auf die Aufrüstung Deutschlands, die als eine Verletzung des Versailler Vertrags angesehen wurde, obwohl andere Völker längst, austart. Abrüstungen, das begehrt angewendet haben, stillschweigend als Tatsache übergehen wollte, und einen zehn jährigen Pact unterzeichnete, und irgend eine angreifende Nation von allen, den Völker Liga angehörenden Völker bekämpft werden sollte. Damit war auch Deutschland einverstanden, und schien der Friede in Europa wenigstens auf 10 Jahre gesichert zu sein.

Auchträglich man verlangt Frankreich, das dem Führer

Adolf Hitler ein gesalzener Knüffel zu Theil werden sollte. Ob dies nun geschehen wird ist noch die Frage, aber das gute Einnehmen ist dadurch schon jetzt sehr gestört worden. Was noch overden wird ist abzuwarten. Die Suppe wird ja nie so heiss gegessen als sie gekocht wird.

Kann stehen wir schon mitten im April, und immer noch recht kalter Wetter, sodass man stetig einbeugen muss. Dabei sind wir am Hausreinigung, was wohl sehr notwendig, aber auch sehr unangenehm ist.

Besten von Karfreitag, und morgen ist Ostersonntag. Wir waren gestern Abend zur Kirche um am heil Abendmahl Theilzunehmen. Die Kirche war überfüllt. Zum ersten Mal in Chicago hatten die Stores in den Schaufenstern ein Schild ausgestellt mit der Aufschrift: Closed all day on Good Friday. Wie kommt das? Bezieht sich das Volk auf seine Religion?

Pastor Fedders Text war: "They crucified Him." Sehr Kurz, aber eine treffliche Predigt hatte er darüber. Unter anderem sagte er: "Take the Cross of Calvary out of history, and the People to-day would still roam in the land & Woods as Heathens and Savages." - sehr wahrscheinlich, da ja heutzutage noch viele nicht sehr weit von diesem Zustande entfernt. Muss man nicht jeden Tag lesen von Krieg, Mord u. Totschlag? Manche Fälle sind so schmerzlich, unmenschlich, dass man sich solche Uebelthaten gar nicht vorstellen kann.

Eine deutsche Anti-Nazi-Zeitung summt die Anhänger der Hitler Kirche - Neuhelden! Sie ist wohl nicht weit von der Wahrheit entfernt, da sie ja das alte Testament verbannt, und das neue Testament so auslegen wollen, wie es ihnen passt. - Aber Gott segt, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Capitel XVIII.

"Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe wer Luft hat, mit Sorgen zu Haus.

Wie die Wolken, dort wandern, am himmlischen Zelt,
So steht mir auch der Sinn, in die weite, weite Welt."

Früher, ja. Aber jetzt ist das bei mir nicht mehr der Fall.

Wenn man alt und Krüpplich geworden, bleibt man am liebsten gemüthlich zwischen seinen vier Wänden,

überhaupt wenn der Mai ein so unfreundliches
 Gesicht macht wie in diesem Jahre. Heute ist
 der 13^{te} und es hat fast jeden Tag geregnet und dabei
 so kühl, dass man immer noch einhülsen musste.
 Im Garten kommt auch nichts recht vorwärts, kaum
 dass Bäume und Sträucher grün werden. Man kann
 sagen, es war ein milder Winter, aber auch ein
 später Frühling.

Leider haben wir in diesem Jahr auch schon einen
 Todesfall in der Familie zu verzeichnen. Nämlich
 am 20^{ten} März 1935 starb unser lieber Schwager
 und Vetter, Weert Diederich Borestein, im 81^{ten} Lebens-
 jahre nach mehrwöchentlichem schwerem Leiden an Krebs.
 So geht es mit vielen von uns alten Leuten. Wenn wir,
 nach lebenslänglichem Arbeiten und sparen so weit sind,
 uns sorgenlos der Ruhe hingeben zu können, müssen
 wir davon. Er war seit einigen Jahren pensioniert und
 lebte bei seinen Kindern, und hatte noch gut, da er
 sonst noch nützlich war, einige angenehme Jahre leben
 können. Doch - ruft ruhe seine Leibe.

Juni 1935. Als ich nach obigem Bericht mein
 Buch auf die Seite legte, dachte ich nicht, dass
 meine nächsten Aufzeichnungen wieder mit einem
 Todesnachricht aus unserer Familie anfangen
 würden - Leider ist dem so.

Mein lieber Bruder - Heinrich Zacharias Tebbens,
 starb am 10^{ten} Juni 1935. Er war der jüngste meiner
 Brüder, - und ich - der Älteste, bin nun der Einzige
 noch Lebende, der 9 Glieder der Familie Tebbens
 die am 4^{ten} Mai 1866 mit dem Schiff *Shalesgrau*
 von Bremen, in New York landeten.

Vater, Mutter, Onkel u. Tante sind alle beschieden die
 ich hatte ruhen nun im Grabe - Und ich? Wie lang
 noch, Heer, wie lange? Doch: "Mein Gott ich bitt' durch
 Christi Blut, Meins nur mit meinem Ende gut."

Von der ganzen Generation zu der wir in unserer
 Familie gehören, sind nur noch 3 Personen übrig -
 Mein Schwager Wilko Pooker, meine liebe Frau
 und ich selber. Alle schon in den Achtzigern. -

Brouder Henry wurde am 12ten Juni, von der St. Stephans Kirche aus, auf Waldhain beerdigt, unter Antheilnahme der hiesigen Verwandten und vieler Freunde u. Bekannter. Er starb eines sanftern Todes, nachdem er einige Stunden vorher noch ein Glas Milch getrunken hatte. Er und seine liebe Frau Kate wohnten bei ihrem Sohn Christoph, seitdem Kate vor mehreren Wochen durch einen Schlaganfall auf der rechten Seite gelähmt, bettlägerig wurde. Sie wurde in einem Stuhl in die Kirche getragen worden, um von ihrem Mann zum letzten Mal Abschied zu nehmen.

Wie oft sind doch die Fügungen Gottes so ganz anders als wir Menschen es uns vorstellen.

Wir alle dachten, und hofften, dass Br. Henry nun, nachdem sein Fuss, der ihm schon so viele Monate hindurch quälte, nun völlig geheilt war, noch manches Jahr segensreich leben würde.

Soch seitdem Kate bettlägerig wurde, obson sie jetzt langsam sich erholt, sulor er allen Muth. Eine Woche vor seinem Tode bekam er einen Herzanfall, und wurde denn von Tag zu Tag schwächer, - doch soch ihm - er starb als ein gläubiger Christ. -

Sommerranfang ist bereits vorüber, doch haben wir bisher wenig Sommerwetter verspürt. - Kühl und Regen, jeden Tag. Es ist in einigen Orten zu nass um die Weizen unter einzubringen, da die Maschinen zu tief in die Erde sinken. So schreibt Oeffe Ed. Kühl aus Ellinwood, Kas.

Im Geschäftleben scheint es sich etwas zu hoben, doch sind noch viele Menschen arbeitslos.

Wenn sich etwas in unserem Lande schnell hebt, so ist es das fahrlässige Töten und Morden. Letzteres auf schmerz-lichster Art. Da hat nun in Peoria, Ill. ein gewisser Gerard Thompson, einen Lustmord an einem 19 jährigen Mädchen begangen. Bei seiner Verhaftung gestand er nicht nur den Mord ein, sondern auch dass er schon an die 60 Mädchen im Zeit eines Jahres vergewaltigt hätte, deren Photographie, (für Bekleidet) Namen u. Adresse er in einem Notizbuch bei sich führte. Durch die Kratzwunden des Opfers in seinem Gesicht wurde er als verdächtig verhaftet, und legte denn ein Geständnis ab. Die Polizei hält ihn versteckt, da die Bürger Peorias sich vorgenommen haben, ihn zu lynchen. - Wäre schon recht.

Juli-1935. Zahl von in die^{Jahr} der Aufbesserung unter
 der Führung des Präsidenten F.D. Roosevelt
 verschoben. Jetzt hat sich viel verbessert, aber es
 geht nicht so schnell wie man es gewünscht hätte.
 Und nun sind die Hoffnungen und Denksprüche gegen
 die Administration Roosevelts jedes Tag in vielen
 Zeitungen zu lesen z.B. in Chicago Tribune & Daily News
 Trail, die radikalen politischen Ansichten auf vor
 auf die Kommunisten Klage im Jahre 1936., und die
 Musselingers sind wieder in voller Arbeit.

Aber sie werden wenig Erfolg haben, denn das
 amerikanische Volk, als solches, sind nicht all zu weit
 geht man von der hinter Franklin D. Roosevelt, der es
 überzeugt ist, dass es es möglich ist und geht
 sein Bestes zu tun, dem Mittelstand, dem Arbeiter
 und Farmer zu helfen. Es liegt jaht ein Gesetz-
 gebungsrat vor zur Förderung der Einkommen der Millionäre
 sind groß, monopolisierender Incorporationen,
 zur Heiligung der Einkommen der kleinen
 Bürger, denn es in vielen Fällen fast jeder
 wird sie ungenutzbar.

Von mir was ich vorletzten Samstag
 zu einem Begräbnis, diesmal auf Oakwoods.
 Mr. McConaughy, 85 Jahre alt war in Cal. ge-
 storben, im Alter von 85 Jahren. Er war
 der Vater von James MacGonege, Schwager
 unserer Nichte Helen Breuslein, der jüngsten
 Tochter meiner sel. Schwester.

Ja, es scheint das unter uns alter in die-
 sem Jahr schnell aufgeräumt wird. Sehr
 wenige unserer Generation sind noch unter
 den Lebenden, und diese Wenigen haben auch
 nicht viel Freude am Leben.

Die jüngere Generation hat sich mit ihren
 Ansichten und Gewohnheiten in den letzten
 Jahrzehnten so sehr verändert, das zwischen
 den Alten und ihr, wenig Verständnis zu
 finden ist. Die Auffassung der Lebens Aussichten
 gehen zu weit auseinander.

Daher gibt es jetzt so wenige, glückliche Familien die im Frieden leben, und an einem Strange ziehen. Nur wo noch Gottesfurcht zu finden, und die Feinden der Welt nicht in den Herzen die Neberhand gewonnen, und ein jeder sich im Fugel hält ist dieses möglich. Gott gebe Allen diesen Frieden!

Frieden? Wenn in Familien dieses so selten wird, wie kann man erwarten, dass er unter den Völkern auf längere Zeit sich erhalten kann?

Da ist nun Italien. Mussolini ist eifrig bemüht in Ethiopien einzufallen, um einen grösseren Landbesitz in Africa zu erlangen.

Ein Paragraph der Völker Liga im Lauf besagt, dass eine angreifende Partei von allen andern Gliedern der Liga behindert werden solle. Mussolini sagt wenn ihm die Liga Schwierigkeiten machen sollte, würde Italien einfach aus dem Völkerbund austreten.

Die Abessinier aber haben sich an denselben brieflich gewandt, um die Sache in friedlicher Weise beizulegen. Beschicht dies nicht, und das italienische Heer, das schon an der bronze abgeschickt wurde, fällt in Ethiopien ein, so kann die Beschichte sich zu einem zweiten Weltkriege auswachsen.

Das wäre gerade was unserer heutigen Civilisation den Hals brechen würde. Dann könnte es heissen: „Nach uns; die Sündfluth.“ „After us - the deluge!“ Möge der Himmel im Einsehen haben, und das Schlimmste verhüten!

Wieder sind in den vergangenen Wochen verschiednen Unfälle und Morde, der grausamsten Art zu verzeichnen gewesen. Doch seit die Regierungspolizei sich mit der Staatspolizei vereinigt hat, die Verfolgung der Verbrecher aufzunehmen, werden in den meisten Fällen die Lehtern schnell zur Verantwortung gezogen und verurtheilt.

Leider finden sich auch viele Mädchen und Frauen unter den schwersten Uebelthätern. Viele an Bosheit den Männern noch überlegen.
Ein schlimmes Zeichen der Zeit!

Capitel XIX.

August 1935.

Wie schnell vergeht doch die Zeit. Zwei Drittel des Sommers haben wir nun schon hinter uns. Bis jetzt hatten wir nur eine Zeitlang recht heisses Wetter, doch auch genügend Regen, und man kann zufrieden sein.

John Zufriedenheit ist heutigen Tages eine so seltene Tugend geworden, dass man sie fast nirgends mehr findet. Wer da den alten Spruch anwendet, "Gommesa, froh was dir beschieden, end behre geen was du nicht hast" wird ausgelacht: Im Privat-; Geschäftsleben, und unter den Völkern herrscht Eifersucht, hier nach dem was sie nicht besitzen, und durch ehrliche oder unehrliche Mittel zu erlangen suchen.

Daher auch wieder die Kriegswolken in Europa. Benito Mussolini lässt sich auf keine friedlichen Vereinbarungen mit Ethiopien ein, und der Krieg scheint jetzt unvermeidlich.

Wohr haben sich die Völker in Europa, und auch wir in America nicht völlig von den bösen Folgen des Weltkrieges erholt, und nun steht die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, vor der Thür dass es wieder zu einem solchen, vielleicht noch weit schrecklicherem, kommen kann.

Wohl hat unser President und unser Congress, strenge Neutralitäts Massnahmen erlassen, doch man weiss nie, wie sich die Verhältnisse in Kriegszeiten entwickeln können. - Nun wir wollen hoffen dass wir diesmal unberührt bleiben werden.

Ich machte vor zwei Wochen einen Abstecker nach unserer Tochter Anna in Lake Ora Mich. Hatte ein Paar angenehme Tage. Auch unsere Hättie war am letzten Sonntag dort.

Ob unser Sohn Wilke uns noch diesen Sommer besuchen wird, nachdem wir sein Angebot, auf seine Kosten, eine Reise nach Philadelphia u. ihm zu kommen, ablehnen mussten, da wir so grosse Reisen nicht mehr zu unternehmen wagen, ist doch unbestimmt.

In der Familie ist jetzt in gesundheitlicher Hinsicht, alles ziemlich wohl, soem auch die finanzielle Lage bei manchem besser sein könnte.

Unser Onkel, George Staehling, hat eine Anstellung bei der Yellow Taxi Co. angenommen. So sind jetzt alle, wenigstens vorläufig in Arbeit.

Heute besuchte uns die alte Mrs. Boyd, von der Nordsee. Sie war die Leidensgefährtin meiner lieben Frau, zur Zeit ihrer Augenoperation im Hospital. Auch sie wurde an beiden Augen operirt wegen Cataraacts.

Beide können jetzt wieder ziemlich gut sehen, Gott sei Dank. Es scheint dass Leidensgefährtin oft gute, fromme Frauen schaft hatten. Doch muss es erst zu Krankheit und Leiden kommen, ehe die Menschen sich verstehen lassen?

Es scheint fast so, bei Engländern und bei Nationen. Zwei Nationen, die durch irgend ein Missverständniss in Zwietracht gerathen sind, suchen eilt durch friedliche Verhandlungen die Sache zu schlichten, sondern erklären den Krieg, der das Leben tausender junger Menschen koste. Warum werden nicht schon genug Personen durch Unglücksfälle getödtet?

Die letzte Hälfte des Monats August giebt dazu ein schauriges Beispiel. Viele hervorragende Persönlichkeiten fielen dem Tode zum Opfer. Da sind, der grosse Humoral u. Philosoph William Rogers, der zugleich mit dem berühmten Strohmann diegen N. Post in Californien abhützte, dann die Frau Sikes, die Sattin des Staatssecretärs, und zuletzt die Königin von Belgien die durch Auto Unfall dem Tod feilfiel, geschweige denn der unzähligen Anderen, und die durch Mord ihr Ende fanden. Es ist eine endlose Liste, die zum Nachdenken zur Verhütung so vieler gewaltthätigen Todesfälle anregen sollte. Unglücksfälle könnten durch Verbesserungen an den neuen Erfindungen und durch Vorsicht im Heandhaben desselben, sowie durch polizeiliche Erlasse zur Aufsicht viele derselben verhütet werden.

Sept. 14 35.

Der Monat September hat sich angekündigt, und lässt sich zu Anfang recht unwirsch an, sodass man schon an Heizung denken muss. Doch nun ist es wieder Sommer

geordnet, und der Thermometer steigt taglich ueber die 80^{er} grade. Spät blühende Blumen stehen jetzt in voller Blüthe. Die sich noch auf Feinen befindende Menschen können sich freuen, und das schöne Wetter voll geniessen.

Leider gibt es immer noch zu viele, die sich auf unfreiwillige Dienste befinden. Die meisten von diesen, jedoch nicht alle, würden lieber arbeiten.

Der Senator von ~~California~~^{Louisiana}, Huey P. Long, ein recht radicaler Politiker, und Gegner der Administration unseres Pres. Roosevelt, wurde vor einigen Tagen erschossen als er aus der Versammlung Halle treten wollte. Er lebte noch zwei Tage, doch der Attentäter, ein Dr. Weiss, ein in Baton Rouge ansässiger Augenarzt, wurde von dem sechs Leibgardisten des Senators sofort von 10 Kugeln durchlocht getödtet. - Sen. Huey Long war der Hitler oder der Mussolini des States Louisiana. - Verbot und Verhaftung. - Wer wird der nächste sein? - „Siempu tyrannus.“

Von Juli wurde von dem Staatshaus Dampfer „Bohemian“, der im New Yorker Haven verankert lag, die „Protestica“ oder Haken-Kreuz-Flagge von einigen „Raubbeinern“ oder besser Deutschenfreiern gewaltsam herabgerissen und zerstört. Jedes von ihnen von der von der Polizei fest genommenen. Als sie vor dem Richter des Polizei berichte, Judge Grabsky, (wohl von russischer abkunft) verkört worden, liess dieser sie, bis auf einen, der einen Polizisten tödtlich angegriffen hatte, frei ausgehen, und machte oben drein noch schimpfliche Bemerkungen über die Haken-Flagge und verglich sie mit einer Piraten-Flagge, die sich froh im Haven eines friedlichen Landes prahlisch zeigte. - Die Sache wurde nach dem Deutschen Reich berichtet, und von dort wurde eine Beschwerde darüber nach Washington telegraphisch.

Richter Grabsky wurde von der Regierung gemassregelt, und Washington musste eine Entschuldigung an das deutsche Reich ergoeben lassen. Solche Vorkommnisse sind für uns Deutsch Amerikaner recht unangenehm, und tragen nicht dazu bei, unsere schon so mißliche, unterminirte Stellung zu verbessern.

Oct. 1935.

In Zusammenhang mit dieser Thatsache erschienen in der „Chicago Daily Times“ neuerdings mehrere Artikel von einem gewissen „Guy Hickok“, die über Zustände in Deutschland ganz abscheuliche Lügen berichteten.

Ich fühlte mich veranlaßt diesen Deutschen freier, sowie der Zeitung, die sonst nicht nebel ist, meine Meinung einmal zu erklären, und machte dann das folgende in der Abteilung „What the people say“ gedruckt.

„The Times: „Hitler commands! - Under that title the Times is publishing the articles of „Guy Hickok“. I did not think your paper would stoop to print such exaggerated, mud-slinging bunk as that „Guy“ writes.

Does the Times know that among its readers are thousands of good Americans of German extraction? - All these have more or less felt the unjust hatred in our country that existed since the Worldwar for anything „German“?

Now, that it was gradually dying, although hard, of which all were glad, the Times publishes what can only be intended to revive that unfortunate condition.

Hickok could never prove what he writes. Besides, what do we care what Hitler does, so long as we have an administration that is visibly helping us out of the rut of depression? - Most nations are trying - still trying - to overcome the aftermath of the World war, and the German people are doing so in their way. Mistakes can occur anywhere at any time. C. J. Dobson.

Es ist Ende October, und noch immer haben wir eine Wetter als wenn es Ende April wäre. In meinem Garten sieht es noch recht sommerlich aus. Einige Blumen blühen noch und verschiedene Sträucher und der Kirschbaum wollen ihre Blätter noch nicht fallen lassen.

Jedoch, man kann erwarten dass es ganz unvorhofft anders wird und Frost und Schnee an die Tagesordnung sein werden.

In Afrika, dem Zauberland, ist der Krieg der Italiener mit den Ethiopianen jetzt im vollen gange, doch die League of Nations in Genf hat Vorkehrungen gegen Italien, als Angreifer, erlassen, die hoffentlich dazu dienen, Mussolini einen Knüttel zwischen die Beine werfen werden.

Capitel XX,

Der Monat November neigt sich seinem Ende zu. Morgen am Donnerstag d. 28^{ten} feiern wir den alljährlichen „Danksegungs Tag“, der mit dem deutschen „Buss und Bettag“ etwa dieselbe Bedeutung hat.

Wie wird er wohl in diesem Jahre gefeiert werden? — Leider wird es in unserem Lande viele Menschen geben, die denken, sie hätten keine Ursache für irgend etwas dankbar zu sein. Ihr Schicksal hätte sich im Laufe des Jahres nicht verbessert, vielmehr verschlimmert.

Das mag in manchen Fällen ja zutreffen. Es giebt so manches im Leben was den Betroffenen die Lebensfreude, und somit das Dankbarkeitsgefühl abhandeln können lässt. — Schwere Erkrankungen, Todesfälle, Geldverluste oder auch Erwerbslosigkeit.

Das letztere ist wohl in den meisten Fällen der Grund zur Undankbarkeit v. Mitleid, ja, Hass für die glücklicher Situirtew. — Wahr ist es, Es laufen immer noch mehrere Millionen Menschen arbeitslos um her in den Vereinigten Staaten America, sowie auch in vielen anderen Ländern, die sich civilisirt nennen. Alle haben einen Ueberfluss von Besetzew, auch wir, aber ein Gesetz welches es unmöglich machte, das einige Menschen in ein Paar Jahren Millionäre werden, und die meisten Andern, die Produirende Klasse, zur selben Zeit fast verhungern können. Ein solches Gesetz fehlt.

Dennoch, es hat sich im Laufe dieses Jahres vieles verbessert, und es scheint das wir die lange Zeit der Depression bald endgültig überwunden haben werden — wenn Friede im Lande bleibt.

Unsere Regierung that sein Bestes neutral zu bleiben. Hoffentlich wird diese gute Absicht nicht durch unerwartete Zwischenfälle vereitelt. Es giebt ja auch bei uns Industrielle, die in ihrer Eile nach Kriegsprofite die Massnahmen zur Aufrechtthaltung der Neutralität, unter den Füssen treten möchten, —

Wir hatten diesen ganzen Monat fast immer noch mildes schönes Herbst Wetter, obschon es oft regnete, und 11 Tage lang die Sonne nicht schien. Der erste Schnee kam vorige Woche, doch war es nur wenig.

In unserem Familien Kreise erlebten wir einige recht angenehme Tage. Erstlich besuchte uns unser Sohn Wille von Philadelphia. Konnte leider nur von Sonntag bis Dienstag bleiben, da er nur einen ^{stumpfen} Abstecher auf einer Geschäftsreise nach Lausung, Mich. Auch Anna war von Mich. gekommen, und so konnten wir eine richtige Family Reunion in Scene setzen. Am 18ten wieder begingew wir den 81ten Geburtstag meiner lieben Frau. Es gab wieder eine frohe Gesellschaft. Meine l. Frau hatte sie zu besuchen verboten, trotzdem wurde sie von allen Verwandten und Freunden reichlich bedacht.

Dann wurden wir am nächsten Tage mit der Nachricht überrascht, dass sich Annette Stachling, unsere Enkelin, mit ihrem Verlobten, John Penn, verheiratet habe, am Freitag im Court House.

Die jüngere Generation ist in solchen Angelegenheiten rasch fertig. Geht es denn gut, so ist alles in Ordnung, wenn nicht - so sind sie auch mit dem Ende rasch fertig. Nun, wir wünschen dem jungen Paar von Herzen Glück, und Gottes Segen, doch hätten sie noch eine Zeitlang warten können, zur besseren Vorbereitung.

Ich habe soeben einen schönen Puter gekauft, den wir wills Gott, morgen mit dankbarem Gefühl geniessen werden. Dem wir haben allen Grund dem Herrn zu danken. Beide in der Achtzigern, und noch gesund, ohne Nahrungsorgen zu sein, ist ein grosser Segen unseres allgütigen Gottes, darum stimmen wir an:

„Nun danket alle Gott, mit Herzer Mund und Händen.
Der grosse Wunder that, an uns und allen Enden“

Dec. 1935. - Schon in der zweiten Hälfte des letzten Monats im Jahre. Bis vor einigen Tagen hatten wir noch keinen Schnee, und auch keinen starken Frost, doch seit gestern hat es sich geändert. Etwa drei Zoll Schnee bedeckt die Erde, und die Temperatur ist beinahe auf Zero gesunken. Aber die Sonne scheint, und die Mornedien lassen auch

nicht abhalten zum bevorstehenden Weihnachtsfest
 Geschenke ein zu kaufen, und zwar in diesem Jahr
 in bedeutend grösserer Quantität als im letzten.
 Das ist ein Zeichen dass sich die wirtschaftliche
 Lage im Allgemeinen gehoben hat, obwohl noch
 viel zu thun übrig bleibt. Denn noch sind viele
 arbeitsfähige und willige Menschen arbeitslos.

Tätträglich zu hungern braucht ja Keiner, wenn
 er es über sich bringen kann, sich an die öffentliche
 Unterstützungsbüroaus zu wenden. Doch wie viele gibt
 es, die sich schämen dies zu thun. Das sind meistens die,
 die ohne ihre eigene Schuld in Noth gerathen sind.

Ja, es ist leider so: Weihnachtskerzen leuchten, wohl
 so schön, so roth - Tausend Blicke suchten, sich
 in stummer Noth."

Ich erhielt neulich einen Brief von P. Scharphuis aus
 Norden, Ostpreussen, sowie den Ostpreussen Kalender
 für 1936. Seiner Schilderungen nach sind die Berichte
 die wir in den Zeitungen über deutsche Zustände er-
 fahren, meistens nicht im Einklang mit dem vollen
 Verhältnisse in Deutschland. Und die Nazis scheinen
 gar zufriedener zu sein. - Was besser! -

Nun ist auch das heil. Weihnachtsfest für dieses
 Jahr schon vorüber. So weit es uns anbetrifft war
 es eine recht fröhliche Weihnachtsfeier. Das Christ-
 Kind hat niemand übersehen, und alle wurden
 reichlich bedacht. Auch unsere Tochter Anna und ihr
 Sohn Christoph waren einige Tage hier, nur Wilke
 u. W. jun. konnten es nicht ermöglichen zu kommen.
 Von allen Seiten liefen Weihnachtgrüsse ein wie
 das ja hier Mode ist. Wir sind dein Herrn dankbar,
 meine liebe Frau und ich, dass wir noch einmal
 mitmachen durften. Es war rechties Weihnachts-
 Wetter, einige Zoll Schnee sind nicht sehr kalt.

Auch die Armen in der Stadt wurden nicht ver-
 gessen. Allenhalben waren Vorbereitungen getroffen
 sie gebührend zu beschenken, und zu versorgen.

Unsere, und fast alle Kirchen, sowie die ver-
 schiedenen Wohltätigkeits Anstalten hatten in dieser
 Hinsicht ihre Pflicht gethan.

Capitel XXI.

1936. Schreibe und sage Anno Dei 1936. Demer
 der Neujahrstag wurde bereits vorgestern gefeiert. Und
 somit ist die Saison der Festtage vorerst wieder neubestanden.
 Demer so viel Freude und Lust sie auch mitbringen, sie
 bringen auch viel Arbeit und Geschäftigkeit, namentlich
 für die Hausfrauen mit sich. Wir haben den Tag in
 aller Stille verlebt. Nur am Nachmittag haben wir unsere
 Schwägerin Kate, einen kurzen Besuch abgestattet. Es war
 zugleich ihr Geburtsdag, und im früheren Jahre war es immer
 Brauch, dass die ganze Familie sich am Neujahrsabend
 bei Kate & Henry versammelte, so dauerte der Abschluss der
 "Fuletide" in froher Stimmung, feuchtfröhlich verlief.

Wie viele die damals dazugehörten sind nicht mehr. Und
 Aunt Kate selber ist noch immer, seit dem Schlaganfall,
 nicht im Stande zu gehen, obgleich ihr Zustand sich etwas
 gebessert hat. Hoffen wir, dass sie wieder gänzlich hergestellt
 werde. Ja - wir hoffen und wünschen so viel, und sagen:
 "Prosit Neujahr!" Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. —

Zwei Drittel des Monats Januar sind schon
 verflossen, und das Wetter blieb leidlich gut.

Doch seit dem 20ten d. M. herrscht eine grausame
 Kälte, wie wir sie nicht mehr erlebt haben seit dem
 Jahre 1872, so im Februar die Temperatur bis auf
 23° unter Null fiel. Wir hatten in vorletzter Nacht eine
 Kälte von 19° below Zero, und diese Nacht beinahe wie
 der dasselbe. Wenn es nicht bald aufhört werden
 wir den Record vom Jahre 1872 noch überbieten.

Doch hoffentlich nicht. Es ist zu hart für so viele
 Arme als sich jetzt im Lande befinden, die nicht
 genügend Kohlen, Kleider u. Betten, und noch oben
 wenig zu essen haben. Thatsächlich sind auch bis jetzt
 schon 48 Personen durch die Kälte umgekommen!

Wir selbst können, trotz Furnace und Küchenofen das
 Haus nicht angenehm warm halten. Auch unser
 Kohlen Vorrath geht bedenklich auf die Neige.

Schon vor Ende des Monats werden wir wieder
 im Kaufmüssen, was gewöhnlich nicht vor Ende
 Februar oder März noch wendig war.

Febr. 3. Nun, der Monat Jan. ist glücklich überstanden, doch die grimmige Kälte hat wenig abgenommen. Heute ist es zum ersten Mal nicht ganz so kalt, aber es schneit. Vor Michigan wo unsere Tochter Anna u. ihr jüngster Sohn Ernest wohnen liegt über 4 Fuss Schnee, so dass die Transportation fast unmöglich ist.

Wir haben glücklicher Weise zu rechter Zeit eine neue Ladung Kohlen erhalten, und brauchen nicht zu frieren. Trotzdem sind wir alle seit einigen Tagen schwer erkältet. Meine l. Frau umhüllte sogar ein paar Tage das Bett hinten.

Wenn man über 80 Jahre alt ist, kann man nicht viel aushalten. Und die Vorsicht wird doch manchmal ausser Acht gelassen.

Die Kälte hat viele grosse Feuer in der Stadt verursacht, wobei verschiedene Menschen ums Leben gekommen sind. - Es kommen neberhaupt in letzter Zeit ungeheuer viele gewaltsame, sinnlosliche Todesfälle vor. Die meisten durch Autos, aber auch viele durch Mord u. Unglücksfälle. In Chicago ist der Durchschnitt über 3 Personen pro Tag.

Deby 29. 36. Ich weiss nicht ob ich jemals an diesem Datum in diesem Buche et. was eingetragen habe, da es nur alle vier Jahre einmal vorkommt. Vermuthlich sind wir froh das dieser Monat vorüber ist, denn bis in den letzten Tagen war grimmige Kälte und Schnee an der Tagesordnung. Er suchte es, den Monat Januar noch zuvor zu thun.

Morgen ist der 1^{te} März, und mit ihm fängt bei uns die „Daylight saving time“ wieder an, d. h. die Uhren werden eine Stunde früher gestellt. Von nun an soll, laut Beschlusses meines weissen Stadtväters (Aldermen) dies beständig so bleiben, und wir nehmen die Eastern Standard anstatt wie bisher die Central Standard time zur Richtschnur. Das ist eine Vergewaltigung gegen viele Bürger, die damit keineswegs einverstanden sind, und auch gegen der lieben Sonne, die sich aber nichts daraus macht, und nach wie vor um dieselbe Zeit auf und untergeht. Sie lässt sich nicht vorwärts und rückwärts schieben son

frevelnder Menschenhand. Diese Zeitverdringung ist ein Unsinn. Wenn es manchem Industriellen und Arbeitern besser passt, im Sommer eine Stunde früher mit den Geschäften anzufangen und aufzuhören, gut, so thut es! aber lässt die Whren, und die übrige Menschheit in Ruhe. Macht sie nicht confus mit eurem Zeit Verschieben. Das ist auch ein Ausdruck des höchsten Blödsinns, wie so manches andere was die Grossen Geister so gern „anderscht“ haben möchten, z. B. andere Einteilung des Jahres bez. Monate n Tage, Veränderungen in der Bibel und in der Religion, und noch vieles andere.

Kurz, nichts ist ihnen recht, sie müssen alles bekritlelen und beurtheilen, ohne etwas bessers vorzulegen. Zum Glück fallen sie meistens damit durch, und verschwinden wieder in den Hinterrund, wo sie hingehören.

Doch (Vorgew) hat es von jeher gegeben und wird es immer geben. Namentlich was Religion, Politik und die Wissenschaft anbelangt. Nach Freiheit streben sie! Und doch ist völlige Freiheit nicht für Jedermann gut.

Freiheit, ohne Gehorsam und Disciplin, ist Confusion, Chaos. Gehorsam u. Disciplin ohne Freiheit dagegen, ist Tyrannie und Sklaverei.

Aber Freiheit, unter verständiger, erblicher Obrigkeit, vom Volke selbst, durch Wahl bestätigt, in irgend einer Form oder System, bringt am ehesten Friede, Wohlstand, Glück und Zufriedenheit unter die Menschen.

Wir haben den Weltkrieg erlebt, und wissen was der für Folgen gebracht hat.

Ob wir noch einmal einen „Weltfrieden“ erleben werden, ist sehr fraglich. Eher noch einmal einen zweiten Weltkrieg.

Friede unter der ganzen Menschheit ist undenkbar, es sei denn dass es einmal dazu kommt, dass es in der ganzen Welt nur: Eine Religion, eine Sprache und eine Form der Regierung gibt.

Das Millennium? - Möge es bald kommen!

März 2. Der März ist eingezogen mit milder Gebärde. Hoffentlich bleibt er so. Dann werden wir bald wieder aus dem Winterschlaf erwachen, und zur neuen Tätigkeit übergehen. - Frühlings Arbeiter

Maerz 20. 1936.

Vorhin machte ich die Bemerkung, dass es wahrscheinlicher sei, dass wir einen zweiten Weltkrieg, als einen Weltfrieden erleben würden, und schon sieht es in Europa danach aus, als wenn ersteres der Fall sein werde, und zwar in aller nächster Zukunft.

Habe ich den Teufel an die Wand gemalt? Hoffentlich nicht. Doch da Adolph Hitler sich das Recht genommen hat, das Rheinland endlich, trotz des Locarno Pactes, wieder unter deutscher Oberhoheit zu bringen, womit die Rheinländer völlig unverstanden sind, kollektiv die Nachbarländer, vor allem die Franzosen u. Belgier heftig darüber. Drohen mit Krieg. Doch England sucht sie zu beruhigen. Wie es noch enden wird ist ungewiss.

Da Frankreich mit Soviet Russland einen Vertrag machte zur gegenseitigen militärischen Unterstützung, was offensichtlich nur gegen Deutschland gerichtet ist, sagte Hitler sich los von allen Verbindlichkeiten des Locarno Pactes, und deutsche Truppen marschieren ins Rheinland, doch nicht um Frankreich anzufallen.

Diesmal hatte er vollkommen Recht, denn die Deutschen haben sich die Bedingungen der Entente schon viel zu lange gefallen lassen müssen. Doch hoffentlich kann der Vorfall im friedlichen Sinne in Ordnung gebracht werden. Das Rheinland gehört von jeher zum Deutschen Reich. Die "Wacht am Rhein" muss wieder hergestellt werden!

Bei uns ist schönes Frühlingswetter, doch in den östlichen Staaten ist eine grosse Ueberflutung, die schon jetzt mehrere Tausend Menschenleben gefordert hat. Der viel Schnee in den Gebirgen zerschmilzt zu schnell und die Flüsse treten aus ihren Ufern und überfluteten das ganze Land, bis zu einer Höhe von 14 bis 16 Fuss. Nicht nur Menschenleben, sondern Millionen von Schafschafen werden dadurch veranlasst.

Ich weiss aus Erfahrung wie viel Elend ein solches Hochwasser anrichtet kann, da ich es vor laugen Jahren einmal in East St. Louis mit durchgemacht habe.

Es ist mir gut, dass opferwillige und freiwillige Hilfe von allen Seiten herzufließt, sonst müssten viele Leute verhungern, wenn sie nicht dem Wasser zum Opfer fielen.

April. 1936.

Das J. Osterfest haben wir in üblerer Weise
 gefeiert. Es war nur 12ten J. M. Das Wetter war
 schön. Das letzte Tages war geschehen, und
 man hat sich die Dornen. Die Dornen die Menschen
 in fallen bringen die Rüstung befehlen. Für dich
 ist dies der einzige Versuchung den sie im Jahre
 man hat. Denn kommt um Konfirmation die Hauptphase
 die Proben sind in "Styls Parade" an den Bonhofs.
 Die sind glücklich, danken aber dabei wenig, oder
 gar nicht an die Bedeutung dieses Festes, an den
 unerschundenen Herrn. Jesus Christus!
 Freue dich nur so sehr, lieber Lese oder Leserin, wenn
 du mich zu dieser Klasse von Menschen geföhrt, daß
 wenn du dich nicht mit einem Augenblicke vor dem Komme
 die innere Ruhe, der innere Frieden, ist nicht möglich
 alles das!

Das Monat April ist in unserer Familie der Monat der
 Geburten. Wohl ein halbes Dutzend der Notwendigen sind
 im April geboren. Richtig selbst in z. nur 25ten

Freitag haben wir diesen Tag gefeiert, und wenn
 mich nicht alle, der Lebensfeier, aber beiläufig nicht der
Lebensfeier wegen, so kommen doch die meisten mich
 zu unterstützen, und schließlich zu danken. Ich dankte
 Allen recht herzlich dafür, und möge der liebe Gott ihre
 Mühsal in Erfüllung setzen lassen, obwohl ich keinen
 Anspruch auf oft meinen Geburtstag zu erleben.

Man wird allerdings immer dringlicher und unbe-
 züglicher, wenn man schon in den Dingen ist.

Das Wetter ist immer noch kühl, und feucht, was ich
 den ganzen Tag, das war der Regen für fast wochenlang.

Wenn es möglich wäre die Gärten zu bebauen, und auf
 dem Grunde das pflügen und pflanzen schneller und
 leichter vor sich gehen.

Es müssen leider viele Gärten sein es geht werden
 die das starke Frost diesen Winter nicht überlebt hat.

Wegen der hohen Temperatur die ich vor einigen
 Jahren vor dem Hause gepflanzt hatte, hat der
 ganze Frost so beschleunigt das sie nicht mehr sein wird.

Der meinere Geburtstage, und wohl noch
 ein vornehmlicher, hatte in dem Bayrischen
 sind alten Freunde, Henry Eibnitz bezugsnehmend
 ist nur ein sehr beliebter Mensch und hat
 seit mehr als 50 Jahren sein Grocery Geschäft
 von 26^{ten} und Wendworth Ave. in seinem eigenen
 Hause. Die Familie waren alte Kaufleute
 in der Newyorkstadt, sind aber alle, bis
 auf seinen Sohn Will Eibnitz verstorben.
 In der vorigen Woche war die Kirchen-
 Konferenz, und hatten wir Lempertbrüder
 von drei Personen aus der Newyorkstadt. Es
 waren alte Leute, ev. haben wir auch fünf
 im Haag.

Heute am 28^{ten} April. wurde der Geburtstag
 meines Vaters gefeiert in d. d. 113^{ten}. Er
 ist aber leider schon im 67^{ten} Lebensjahre.
 Er ist heute wieder schon Mutter, und der
 seinen in die Galgenzeit setzt, sie wenig
 in der Stadt zu arbeiten. Er ist so wie so schon
 ein abgerundeter Freigeist.

Capitel XXII.

Mai 1936. Der Mai ist gekommen - und
 heute ist schon der 29^{te}. - und es ist recht ge-
 nung im Winter im Ofen anzunehmen. Richtig
 Mutter sind wenig Regen, in der Dittschicht
 festgefallen.

Gestern am 28^{ten} Mai feierten wir ein
 von 60^{ten} Hochzeitstag. Dies muss man
 wohl, die Dürrenheit Hochzeit. Doch von die-
 nungen, oder von der Zeit war nicht zu sagen.
 Der Tag war sehr schön. Der unsere Tochter Anna
 von Michigan hat es sich nicht lassen, und
 unsern eigenen Freunden, ganzlich zu
 begünstigen.

Doch sind wir unsere lieben Gott sehr dankbar,
 daß es mit der Zeit geschehen sind besüßlich ist.
 Man mag aber Albert Gaborian leidend, sind wir

Das im Blyssmainau noch bei gutem Pflanz-
befinden, sind ferner noch der letzten Tages
Zeit, die der Herr mit Vergnügen auf dieser Erde zu
erhalten, und leben der großen Hoffnung sich ein
in einem himmlischen Reize aufgenommen zu
werden.

Man muss sich die Zeit nicht leichtfertig verge-
genussigen, sollte man wissen, dass es fast
Beginn der Christenheit in einem goldlofen
Zeit als die jährige gegeben hat.

Die pflichtigen Mord und andere Gräu-
el sind längst zu verzeihen. Dazu Kriegsbanner
u. Trübsalsschreie mit allen Füssen der Welt.

„Oh, wir sind es endlich worden, das wir sind es
endlich werden, sollte man du nicht wissen.“

Da ist nun wieder ein Geheimbund aufgedeckt:
die sich, anstatt wie früher der Ku Klux Klan in
weissen, in schwarzer Umhüllung zeigt. Eine
schwarze Maske u. Haube mit Totenkopf und
Beinknochen geziert, vervollständigt den Anzug.
Sie soll über mehr als 600000 Mitglieder in
den Vereinigten Staaten verfügen.

In Detroit, Mich. sind mehrere derselben ver-
haftet worden denen es bewiesen wurde, und von
denen auch einer bekannte, dass sie einen Mann
Namens Poole, der beschuldigt wurde von einigen
Frauen aus seiner Verwandtschaft, dass er seine Frau,
während sie in einem Hospital die Geburt eines
Kindes erwartete, mishandelt zu haben, bei Nacht
aus seinem Hause geholt, und während er knieend
seine Unschuld bezeugte, kaltblütig erschossen zu
haben. Später sagte seine Frau dass die Anklage
nur eine Verleumdung böser Zungen gewesen, und
ihr Mann immer gut zu ihr gewesen sei.

Da ist sich doch kein Mensch mehr des Lebens sicher.
Die Aussen- u. Verpflichtungen dieser Orden der sich
auch „Black Legion“ nennt und welche die Nachfolger der
Ku Klux Klan ist, sind so haarsträubend, dass man sich
nicht vorstellen kann, wie ein vernünftiger Mensch

solche Verpflichtungen, die mit eigenem Blut unterzeichnet werden müssen, und die mit der Phrase ewigen, We have no Exmembers, except in the Graveyard eingehen kann. Hoffentlich wird es dem "B. Men", die jetzt von der Regierung damit beauftragt wurden, bald möglich sein, diese Höllenbaude anzuzerren.

Nun ist der schöne Monat Mai zu Ende gegangen. Am 30. feierten wir "Decoration Day": indem wir mit Mrs. Bariss Car frühzeitig aus aufbrachen, Blumen einzukaufen um sie auf die Gräber unserer dahin geschiedenen Lieben zu pflanzen. Man mochte nicht mit, da sie das lange Fahren ins Auto nicht aushalten kann, und so fuhren Mrs. Bariss u. Familie, meine Anna in. Hatte noch ich denn los. Wir hatten eine gute Tagesarbeit vor uns, da im ganzen zehn Gräber geschmückt sein mussten. Die meisten davon sind im Waldheim, welches nordwestlich von uns liegt, doch zwei Gräber sind in Bethania, welches weit östlich von uns gelegen ist. So hatten wir viel zu fahren und über hundert Blumen zu pflanzen. Das letztere hat Will B. fast ganz allein besorgen müssen, da mir das Bücken zu schwer fällt. Trotz alledem waren wir um 5 Uhr Nachmittags wieder glücklich zu Hause angelangt. An solchen Tagen ist es etwas gefährlich zu fahren, da so viele Cars an der Road sind: Es waren an dem Tage auch viele Unfälle, und sieben mit tödlichem Ausgang, zu verzeichnen.

Am 31ten Mai feierten wir das heil Pfingstfest. Waren Vormittags Alle zur Kirche und hatten am Nachmittag und Abend recht viel Besuch. Nur von meinem Sohn Wilke, den wir eigentlich erwartet hatten, hatten wir nichts.

Die Familie hier in Chicago wird schon so gross, dass wenn alle zusammen kommen das Haus schon ziemlich voll wird. Ausserdem waren noch einige gute Freunde erschienen um zu begrüssen. Wir feierten nämlich

am 28ten Mai die fuffzig jährige Niederkehr der
 Jungfer, unversorgter Haushalt, den 28ten Mai 1876.

Mit dankbaren Gebeten gegen Gott, der uns diese
 langen, vielen Jahren so sehr gesegnet und bis
 jetzt geliebt hat, verleben wir den Tag mit
 unseren Angehörigen und Freunden.

Wir schreiben heute schon d. 8ten Juli. Der Monat
 Juni war eine unter politischer Conventione
 zuerst war die Republicane. Die stammten
 von Landow ^{von} ~~von~~ ^{von} ~~von~~ zum Presidentschafts Candidat.
 Sie tagten in Cleveland, O. Darauf tagte die Dem.
 Conventione in Philadelphia, Pa. u. stammten
 einmüthig Franklin D. Roosevelt, ^{unversorgter} ~~unversorgter~~
 Presidenten als Candidat für die kommende Wahl.

Ein Presidenten Wahl Jahr ist immer ein auf-
 regendes Jahr. Es wird so viel, in den Zeitungen
 sowohl als unter Bürgern, politisch, pro und con,
 dass man der Sache schließlich überdrüssig wird.
 Es wird sich ja im November zeigen wer Sieger
 bleiben wird. Hoffentlich bleibt unsere gegenwärtige
 Administration im Sattel, denn, wenn auch langsam,
 so scheidet die Aufbesserung in der Volkswirthschaft
 doch stetig vorwärts.

Leider sind die Aussichten auf eine gute Ernte
 in diesem Jahre wieder „zu Wasser“ geworden,
 das heißt im umgekehrten Sinne, denn die liebe
 Sonne hat es in den Nordw. Staaten so gut gemeint
 dass fast alles, Corn, Weizen, Baumwolle und die
 Viehweiden ganz ausgetrocknet sind, und vielerorts
 das wenige, was noch übrig war, von Heuschrecken,
 Locusts u. andern Insekten aufgefrisst wurde.
 Es kommt kein Regen und ist überall sehr heiss.
 Auch wir sind davon betroffen, denn während
 ich hier schreibe, zeigt das Thermometer, hinter
 mir im Schatten über 100° F.

Das ist stark für Chicago. In der Gegend
 ist es noch schlimmer. Ich stehe jeden Morgen
 früh auf, um meinen Garten zu bewässern, aber
 die Force im Schlauch so gering ist, dass es unmöglich
 wird.

August 4th 1936. Heute ist der erste Tag seit mehreren Wochen, dass wir, wenigstens etwas Regen erhielten. Auch die Temperatur ist gefallen. Hoffentlich regnet es noch mehr, und bleibt kühl. Der ganze Monat July war übermäßig heiss, demzufolge der Boden über einen Fuss tief zu dürrer Sand ausgetrocknet ist. Wir könnten ein paar Tage starkes Regenswetter vertragen.

Die Dürre im ganzen Lande scheint noch mehr Schaden angerichtet zu haben als es im Jahre 1934 der Fall war.

Letzte Woche hatten wir den Besuch unseres Sohnes und Enkels Wilkel (und 2) aus Philadelphia. Es war uns eine Freude und hatten wir eine angenehme Zeit zusammen. Am Samstag flogen sie wieder davon. Ja flogen, lieber Leser, denn sie bestiegen um 6⁰⁰ p.m. ein Flugschiff, und heute erhielten wir Nachricht dass sie schon um 11³⁶ p.M. selbigem Abends zu Hause angelangt wären. - Da sieht man dass weite Entfernungen heutzutage nicht mehr viel zu bedeuten haben.

Und doch! - Wenn auch der Verkehr unter den Menschen immer leichter hergestellt wird. -

Vertragen thun sie sich nicht besser als in den früheren Tagen. Zur Zeit ist mal Spanien an der Reihe - dort schlagen sie sich gegenseitig die Schädel ein. - Vielleicht greift eine andere Nation ein, und dann kann wieder ein regel-rechter Weltkrieg in Saene gesetzt werden!

Mein Neffe in Ostfriesland, Dr. Scharphuis schrieb vor einigen Tagen, dass in Deutschland alles ruhig wäre, und die Geschäftswelt zu friedem sei. Auch bei uns blühen ja die Geschäfte wieder auf.

Hoffentlich erleben wir keinen Umsturz der alles wieder aus dem Gleichgewicht wirft, was in den letzten drei Jahren zu Stande gebracht worden ist, dank unserer weissen Regierung.

Der Monat August zeigt sich seinem Ende zu. Es ist in diesem Monat mehr Regen gefallen als im ganzen Sommer zuvor. Doch hatten wir auch die heissesten Tage, das Thermometer stieg sogar einmal bis zu 103° F. Das war ein neuer Record für Temperatur in Chicago. Verschiedene Personen erlagen dieser un-
 hörten Hitze. Bäume, Sträucher und Blumen ließen die Blätter hängen, und vieles verdorrte.

Doch jetzt, nach verschiedenen ausgiebigen Regengüssen, sieht alles wieder schön grün aus. Leider wird es der Dürre im ganzen Lande wenig nützen, da es zu spät kommt. Viele Farmer müssen wiederum von der Regierung unterstützt werden.

Und diese Regierung, die dieses wirklich thut, und viel Geld dafür, und für anderweitige Arme und Arbeitslose verausgabt, wird dafür von ihrem gehässigen bezugnehm als sinnlose Verschwender der Bunde verachteten.

Dass aber das Geschäft und Industrieleben sich von Tag zu Tag bessert, wird nicht anerkannt.

Ich meine, lieber Leser, es ist besser das Geld für öffentliche Zwecke und Arbeiten, die sich vielleicht erst in späteren Jahren als nutzbringend erweisen, auszugeben als es fremden Nationen als gosse Anleihen in den Rücken zu stecken. Wir sehen ja dass sie, ausgenommen das kleine Finnland, nicht einmal willens sind die Zinsen zu bezahlen. - England, Frankreich, Russland u. a. denken nicht daran Uncle Sam gerecht zu werden.

Es scheint zur Zeit dass wieder ein allgemeiner europäischer Krieg ausbrechen wird wegen der spanischen Revolution, die immer barbarischer wird, und dem ein schneller Ende gemacht werden sollte. Doch darüber werden sich andere Nationen, wie Italien u. Russland, und auch Frankreich, in die Haare fallen.

Dann werden sie wieder kommen und Befülligkeiten von uns eracuten, vielleicht sogar uns in den Krieg einzugreifen ^{lassen} ~~oder~~ Geld u. Waffen zu schicken. Doch so lange D. Roosevelt am Ruder ist, und dass werden hoffentlich noch die nächsten vier oder fünf Jahre sein, wird daraus Nichts? -

Wir haben in den drei letzten Jahren zur be-
nüge erkannt, dass wir unter der jetzigen
Administration mehr erreicht haben als unter
der vorhergehenden in zehn Jahren.

Alles Poltern und Schnipfen der anderen
Parteien, es sind ja jetzt zwei, ausser Democreten,
Laudow und Lempke sind Presidentschafts-Candidaten,
denselben wird ihnen nichts helfen.

Das amerikanische Volk hat gelernt sich um
keine Partei mehr zu kümmern sondern ihre
eigenen Candidaten zu unterstützen.

Und das ist gut so. Früher sagte Mancher, Ah,
ich war immer Republicaner oder Democrat,
und mein Vater und Grossvater schon vor mir
ebenfalls. Nichts würde solche Personen bestim-
men anders zu wählen.

Doch darin hat sich vieles verändert. Die
Menschen von heute stimmen nicht so leicht für
Beamte die sich nicht bewährt haben, sondern
urtheilen nach den vorhandenen Thatfachen.
Und wenn dies ernstlich, und allgemein geschieht,
so haben wir im November wohl keine grosse
Aenderung in der Administration zu erwarten.
Abwarten und Theotrinken" sagt der Deutsche.

Da erhielt ich heute einen Brief von meinem
Verwandten Dr. P. Schauptz in Nordsee, Ostpreußen.
Der kehrte kürzlich von einer langen auswä-
rtigen Vergnügungstour zurück.

Als ein guter Beobachter schreibt er dass es
fast in allen Ländern gährt, und nur ein
entzündender Funken notwendig sei, um
einen zweiten Weltkrieg zu entfachen.

Nur in Deutschland ist man ruhig und
zufrieden, und sie wollen keinen Krieg.

Er meint das die grösste Gefahr von dem
Juden ausgehe, die immer am Aufreizen und
intriguiren wären.

Vielleicht ist er nicht so weit von der Wirklichkeit
der Sachlage entfernt.

Sept. 1936.

Auch der September neigt sich schon seinem Ende zu. Es ist kühl und regnet. Das Laub fällt von den Bäumen oder nimmt schon herbstliche Farben an. Wir haben schon zu kriechen angefangen um wenn nicht mehr draussen, so doch im Hause wohlig zu fühlen. Die Zeit zur abendlichen gemütlichen Unterhaltung auf unserer Front Porch ist für dieses Jahr wieder vorbei. Und es gibt doch in diesen Wochen so viel zu argumentieren u. zu verhandeln, namentlich über Politik, sowohl heimische als auswärtige Fragen. Überall scheint etwas im Behren begriffen zu sein.

Capitel XXIII.

Mit dem ersten Schnee, am 26^{ten} Oct., will ich dieses Capitel eröffnen. Es kam dieses Jahr früh, der Schnee, aber blieb nicht lange liegen, denn am nächsten Tag u. seitdem, haben wir wieder herrliches Indian Summer Wetter. Von den Bäumen sind die meisten Blätter schon abgefallen, aber sonst ist noch alles im schönsten Grün. Auch einige Blumen blühen noch. Auch die Sonnenblume, das Symbol des Staates Kansas blüht noch. Wenigstens an der Person der Anhänger von dem republikanischen Präsidentschafts Candidate, Alf. Landon, des jetzigen Gouverneurs von Kansas.

Doch diese werden am nächsten Dienstag, d. 3^{ten} Nov. wohl alle verwelken. Sie geben sich gerade in dieser letzten Woche vor der Wahl die allergrösste Mühe Stimmen für ihre Partei zu gewinnen. Schmähungen und Lügen über die jetzige Administration sind an der Tagesordnung. Landon, Hoop. Hearsh u. viele Andern, halten täglich grosse, unverständliche Reden gegen die Erregungschafften Pres. F.D. Roosevelts, nur etwas was diese überstreifen könnten, wissen sie nicht vorzubringen. Freilich, sie möchten sich die verlorene Macht, und die Gelegenheit noch mehr Millionen zu erhitzen, so gerne wieder erobern, und wenn sie es diesmal nicht erreichen, trotz der finanziellen Unterstützung der Capitalisten, so wird die G.O.P. und was daran und daran hängt, wohl für lange Jahre oder für immer ruhmlos sein. Denn das Volk hat angefangen nicht mit Partei Rücksichten sondern nach eigenem Gewissen und Interessen zu wählen und "Dox Populi, Vox Dei".

Nov. 4th 1936. Nun ist es geschehen. Bestern hat das Volk sehr deutlich gesprochen. Ausser in den Staaten Maine und Vermont, wurde President F. D. Roosevelt zum zweiten Male erwählt, mit einer noch grösseren Mehrheit als im Jahre 1932. Nur zwei Staaten, die jedoch nur je einen oder zwei Electoral-Stimmen aufzuweisen haben, wählten für London, selbst sein eigener Staat Kansas stimmte demokratisch. Ich habe es vorausgesehen, es war der grösste „Landslide“ für Roosevelt, der jemals sich ereignete. Wie ich vorher erwähnte, das Volk richtete sich nicht nach der Partei-Frage, sondern stimmte seinem Beweisen nach, für den Mann, der am meisten für das Vaterland, und namentlich für den Farmer und Arbeiter Stand gethan hatte und noch that. Er hat das unbedingte Vertrauen der Nation. Es lagen dieses Mal keine Fragen wie 1932, die Prohibition oder dergleichen vor, einzig das Gefühl von Dank, und Ehre dem Ehre gebührt.

Und der Erfolg fängt schon an sich zu zeigen. Die Geschäftswelt regt sich, und Arbeitslosigkeit vermindert sich von Woche zu Woche. Man ruft: Forward with Roosevelt. Hoffentlich bleibt es dabei.

Der Bürgerkrieg in Spanien ist immer noch im Gange. In Madrid herrschen fürchterbare Zustände. Tausende sind schon hungerstreich, und noch kein Ende. Möge es bald kommen, damit die unmenschliche Schlicherei einmal aufhört. Denn nicht nur Soldaten, sondern viele Frauen und Kinder fallen dem Kriegsmoloch täglich zum Opfer.

In unserer Familie steht ein freundliches Ereigniss bevor. Nämlich unsere Tochter Anna verheiratet. Frau Staehling besuchte uns mit ihrem Verlobten, dem Herrn A. D. Robinson aus Michigan. Er ist dort Commissioner of Drainage, schon mehrmals wieder erwählt, und besitzt ausserdem eine Dairy Farm, sowie Stadt-Eigentum in Lansing, und anderen Towns in Mich. Er hat auf uns Allen einen guten Eindruck gemacht, und da sich die Verlobten sehr lieb zu haben scheinen wird, willi Gott die Hochzeit am Dankkrönungstag den 26^{ten} Nov. 1936 stattfinden.

Am Mittwoch d. 18^{ten} Nov. 1936 feierten wir den 82^{ten} Geburtstag meiner lieben Frau Christine. Wir verlebten einen frohen Tag im Kreise vieler lieben Verwandten und Freunde, und es ist gerade dieser Tag, den ich persönlich noch recht oft feiern möchte. - ~~Wolle es Gott.~~

Am Dankstag, ~~Freitag~~ d. 26^{ten} Nov. fand die Trauung unserer ältesten Tochter Anna mit Herrn A. D. Robinson statt und zwar in der Luth. Kirche zu Paw Paw, Mich. durch Herrn Pastor Koehler.

Nur unsere Hattie und Lill Breunstein, die mit den Verlobten am Tage nach dem Geburtstagsfeier gleich mit ihnen gefahren waren, konnten Zeugen der Trauung sein. Alle verheirateten Kinder Annes & Hatties sowie auch A's ältester Sohn George folgten am Morgen fort, kamen jedoch zu spät dort an, feierten aber nachher auf A.D.'s Farm, nahe Hartford, wo die Neuvermählten vorläufig zu wohnen gedenken, gebührend Hochzeit.

Auch wir beiden Alten, waren so nun glückl. mit Will Gariss's Frau in seinem neuen Auto abgefahren. Da diese Car mit Leichtigkeit 70 Meilen pro Stunde macht, meinte es wir könnten die Andern noch überholen. Nachdem wir Gary, Ind. passiert hatten, begann es zu schneien. Wir kamen bis nahe Michigan City, Ind. aber da war ein schrecklicher Schneesturm. Schon lagen verschiedene Cars und Trucks auf beiden Seiten der Hochstrasse. Wir versuchten durch zu kommen, aber die Angestellten der Wrecking Co., die dort am Aufräumen waren winkten uns zurück, so wir kehrten um.

Nach etwa 3 Meilen auf dem Rückweg meinte Will er wolle es nochmals versuchen, da auch Earl oder die anderen der Verwandten in dem Blizzard zu Schaden gekommen sein möchten. Also wieder Vorwärts.

Wir kamen wieder an die Unglücksfälle, und sahen das noch mehr Cars im Graben runter liegen wie das erste mal. Und der Schnee wirbelte wie eine Dampf-Taube ringsum. - Da gaben wir es auf, und machten wieder kehrt, was aber wegen dem jetzt funsttieferen Schnee diesmal viel schwieriger und gefährlicher war, wie vor einer Stunde.

Endlich gelangten wir dann enttäuscht wieder zu Hause an. Und unser Thanksgiving Turkey Dinner erhielten wir auch noch, denn Mrs. & Mrs. Gomy von up stairs, brachten ihren grossen Braten herunter, und wir dinirten in Gemeinschaft davon.

Spät abends, nach 11 Uhr, kamen dann die Hochzeits Gäste, alle wohlbehalten, heim. Sie erzählten dass alles nach bestem Wunsch verlaufen, und alle eine gute Zeit gehabt hätten. Seitdem erhielten wir einen Brief von A. D. & Anna. Sie wohnen vorläufig auf der Farm, und scheinen Beide recht glücklich zu sein. Möge der liebe Gott sie auch weiter so behalten?

Dec. 30. 1936 — Noch ein Tag, und das ereignisvolle Jahr 1936 ist in die Vergangenheit entschwinden. Das liebe Weihnachtsfest ist ihm schon vorgegangen. Noch steht wohl der Weihnachtsbaum, noch sprechen wir täglich von den vielen schönen Geschenken die jeder von uns erhalten hat. Wir vermissen unsere lieben Gäste, Ad. Robinson, Anna und seinen Sohn Gordon. Sie reisten vorgestern wieder heim, nachdem wir zusammen einige frohliche Tage verlebt hatten. Wenn auch unser Onkel Wilke dagewesen wäre, er war leider unabhöflich, so hätten wir unsere drei Kinder wieder einmal in unserem Hause beisammen gehabt. Immerhin waren es recht angenehme Feiertage für unsere ganze Familie, und wir konnten von Herzen mit einstimmem in die Dank- und Loblieder die wir zu in der Kirche und zu Hause sangen.

Und morgen ist Sylvesterstag. Was das Jahr 1937 bringen wird? Es bereiten sich zur Zeit so viele grosse u. wichtige Probleme, in politischer sowohl als wirtschaftlicher Hinsicht vor, dass man wohl mit Recht viel Gutes, oder aber auch viel schlechtes erwarten darf.

Amen, der alte Gott lebt ja noch, und wir wollen es seinem allmächtigen Heud überlassen, die kommenden Ereignisse in der Weltgeschichte zu bestimmen.

Ich, Ich lass Ihm und waltent, Er ist ein weiser Herrsch. Und wird sich so verhalten, dass du dich wundern wirst.

Mit diesem Vertrauen schreibe ich dem meine Betrachtungen für das Jahr A. D. 1936.

Capitel XXIV.

Januar 1937. Schon sind einige Wochen des neuen Jahres verflissen, und noch immer haben wir kein richtiges Winter Wetter gehabt. Hochstens einige trübe regnerische Tage und leichten Schnee und Frost. In gesundheitlicher Hinsicht wäre es wohl besser, wenn es Kälter wäre, denn Fälle von Influenza und Pneumonia werden immer zahlreicher, namentlich in den grossen Städten.

Heute am 30ten Februar ist in Washington D.C. Inaugurations-tag des Präsidenten F.D. Roosevelt. Da wird es wohl hoch her gehen, da dies das erste mal ist, dass es an diesem Datum anstatt am 4ten März geschieht. Das Gesetz wurde ja dementsprechend geändert.

Es ist im neuen Jahre noch keine Kriegserklärung in Europa erklärt worden. Hoffentlich bleibt sie ganz aus, obgleich viele Mächte auf dem Sprünge stehen.

Langsam besetzt sich die industrielle Lage bei uns. Viele der neuen Einrichtungen scheinen schon Frucht zu tragen.

Wenn doch auch nur die abentheuerlichen, unmenschlichen Morde und Kidnapper Fälle verhindert werden könnten.

Ich erinnere nur an den unglücklichen Charles Mattson, der am 27ten Dec. 36 aus dem Hause seiner Eltern Dr. Mattson, in Tacoma, Wash. gewaltsam entführt wurde. Er war 10 Jahre alt, und vor einigen Tagen fand man seine verstümmelte Leiche in einem Gebüsch, 50 Meilen entfernt auf. Der oder die Verbrecher sind noch nicht verhaftet worden, doch die Verfolgung schläft indessen nicht ein.

Februa. 1937. - Noch immer ist die oben erwähnte Morde nicht aufgeklärt. Und jeden Tag kann man von anderen neuen Verbrechen lesen. Durch Erschiessen, Ertränken, Erhängen, Erwürgen und Vergiftung verlieren fast täglich mehrere Menschen in unserem Lande ihr Leben.

Die fast in jedem Fall zu treffende Ursache ist Geldgier. Ja, die Geldgier schieft viel Unheil an in der Welt. Wenn auch Liebesaffären oder oder Neid n. Ehrgeiz eine Rolle spielen, letzten Endes ist es doch meistens die Liebe nach Geld, die zum Verbrechen führt.

Unsere wirtschaftlichen Verhältnisse verbessern sich ja sehr zusehend, doch immer neue Streikes werden ange stellt. Ist eines endgültig erledigt, so geht es weiter. Wo
L. 2.

Und dabei wird jetzt eine ganz neue Methode ausgeführt. Früher legten die Angestellten einfach die Arbeit nieder und umstellten das betreffende Anwesen mit "Pickets" - Leute die aufpassen mussten dass keine "Strike brecher" Zutritt erhielten, jetzt wird es anders gemacht. - Alle Angestellte u. Arbeiter, nach dem der Strike erklärt wurde, bleiben Tag und Nacht in dem Gebäuden, bis es zu einer Entscheidung zwischen Arbeitgeber und Arbeiter gekommen ist. - Der grosse Auto strike, wo über 10000 Arbeiter sich wochenlang am Sitzstrike beteiligten, ist zu Gunsten letzterer vor einigen Tagen beendet. Das Beste davon ist jedenfalls die Thatsache dass keine Totschlägerei verübt wurde.

Hätte die "Supreme Court" nicht die N.R.A. als ungesetzlich erklärt, so wären wohl diese Strikes nicht vorgekommen. Nun, Pres. Roosevelt ist ja noch da, und wird wohl Mittel und Wege finden, um die Annahmungen dieser alten "Judges" in Zukunft zu vereiteln, auf das vom Congress angenommene Gesetz nicht als ungültig erklärt werden können.

Besten Abend, am 9ten März lauschte ich vor am Radio. In der Rede des Präsidenten, worin er den Völkern ummühten seine Meinung sagte. Und damit hat er die Meinung der amerikanischen Bevölkerung ausgesprochen.

Wir sind bereits in der Mitte des Monats März, und noch immer ist kein richtiges Winterwetter zu verzeichnen, ausser dann und wann ein ziemlich kalter Tag. - Schnee fast gar nicht. Doch die Noth in der Welt geht weiter. Spanien noch im Bürgerkrieg. In der Industrie überall strikes - Sitzstrikes?

Dabei befinden wir uns in der Tasterzeit. - Wenn doch mehr Menschen sich auf ihre Religion besinnen möchten. Sie nennen sich Christen, aber ein christliches Leben zu führen, das ist zu schwer. - Sie suchen nur Ehre und Geld. - Wie antwortete der Herr dem Mann, der sich so nicht zufrieden fühlte. - "Du Narr, heute wird man deine Seele von dir fordern!"

März 17. 1937. Heute vor 71 Jahren verliessen wir Deutschland. Wir stiegen auf das Schiff, Shakespeare um nach den Vereinigten Staaten von Nord America aus zu wandern. Das wir unser liebes Ostfriesland nie wieder sehen würden, dachte damals wohl Keiner von uns. Hingegen hatten wir grosse Hoffnung in absehbarer Zeit in der Lage zu sein, einen Abstecker nach dem alten Vaterland uns leisten zu können.

Doch, wenn auch die Möglichkeiten oftmals günstig genug aussahen, ist es doch niemals dazu gekommen.

Das sind nun heute 71 Jahre her. Von unserer Familie bin ich der einzige, der noch am Leben ist, aber auch alt und gebrechlich. Und so kann ich wohl sagen dass meine Abfahrt damals auf eine nie wiedersehni hinaus lief.

Unser Familienname ist ja auch längst in Deutschland ausgestorben, obwohl ich immer noch im Briefwechsel mit meinem Onkel, Dr. Paul Schaaphuis zu Norden stehe. Es ist ja auch jetzt alles so ganz anders drüber als es zur Zeit meiner Abreise war. "Besur!" sagen die Deutschen: "Hoffent lich; sagen wir Deutsch Amerikaner, und schütteln manchmal die Köpfe. Freilich, eins steht fest, nämlich dass Adolph Hitler das deutsche Volk geeinigt, und aus dem Dusel der Kleinstaterei erwacht hat, und somit das Dritte Reich erschaffen hat. Aber immer giebt es dort noch Zustände, die nur Deutsch Amerikaner nicht einleuchten wollen, z. B. die Religions Frage u. a. Möge die Zukunft zeigen ob der Führer auch die rechte Spur verfolgt.

April. 1937. - Dies ist immer ein geschäftiger Monat bei uns. So kommt zuerst die grosse Hausreinigung; Schimmeln sagten sie in Ostfriesland. Um diesem Trobel so viel wie möglich aus dem Wege zu gehen, fange ich an meinen Betten zu bestellen. Auch dazu wird es ja Zeit.

Am 25ten April feierte ich meinen 80ten Geburtstag. Fast alle Kinder, Grosskinder, Nippenkel und andere Verwandte und Freunde waren erschienen. Da es ein Sonntag war, konnten die meisten leicht abkommen, und so wurde der Tag zu einem recht gemüthlichen und frohen Familienfest. Vols wurde sehr reich beschenkt und alle verlebten einen vergnügten Tag. Auch ich freute mich, und dankte allen herzlich für die schönen Beschenke. Und im Stillen dankte ich auch dem lieben Gott, der mich bis hierher erhalten hat.

Mai. 1937. Es ist schon die erste Hälfte des schönen Monats Mai verstrichen, Alles blüht und grünt, doch das Wetter ist meistens zu kühl um schneller Wachstum hervor zu bringen. "Mai nass - Wein im Fass." sagt eine alte Bauernregel. Hoffen wir dass dies in diesem Jahre zutrifft.

Es scheint das zur Zeit viele junge Leute Hochzeit machen, wohl in Folge der sich immer verbessernden Arbeits Gelegenheiten. Auch unser Enkel George Stachling verheiratete sich am 18^{ten} April mit Verelda Penn, eine Schwester seines Schwagers. Es geht einer nach dem Andern. Viel Federlesen wird nicht wie zu unserer Zeit, darüber gemacht. Nur wenn Könige und Reiche heirathen sind alle Zeitungen voll davon, so wie jetzt über den Duke of Windsor Edward und seiner Walli Simpson.

Juni. 1937. Nimmt man in diesen Tagen eine Tageszeitung zur Hand, so sieht man auf dem Titelblatt im grossen Druck: "Auto workers strike", "Steel workers strike" "Coal miners strike" und noch viele mehr. Liest man die Finanzberichte der verschiedenen Industrien, so findet man dass alle grösseren "Net Profits" zu verzeichnen haben als im Vorjahre.

Das "Wagner Gesetz" welches eine Mindest Lohn u. eine Maximum Arbeitswoche verlangt ist von der Supreme Court in Washington anerkannt worden. Auch sieht es vor dass Fortkommen der Uneinigkeiten zwischen Arbeitgeber u. Arbeiter durch friedliche Unterhandlungen geschlichtet werden sollten.

Warum nun diese vielen Strikes, wovon noch schon im letzten Monat etwa ein Dutzend Menschen ihr Leben einbüssten, u. Hunderte Andere versündigt worden sind?

Es giebt hier leider eine Anzahl gefährlicher Rädelsführer, die die Arbeiter durch Coramunis tische Reden aufwiegen, u. ihnen falsche Vorspiegelungen machen, aber selbst im Fröhren fischen zu können und der oberste der Tüffel ist John L. Lewis.

Capitel XXV.

Juli 1937. - Der glorreiche „Fourth of July“ wurde, da er auf einen Sonntag fiel, fast drei Tage lang ausgiebig gefeiert. Dabei gibt es kaum immer viel Lärm, und viele Unfälle sind zu vermeiden. Doch dieses Jahr ging es noch gelinde zu. - Doch wenn ein 78-jähriger Mann, wie es in unserer Nachbarschaft geschah, in seinem Enthusiasmus, oder ist es Dummheit?, einen Firecracker an seiner Pfeife anzündet und dabei das Gesicht so verbrennt, dass er ins Hospital gebracht werden musste, so darf man erwarten dass viele vorwitzige Kinder sich die Fingern verbrennen, oder zu noch größerem Schaden kommen.

Noch immer wütet in Spanien die Revolution. Wird es doch noch zur Einmischung anderer Mächte kommen? Es sieht fast so aus. Ein kleiner Misserfolg, ein Funke? Kann leicht nochmals einen Weltkrieg entfachen.

Überall herrscht Unruhe in der Welt. Nirgends fast wirklicher Friede.

Auch in unseren Vereinigten Staaten ist es, trotz dem Aufschwung der Industrie, lange nicht so wie es sein sollte. Arbeiter verdienen im Allgemeinen zu geringe Löhne, werden aber immer wieder von den Hebern aufgestachelt mehr zu verlangen.

So einfach wie es z. B. die Barbier gemacht haben, geht es in vielen Berufen nun auch. Nämlich die Haarkünstler erhielten lange Zeit 6 Dlls pro Tag und eine Commission von 50%. Das war ihnen nicht genug - sie verlangten 8 Dlls und 60% Com. - Und ihre Union beschloss es, und gebot den Eigenthümern der Barbierläden, die natürlich auch Mitglieder der Union sind, für Haarschneiden anstatt 60¢ (früher waren es nur 25¢) von nun an 75¢ zu verlangen, und rasieren kostet (anstatt früher 10¢) jetzt 25¢ und an Samstagen 35¢.

Also so soll das Bild einkommen. Wer bezahlt die geschwollenen Löhne? Du und ich, lieber Leser und jeder Andere, der Bart und Haarschopf nicht zu Unwald werden lassen will. Und Kahlköpfe zahlen das Gleiche.

Aug. 1937. — Fast den ganzen Monat July herrschte eine ungewöhnlich starke Hitze, täglich zwischen 85° u. 90° F. und auch jetzt im Anfang dieses Monats ist es so. Dies trägt nicht zum Wohlbehagen der Menschen zu. Namentlich für kleine Kinder und alte Leute ist es schwer zu ertragen. Es macht sie schwach und widerstandlos.

Dies ist wohl auch der Hauptgrund dass ich am letzten Freitag d. 30^{ten} July ein Nasenbluten dass sich zu einem wirklichen Blutsturz ausbildete, bekam. Fast anderthalb Stunden hielt es an. Ich verlor etwa 2 quart Blut, es dauerte, als man mich zu Bett bringen wollte, ohnmächtig hin. Dann kam endlich ein Doctor. Doch wenn es nicht schon vorher, durch Hausmittel gelungen wäre das Bluten abzustellen, wer weiss was geschahen wäre. Nun der liebe Gott war bei mir, Ihm sei Ehre und Dank.

Doch seit gestern Abend leidet auch meine liebe Frau an heftigen Rückenschmerzen. Hoffentlich verläuft sich auch dieses Leiden bald mit gutem Ausgang. Willi Gott! Kinne l. Tochter Hattie hat dieser Tage viel Trouble mit mir. Auch meine Tochter Anna war am Sonntag hier, musste aber auch an dem Tage wieder fort, da sie wieder in ihrem Amt im Paw Paw thätig ist.

Nun der Monat August neigt sich auch schon wieder seinem Ende zu. Viel Heisseres Wetter hat er gebracht, doch jetzt ist er wieder kühl bei uns. Aber leider nicht in der ganzen Welt. Sommer noch in Spanien, und jetzt seit einigen Wochen auch in China, zwischen Japanern u. Chinesen wird heiss gekämpft. Täglich berichten die Zeitungen von Hunderten von Toten, auf den Schlachtfeldern gefallen. Doch auch nur das, auch jeden Tag finden überall, auch hier in Chicago neue Verbrechen statt, und zwar eine noch schrecklicher als des Andern.

Es scheint fast, dass die Menschheit von Jahr zu Jahr, anstatt mehr civilisirt, mehr degenerirt wird. Ganz unerbörliche Verbrechen die man früher nicht einmal kannte, sind an der Tagesordnung.

Sept. 1937. - Der milde Monat September ist eingezogen, und können wir nun bald kühleres Wetter erwarten.

Leider muss ich gleich am Anfang des Monats einen unerwarteten Todesfall in der Familie verzeichnen. Nämlich unser Schwiegersohn, Anna's Onkelmann, R.D. Robinson, verstarb plötzlich in Midland, Mich. wo er auf Besuch bei seiner verheirateten Weibte, am 1 d.M., an Blinddarml Entzündung. Er war nur einen Tag krank. Der Doctor liess ihn sogleich nach einem Hospital in Saginaw, Mich. transportieren und augenblicklich operieren. Doch es war zu spät. Der Blinddarmlwurm war wohl auf der langen Fahrt im Auto, von Midland nach Saginaw, aufgebrochen sein. Man unterliess die Entfernung desselben, und am nächsten Tag starb er. Er und Anna waren weniger als ein Jahr verheiratet.

Unsere Anna ist zu bedauern. Nun ist sie zum zweiten Mal Wittwe. Möge der liebe Gott sie behüten. Sie wohnt wieder in ihrem Hause an Lake Coosa und ihr jüngster Sohn Christoph ist bei ihr. Er ist als Saleman in einem Store in Paw Paw beschäftigt.

Unser Sohn Wilke hat uns bis jetzt diesem Sommer nicht besucht. Er wohnt jetzt auf seiner Farm bei Collegenille Pa. Er schickte uns netlich schöne Ansichten Karlen von der Farm. Ob meine l. Frau und ich den Platz noch einmal zu sehen bekommen ist fraglich, denn wir beide sind nicht mehr in der Verfassung, lange Reisen unternehmen zu können.

Ein paar alte Krüppel sind am besten ab zu Hause. Unsere Hattie hält immer noch Haus für uns, und wir bedürfen der Ruhe.

Während ich hier auf unserer „Back porch“ sitze und schreibe und im Garten noch fast alle Blumen blühen, und am mich her alles ruhig ist, muss ich unwillkürlich der vielen Unsiche gedenken die es zur Zeit auf Erden gibt in China, in Spanien werden täglich noch immer Hunderte von Menschen hier geschlachtet. Und

um was: Peterkin fragt seinen Grossvater, der ihm von seiner Kriegstoten erzählt: Now tell us all about the War, and what they fought each other for. Why, that I cannot tell, says he, but it was a glorious victory. So ist's auch heute noch!

October 1937. - Nun stehen wir schon wieder in der Zeit, die man herzulande "Indian Summer" nennt. Das Laub der Bäume in Sträucher schimmert sich mit allerlei lebhaften Farbenspiel fällt dann ab. Die Blumen verblühen und bald werden auch die letzten dahin sein. Wir hatten bis jetzt 2. Oct. 26. noch keinen Schnee, obwohl an manchen Orten schon Schneestürme vorgekommen sind. So auch in Michigan, wo unsere Tochter Anna wohnt.

Leider habe ich auch schon wieder über einen Todesfall in unserer Familie zu berichten. Am Sept. wurde Evelyn, die Frau unseres zweitältesten Onkels Carl Gareiss von einem gesunden Töchterlein entbunden. Am zweiten Tage nach der Geburt (im Washington Park Hospital) wurde das Kind, in ihrem Korbe verstübt, todt aufgefunden. Die Ursache dieses unglücklichen Vorfalles konnte bis jetzt noch nicht aufgeklärt werden, doch muss es wohl durch Nachlässigkeit einer der Wärterinnen geschehen sein. Es war ein schwerer Schlag für die Eltern, und auch für uns sowie für Mutter, unsere Tochter, da es ihre erste Enkelin, und unsere erste Urenkelin gewesen wäre. Doch, es war Gottes Wille, den wir Menschen nicht im Stande sind zu erklären, noch zu erforschen.

O, Menschen, arme, verblendete Menschen, trotz aller Wissenschaft, allen sogenannten Fortschritten, wie wenig seid ihr doch vorwärts gekommen seit etwa 2000 Jahre, als Christus zuerst die rechte Lehre verkündete!

Trotzdem, nichts als Mord und Diebstahl in den den Völkern. Blutvergießen und Kriege zwischen den Nationen. Noch jeden Tag fallen in Spanien, sowie in Japan und China hunderte von Menschenleben dem wahnsinnigen Kriegsmoloch zum Opfer.

Warum? - Nur weil eine Nation sich über eine andere erheben will, um mehr Macht, Ruhm, und vor allem mehr Reichtum und Landbesitz zu erlangen. Darin, und nur darin, muss das Volk sich hin schlachten lassen! Oh blinde Welt.

Gabent:

Herrn laßt mich jenen
spillen

Wann im alten Tugend

Den R. Gabent "Glorie"

Leben - Gedanklein selb

Die erregten

Sich nicht zu strengen

Wort abse zu strengen

Wort zu fordern nicht

Wort zu strengen

Wort zu strengen

Herr od. gepflegt

David Miller

7/21/51

C. W. S.

Nov. 24th 1937. Morgen ist Feiertag, Dank-
 segungstag: - Da sollten wir einmual Stillstehen,
 wie wir am 11^{ten} d. M., am "Armistice day" thaten, nach
 Osten blickend. Diesmal sollten wir um uns und
 nach oben blicken, und singen: "Kum danket alle
 Gott, mit Herzen Mund u. Händen. Der grosse Wunder
 that, an uns und allen Enden."

Ja, reichlich, überreichlich hat der Herr dieses Jahr
 unser Land gesegnet. In allen Producten der Farmer
 gab es grosse Ernten, und auch gute Preise erhielten
 sie dafür. - Doch wie wenige Menschen giebt es
 in unserer Zeit, die noch willens sind diese Tatsachen
 als einen Segen Gottes anzu erkennen?

Communisten und andere Ungläubige segnen ein-
 fach es gibt keinen Gott. Wie lange können diese
 verblendeten Menschen mit solchen Ansichten
 bestehen? Nur bis zu dem Tage an dem es für sie
 bricht, "Bis hierher und nicht weiter." Und dann?
 Möge unser Land behütet bleiben vor dem Vöber-
 hand nehmen dieser Klasse von Menschen.

Diese Kriege, die zur Zeit in Spanien, China
 und noch anderen Ländern wüthen, sind haupt-
 sächlich von solchen Leuten angefaht worden,
 und Russland steht dahinter und schürt des Feuers.

Dec. 22. Wir stehen wiederum vor dem soirdirlichen
 Festtage, von denen das heil. Weihnachtsfest das
 wichtigste ist, und mit Recht.

Nicht zumeist als Höhepunkt in industrieller
 Hinsicht, obchon es die verschiedenen Geschäftsleute
 es als die beste Zeit im ganzen Jahre ansehen, -
 und auch Grosse und Kleine Kinder, sogar alte Leute,
 sich lieber die zu erwartenden Geschenke freuen,
 sondern um den Grund der Feier überhaupt.

Zu Ehren der Tatsache dass unser Herr Jesus Christus vor
 nunmehr 1937 Jahre geboren wurde feiern wir Weihnachten.
 Das Fest wird nie vergessen, aber Er lebt und seine Lehren
 wie viel besser würde es auf dieser Erde ansehnen, wenn die
 Menschen sich mehr der Nachfolge Christi befleißigten als
 nur seinen Geburts tag zu feiern.

Am 9^{ten} Dec. wurden wir zum dritten Male wieder
Urgrosseltern. Ammette, jetzt Mrs. J. Peew. die Tochter un-
serer Anna, wurde von einem gesunden Tochterlein
glücklich entbunden.

Dann, am 16^{ten} Dec. erschien unser viertes Wrenkelkind,
indem die Tochter unserer Hattie - Bladye, jetzt Mrs. H. Grossart
durch die Geburt eines kräftigen Söhnleins erfreut wurde.
Mögen sie doch alle gesund bleiben und aufwachsen!

Das Christfest ist vorüber. Wie neblisch
wurden auch in diesem Jahre viele Glück-
wunsch Karten von uns ausgesandt und
wohl noch mehr in Empfang genommen.

Auch die schönen Weihnachts Geschenke
wurden zur Zufriedenheit aller ausgetheilt.
Auch wir hatten einen Weihnachtsbaum.
Am Nachmittage besuchten wir unsere
Enkelkinder. So verging das Fest unter
uns mit frohlichem und dankbarem Gefühl.
Mögen die gut gemeinten Wünsche in Er-
füllung gehen.

Jetzt steht das neue Jahr vor der Thür. Es
ist heute Sylvester Abend. Erwartungsvoll
sieht die Welt den kommenden Ereignissen
entgegen. Wie wird es zum Antrage der noch
immer in Spanien und in China wüthenden
Kriege kommen. Wie viele Tausende von

Menschen werden noch hingeschlachtet werden
ehe Friede wird. - Und wie viele mehr werden
im bevorstehenden Jahre dem Auto Moloch zum
Opfer fallen. Zwanzig Personen sind während der
Feiertage hier in Chicago nebesfahren und ge-
tötet worden. Im ganzen Lande geht es in die
Tausende. Ihne die durch Unfall verwundeten
denn noch viel mehr als Getöete sind. In Cook County
allein 753. 1903

Hoffentlich werden Wege gefunden um diesen
angenehmen Verlust an Menschenleben einzuschränken.
Ein Weg wäre, dass eine Beschränkungs Grenze
für Automobile gesetzlich bestimmt würden und keine
Spuders erlaubt wären, ausser in Gebrauch für Polizei
u. Feuerwehr.

January 2nd 1938 - Capitel XXVI.

"Prosit Neujahr! Oder wie man hier in America meistens hört: Happy New Year!"

Ja, aus voller Kehle und aus vollem Herzen. Wir sind alle gesund und leiden keinen Mangel. Daher dürfen wir Zufrieden, und dem lieben Gott dankbar sein. - Ach, leider! Wie viele Menschen sind nicht in der Lage so sprechen zu können. Hoffentlich, lieber Leser, oder Leserin, gehört dir nicht zu den Letzteren.

In Chicago wird Sylvester Abend u. Neujahr immer mit der grössten Ausgelassenheit gefeiert.

Wer das ganze Jahr keinen Rausch gehabt hat, ist zu dieser Zeit versucht, sich gehen zu lassen, und an der oeffentlichen, geräuschvollen Feiertheilnahme.

In manchen Kreise ging es diesmal ruhiger zu, als in manchen vorherigen, da kein Besuch erschienen war. - An solchen Tagen, zumal am Neujahrstage,

gehen die Gedanken in die Vergangenheit zurück. Und dann fühlt man dass man alt geworden ist. Wie vieles ist doch anders geworden seit unserer Jugendzeit. - Besser? - Vieles wohl, aber doch nicht Alles!

Trotz der grössten Anstrengung unserer Regierung, die Noth zu vermindern, giebt es noch neben zehn Millionen Arbeitslosen im Lande. Die Schuld daran liegt aber auch in vielen Fällen an den Leuten selbst. Manche haben sich an die Versorgung durch Relief so gewöhnt, dass sie keine Lust zu arbeiten mehr haben! Werden solchen Leuten Stellen angeboten, so erfinden sie allerlei Entschuldigungen, um nur nicht von der Versorgungsliste gestrichen zu werden.

Aber anstatt ein Entweder, oder! zu sprechen, wird in Washington immer wie der mehr Geld bewilligt, und so bleibt das Spiel im Beuge, bis es einmal den Tag zahlen heutzlich nebrdrüssig wird, und sie zu dem Entschluss kommen, energisch dagegen zu protestieren.

Dann müssen die Faulenzer arbeiten oder hungern!

Febr. 1938.

Nun sind wir schon in der Mitte des zweiten Monats im neuen Jahr, und allmählich wird es wieder Frühling werden. Ich freue mich schon darauf, dann kann ich, anstatt Kohlen in den Furnace werfen, wieder in meinem kleinen Garten herum hantieren.

Vorletzten Sonntag wurde unser zweites Großenkel, Richard Harold Grossart, in P. Froth's Kirche getauft. Das war wieder ein schönes Familienfest, und wurde am letzten Sonntag wiederholt, durch die Taufe unserer Grossenkelin Martha Anita Penn. Sie wurde in der Kirche P. Kaud's getauft. Ihre Grossmutter unsere Tochter Anna war auch zu diesem Zweck aus Michigan her gekommen. Damit sind die Kindtaufsfeiern wohl für eine Zeitlang beendet.

Ja, lieber Leser, auch wenn man schon, wie wir, hoch in den Achtzigern steht, kann man sich bei solchen Gelegenheiten herzlich freuen, und mitmachen, wenn es auch etwas beschwerlich wird.

Nun, es war an den beiden Sonntagen schönes Wetter. Jetzt ist es wieder kälter, doch im Ganzen war es kein harter Winter bis jetzt - doch es ist erst Februar.

März 1938... Schnee, Frost u. Regen sind jetzt abwechselnd an der Tagesordnung u. man muss immer noch einbeugen. Der Frühling scheint sich noch nicht zu trauen energisch ins Feld zu treten. Doch kann er sich nicht mehr sehr lange zücht halten. Die Spurlinge paaren sich schon, und tragen Nestmaterial zusammen. Es sind unverwundliche, tapfere kleine Vögel. Vor einigen Tagen noch, als alles mit Schnee bedeckt war, kamen sie an die Häuser um Futter zu bitten. Zu dieser Zeit sind sie alle ganz schwarz vom Ruß aus den Schornsteinen wo sie meist übernachteten. Sie wurden ja vor Jahren aus Europa nach America importirt, doch sind sie hier nicht mehr sehr beliebt. Sie vermehren sich so überaus stark, dass sie schon weise in die Felder einziehen, und mancherorts Schaden anrichten. Inzwischen haben sie auch ihren Nutzen, da sie viele schädliche Insecten wegfangen. - Wir sind sie lieb, als Landvögel aus meiner Jugendzeit.

⚡? Am 12^{ten} März 1938. zog Adolph Hitler als großer Triumphator in Oesterreich ein, und wurde von fast allen Oesterreichern mit grossem Jubel gehuldigt. Ohne Schwertschlag erklärte er ganz Oesterreich als eine Provinz von Deutschland. - Wie war es möglich dass sich gar kein Widerstand zeigte? Der Präsident von Oesterreich, der Kaiser Schuschnigg mit alle, oder die meisten grossen Beamten legten einfach ihre Ämter nieder, und wurden durch andere National Socialistisch gesinnten Nazis ersetzt. -

England und Frankreich, sowie die netrigen Kleinen Staaten, sogar die in dem Balkan gelegenen, sahen ruhig zu, und machten ihre Hände in den Taschen. Ich habe oben im Sovastista oder Hakenkreuz angeführt bemerkt dazu das Hitler und seine Nazis denken dass das lateinische, in hoc signo vinces! (in diesem Zeichen siegen wir) darauf Bezug hat. Zur Zeit der Kreuzfahrt wurde das Zeichen des heil. Kreuzes dem Heere vortragen. Leider war ihr Sieg nur klein und unbeständig. Wie wird es mit dem F. werden. Das ist eine grosse Frage der nächsten Zukunft. Wenn der Führer fortfaehrt sich in Religionsachen einzumischen könnte er dadurch vielleicht noch sein "Hinterlo" finden.

April 6. 38. ... Frühlingssonne haben wir gehabt, einige Tage lang. Doch heute liegt der Schnee 8 Zoll tief, und alle Sträucher und Bäume sind mit Schnee behängt wie manchmal mitten im Winter. Alles wurde schon grün, und man dachte an Gartenarbeit. - nun ist alles weiss - und man muss es aufschreiben. Wiederum ist einer unserer alten Freunde dahin geschick. Mr. John Rae, im Alter von 81 Jahren.

Ja, so geht einer nach dem andern, und bald wird auch unsere Zeit abgelaufen sein. Man merkt es ja selbst. Die Gebrechen des Alters zeigen sich immer deutlicher. Zum Beispiel ich selber. Ich kann mit Hilfe eines Stokkes kaum noch vorwärts kommen. Kaum kann noch hören und nur schlecht sehen. Habe fortwährend Schmerz in dem rechten Bein und in der Hüfte. Und meiner lieben Frau geht es nicht viel besser.

Doch der liebe Gott, der uns bis hierher geleitet und gesegnet hat, wird es auch wohl seit dem Ende recht machen. Dieser Glaube tröset uns.

Mai 1938. Nun ist auch der wunderschöne Monat Mai schon selber halb verflossen. Wir hatten viel Kälte und nasses Wetter in den letzten Tagen, doch scheint es jetzt ernstlich Sommer werden zu wollen. Wie man aus den Zeitungen ersieht sind die Ernte Aussichten im Allgemeinen recht viel versprechend. Nun wir können es gebrauchen, denn es gibt immer noch sehr viele Menschen im Lande, die nicht die Mittel haben sich recht satt essen zu können. Die Anspunkte an die Gov. Relief Hilfe sind zu vielfältig und gross, um allen zu genügen, wenn auch der Arbeitslosigkeit etwas abgeholfen worden ist.

Juni 1938. Gestern am 21^{ten} Juni war der längste Tag des Jahres. Nun geht es schon wieder bergab. Ja, auch die Zeit ist den ewigen Naturgesetzen unterthan. Sie hat einen Aufgang, einen Gipfel und einen Abstieg. So ist es mit fast allen Dingen auf dieser Erde - aufgehen, blühen u. vergehen. Und der Mensch? - Er weiss es wohl, doch er handelt oft nicht darnach. "Laissez faire" ist ein bequemes Wort.

July. 1938. Am 4^{ten}, morgens früh, erhielten wir die Nachricht, dass unseren Freunden & Nachbarn Lee Henemanns ein gesundes Söhnlein geboren wurde. Dies ist eine grosse Freude für sie da sie nur 2 Töchter haben.

Auch unser Onkel George Stachling's Frau konnte durch die Geburt eines Söhnlein ^{am 24^{ten} Juli} erfreut sein. Ihr erstes und man fünftes Krankelkind von denen jetzt vier am Leben sind. Es scheint ein gutes Jahr für "Babies" zu sein.

1^{ten} Aug. 1938. Heute morgen erhielten wir Nachricht von unserem Sohn Wilke in Philadelphia. Er kann nicht abkommen um uns zu besuchen, wünscht aber sehr uns zu sehen und macht den Vorschlag dass Ma, ich und Hattie, alle drei Arrangements machen ihm auf seiner Farm einen Monat oder mehr zu besuchen u.z. auf seine Kosten hin und zurück. Wahrscheinlich werden wir es einrichten können die Reise zu unternehmen.

Nachfolgend: - Anhang
6^{ter} Theil. Cap. 1.

het Bicht in Oud — Nu lach man Platt will se 'n vlenningen Plann van
 so sneerig, du Hillen doe in 'n updrögten Snapper van Bättfaler
 anagon! Is moer all wat du denst of noch hult seggen, dat 'n Swartbo
 seggen muult: Trientje sitt de gte Bicht utt good genug für dun
 opp der wull van, of Klaas wull weel! Is muss so 'n verluerten
 oerfummt un haalt de na sten Schaapstopp wul mal de Öhren un-
 alfection, un nu hett se le ganze sönen un dun wieser, wo Abram de
 arkapen sehn, dat de kummt, Riets Ruster mahlt. Man nu mut id man
 an dat, wien Jung! Klaas hett all uschelen, anners krieg id of noch
 anera! Hier herum, war se dum Trubel mit de Blattschrücker. —
 ennen, kunn de ja sien kriegen. Dat Gröttnis an Wasie un all W. de van
 hett noch alltid so weel: Wenn in Öfreesland samt, un für de Bättf-
 de Runtrei befannt word, dat en lers hay id, dat se all noch un't rechte
 Bättfaler 'n Bicht fragt hett un de Patt samt un sit of mal in Jowa
 hett Ree segat, denn wül ham of sehn laten.
 sien anner Bicht mehr hebben, dar
 selst denn of sien Halffection an
 so is Klaas denn na Jälmois gahn,
 der hett se noch wat befannten moe-
 n. Dar hett de hatt en krogen. Is
 et nich, war dat id in Jälmois,
 an na dat Wien, wat de sit mit-
 hend van Hlanagan wesen, denn se
 is nett so 'n Art Dingerees, as mo
 Wilm alltid wat öber de Bichter
 stinloos hett. Is hebb se di mi sütt

se, junge und alte. Ein alte
 Jahren mit großer Freude
 gewandt und genau beim
 von Distanzen, Kurven,
 Weilungen und Störungen
 jüngerer.

Auf einmal rüst eine scharf
 me in den Saal hinein:
 Tja! bei Langevoog im Eis
 Signal gerührt! Im Moment
 sich die Düssel-Brücken, die
 Heintleiber der Juddier, aus
 senkrecht, sofort ist der Saal
 und alle eilen den Zielen zu,
 fernen Einfahrt des Hafens,
 Schuppen des Rettungsboots.
 Die Altküher dort sind schon
 geworden, doch in diesem so
 schwere Rettungsboot nicht über
 durch das Eis zu dem in Not
 lichen Fahrzeug geführt werden
 und so nimmt man ein kleineres
 leres Boot, das gerade vassend
 schen den Zielen liegt. Welche
 trisches Leben ist nun in die ru-
 trielen gekommen, mit welcher

Heimatliches.

Wintertag in der Marsch....
 Noch zogenwaffen, Sturmurchtobten
 Tagen
 Verkauf die Marsch in nebelteffuh.
 Da deckt sie weich ein weichelaffen zu.
 Das Hill, die, laute, und...

Sechster Theil. (Anhang.)

Capitel I.

Sept. 1938. Am elften ~~des vorigen~~ Monats, ^{angefangenen} reisen wir ab nach Pennsylvania nachdem unserer Sohn Wilko unseren Enkel W.^m Jarvis beauftragt hatte für uns ein Compartment in einem Penn. R.R. Train zu besorgen.

Um 6³⁰ p.m. fuhr der Zug von Englewood Station ab. Am Vormittag des nächsten Tages stiegen wir aus in Paoli, Pa. da dies die nächste Station zu seiner Farm ist. - Er und Wilko jun. nahmen uns dort in Empfang.

Wenn wir uns nun die Reise als beschwerlich vorgestellt hatten, so fanden wir, dass gerade das Gegentheil der Fall war. Das Compartment war geräumig, drei Betten, und Toilet Room. Eine direkte Verbindung mit dem Porter, wenn man etwas wünschte. Unser Gepäck wurde in's Zimmer gebracht.

Ob freilich, wenn man so reisen kann ist es ein Vergnügen, aber das können nur bemittelte Leute thun, da es beinahe noch einmal so viel kostet als die Reise selbst.

Hätten wir die Reise aus eigener Tasche bezahlen müssen, so wären wir wohl froh gewesen, einen guten Sitzplatz im Schnellzug zu erwischen. Doch geht kamen wir mit keinem Menschen, auser dem sehr höflichen Porter in Berührung.

Es nahm etwa eine halbe Stunde von Paoli nach der Farm, wo uns Toni und Kathy, eine Ehepaar, das Wilko als Aufseher in der Küche auf der Farm engagiert hat. Es sind gute Leute, die beide ihren Arbeit gut verstehen. Sie stammen aus dem Banat in Ungarn, und sprechen gut deutsch. In der County road geht ein Orangerie in einem grossen runden Blumen auf an

Die Freisäcker

Wochenblatt



iffrische Nachrichten, Breda, Iowa. Rhein am 1. und 15. jeden Monats. Abonnementspreis \$1.40 per Jahr, nach Ostseeland und Kanada \$1.60 Entered as second class matter at the postoffice at Breda, Iowa.

Jahrgang 62. OVR. 21/14

Breda, Carroll Co., Iowa den 1. Dezember 1943

Nummer 25.

2. dend bis an das Haus, oder an der Front porch.
Auswendig sieht das Haus, wie die meisten
Häuser in der Gegend, so aus als wäre es noch
von Colonisten bewohnt, die es auch vor 100 oder
150 Jahren erbauten. Zur Zeit der Revolution
soll George Washington hier einige Monate ge-
wohnt haben. Als Wilke es kaufte war es
inwendig ganz ausgebrannt, und musste er
es vollständig renovieren.

Nun ist alles im Hause modern eingerichtet,
ausser dem Klopfen an den äusseren Thüren,
und dem Besimpf an den Kaminen, die aus
natürlichen Eichen Balken bestehen, was dem gan-
zen ein „colonial“ Gepräge verleiht. - Der untere
Theil des Hauses besteht aus einem Wohnzimmer
der ganzen Länge nach. Dann ein grosses Dining
Room und angrenzende Küche. Im zweiten
Stock sind 4 Schlafzimmer und 2 Badezimmer.
Dann sind noch 2 Zimmer darüber, wo zur Zeit
Tom und Kathryn wohnen.

Neben dem Wohnhaus ist ein separates Haus, das
das Laboratory Wilke Junior's enthält und mit al-
lerlei chemischen Instrumenten angefüllt ist.
Andere Gebäude befinden sich etwa 100 Schritt nörd-
lich vom Hause. Dort ist ausser einer Garage und das
Hühnerhaus, der grosse, mehr als 2 stöckige Stall, der
mit einem matten stiel und Balken von 18-24
Zoll im Innern und 2-3 Fuss dicken Aussenwänden,
einen historischen Eindruck hervorruft.

Hinter diesem ist ein grosser Brunnen, und da-
neben befindet sich ein grosser gewölbter Keller, in dem
die Temperatur immer unter 40° F. bleibt. Die frischen
Beeren der Farm benutzen ihn zum Aufhängen
und Präparieren von selbst geschlachteten Vieh, Schwe-
nen und Schweinen.

Hinter dem Wohnhaus in südlicher Richtung
steht eine alte hohle Eiche, in der 5 oder 6 Personen
bequem stehen können und wo sich Geo Washington
oft von den Beschwerden der Zeit ausgerückt haben soll.
Ungefähr 50 Fuss davon fließt der grosse Skippack Creek
Es führt ein eisernes Brücke, die noch auf Wilke's
Land ist darüber. Ein kleinerer Creek, auch noch
auf der Farm, mündet in den Skippack. Alle diese Bäche
führen und baden darin, sefers ganze Thäler
hindurch.

Am nächsten Tage, nach unserer Ankunft
 führte uns Walke in der nächsten Umgebung
 des Hauses herum. Dabei machten wir die
 Bekanntschaft mit seinem Besitz von "Live
 Stock". Sein ganzes Rindvieh, eine zweijährige
 Kalbin, die er selbst aufgezogen hatte, war
 leider am Tage vorher gestorben. Nun hat
 er zur Zeit nur zwei Schafe, ein Paar und
 eine Ziege, Nanni, ein lebhaftes und neugieriges
 Thier. Es sind etwa 75 Hühner da, lauter
 White Leghorns, unser einen Game Rooster u.
 zwei Hennen, und zwei Perching Enten.

Douie ist Taubenzüchter, nebensbei sind
 hat das obere Stockwerk der Garage dazu
 eingerichtet. Er hat etwa hundert Stück
 alle Sorten, nur keine gewöhnliche. Viele
 sind Pouters, und Brieftauben. Auch die
 Fantails sind vertreten.

Dann sind drei Hunde und eine schwarze
 Katze vorhanden. Alle Thiere sind "Pets".
 "Shad" der grosse "Great Dane" ist ein
 Pracht Exemplar seiner Rasse. Seine Färbung
 ist "Brindle" (geädert). Er hat ein sehr
 Respekt kriechendes Aussehen, ist dabei je-
 doch äußerst gütig. Er ist an den
 Schultern 36 Zoll hoch und wiegt etwa 170 lbs.
 Sein Genosse ist "Rusty", ein rother Irish
 Setter, mit dem Junior zuweilen auf die
 Jagd geht. Nicht zu vergessen ist der Kleine
 Wire-haired Terrier, Skippy. Er ist Eigenthum
 von Tori & Kathryn und hat wohl von allen
 drei Hunden das schönste Leben auf der Farm,
 da er immer frei herum laufen darf, während
 die beiden grossen Hunde meistens in dem
 Chiken lot eingesperrt sind.

Nun, hiemit, lieber Leser, habe ich wohl
 das Thierleben auf der Farm genügend be-
 schrieben. Auf vorgefallene Ereignisse
 in Verbindung mit demselben komme
 ich später noch zurück.
 Wir lassen uns Abends noch einige Stunden
 beisinander, von vergangener Tagen zu
 erzählen und dann gehen wir schlafen.

Am nächsten Morgen war ich, meiner Gewohnheit im Sommer gemäss ziemlich früh auf, zumal wir in den geräumigen Zimmern sehr gut geschlafen hatten.

Ich setzte mich auf der Porch, und lasse mich an der reinen frischen Luft und an dem Getöse der Vögel, die alle ihr Futter suchten. Nach einigen Minuten kam Kathryn mit einem Glase Wein. Sie hatte wohl von meiner Gewohnheit, in der Frühe immer ein Glas Wein zu trinken gehört haben. Dann kam sie mit einer Tasse Kaffee. Und so war es gerade wie dahins. Das tat sie von nun an jeden Morgen, so lange wir doch verweilten.

Doni bringt Willie wenn er zur Office geht so gegen 8 Uhr nach der P. R. R. Station in Norris town, etwa 6 Meilen entfernt. Von dort nimmt er den Zug nach Philadelphia. Die ganze Fahrt nimmt nur 40 Minuten, von der Farm bis dort. Gegen 4 Uhr abends holt er ihn dann wieder ab. Ich fuhr dann oft mit ihm. So war mir eine Lust diese schöne Gegend kennen zu lernen. Abwechselnd, durch welliges Hügelland sah man überall schöne Villen und grosse Farmen.

Auch eine grossartig angelegte Tauben Farm lag an der Road. 15000 oder mehr Tauben sind hier im Drath und Glashäusern ein gekläpft. Jeden Tag wird ein Truckload junger Tauben nach Philadelphia versandt, wo sie, als Pigeons bezogen an dem Hotels abgeliefert, circa 100 das Paar einbringen. Ausserdem verkauft der Mann noch die Federn und den Mist. Doni sagt er ist schon längst ein reicher Mann. Natürlich muss er viel für Arbeitslohn bezahlen.

Dann ist auch eine grosse Dairy Farm in der Nähe der Farm. Der Mann und seine Frau besuchen uns eines Abends. Er heisst M. Donald, und ist ein Original. Ein Canadian, wie er erzählte, kam er vor 17 Jahren mittellos in diese Gegend an. Heute ist er der Besitzer einer 100 Acre Farm und hat etwa 10 Kühe und 100 Pferde, schuldenfrei, denn er sagt that I have is more. Seine Frau ist eine wohlhabende Amerikanerin. Sie haben 3 Kinder. Willie und ich, besuchten ihn einige Tage später, da ich

nich für die Anwendung einer elektrischen
 Melk Maschine interessierte. Er war gerade
 am Melken. Diese Maschine ist wirklich
 eine wundervolle Erfindung. Es ist merk-
 würdig wie die Kühe sich so schnell
 daran gewöhnen. Doch da nicht alle
 Farmer gute Melker sind, mag der Grund
 dafür auf der Hand liegen: Reinlichkeit
 und Zeit Ersparnis sind die Haupt Reize-
 tate der Melkmaschine.

Mr McDonald erzählte uns wie er aus
 Canada ausgewandert wäre. Er war
 in einer Fabrik angestellt, die von Eng-
 lischen Unternehmern geleitet wurde.
 Eines Tages kam der englische Foreman
 zu ihm, und verlangte etwas anderes zu
 machen als es bisher geschehen war.

McDonald protestierte. Da sagte der Foreman
 "You do as I tell you. A...d! We own you"

Da wurde es Mr McDonald zu viel u. er
 erwiderte, seine Ansicht mit einem wohl-
 gezielten Faustschlag im Gesicht des Englan-
 der bekräftigend: "D...you, You don't own me".
 Und er meinte auch, hier hätte man über
 Canadies für Ausländer, denn als er eines
 Tages in einem Saal mit einem Juden Karten
 gespielt, und diesen verloren hatte, sagte dieser
 "Well that's the way when you play with a A...
 Foreigner". Daraufhin hätte er dem Juden den
 Standpunkt klar gemacht.

Witke hatte zwei weisse Pekin Enten, doch Kimes
 Enten. Da gab M.D. dem Toni eines Tages einen
 grossen "Moscovy" Enten. Doch Witke wollte
 von dieser Rassenmischung nichts wissen und so
 sollte Toni ihn wieder zurückbringen. Doch es
 war nicht nöthig, denn der Moscovy fand am
 nächsten Tage selbst wieder heim.

Noch mit mehreren anderen der Nachbarn kam
 ich in Berührung. Alle waren gemüthlich und
 hilfsbereit. So holte Toni jeden Donnerstag ein
 Pferd von einer anliegenden Farm, mit dem er den
 ganzen Tag die grosse Grassfläche um das Haus
 herum mähte. Bald wollte der Farmer mehr haben.
 Er sagte "Rathma" so nannte er den Paul, weil
 er so kurz atmig (heavy) war hätte doch nicht
 zu thun! Es war trotzdem noch ein gutes Arbeits-
 Pferd. Nur musste es langsam gehen dürfen.

Capitel II.

Während unseres Aufenthalts auf der Farm, war fast jeden Tag, hauptsächlich am Abend Besuch da. Ausser den alten bewährten Freunden Wilke's, wie da sind die Familie Ball, Fam. De Marsae und Bach's sowie Uhrmacher Zimmermann aus Wayne kamen verschiedene andere von Philadelphia, und Angestellte aus der Office. Wir erneuerten viele alte Freundschaften und machten auch neue Bekanntschaften. An manchen Abend wurde gesungen und gelacht, Toni ist ein Accordeon Virtuose. Er besass zwei solcher Instrumente. Eines war sogar importirt. Wenn er einmal anfing zu spielen, dann hätte er nur ungen wieder auf. Dabei schlug er immer den Paal mit dem Fuss, und hielt das Ohr ganz nahe dem Accordion. Ich sehe ihn noch heute so vor mir. lang Wilke es ihm unbekanntes Lied zu spielen, so lang Wilke es ihm ein oder zweimal vor und er konnte es spielen.

Eines Abends jedoch machte ihm seine liebe Frau die Katryn einen Strich durch die Rechnung. Die Anwesenden waren nämlich in ein wichtiges Thema gerathen und wünschten keine Musik. Aber Toni spielte lustig und laut darauf weiter. Da kam sie, gab ihm eine wohlgemeinte Ohrfeige nahm ihm sein Glas Bier vom Tisch und sagte einfach: "You Fool!" - Und ging. Ja ja, Schiller hat Recht, wenn er sagt: Aber mit sanft überredender Bitte Führen die Frauen den Scepter der Sitte!

Mh. De Marsae und ich saßen neben Toni auf der Porch und waren die einzigen Augenzugegen dieser unerwarteten Scene. Als wir Toni's verblüfftes Gesicht sahen, mussten wir lachen. Er sagte nur mit stoischer Ruhe: Ja, des bin i schon gewöhnt. Gestern (Sonntag) hat er wieder schon ganzen Klitsch (illeg. Verwundten) hier gehabt, und dann is er wieder wieder so! Nun, wir haben diese Verwundten später nach besucht. Toni's Vater hat eine kleine Farm in New Jersey. Es sind leider ausländische Leute.

Wir machten meistens Ausflüchte per Auto nach den in der Gáhe gelegenen Dörfern oder Towns. In Montgomery County werden jede Woche Airtowns abgehalten wo man alles kaufen kann, vom Reitpferd an bis zum Schnitzbündel. Wir waren zweimal nach diesen Marktplätzen. Ich dachte dort einen Exportier für unsere Enten zu kaufen. Es waren auch genug dort, würden aber nicht einzeln verkauft. Es war so ein Betrieb dort, wie es bei uns in Chicago nicht grösser ein kann. So kamen wir zur versüßten Sache wie der Heine. Nun hatte Wilke gleich in der ersten Woche unseren Besuch; auch an meine Anna in Michigan eine Einladungsmitteilung mit beigefügten Reisekosten ergeben lassen. Doch am Montag morgen kam sie schon bei uns an. Sie war mit Christopher im eigenen Auto gekommen und war in Collegewille, 2 1/2 Meilen von uns, und wollte den Weg zur Farm wissen. - Wilke fuhr sofort hin und nach einer halben Stunde waren wir alle unter einem Dach. Sie waren am Sonntag morgen früh abgefahren, und hatten somit ohne Unfall, die Reise fast so schnell als per Bahn gemacht. Nun hatten Ma. ich alle unsere Kinder um uns, und es wurde nun so gemüthlich.

Zwismal besuchten wir die Familie DeMars, die sich mir genug thun konnten uns zu bewirthen. Wilke sagt sie sind seine besten Freunde. Nun wir kamen mit Allen oft in Berührung. Eines Nachmittags kamen alle auf ein Mal her. Über 20 Personen. Da wurde es gegen Abend recht lustig, und der Toni musste immerfort spielen, bis in die Nacht hinein.

Eines Tages, als Wilke, der sich zwei, drei mal die Woche selbst seinen erlaubten Heimkehr sagte er: "Wir essen heute nicht zu Hause sondern gehen zu einem 'Clam bake' nach dem Perkinsen Hotel. Dieses liegt an der geschichtlichen alten Brücke über den Perkinsen River. Zur Zeit des Revolutionskrieges umschützten die

8. Soldaten beider feindlicheren Armeen oft über
diese Brücke. - Also wir brachen auf - die
ganze Gesellschaft - Auch Toni und Katryn
fehlten nicht. Wir hatten 3 Automobile.
Es gab ein gutes Frühstück dinner, und dann
konnte jeder soviel gebakene Clams essen
als es wollte. Drinks fehlten auch nicht, und
getrunken wurde auch. Unser lieber Wilke zahlte die
ganze Zeche. Es war schon spät als wir heim gingen.
Dieses Perkins Hotel führt ein Schild an der
Front das sagt: "Established 1701" und soll im
all der Zeit immer in Händen derselben Familie
gewesen sein. - Als wir glücklich heim kamen
Kochten schon die Hühner. - Ich war immer be-
sorgt dass meine l. Frau solche Anstrengung aus-
nichts nebenstehen könnte. Doch sie hielt sich tapfer
und machte mich, ohne nachher krank zu
werden.

Das Wetter war immer schön, nur eine Nacht
kam ein fürchterliches Gewitter auf, wobei es
so regnete, das der Skippack Creek zu einem
reisenden Strom wurde. Dort noch am selben
Tage verlief sich die Fluth.

Da wir keinen Esterich kaufen konnten, so
versief der schlaue Toni, und Wilke auf einen
Schwaben streich um mich davon zu erbeizuegen,
dass die Esten ein Paar waren. Sie nahmen
eine derselben, und kümmerten ihr einige der
Schwanzfedern so dass es aussah als wäre es das
entscheidliche Kennzeichen aller Esteriche, was
ich behauptet hatte. Nachher saßen Wilke
und ich auf der Porch und unterhielten uns.
Die Esten kamen heran gewackelt, und Wilke
ergriff eine davon und sagte: "Dad I think this
one is a drake." Er zeigte sie mir, ich sah
den gekräuselten Schwanz und sagte: "Yes, you
are right." wunderte mich aber zugleich das ich das
nicht früher bemerkt hatte. Ich hatte sie eine nach
der Stimme beurtheilt die beim Entwichen

aber keiner ist während die Erben eine tiefe Stimme haben. Aber Wilke konnte diesem Spass nicht lange für sich behalten. Ich überhörte wie er es den Mädchen erzählte, wie sie mich aufgeführt hatten. Und damit war der Spass erledigt.

Ich sagte Toni, morgen gingen wir wieder zu einer Auction, einen Centner zu kaufen. - Leider gelang dies auch hier nicht.

Und so vergingen die Tage mit Wochen der, ich möchte sagen, schönsten Zeit unseres Lebens. Wir waren zu alle zusammen und die Vergangenheit war meistens das Thema unserer Unterhaltung. Wenn wir auf der Lawnessen hatten wir die schönste Aussicht. Unserem dem eigenen Gebäude war alles grün - Wiese und Wald, und grosser blumiger Garten, mit Blumen umringt. Kathryn ist eine goosse Liebhaberin und Pflugin von Blumen. Da verging kein Tag ohne das sie nicht schon früh morgens am Blumensträucher war um auf jedem Tisch und in jedes Fenster einen frischen Strauss zu setzen.

Eines Tages als wir gerade das Auto bestiegen wollten um auszufahren kam Mr. De Marsse, Wir wollten ihm mitnehmen, da niemand zu Hause sein werde. Er aber wollte nicht, da er ins Skippack Creek fischen wolle. Leider hatte er einen unglücklichen Tag. Als wir heim kamen rief W. sie aus Telephone, da Mr De Marsse nicht mehr da war. Dann hörten wir er sei oben angekommen mit gezeigter Hose und gegnrechteten Knie. Da er keine Fische fangen können, habe er sich auf Wilke junior Zweirad gesetzt um bis zu unserer Rückkehr etwas herum zu fahren. Auf der Anfahrt der oberen Brücke sei ihm ein Auto begegnet. Um demselben auszuweichen sei er zu nahe am Rand des Weges gekommen, und er sammelt dem Zweirad soars in dem Abzugs Graben gerathen. Es

war ein Wunder, dass er mit so leichter Verletzung davon gekommen war, denn der Graben ist 3 bis 4 Fuss tief.

Nach einigen Tagen kam er schon wieder und konnte sogar auf Tomi's steiler Leiter auf dessen Taubenschlag klettern, was mir selber wegen meines lahmen Beines sehr schwer fiel. Diese Tauben sind wirklich schon werth. Da sind die „Pouters“, die sich aufblasen wie ein Ballon, und wenn sie nicht wollten half Tomi nach, indem er ihnen Luft in den Schnabel blies, manchmal so viel dass sie hintenüber fielen. Dann hatte er Brieftauben, von denen eine den Record hatte 600 Meilen in kürzester Zeit zurückgelegt zu haben. „Die“ sagte er schmunzelnd habe ich schon 6 Mal verlaufen, aber sie kommt immer wieder zurück. Das Geld aber behalte ich.

Es ging auf die letzte Woche unseres Besuchs. Wir wollten noch nach „Ocean City“ um die Familie Ball zu besuchen, da sie es doch aus so haben wollten, u. wir auch versprechen mussten. Doch es kam nicht dazu.

Christopher und Anna mussten wegen Ablauf ihrer Ferien hin. und fahren schon am Samstag ab. Sie nahmen eine junge Brieftaube mit die sie nahe Harrisburgh, 100 Meilen entfernt um 4 Uhr nachm. befriete. Sie war am nächsten morgen wieder im Stock mit einer Meldung von Anna. Sie machten die Rückfahrt ebenso schnell und glücklich als die Hinfahrt. Wilke Junior war, da seine Ferien auch zu Ende gingen zu Besuch zu seinem Mädel nach North Carolina abgefahren. Er ging gegen den Willen seines Vaters, sagte aber er würde bis Mitte der Woche zurück sein. Leider haben wir ihn nicht mehr gesehen. Er schickte ein Telegramm, seine Rückkehr am nächsten Samstag anmeldend. Da waren wir schon fort.

Die Wochen waren schnell vergangen, und je länger wir da waren, desto besser gefiel uns die Bequemlichkeit der Bewohner, Man zeigte auch freundschaftliche nachbarliche Zuneigung als man in Chisago vorfindet.

Ich hatte mich auch schon sehr an die Thiere gewöhnt. Hauptächlich an die Hunde. Und doch mussten sie beide einige Tage in Ungnade fallen. Rusty, der Setter war eines Tages mit Junior auf die Jagd, und wollte auch etwas apportieren. Junior schoss wohl, traf aber nichts. Das wurde Rusty zu langweilig. Sie suchte herum im Gemüse Garten, und fand ein junges Huhn, das sich aus Angst versteckt hatte. Perdentz, sprach Rusty darauf los und brach ihm das Genick. Stolz brachte er es nach Junior. Dieser aber konnte ös. Nahm ihm das Huhn ab und hing es ihm um den Hals. Zwei Tage musste er damit herumlaufen.

Spad, der Däne, lag eines Nachmittags neben mir auf der Poock. Nanny, die mir eben vorher eine Cigarre aus der Westentasche hervorgeholt, und verzehrt hatte war an dem grossen Apfelbaum vor der Poock aufgebunden und Niki oder schwarze Kater spielte mit der Kette. Dies gefiel Spad nicht, und er hielt ihn halten konnte sprang er auf, packte die Katze und schüttelte sie ein paar mal.

Auf meines Ruf liess er sie los, und die sprang unbeschädigt den Baum hinauf. Doch da die Katze Wilkes pet war, bestrafte er den Hund, und liess ihn einige Tage nicht aus dem, von Draht geflecht eingezäunten Laufplatz, der vom Stall bis an das Hühnerhaus liegt, und wo sämtliche Thiere ihr Nachtlager haben, heraus.

Es war ein idyllischer Anblick wenn Morgens früh die Hunde Schafe und Ziege durch einander herum liefen, bis Toni kam und sie heranzliess.

12. Am Donnerstag den 8ten Sept. 1938. war der Tag an dem unsere Abreise festgesetzt war. Wir waren noch vorher nach Phila. gefahren, wo Toni ein paar junge Brieftauben für Hattie einbrachte. Sie wollte diese dem kleinen Frederic mitbringen, doch nachdem sie einige Tage dort waren, erkrankte sie und gingen ein.

Wilke hatte mit der Eisenbahn alles in Ordnung gemacht und wir fuhren nach Paoli, wo die ganze Familie De Maree uns schon erwartete. Da wir nicht zu ihnen zu Mittag gekommen waren, hatten sie sehr viel Lunch für uns mitgebracht, die wir unterwegs auch gut mündete, außer was wir selber hatten.

Der Zug kam pünktlich an, und wir stiegen wieder in ein Private Compartment. Die Rückreise war ebenso schön als die Hinfahrt.

Wir kamen rechtzeitig in Chicago an, doch war niemand an der Station um abzuholen bis wir nach einigen Minuten Harold fanden, der mit der Car an der 63ten Str. wartete. Es hatte an dem morgen nämlich so geregnet, dass alle Viaducts unter Wasser standen, und er nicht sicher kommen konnte.

Nun, wir fahren heim und fanden Alles in ziemlich guter Ordnung, nur hatten wir, was ich schon erwartet hatte, etwa einen Fuß Wasser im Basement. Doch das verlief sich nach einigen Stunden. Froh wurden wir bewillkommt von unserm Peto, Hund, Katze und Vogel. Die Katze aber hatte nicht fremde wollen, und war sehr abgemagert.

Am Abend kamen dann mehrere Verwandte Nachbarn und Freunde um zu begrüßen, und sich von uns über unsere Erlebnisreise in Pennsylvania erzählen zu lassen, was ich die weither Leute hier schüftlich wiederhole

Sept. 1938.

Unser Zug kam rechtzeitig in Chicago an, doch sahen wir niemand in der Station, um uns abzuholen. Der Grund war dass ein heftiger Regen am dem Morgen alle Verkehrsmitbewerbenent hatte und kein Auto durch drei Fuss Wasser fahren konnte. - Wir fanden endlich Harold Boosart an der 63^{ten} Str., wo er auf uns wartete, und er brachte uns dann nach Hause.

Wir fanden dort alles in Ordnung, nur war etwa ein Fuss Wasser im Basement. Dies floss jedoch im Laufe einiger Stunden ab. - Wie froh waren Hund, Halze und der Canarienvogel uns wiederzusehen.

Am Abend kamen die Kinder und Nachbarn uns zu begrüßen, und da mussten wir erzählen. Denn wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen, und das konnten wir vollauf. Es war schon spät als wir zu Bett gingen.

Es war hier nichts besonders vorgefallen seit unserer Abwesenheit. Alle waren gesund und wohllauf.

In den nächsten Tagen mussten wir uns wirklich wieder eingewöhnen in das alte Geseh. Viele Zeichnungen und Briefe waren eingekommen, die wir durchsehen mussten.

Das Wetter war hier immer noch schön und ich fand viel Arbeit im Garten, da das Unkraut Belegenheil gehabt hatte im Wachstum die Plume zu überflügen. Doch in einigen Tagen hatte ich wieder alles so wie ich es wünschte und konnte mich ausruhen.

Hattie brachte die mitgebrachten Brieftauben nach Willies Haus, wo sie unterstüpfte in seiner Garage fanden. Leider aber währte die Freude nicht lange. Sie wurden krank und gingen nach einigen Tagen ein.

Oct. 1938.

Schon merkt man dass der Herbst im Anzuge ist. Die Tage werden kürzer, und das frische Grün der Bäume und Büsche verblasst allmählich. Da heisst es denn auch dem Kohlen Vorrath zu sehen. Die Heizungs Ausgaben gehen für uns immer an hundert Dollars an. Früher. Das ist unsere grösste Einzel = Auslage im Lauf des Jahres. Sonstige Reparaturen u. Anstreichen kosten uns besimmt nicht so viel, obgleich auch das alles, sowie alle Lebensmittel jetzt mehr kosten als im früheren Jahren. Wenn einmal ein Artikel im Preise steigt, so lassen es die Krämerseelen dabei, und gehen nicht so leicht wieder herunter, auch wenn sie könnten. Dazu kommt auch noch die State Sale Tax von 3 cents am Dollar.

Dies ist ein höchst unbeliebtes Gesch. Es wird und kann nicht richtig gehandhabt werden, und die Regierung bekommt lange nicht den vollen Betrag des Einkommens, da viele der kleinen Beschäftigten nicht einmal buchführen über Einkommen und Ausgaben. Diese Tax von den Kunden zu fordern vergessen sie nie. Aber weiter als in ihrem eigenen Taschen kommt es nicht.

Wenn diese Tax von den Grosshändlern bezahlt sein müsste, und der Betrag des Preises der Ware beigefügt würde, wäre es besser für die Regierung sowohl als für die Consumenten, da es unter den jetzigen Verhältnissen viel Chicaneerie verursacht.

Kauft man in einem Store für 25^c Ware, so bezahlt man 1^c Tax also 4% anstatt 3%.

Rauchtaback der vor der Kriegszeit 5 cents kostete wurde auf 10^c erhöht, und das ist bis heute noch so geblieben.

Es wäre Lieb, bei diesen Leuten einmal hinter die Coulissen zu schauen. Doch das Volk ist geduldig - ergo

Und da ist noch ein Gesetz, freilich
getzt, nach starkem Widerstand der Farmer,
endgültig widerrufen. Ich meine das
Processing Tax.

Dies verlangte vier Prozent für alles
Schlachtvieh beim Verkauf desselben, an
Packers. Diese sind bezahlten wohl die
Steuern, boten dem Farmer aber so viel
weniger für das Vieh, sodass er in Wirk-
lichkeit den Verlust trug. Aber nicht genug,
auch die Fleischpreise für Kunden gingen
zu derselben Rate hinauf. Aber aber die
Besitzer von Meatenarkets wollten auch
keinen Schaden leiden, und erhöhten die
Preise für den lieben Fleischesser dem
gemäß. - So wurden Klagen geführt und
Boycotts veranstaltet, so dass das Gesetz end-
lich außer Kurs gesetzt wurde.

Doch die Packers, die das Geld einmal be-
zahlt und zweimal wieder eingekassiert hatten,
strengten einen Prozess im Supreme Court an,
um das Tax Geld welches in die Millionen
läuft, - von der Regierung zurück erhalten.
Doch dies ging in die Röhre, sie verloren den
Prozess.

Hier kann man sehen wie der Patriotismus
und das Bewusstsein der grossen Geschäftsleute
beschaffen ist. Und die ärmsten Kleineren
versuchen ihr Bestes es ihnen nachzuahmen.

Nov. 1938.

Noch haben wir schönes mildes Wetter, und
könnten etwas mehr Regen vertragen, damit
die später Blühenden Kürbisse und Kürbisse
die Ernte ist, ausser den später Obstsorten
fast überall schon eingeharnt. Und es war
eine gute. Mais und Weizen im Überfluss, doch
Kartoffeln nicht so gut.

Auch die Winterernte war, wenigstens im
State Michigan nicht sehr zufriedenstellend.
Dagegen war es in Californien um so
besser. So brauchen wir doch nicht ohne Wein
sein.

Unser Land, die ganzen 48 Staaten der U.S of A. ist so gross, und so verschieden im Klima, das ostliche Misernsten sitzen viel Bedeutung im grossen Ganzen haben. Freilich für die betroffenen Farmer ist es fühlbar genug. Doch unsere, jetzige so freigebige Administration, unterstützt ja auch sie.

Und doch - unser guter President, F.D. Roosevelt wird jetzt wieder von allen Seiten angefochten. Die meisten Leitartikel in den englischen Zeitungen lassen kein gutes Haar an ihm und seiner Administration. Indessen, "man merkt die Absicht" und man wird verstimmt."

Diese rep. Politiker möchten gern wieder Aemter erhalten, um wieder an die immer volle Krippe zu kommen.

Die Möglichkeit dass F.D.R. zum dritten Mal in 1940 erwählt werden könnte lässt ihnen keine Ruhe. Und daher kommt es dass sie ihren Hass und Neid durch den Zeitungen Luft machen.

Man solche Gefühle in der öffentlichen Meinung zu verbreiten, sind die täglichen Zeitungen ein ausgezeichnetes Mittel.

Auch in Betreff Deutschland's geht dies. Jeden Tag neue Lügen in Verunglimpfungen über Hitler und die Nazis. Die Konstanten nach muss dieses Land voller Nazi Spione sein.

Deutsche Versine können keine Versammlungen abhalten ohne dass ein von Hoodlums in Raufbolden gestört werden.

Wir wissen dass Hitler in manchen Stücken zu weit geht, aber dass er für das deutsche Volk ein grosser Führer ist, muss man ihm lassen. Ueberhaupt wenn die Deutschen um so verfahren, so ist aus der Sache und aus da wir Amerikaner, mache Konjunktur stud, geht es nicht aus

Das jährliche Thanks Giving Day haben wir vor einigen Tagen gefeiert, doch es wurde zur gleichen Zeit ein Hochzeitsfest daraus.

Ausser Ma, die nicht gut fühlte waren wir alle nach dem Hause unseres Freundes, und durch die Heirat seines Sohnes Harold mit unserer Cousine Gladys Bariss, auch Verwandten, Herrn Philip Grossart eingeladen zur Hochzeit seiner einzigen Tochter Irma.

Nach der Fräunung im Hause ging es dann dort lustig zu. Die Grossarten sind immer sehr gastfrei, doch bei dieser Feier war es auch wirklich grossartig. Wir, Hattie und ich gingen etwas nach zwölf Uhr herein, doch viele, sogar der Herr Pastor Broth, setzten es bis 4 Uhr morgens fort.

So geht nun auch der Monat November zu Ende, mit noch immer mildem Wetter.

Dec. 1938.

Der letzte Monat des Jahres hat sich eingestellt. Nicht, wie wohl die nächsten im kommenden Jahre daher kommen mögen, mit Sturm und Schneegestöber, sondern fortgesetztes schönes Herbstwetter.

Freilich müssen wir schon ein wenig einheizen, und der Kohlen Vorrath hat schon ein Loch bekommen, doch nicht so gross als in manchem anderen Jahre.

Die Beschäftigung hat sich in den letzten Wochen sehr verbessert und viele der so lange Arbeitslosen haben endlich Beschäftigung gefunden.

Das gibt ihnen denn einen Muth den ankommenden Winter ruhig ins Gesicht blicken zu dürfen. Bei vielen konnte er heissen: Wenn die Noth am grössten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Die Vorbereitungen zur herannahenden Heil. Weihnachtsfeier machen sich schon bemerkbar. Es wird gebachtet, und gesammelt dass es nur eine Art hat. Die Einkäufe in den grossen u. kleinen Stores übertreffen, den Berichten nach, in diesem Jahr das vorige weitans. Ein Zeichen dass die Kaufkraft der meisten Leute sich im Lauf des Jahres verbessert hat. Möge es so weiter und vorwärts gehen, denn es war lange genug bei vielen der Schmalhaus Küchenmeister gewesen.

Nun ist auch das liebe Weihnachtsfest schon vorüber. Wir hatten eine schöne Feier. Ausser unserem Sohn Willie u. Juniors war die ganze Familie unter unserem Weihnachtsbaum gemütlich versammelt. und wurden die schönen alten Weihnachtslieder wieder einmal gesungen.

Der "Santa Claus" hatte uns auch nicht un- geseen. Alle waren gut bedacht worden.

Da das Fest auf Sonntag fiel, wurden zwei Festtage daraus, und blieben am Montag alle Geschäfte geschlossen, wie das hier bei allen auf Sonntagen fallenden Festen nebflich ist.

Auch der Wettermann kam in den letzten Stunden am Weihnachtsabend noch mit einem kleinen Schneesturm, so dass wir, trotz dem langen schönen Wetter doch noch eine weisse Decke zu dem Tisch hatten, was namentlich bei den Kindern sehr beliebt ist.

Doch der Schnee brachte auch das Ende des milden Wetters mit, denn seitdem ist es recht kalt geworden.

Hier in Chicago ist es nun dem O. Punkt herum, doch in vielen nördlicheren Gegenden war es 10 bis 15 Grad unter Zero. Nun, da werden wir wohl ein recht kaltes Neujahrsfest zu erwarten haben.

Januar. 1939. Capitel IV.

Auch die Neujahrsfeiertage, denn da es auf Sonntag fiel, waren es wieder zwei, sind nun vorüber. - In unserem Kreise ging es recht gemüthlich zu. Die meisten der Verwandten waren erschienen um Abschied & Eingang mit uns zu feiern, und ich hoffe dass alle Glieder unserer zahlreichen Familie auch den Ausgang des Jahres 1939 in so frohlicher Stimmung feiern mögen wie am des vergangenen Jahres.

Wenn wir es im Rückblick bedauern müssen, dass die Kriege in Spanien und China immer noch wüthen, so ist doch auch viel Gutes geschehen, und wir dürfen sagen, es hätte viel schlimmer sein können. - Ich erinnere nur an Sudetenland und Oesterreich.

Wir wollen hoffen dass auch in diesem Jahre Friede im Lande bleiben möge.

Möge uns der Herr behüten, und den Völkern auf Erden die Aussicht beibringen, dass auch viele Differenzen unter ihnen, durch eine Unständige Konferenz und einem absoluten Friedenswillen beglichen werden können, ohne gleich das Schwert zu ziehen.

Es kommen ja Umstände vor, wo ein Krieg fast unummeidlich scheint, und die Welt kommt ja nie ganz, und abrupt zur Ruhe, es sei denn dass alle Völker der Erde mit

„Eine Religion, eine Sprache, und nur eine gleichmässige Regierungsform haben.“ Nur dann wäre ein beständiges „Friede auf Erden“ - und den Menschen ein Wohlgefallen: wie sie die liebe Weihnachts-Botschaft verheisst, möglich.

Leider sind wir davon noch weit entfernt.

Die Wissenschaft enthüllt so vieles neue, und für die Menschen Brauchbare und nützliche Dinge, aber anstatt ein Mittel zur Verhütung von Streit und Kriegen zu entdecken, macht man allerlei Verbesserungen an Waffen und anderen Instrumenten die zum Kriegführen benutzt werden.

Februar 1939.

Der zweite Monat dieses neuen Jahres ist nun auch schon zur Hälfte der Vergangenheit einverleibt. Wie schnell vergeht doch die Zeit. Doch jedes Jahr, jeder Monat, jede Woche, ja fast jeder Tag bringt neue und manchmal weittragende Begebenheiten in der Weltgeschichte. Wir leben in einer Zeit wo man nicht weiss was morgen geschehen mag.

Kriegs Propaganda ist an der Tagesordnung. Die täglichen Zeitungen, mit wenig Ausnahmen helfen dabei mit. Kein Volk will Krieg, denn der Nachgeschmack des "Weltkrieges" steckt ihnen noch in der Kehle.

Aber, es wird ja nicht so heiss gegessen wie es gekocht wird, und hoffentlich sind alles nur Schreckschüsse, und der Friede bleibt noch lange im Lande.

Natur Erscheinungen haben in den letzten Wochen viel Unheil angerichtet. So das Erdbeben in Süd Amerika, grosse Schnee Lawinen in den Alpen und noch vieles andere.

Dies alles sollte doch die Menschheit zum Nachdenken und zur Erkenntnis bringen dass eine höhere Macht ihnen zeigen will wie schwach und ohnmächtig sie im Grunde sind. Der alte Gott lebt noch!

General Franco wird wohl in einigen Tagen in Spanien den Sieg erringen. So ist wenigstens doch der Mordens ins Ende.

Papst Pius XI. ist vor einigen Tagen, am 9ten d. M. gestorben. Alle Catholiken, und viele Andere gläubigen betrauern ihn von Herzen, und mit Recht, denn er war immer ein Friedensapostel.

Wir hatten im Anfang des Monats einen schweren Schneesturm hier, und liegt heute noch viel auf der Erde, doch das Wetter ist wieder schön, und es geht ja dem Frühling entgegen.

März 1939.

Ja wohl, dem Frühling entgegen. Der Schnee ist verschömmen den, das Wetter ist milde, und die Erbstlinge der Vegetation strecken schon ihre Köpfechen hervor und fragen: Bleibt es so?
Ja, liebe Blümlein, auf diese Frage muss ich die Antwort schuldig bleiben. Ich kann nur sagen dass ich heute, der Sicherheit wegen nochmals zwei Tonnen Kohlen nachbestellt habe. Ich kenne die Möglichkeiten hier in Chicago aus Erfahrung. Hatte einmal Ferien Ende März u. Anfang April. Da musste ich fast jeden Tag Schnee schaufeln. Doch ist es nicht jedes Jahr so schlimm.

Sommer noch sind die Kriege in China und in Spanien im Gange. In Madrid haben sogar die Communisten auf eigene Hand eine blutige Revolution in Salvo gesetzt. Doch der bent. Franco wird bald Schluss machen.

Auch in Indien sumort wieder der alte Gandhi. - Nun, der setzt sich hin und festet bis er sein Ziel erreicht, was ihm auch gewöhnlich gelingt. - England befürchtet dass, wenn er sterben sollte, es zu einem allgemeinen Aufstand der Mohammedaner und Hindus kommen würde. Es sind über 350 Millionen Menschen, die schwer zu unterdrücken wären. Dabei, lieber Leser kommt mir der Gedanke dass es noch so viele Nationen gibt die das Christentum wohl kennen, aber nicht anerkennen wollen. Und doch muss es einmal dorthin kommen ehe diese Erde vergeht.

Wir stehen wieder in der Fastenzeit und es wird hier von allen Denominationen täglich in verschiedenen Hotels und Theatern eine Mittags Andacht abgehalten, die immer gut besucht sind.

Wie zu erwarten stand, wurde der Secretär des verstorbenen Papstes Luis XI. zu seiner Statt erwählt. Er nahm den Namen Pio XII. an, da wir er kündgab er sich seinen Ansehern anschliessen würde. - Nun gut so!

April 1939.

Am 9ten A.M. feierten wir wiederum das heil. Osterfest. Wie immer waren in der Fastenzeit und am Ostersonntag alle Kirchen überfüllt, und wenn das auch weiterhin der Fall bliebe, wäre es für die gesammte Christenheit sehr erwünscht. Aber leider ist dem nicht so, denn wir wissen aus Erfahrung dass viele Menschen nur um diese Zeit sich ihrer Christenpflicht erinnern, ganz abgesehen davon dass viele nur kommen um ihre neuen Hüte und Anzüge zu zeigen. Später sieht man sie nicht mehr. - Doch, Sinner, zu dessen Ehre das Osterfest gefeiert wird - sieht sie immer!

Schon vor Wochen, im März, hatten wir mehr Frühlingswetter als in diesen Tagen. Es ist immer noch kalt, und friert fast jede Nacht. Da muss man eben mit der Gartenarbeit warten.

Da findet man denn Zeit genug neben die neuesten Ereignisse in Europa zu lesen. Wie das noch im Laufe des Sommers werden wird ist schwer voraus zu sehen. Immerhin wäre es ein grosses Unglück für uns, wenn unser Präsident, und die weisen Diplomaten in Washington D.C. sich sich von England u. Frankreich verleiten liessen zum zweiten Mal in die Falle zu gehen. - Unser Volk will keinen Krieg, und wenn es ein Besetz gäbe, nur durch Abstimmung in Erfahrung zu bringen, vor einer Kriegserklärung mit das Volk darüber denkt, würde in den hiesigen Zeitungen gedruckt werden. Lässt erst mal England u. Frankreich ihre grossen Weltkriege Schulden an der U.S.A. einstricken. - Das würde jedenfalls viel mitthelfen das Budget der Regierung wieder zu balancieren.

Nun geht schon der 4te Monat des neuen Jahres zu Ende. Am 25ten feierte ich meinen 38ten Geburtstag. Wie immer wurde ich von den Verwandten und Freunden gratuliert u. reichlich beschenkt. Wir verlebten dann einen gemütlichen Abend. Es war schönes Frühlingswetter. Ja es ist jetzt Frühling, und alles wird wieder grün.

Nun so wie man dies Jahr in vier Zeitperioden einteilt, nämlich Frühling, Sommer, Herbst u. Winter so könnte man auch das menschliche Leben einteilen, das hängt wenn es der grosse Schöpfer vergönnt ein lauges Leben auf dieser Erde zu vollbringen.

Ich zum Beispiel könnte das dieinige in vier Perioden von je zweiundzwanzig Jahren einteilen:

Frühling: von 1 bis 22 Jahre

Wie schön war doch die liebe Jugendzeit. Spielen und gar Schule gehen, Tag für Tag. Wer seiner Pflicht in der Schule nachkam, konnte sich in der reiferen Zeit des Lebens freuen. Unsere schöne Jugendzeit, die werden wir nie vergessen. Die ersten 10 Jahre verbrachte ich in Ostpreussen. Dann wanderten meine Eltern mit Familie aus nach America u. z. nach Chicago, Ill. Hatten wir bisher nur gelesen und gespielt, so kam es nun anders und die Prophezeiung meiner l. Gottesaters erfüllte sich nun zu schnell. Er hatte mir nämlich bei unserer Abreise den Rath gegeben: Nun mach dir die Kinder schule ausziehen. Ich musste mich nach Arbeit umsehen. Ich erhielt sie. Es wurde mir Anfangs schwer doch mit der Zeit gewöhnte ich mich daran und machte Fortschritte. Und so kam dann der Sommer vom 23ten bis zum 4ten Jahre. Dies war wohl die vielbeschäftigtesten und wichtigsten Zeit meines Lebens.

Treue und Schmerz, Erfolg und Mis-
 erfolg, wir oft wechselten sie ab. Doch
 ich fand auch das grösste Glück, welches
 ein Mensch besitzen kann - meine treue
 geliebte Frau, die noch heute, dem Herrn
 sei Dank, mir zur Seite steht. Uns war
 fünf liebe Kinder geboren, von denen
 wir leider die beiden ältesten, einen
 Knaben und ein Mädchen durch frühen
 Tod verlieren mussten. Zwei Töchter
 und der jüngste ein Sohn, leben noch
 und sind auch bereits in die Sommer-
 Zeit des Lebens eingetreten. Alle drei
 sind verwitwet. Die jüngste Tochter,
Herbst, vom 4ten bis zum 69ten Lebensjahr
 Diese Zeit war auch noch voller Arbeit
 Doch hatte ich, bei guter Gesundheit
 immer gutem Verdienst. So trachteten wir
 es, durch Beständige Sparsamkeit zu
 etwas Vermögen, Wenn schon Vieles davon
 in der Depressionszeit wieder verloren ging,
 so hatte wir doch immer eigenes Heim, und
 genug zum Leben, und wir konnten die
 Frucht der langen Jahre geniessen.

Doch endlich wurde es auch bei uns
Winter: Ich wurde von meinem Posten
 als U.S. Meat Inspector pensionirt. Von
 dieser Pension und einigen Nebeneinkünften
 leben wir jetzt. Ich war alt und krüpplich
 geworden, doch still und froh, in gläubiger
 Erwartung dass der liebe Gott, der uns
 unser Leben lang so viel Segen und Liebe
 erweisen hat, es auch noch unseren
 Ende wohl machen wird.
 Fürchte nicht, Glaube zuer - das soll
 unser Wahlspruch bleiben.

Capitel V.

25

Mai 1939. "Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus." Das ist nun aber schon ein Paar Wochen her, und alles steht im herrlichsten Blüten, und als bunte Blumen vor unseren Augen.

Die Tage sind lang und das Wetter ist schön, wenn auch zuweilen die Nächte noch etwas kühl sind.

"Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus" lautet das oben erwähnte Lied weiter.

Doch wenn man, so wie wir, doch in den 80ern sind, bleibt man, auch ohne besondere Sorgen am liebsten zu Hause, und setzt sich in den sog. Sorgenstuhl am Fenster. Das Leben wird nur nachgerade zu einer Last. Wir fahren wohl Sonntags im Auto zur Kirche, doch sonst sind wir meistens "dahin", und lassen die Verwandten u. Freunde uns besuchen, denn die haben noch jüngere Beine.

Das thun sie denn auch, und wir freuen uns immer wenn sie kommen. Am Muttertag, vor zwei Wochen waren sie fast alle hier, und verbrachten wir einige frohe Stunden zusammen. Leider ist unsere grosse Verwandtschaft, so zerstreut, dass man viele von ihnen selten zu Gesicht bekommt. In Pennsylvania, in Michigan, in Indianapolis, Ind., in Michigan ausser Missouri, in Kansas, in Nebraska, ja sogar in State Washington wohnen welche von unseren Verwandten.

Wir sind wirklich eine, weitverbreitete Familie, in America, wenn auch in Deutschland fast ausgestorben.

Der Name "Tobben" soweit unsere Familie in Betracht kommt, existirt drüben nicht mehr.

26 Juni 1939.

Wir hatten in diesem Monat schon einige recht heiße Tage, doch im Allgemeinen ist es noch kühl, und haben wir viel Regen.

Demzu Folge wird es wohl auch in diesem Jahr eine reiche Ernte geben.

Doch das scheint heutzutage nur sehr wenig Einfluss auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Menschheit zu haben. Reiche Ernten oder schlechte Ernten Störkes und Unzufriedenheit gibt es immer.

Wenn auch, wie jetzt die Beschäftigtheit besser gehen, die Arbeitslosigkeit = Reichtum nimmt wenig ab.

Es scheint, als wenn Pres. Roosevelt mit dem "New Deal" doch keinen grossen Erfolg zu erzielen vermag. Das mag nicht gerade seine Schuld sein, doch es ist die Schuld der jetzigen Administration.

Vor etwa zehn Tagen begaben sich meine Frau u. Landmann H. Baumann in's Vaterlande. Da sie ihre Car mitnahmen konnten sie auch meinen Sohn Wilke auf seiner Farm bei Colledgeville, Pa. besuchen, und blieben eine Nacht dort, um am nächsten morgen ihre Reise nach N. York fortzusetzen, wo sie sich am letzten Samstag abzuschieden hatten. Jetzt sind sie auf hoher See, und hoffen wir in einigen Tagen wieder von ihnen zu hören. Unser Enkel Wilke in Colledgeville Pa. graduierte am letzten Juni von Penn. Sta. Coll. und erwartet wir ihn und seinen Eltern bald bei uns auf Besuch zu sehen, so schrieb er.

July 1839.

27

Nun haben wir bereits den siebenten Monat des Jahres angetreten, doch immer noch von Kriegsgerüchten aus Europa in den Zeitungen, doch scheint es als ob Adolph Hitler der Mann ist seine Zeit abzuwarten über Deutschlands gerechte Ansprüche ohne einen Krieg zu erledigen. Die Daufziger Frage ist augenblicklich aufs Tapet, und wird wohl auch, trotz Polens hartnäckigen Widerstand, durch Compromisse, aus der Welt geschafft werden. England droht zwar deswegen einen zweiten Weltkrieg vom Stapel zu lassen. Doch wehe England, wenn er wirklich dazn kommen sollte.

Über den 4ten July hatten wir den Besuch meines Sohnes und Junior bei uns.

Lieder konnten sie nur einige Tage hier bleiben, und wurde der Besuch kurz abgebrochen. Schade, denn wir hätten uns noch viel zu erzählen gehabt. - Nun, wenn Gott will sehen wir uns noch einmal wieder, obchon dies bei unserem Alter doch sehr ungewiss ist. Unsere Begegnungen werden immer fühlbares.

Dabei, lieber Leser, kommt mir der Gedanke an die Vergangenheit, und an meine Vorfahren. Und so will ich hier aus dem Gedächtniss, daher wohl nicht immer sehr genau, icher mit einigen Zeilen gedenken:

Die Familie Többer:
Der erste, den ich mir persönlich gekannt, sondern, nur aus Hörensagen von ihm etwas weiss, war unser Urgrossvater, Christophorus Johannes Többer.

Er wurde zu Ende des 18ten Jahrhunderts, etwa im Jahre 1775 zu Voellen, Ostpriesland geboren.

In späteren Jahren war er allgemein bekannt als der Starke Hoffer. Er war ein untersetzter Mann von mittlerer Grösse, dabei von sehr grosser Körperkraft, von der er manches zum Besten gab, worüber noch zu meiner Zeit oft gemeldet wurde.

Zu der Zeit der Napoleonischen Kriege, focht er im Preussischen Heer als Officier. - Sein Waffengewand, und Knöchel, seidenen Strümpfe und Schuhe die reichlich mit silbernen Schnallen verziert waren, hing an, noch zu meiner Zeit in meinen Kleiderkammer, und wurden nur von Vater dann in einem Zimmer Spass angelegt, wo ich mich dem recht wichtig vorkam

In spätem Jahren kam er nach der damals noch Flecken, Leer, der schnell zu einer Stadt empfort blühte. Hergrosswater wurde zum Bürgermeister ernannt. Er wohnte in dem ziemlich geräumigen Gebäude, die Waage genannt, die jetzt auch als Rathhaus benutzt wird mit seiner jungen Frau, und veränderte den Namen Tobbens zu Tebbens. Wahrscheinlich der Kürze halber, denn da alles zu Leer ankam und ausging von ihm betätigt werden musste er ihm oft schreiben.

In der Waage wurde auch sein ältester Sohn Christoph geboren. Das war mein Grossvater, der sich in Leer als Kaufmann und Industrieller etablirte. Seine Frau hiess Melchior Pöcker, und das war die erste Tebbens-Pöcker Heirath in der Familie, denn später noch mehrere statt fanden. Grossvater war ein erfolgreicher Geschäftsmann, und betrieb nicht nur den Kaufmannsladen, sondern befasste sich bald mit manchen andern Zweigen der Industrie. So war er Kalkbrenner, da er ein Stück Land, genannt die Lehmanne, besass, wo Ausgrabungen von weissem Sand und Muscheln gemacht wurden, die letzteren wurde im ausgezeichneten Kalk gebraucht. Ausserdem exportirte er Butter, Käse und Leinwand nach Holland und England, und so reichte sein Vermögen schnell heran.

Von Natur war er schweigsam, aber äusserst ohrenheftig und ein aufrichtiger lutherischer Christ, angesehn von Allen und fand sein Vergnügen an Garten und Ob- und auch hielt er immer einige Kühe und ein Pferd und Kutische. Dabei war er ein eifriger Soroker. Er heiratete schon mit 19 Jahren, weil damals alle unverheiratete jungen Männer die über 20 Jahre alt waren, als Rekruten in der Armee eingezogen wurden. Es war eben die Franzosenzeit.

Der Ehe entsprangen fünf Söhne und eine Tochter, die alle, ausser der Tochter Marie, die jung starb, und dem jüngsten Sohn Johanns, der in der Ems, (eigentlich Leda) seinen Tod fand als er von seinem Bauernpfege auf der Insel Oese mit einem Bootladung Stroh nach Leer übersetzen wollte, nach Amerika auswanderten. Ausser auch dem ältesten Wilke, der den Kaufmannsladen des Grossvaters führte und von besten Acten war, waren da noch Lübbel Christoph, (mein Vater) und Gerhard. Lübbel hatte seine Bauern vom Grossvater finanziert. Er machte dann Dantewort und wanderte aus nach New York. Er hatte 2 Söhne und eine Tochter. Schon längst sind sie alle für nutzlos gehalten.

Mein Vater etablirte sich in Leesds Schönfelden
 und wurde auch von Brownwater finanziert
 Meine Mutter war eine geborene Hundel
 Ihr Vater war Schullehrer zu Kritzau
 Mütterlicherseits stammte sie von der
 Familie von Bohlen aus Larneth, von dem
 ein Mitglied in der Geschichte des Ame-
 rikanischen Revolutionskrieges als ein
 General, General v. Bohlen mit Ehren er-
 wähnt wird.

Einige Jahre hatten meine Eltern blühen
 das Geschäft blühte auf von Jahr zu Jahr.
 Doch dann kamen schlechte Zeiten und es
 ging rückwärts. Da verlor Vater den Mühl und
 wurde nachlässig.

Als dann im Frühjahr 1866 Onkel Bernhard aus
 dem benedigten Bürgerkrieg Ehrenvoll entlassen,
 bei uns eintraf, und auch eine Pooker Tochter bei-
 ratete, dies war schon die dritte Pooker Ver-
 bindung, da auch Onkel Lütke eine Pooker heimgen-
 führt hatte, wurde es ihm nicht schwer auch Vater
 zu dem Entschluss zu bringen nach America aus zu
 wandern. Am 17ten März des Jahres 1866 reisten
 wir alle zusammen ab.

Damit waren denn alle drei noch lebenden Söhne
 Brownwaters in America.

Doch er war nicht ganz verlassen, da die beiden
 Töchter von Onkel Johanns, mit die drei Töchter
 von Onkel Wille für ihn hausthielten. Er lebte
 noch mehrere Jahre. Ich glaube es war im Jahre
 1873 oder 1874 als er starb.

Die älteste Tochter von Onkel Johanns hatte im Wisbrow
 den Zahnarzt Thomas Schaphnis geheiratet, dessen
 Sohn jetzt Arzt ist und in Norden practizirt.
 Sein Sohn ist ebenfalls Arzt, und von der Re-
 gierung angestellt.

Der Name Tettens, soweit unsere Familie in Betracht
 kommt, ist in Deutschland längst ausgestorben, und
 dürfte die theil von Brownwaters Vermögen viel zu gutem
 lebt an den Schaphnis.

Denn gegenüber leben jetzt sehr viele Tettens in
 den Vereinigten Staaten America, von denen
 ich der älteste bin, und sind wir zugezählt, näm-
 lich meine liebe Frau, und ihr Bruder Nikko in
 Missouri, der schon das 92te Lebensjahr überschritten
 hat, auch die letzten unserer Generation.

Auch wir werden in einigen Jahren nicht mehr sein.
 Wir wollen hoffen das der liebe Gott uns ein seliges
 Ende verleihen und seinen Segen, das wir so reich-
 lich und täglich empfangen haben auch auf unseren
 Nachkommen geben lassen möge. Das wolle Gott.

30. Wenn nun auch, da in meinen Aufzeichnungen in
diesem Buche, leider Leser sich immer der Wahrheit
getreu berichtet habe, es leider gesagt sein muss, dass
einige Glieder der Tebbens Familie, im Gegentheil
des guten Vorbildes meines Grossvaters, dem Genuss
geistiger Getränke nicht die Kraft hatten ihn zu wi-
derstehen, und sich selbst dadurch schadetun, haben
wir immer noch Ursache auf unserem Namen und
"Record" stolz zu sein. Es gibt eine wenige Brautleute
die in einem Zeitraum von beinahe 100 Jahren kei-
nen Mord, Selbstmord, Diebstahl oder Scandal-Geschichte
zu verzeichnen hätte. Doch unsere Familie ist frei
davon geblieben, und nie mit dem Gesetz in Conflict
gerathen. Dafür danken wir dem Höchsten, der alle
Beschicke leitet. Möge es auch in Zukunft so bleiben.
Die jetzigen Nachkommen sind alle in zufriedenen
stehenden Verhältnissen, und hiemit mache ich
Schluss dieses "Records".

Capitel VI.

August 1939.

Dies ist der letzte Tag dieses Monats, und
mit Anfang des Septembers wird wohl
auch Kühlers Wetter einsetzen.

Wenn doch auch die Gemüther der Mächte
in Europa sich abkühlen möchten, da
es zu spät ist und ein Krieg im Gange
ist. Das wäre ein noch grösseres Unglück,
als es der Weltkrieg im Jahre 1914-1918
war, von dessen Folgen sich ja bis heute
noch kein Land völlig erholt hat.

Noch ist es möglich die Frage über Rückgabe
Danzigs und des polnischen Corridors an
Deutschland durch friedliche Verhandlungen
zu erledigen - Morgen vielleicht nicht
mehr, wenn man den Sitzungsberichten
glauben schenken darf.

England und Frankreich haben Polen bereits
militärische Hilfe zugesagt, und dadurch
die Polen, die immer schon einen fanatischen
Hass gegen Deutschland gezeigt haben, noch
mehr aufgeweicht.

Sie wissen, wie alle Nationen sehr wohl
dass das von Hitler beanspruchte Gebiet
von weitemwegem Deutschland gehört, und fast
gänzlich von Deutschen besiedelt wird.

Sept. 1939. - Auch dieser Monat neigt sich

schon seinem Ende zu, doch ereignis-
voll, und für die beschnittene Europa
von grosser Bedeutung war sein Ver-
lauf. Polens Sache ging in drei Wochen
verloren. Es gibt zur Zeit kein selbst-
ständiges Polen mehr. Deutschland und
Rumland haben es unter sich aufgeteilt.
Der grösste Theil der polnischen
Armee befindet sich in deutscher und
russischer Kriegsgefangenschaft.

England und Frankreich, die so brenn-
dringlich ihre Hilfe versprochen hatten,
kamen nicht nach Polen, sondern ha-
ben die deutsche Seegreifflotte Lissie im
Wester, an der französischen Grenze
angegriffen, doch verfehlt ohne Erfolg.
Ob es wirklich zu einem grossen
Krieg kommen wird ist noch ungewiss.
Es scheiden wieder Gerüchte über eine
von Hitler ausgehende Friedens Confe-
renz in der Luft. Hoffentlich werden
sie sich erfolgreich erweisen, und das
grosse Menschenmorden verhüten.

Denn was ist ein Krieg heutzutage anders
als ein grosser Massenmord.

Und der Zweck, die Ursache? - Nur
weil einige Nationen mehr Macht und
mehr Land zu erlangen suchen.

Die Völker selbst würden ganz gut ohne
Krieg nebeneinander leben können. Sie
wünschen den Frieden, aber die Macht
politischer Aufsteiger treibt sie immer
wieder ins Verderben.

Wolle der liebe Gott dass sie dieses Mal in
vernünftiger Weise ihre Leiwitzigkeiten
aus dem Wege schafften, und damit
tausende unschuldigen Menschenleben
erhalten bleiben, schon gar nicht zu
sprechen von den myriaden 11.000
und all das Blut der nachfolgenden Jahre.

Denn auch die siegreiche Partei hinter-
lässt nichts als Elend, Armut u.
Noth für sein eigenes Land.

Wir kennen das ja aus Erfahrung nach
dem Weltkrieg.

Wie eine schleichende Krankheit häu-
gen immer noch die Folgen dieses
schrecklichen Zeit nebens

32. October 1939.

Es ist wohl kaum mehr Sommer, da die Nächte schon kühler, und die Tage zunehmend kürzer werden, aber wir haben jetzt die angenehme Zeit, die man hier den "Indian Summer" nennt.

Wohl wird das Laub der Bäume schon gelb und fällt langsam ab, aber im Garten bleiben noch allerhand Blumen und Sträucher.

Es war ein guter Obstjahr, und Äpfel, Birnen, Pflaumen und Trauben sind sehr billig, und im Überflus auf den Markt. In früheren Jahren machte meine liebe Frau immer viel davon ein, doch wir sind alt und schwach geworden, und so wird es unterlassen, auch schon weil canned Fruit jetzt viel wohlfeiler zu haben ist als früher.

Wenn auch viel geschrieben wird über Threrung, und dass Befehl besteht das der "Standard of American Living" nicht länger beibehalten werden können, so spüren wir bis jetzt wenig davon.

Wenn man liest, dass in Deutschland, England und Frankreich alle Lebensmittel nur per Ration erhältlich sind, des Krieges halber, so dürfen wir dem Herrn danken das wir bis jetzt nicht darin verwickelt sind.

Doch leider, was nicht ist, das kann noch werden.

Das einzig richtige Neutralitäts Gesetz, das "Embargo von Ausfuhr oder Verkauf von Waffen oder Kriegsmaterial" wurde dieser Tage in Washington aufgehoben, und durch ein anderes ersetzt. "Cash and carry" heißt es und bedeutet das kriegsführende Völker alles haben können wenn sie es bar in den U.S. bezahlen, und in ihren eigenen Schiffen transportieren.

November 1939.

33.

Heute ist der letzte Tag dieses Monats und immer ist das Wetter recht schön. Mancher Jahr hatten wir schon von diese Zeit starken Frost & Schneestürme zu verzeichnen. Dies ist auch das erste Jahr dass wir schon am 23^{ten} anstatt am 30^{ten} das Thanksgiving day feierten. So wollte es unser President.

Doch ist er nicht in allen Staaten damit durchgedrungen. Viele Menschen können eben nicht die Traditionen der vergangenen Zeit so leicht vergessen, und essen ihren "Turkey" nach wie vor am 30^{ten} Nov was man ihnen auch nicht verdrücken kann.

Ja wir haben, Gott sei Dank! den 85^{ten} Geburtstag meiner lieben Frau am 18^{ten} Nov. und den Thanksgiving day am 23^{ten} Nov. in Besinnlichkeit und im Kreise unserer Lieben, gebührend feiern dürfen. Die meisten der Verwandten und Freunde haben nur mit ihrer Teilnahme bestritten, so dass wir eine fröhliche Feier hatten.

Am Samstag den 25^{ten} Nov. kamen mehrere Freunde und Nachbarn, Mr. & Mrs. H. Baumann von ihrer Deutschland Reise zurück. Sie mussten ein italienisches Schiff benutzen, da ja die deutschen Schiffe nicht mehr ansfahren, des bedauerlichen Krieges wegen.

Wenn doch nur bald Friede gemacht würde, ehe auch wir noch zu guter Letzt darin verwickelt werden. Hoffentlich kommt es nicht dazu. Wir haben noch vom letzten Krieg hier zu viel wieder ins alte Schlaraffenland zu bringen. Die "Prosperity" ist noch lange nicht um die Ecke herum gekommen, und arbeitslos gibt es noch Millionenweise. Auf dem Schiff mit Baumanns waren über 2000 Passagiere von denen etwa 80-70 Juden waren. Was wollen die hier machen? Haben wir nicht schon genug derselben & namentlich in New York?

34. December 1939.

Heute, am 20^{ten} kam die erste Schnee, der nicht sofort wieder vom Erdboden verschwand.

Es scheint dass wir nach all dem warmen Wetter dennoch "weisse Weihnachten" erleben werden.

Ja, Weihnachten, das Symbol des Friedens und der Nächstenliebe steht wieder vor der Thür.

Und wie sieht es aus in den Ländern die sich civilisiert und christlich nennen?

Mord und Totschlag, Krieg in der Luft, zu Wasser und zu Land überall.

Wir haben bis jetzt unsere Neutralität bewahrt, doch leider sind Arbeiter Unruhen an der Tagesordnung. Dabei nimmt die Zahl der Arbeitslosen kaum ab.

Und doch spürt man in Privatkreisen nur wenig davon. Jedermann rüstet sich so gut er kann auf ein frohliches Weihnachtsfest ein, und die Stores machen gute Geschäfte.

Man will eben eine Krüge Leih alles Unangenehme vergessen, und sich erholen.

Wenn doch auch mehr Menschen sich dabei auch an die wirkliche Weihnachtsbotschaft erinnern würden: "Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Das wolle Gott.

Unsere Landsleute die einen Besuch nach Deutschland machten, Baummann & Heumann, sind endlich wieder wohlbehalten hier angelangt, aber auf Italienschen Schiffen, und mit grossen Unkosten.

Doch können sie von Glück sagen, denn die Schifffahrt von Europa nach hier wird von Tag zu Tag unsicherer.

Nun, wir wollen hoffen dass der unselige Krieg bald ein Ende nehmen wird, und in dieser Hoffnung den bevorstehenden Festtagen mit Zuversichtlichkeit und frohlichem Grusse entgegen sehen, und wünschen damit allen ein "Frohliches Weihnachten und ein berechnetes neues Jahr!"

Zum Schluss dieses Capitels noch einen
Kurzem Ueberblick der Geschichte dieses,
sinnem Ende bevorstehendes Jahres 1939.

Viele Kriege waren, und sind noch im
Gange. Der einzige endgültig beigelegte
Krieg ist wohl der Spanische, wo der
General Franco den Sieg davon trug.
In China, haben die Japaner wohl
Fortschritte gemacht, doch haben noch
lange nicht das chinesische Volk besiegt.
In Europa sind zwei Kriege noch nicht
entschieden: England sucht Deutschland
zu vernichten und Russland macht den
Fremdländern das Leben sauer.

Wir, und wann, alle diese Völker wieder
zur Ruhe kommen werden ist nicht,
vorauszusagen. Polen und die baltischen
Länder wurden Deutschland, und theil-
weise Russland einverleibt. Oesterreich
wurde von Hitler für Deutschland annektirt.
Gottlob sind wir besiegt allen diesen Ver-
wicklungen ferngeblieben, und die öffentliche
Meinung der Bürger der U.S. ist, dass dem
so bleiben müsse.

Trotzdem mag es durch irgend einen unglücklichen
Zwischenfall doch noch anders kommen, was
Gott verhüten wolle.

Die Nachklang der frohen Weihnachts
Botschaft ist kaum verklungen, Friede auf
Erden - möge es im neuen Jahre zur Wahr-
heit werden.

Es ist möglich das wir es nicht mehr er-
leben, da wir schon im hohen Alter stehen,
Dabei muss ich oft an das erwortete Bedicht
denken: Wer weiss wie bald im tiefen Stille

Die Stunde meines Abschieds schlägt?
Wie bald man meine Geisteshülle,
In meinen Vätern schlafen legt? —
Du bist es Gott, der meine Tage,
Schon längst mit Weisheit niederschrieb,
Du der in Glück und trübem Plage
Mein liebevoller Vater bleib!

Von Dir, von Dir, der mir den Odem gab,
Hängt auch mein letzter Odem ab!
Und somit liebe Leser - Gott befohlen
Und ein frohliches, gütliches
Neues Jahr - 1940.

Capitel VII.

Januar. 1940.

- " What lies ahead, no human mind
 " No morrow may bring happiness or woe
 " We cannot carry charts, - ^{can know,}
 " Save the Faiths, that's in our hearts.
 " As along the unknown trails we blindly go!
- So spricht ein weiser Dichter in Bezug eines
 neuen Jahres.

Wohl hat er Recht, doch er hätte noch hinzugefügen können dass auf dem unbekanntem Wegen die wir auch in diesem neuen Jahr wandeln müssen, uns immer ein liebevoller Gott begleitet, der uns nicht zu Schanden werden lässt, wenn wir nur auf Ihn vertrauen. Nun, die Feiertage sind vorbei. Wir haben schöne Tage verlebt. - Weihnachten u. Neujahr.

Wie es scheint gehen wir grossen Ereignissen entgegen im Laufe des Jahres, sowohl in Europa als auch hier.

Wir treten ein neues Decennium an und wollen hoffen dass es der Menschheit gelingen möge Lasten abzuwerfen die zum allgemeinen Frieden auf Erden dienlich sind. - Es ist die höchste Zeit, wenn nicht die besetzt erwachte christliche Kultur wieder gänzlich zurück gehen soll, wovon uns Gott behüte!

Die Ansichten sind leider die denkbar schlechtesten wenn man den Leistungsberichten glauben schenken darf, was man leider auch nicht unbedingt thun sollte.

Die landes sprachlichen Fertigkeiten hier sind meistens nicht neutral, sondern halten es mit den Allierten, hauptsächlich mit England.

Trotzdem ersieht man dass von deutscher Seite der See Krieg erfolgreich geführt wird, und die tapferen Finländer ihr heiliges Vaterland mutig gegen Russland verteidigen, aber auch, viele Hundert sind des Hasen Tod, und die Bedenken dass Russland ist viel zu gross für die kleine Schaar der Finnen das Ende beider Kriege ist heute noch schwer voranzusehen. Laßt der hoffens liebe Leser dass sie sich nicht zu sehr in die Länge ziehen.

Februar 1940.

Nach einigen Wochen stürger Kälte scheint es dass sich das Wetter etwas mildern werde. Heute ist Lichtmess, der 2^{te} Feb und steht der Thermometer etwas über dem Gefrierpunkt. Letzte Woche war er mehrmals bis 140 unter 0 gesunken. Wir hätten unsere liebe Noth das Haus warm zu halten, obwohl wir an Öl und Kohlen nicht sparen.

Wir erwarten noch unseren den Besuch unseres Sohnes Wilke aus Philadelphia. Er hatte zugesagt von der Weihnachtszeit zu kommen. Ich versprach ihm einen unserer Fox Terrier Puppies zu behalten, bis er ihn abholte. Dieses puppy ist nun bereits über 5 Monate alt, und schon zwei Drittel vollwüchsig.

Da wieder verschiedene Coalminer Strikes vorgekommen sind, wird er wohl nicht fortgekommen haben, da er die Aufsicht über den 30 Kohlenminen mit etwa 2000 Coalminers der Firma auszuführen hat.

Es ist eben so, und zwar in allen Zweigen der Industrie, wenn sonst alles so geht, in Ordnung ist, dann kommen die Labor Union mit manchen Troubles. So was kannte man früher nicht, und dabei gibt es heutzutage mehr Arbeitslosigkeit als dazumal.

Wenn man so zurückdenkt, kommt einem unwillkürlich die Frage: „Bessert sich die Welt oder wird sie schlechter?“

Die Antwort darauf möchte ich mir nicht erlauben anzusprechen. — — — sind ich überhaupt, meine liebe Frau und ich werden zu alt um uns darüber grübeln zu lassen. Die Haare sind so schon grau.

Trotz vieler finanziellen Verluste während der Depressionszeit, fühle ich mich glücklich, und soviel von der liebe Gott mit schweren Krankheiten verstraucht. Möchten wir in La Friedenheit noch einige Jahre weiterleben, wozu uns Gott helfe, und wir ihm dankbar sein wollen.

Feb. 23. 40.

Einige Tage nachdem ich vorhergehendes
 geschrieben, wurden wir plötzlich alle
 drei krank, und mussten dem Arzt zu Hilfe
 rufen. Er stellte fest dass ich einen Anfall
 von Asthma, meine l. Frau die Influenza, und
 unsere Tochter Hattie eine schwere Erkältung
 hätten. Zum Glück legte sich letztere bald, und
 konnte sie in ihrer Pflege für uns fortfahren,
 sonst hätten wir wohl in ein Hospital gebracht
 werden müssen, denn mit uns alten geht die
 Besündung nicht so schnell. Wir sind heute noch
 in ärztlicher Behandlung, und sind in den
 letzten Wochen recht schwach geworden. Hoffentlich
 wird bald, mit Gottes Hilfe, dieser Zustand behoben
 sein.

Am letzten Wochenende hatten wir eine kleine
 Familien Reunion. Unser Sohn Wilke war von
 Philadelphia, und unsere Tochter Anna von Michigan
 gekommen, sowie auch nur auf einigen Tagen.

Doch uns zügte es wiederum die Treue und Liebe
 unserer lieben Kinder uns gegenüber, worüber wir
 uns gar nicht genug freuen und dem lieben Gott danken
 können. Denn solches Glück ist leider nicht allen Eltern
 bescheert, und so wollen wir denn diese beiden
 glücklichen Tage unserer Family Reunion, den 17^{ten} u. 18^{ten}

Feb., die wir unter unserem eigenen Dach zubrachten
 im Gedächtnis erhalten, und hoffen das es nicht
 das letzte Mal einer solchen Zusammenkunft war.
 Hoffentlich haben wir die Krise unserer Krankheit
 hinter uns, und werden, mit Gottes Hilfe, bald wieder gesund
 und kräftig werden. Wir legen alles in seiner gnädigen

Hand. Ihn, Ihn laes thun und walten, Er ist die
 unser Fürst, und wird sich so behalten, dass du dich
 wundern wirst.

1940 ist ein Schaltjahr und heute ist der 29^{te} Februar. Im
 Verlauf dieses Jahres mag vieles geschehen, was wohl
 nachhaltige Folgen in der Weltgeschichte nach sich ziehen
 mag. Laes uns hoffen dass es nur Gutes sei, und zu neuem
 allgütigen Frieden der Menschheit führe.

Es ist hohe Zeit, dass Krieg und Mord aufhören

März & April - 1940.

39.

Schon vieles hat sich zugegetragen seit
meiner letzten schreiben im Febr., denn wir
alle drei, Mutter, Hattie & ich, waren die
meiste Zeit krank - Influenza, Asthma und
Erkältungen überfielen uns doch, bothlos
haben wir uns das schlimmste hinter uns.
Wir waren über 2 Monate nicht ins
Staub aus dem Hause zu gehen. Auch
jetzt noch müssen wir uns sehr in Acht
nehmen, bei kalter Witterung anzugehen.
Es ist in diesem Jahre ein sehr später
Frühling geworden, obwohl es kein
allzu starker Winter war, was hatten
eine weisse Ostern, nach einem frühen
Weihnachten.

Noch immer wüthet in Europa der
Krieg, und zwar jetzt in Norwegen,
wo Hitler Besitz ergriffen, und nun von
England aus heftigste bekämpft wird, um
ihm zum Rückzug zu zwingen. Ob es gelingt
ist noch höchst zweifelhaft. Die Zeitungs-
Berichte bringen jeden Tag entgegen gesetzte
Kunde. Und nur das halbe darf man glauben.
Ja - wie wird es endlich werden, und wie
wird es laufen ab? Das ist der bedauerliche
und abenteuervolle Arm der betroffenen Menschen.
Möge der Friede bald kommen. um je
länger es dauert, desto grösser wird der
Schmerz.

Am 25ten April war meine 89te Geburtstag
den wir im Kreis unserer Familie klein
auch gleichzeitig gefeiert haben. Leider war
es nicht allen möglich mit dabei zu sein, aber
ich erhielt viele fratulationen Karten und sehr
schöne Besuche, wofür ich herzlich dankbar
bin. Vor allem aber danke ich dem lieben Gott, dass
Er mir diesen Tag in Gesundheit erleben liess.
Auch wenn man alt ist, kann man auch, trotz
vielen Beschwerden die das hohe Alter mit
bringt, das Leben freuen, zumal in dieser Zeit,
da es wieder Frühling werden will, wenn auch
das Wetter bis jetzt noch ziemlich kalt ist.
Einige vorfrüchte Kügelchen sind schon ergriffen.
Die armen Thiere sehen aber mit gedrückter
Gefühl harter, da sie noch nicht ihr richtiges
Futter finden können.

Brockkräuter und anderen Abfall, den wir sofort
ausräumen, rücken sie nicht an. Am die Spatz
fallen darüber her. Und das noch meine Katze,
die sich oft einen aus ihrem Mülle heraus fängt und
ihn verzehrt.

Mai 1940.

Der Mai ist gekommen - aber dies Mal mit
Schnee und Kälte. Die ersten 2 Tage
hat es nicht damit aufgehört, und war
es recht unangenehm für "Movers"
Auch unsere Tenants sind ausgezogen, und
werden wir wohl viele Expenses haben
zu bringen. Wir freuen uns trotzdem
die Zimmer oben wieder in gutem Zustand
sie fort sind, obgleich wir trotz dem dass
gewohnt haben.

Unser Sohn Wilke benutzte uns letzte
Wache, hatte jedoch nur von Freitag Abend
bis Sonntag Nachmittag Zeit hier zu bleiben
Immerhin war es was eine Freude ihn
einmal wieder zu sehen.

Die Nachrichten der Zeitungen besagen das
Hitlers Armee immer weiter nach England vor-
dringt. Holland, Belgien und Luxemburg sind
schon fast gänzlich in deutschen Händen. Was
in den nächsten Tagen geschehen wird ist
noch nicht voraus zu sehen, aber an Frieden ist
noch nicht zu denken.

Am 28ten d. M. feierten wir unser 40 jähriges Hochzeits-
Jubiläum. Einige der Verwandten, denn die meisten
wauten gar nichts davon, erschienen mit Gratulationen
und Geschenken. Doch im Stillen dankten wir dem
Herrn am Meisten, der es uns segnet hat so lange
Zeit in Frieden und Glück beieinander leben zu
dürfen. Möge Er nun auch die uns dargebrachten
Wünsche unserer Lieben in Erfüllung gehen lassen,
und uns noch einige Jahre das Erdenleben geniessen
lassen. Wir wollen es Ihm auch einstellen!

Juni 1940.

Es ist jetzt wirklich Sommer geworden. Gestern stand
das Thermometer auf 92° F. im Schatten. Es ist jetzt
alles grün und trotz ungenügender Pflege riechen die
Kräuter und Blumen in meinem Garten recht heilich.

Leider kann ich die Gartenarbeit nicht mehr so gut
verrichten, wie im früheren Jahren, da mir das Rücken zu
schwer wird. - Glücklicher Weise habe ich nun manchmal
Hilfe. Nämlich unser neuer Miether, Herr E. Heuser, der mit
Frau und einem drei Monate alten Knäbchen bei uns einzog
ist auch ein Gartenliebhaber, und ist immerwährend bereit
Hand anzulegen, wenn er sieht dass er mir helfen kann.
Sie sind sehr nette Leute, deutscher Abkunft. Ich hoffe
dass sie lange bei uns wohnen bleiben.

Unser Sohn schrieb von Philadelphia, dass sind dort letzte
Wache sind sehr aufgeregt sind, nämlich wegen
der republicanischen Convention, wo Herr Wendel Willkie
als Präsidentkandidat gewählt wurde. Herr Hoover
wurde als Vicepräsident ernannt. Am Kommt am 1ten Juli
bei uns in Chicago die Democratic Convention
und dann kam es zur Wahl

July 1940.

Blitzkrieg! Was ist das? Vor einem Jahre kannte man ein solches Wort überhaupt nicht. Doch jetzt ist es gang und gäbe, nicht nur in der deutschen Sprache, sondern auch in der englischen. Zeitungen wird es gebraucht. Er hat Adolf Hitler hat es erfunden. Er hat auch bei praktischer Anwendung selbsten schon viel Erfolg gehabt und viele Länder in Europa schnell abgedrückt. Sogar unser auch Frankreich wurde in wenigen Wochen besiegt. Jetzt kämpfen jetzt gegen England, seinen vormaligen Alliierten, nach dem sich jetzt die Nazis wenden. Denn England ist der größte und mächtigste Feind, den sie noch "abblitzen" müssen. Daher wird hoffentlich "Schluss" gemacht, und Europa kehrt endlich wieder zur Ruhe. Leider hat sich in diesem Monat Krankheit bei uns eingestellt. Meine liebe Frau wurde krank und vorige Woche bekam sie einen liebsten Anfall von Schlag. Nun kann sie nicht allein gehen und muss die meiste Zeit im Bett liegen. Der Arzt meint dass sie in einigen Wochen wieder hergestellt sein wird. Das will ich liebe Gott! Der Monat Juli mag sich einem Ende zu. Wir hatten selber eine Woche sehr heisses Wetter. Die Temperatur war fast immer von 90° bis 100° F. und noch darüber. Wenn wir nicht täglich massen Lotion u. Saunen mit dem Wasserschlauch gehörig gesprauselt hätten, so wäre jetzt längst alles verdorrt. Bei solch. anhaltender Hitze fängt man sich wenig Schlaf und verliert den Appetit, so dass man zuletzt ganz matt und müde wird. Hoffentlich wird es bald kühler. Der demokratische Convent ist jetzt beendigt. Mit dem Resultat dass Präsident F.D. Roosevelt wieder als Präsident schafte Candidat, und Herbert Hoover als Vice President ernannt wurden. Also man heisst es: "Willkie & Mae Carey versus Roosevelt & Wallace"

Dieses Jahr wird es für die Herrn Zeitungs Redactoren und Artikel Schreibende Correspondenten, keine so "saure Gurkenzeit" geben. Politik und Krieg wird sie vollauf in Gang behalten. Wenn sie nur immer die einfache Wahrheit berichten, und nicht so viele lignistische Mittheilungen hinzusetzen, so hätten sie schon genug zu thun. Doch dass können sie nicht lassen.

Von unserem Sohn Wilke erhielten wir die Nachricht dass er sich mit Mrs. Pauliff, die wir schon bekannt ist, am 14ten Juli verheiratet habe. Nun, er war lang genug Wäster, und wir freuen uns, dass er nun wieder ein Gefährtes hat und einem mehr geragelten Haushalt auf seiner Farm führen kann.

242. Capitel VIII.

August 1940.

In den ersten Tagen dieses Monats besuchte uns unser Sohn und seine Frau auf ihrer Hochzeitsreise. Leider konnten sie nur einige Tage bei uns verweilen, da Wilke in dieser Jahreszeit immer sehr viel in der Office zu thun hat, zumal bei dieser, so wichtigen Zeit. Immerhin hatten wir Gelegenheit unsere neue Schwiegertochter Cecil näher kennen zu lernen. Wir fanden sie alle sehr nett und verständlich und hoffen, das die Beiden ein recht langes glückliches Eheleben beschieden sein mög. Wir erhielten seitdem einen Brief von ihnen, worin sie uns mittheilten, dass sie wieder einiges Vieh, nämlich Hühner, und ein halbes Duzend Ferkel angeschafft hätten. Somit haben dann das farbige Ehepaar, die W. seit einigen Monaten engagiert hat, auch etwas mehr zu thun.

Meiner liebe Frau ist immer noch leidend, doch scheint sie, wenn auch langsam, auf dem Wege der Besserung zu sein.

Der Krieg in Europa ist noch immer im Gange und zwar heftiger denn je. Die Nazis bombardieren täglich, ja, auch zur Nachtzeit England, und namentlich auch London. Dahingegen molestieren die Engländer Berlin und andere Städte in Deutschland und Frankreich, Holland und Belgien, die von den Deutschen besetzt sind.

Wir, die U.S.A. sind bis jetzt noch nicht tatsächlich in den Krieg verwickelt, obgleich es in Washington viele gibt, die es gerne so haben möchten. Hoffentlich bekommen wir nicht ihren Willen, trotz dem verzweifeltsten Versuch die gemacht werden. Leider ist unser Präsident als oberster Rädelführer auf ihrer Seite. Lebt doch die Engländer ihre selbstgeschadete Suppe auch selbst aufköpfen. Die erste Hälfte dieses Monats hatten wir hier recht kühles Wetter, doch seit etwa einer Woche ist es recht kühl, und dabei viel Regenwetter, das übrigens sehr notwendig war.

Welschschinken und alle spät reifenden Gemüseproducte hatten schon viel durch anhaltende Düngemittel,

Noch am letzten Tage dieses Monats erhielten wir die traurige Nachricht, dass unser lieber Freund, Herr Aug. Kobi plötzlich gestorben sei. Vor etwa einem Jahre heiratete er Lilly Breusling ehemalige Gattin von John Breustein. Sie lebten auscheinend sehr glücklich zusammen. Er war ein Eisenbahn Angestellter und hatte vor Jahren den rechten Arm verloren. Doch er war trotz dem sehr gewandt, und konnte mehr Arbeit thun als mancher andere der seine gesunden Glieder hat. Sie wohnen in Schiller Park, wo er drei Häuser besass, die er alle selbst in bestem Zustande erhielt.

Am vorigen Samstag waren sie noch bei uns, und da sie am Abend Karten spielen wollten, erbat er sich von Mutter eine Pappschachtel, die eine ausswärts schliessende Deckel hatte. Dann steckte er seine Karten zwischen der Deckel und der Schachtel, so konnte er auch als Einziger mit spielen. Er war ein gemütlicher Deutscher und wir alle hatten ihn gern. Bei Beiden Glück war sehr kurz - doch mit der Geschichte Mächten, ist kein ewiges Band zu flechten - und das Unglück schreitet schnell. - Seufz ruhe seine Asche!

Sept 1940.

Der Anfang des letzten Drittels der laufenden Jahres. Derselbe wird noch viel geschehen in den kommenden Monaten, sowohl in der allgemeinen Weltgeschichte als auch auf politischen Felde hier in unserem Lande.

Ein Gesetz zur Einberufung aller Männer im Alter von 21 bis 35 Jahren wurde vom Congress angenommen. Somit werden alle Beteiligten ihres Militär Pflicht nach kommen, und ein Jahr zur Soldatenschein Ausbildung dienen.

Die öffentliche Stimmung ist entschieden gegen diese Massnahmen. Es ist möglich dass es da noch zu manchen Schmirigkeiten kommen kann. Es trifft so viele jung verheiratete Männer, wie auch in unserer Pachtler, die sich in guter Stellung sind. Sie haben 1 oder 2 Kinder, haben sich ein eigenes Haus gekauft, natürlich auf Credit, woran sie monatlich Abzahlungen machen. Müssen diese nun ein Jahr beim Militär sein, so steht in Aussicht dass sie dadurch alles, ihren Posten und ihr Heim verlieren.

Solche Gesetze sollten, und sind auch, nach der Constitution der vereinigten Staaten, undurchführbar sein.

Doch leider haben wir zur Zeit so viele Senatoren und Congressmänner in Washington die zu Allem Ja und Amen sagen, was unser Nachlobliche und weiser President Roosevelt Vorbringen mag. Ob es nun zum Wohl oder Weh unseres Volkes ist. Das scheint ganz egal zu sein. "Musstest du, so bist du ein '5' & Columbus'."

4st October 1940.

Heute, als am 16ten d. M. ist Tag der
Registration für alle Bürger, und auch
alle Nichtbürger des Landes, die sich
im Militär pflichtigen Alter, nämlich,
inclusive 21 bis 35 Jahre befinden,
deren sind, im Staat Illinois allein schon
etwa 60000, im ganzen Lande sind etwa 12 1/2 Millionen.

Es ist wohl möglich dass wir nun
doch noch in Krieg verwickelt werden,
und zwar durch die feindseligen Be-
ziehungen mit Japan, und dann
natürlich zu guter Letzt auch mit der
ganzen Berlin-Rom-Japan Achse.

Hoffentlich bringt die bevorstehende Präsi-
denten Wahl andere Männer aus Rader, die die
wahren Empfindungen unseres Volkes zu
repräsentieren wissen, und friedliche Ziele
verfolgen. Die Mehrheit des amerikanischen
Volks will wahrhaft keinen Krieg.

Unter dessen geht der ungeliebte Krieg in
Europa seinen Gang, und sind nun schon fast
sämtliche Völker daran betheiligt.

Vor einigen Wochen erhielten wir die traurige
Nachricht, dass unser lieber Bruder, Wilho
Pooker in Horine, Mo. gestorben sei. Er wohnte
doch bei seinem Sohne, Edward u. seiner Frau Clara.
Er erreichte ein Alter von über 93 Jahre. Er war der
äteste unserer Generation, und wurde daher
als irgend ein Mitglied, Beider, der Tabben & Pooker
Familie, soweit wir bekannt ist.

Wir standen immer in schriftlichem Verkehr mit
einander. Er war immer guter Muther, bis zuletzt.
Er erlag einem Schlaganfall, nach mehrmonatlichem
Kranksein. Er hinter lässt 3 Söhne und 2 Töchter.
Oskar, der jüngste ist Lutherischer Pastor in Kansas City, Mo.
Eddie hat einen Store in Horine und Willie der Älteste
sein Farm in Mo. Die beiden Töchter Anna & Christine
wohnen in St. Louis, Mo.

Somit sind nur meine e. Frau u. ich die einzig
noch lebenden unserer Generation beide zugewanderten
Familien, also nahe dem Aussterben, denn wir
beide stehen hoch in den Achtzigern, da kann das
Ende nicht mehr sehr fern sein, was wir ja auch
an unserem Körpern selber verspüren.

Man möge die Liebe Gott auch uns, sowie unsere
Zeit verfließen ist eines künftigen seligen Todes
theilhaftig werden lassen.

Sein Wille geschehe

Nov. 1940.

45

Heute, am 15^{ten} d. M. hatten wir den ersten Schnee dieses Winters, und zwar recht ausgiebig, denn er liegt beinahe einen Fuß hoch. Die letzten paar Tage war es ziemlich kalt, bis um 13° F., doch scheint es etwas wärmer zu werden.

Die Wahl am 1^{sten} Dienstag d. M. ist für die Republicaner nicht so gut ausgefallen wie erwartet wurde. Roosevelt bleibt Präsident. Doch werden viele Gouverneure u. Congressmänner von den Republicanern erwählt. Auch Illinois wird einem Republicaner zum neuen Gouverneur haben, nämlich Mr. Green. Immerhin werden viel mehr als bisher Republicaner im Congress u. im Repräsentantenhaus zu finden sein.

Am 11^{ten} dieses Monats war Armistice day. Aber es scheint von Jahr zu Jahr weniger beachtet zu werden! So wäre gut wenn diese Feie gänzlich ausgeschlossen würde, denn die Folgen dieses schrecklichen Abkommens sind ja die Ursache des jetzt wüthenden Krieges in Europa. Asien u. Africa ausgebeutet. Was wird eine Ende gemacht? - Hitler sagt: Wenn England ganzlich besetzt ist. - Das kann wohl noch lange währen. Wenn auch wir noch zu guter Letzt eingreifen, vielleicht noch Jahre lang.

In diesem Fall kann man auch sagen: "je länger, je lieber". Vielleicht "je länger, je schlimmer". Unsere nächstere Feste wird jetzt meines lieben Vornamens Geburtstag am 18^{ten} Nov. an Danktag am 21^{ten} Nov. Unser lieber Herr Präsident will es so. Er gibt nicht nur die alten Traditionen des amerikanischen Volkes. Sondern er auch einen dritten Termin auszusuchen. Jetzt kann er in den nächsten vier Jahren noch viel Unheil anstiften, was Gott verhüten möge. Schon mit der jetzigen Ansehung zum Militär im Friedenszeiten, was auch vorher noch niemals in unserem Lande vorgekommen ist, kommen viele Familien in Unglück und Noth. Es wäre ein Segen wenn es sich einmal bestrafen gemaht wüthend solch eine Situation, oder überhaupt Krieg. Er klammert an fremde Länder nicht zuzulassen, er sei denn vorher über diesen Zweck eine Volkswahl abgehalten worden. Solche Stimmen Mehrheit allein gelten müsste ohne Rückruf auf Electoral Vote.

Doch bis dahin wird wohl noch viel Wasser den Mississippi Strom hinab laufen.

...meiner lieben Frau ihren 84ten Geburtstag
tag haben wir am 18 und 19. gedankend
y feiert. Fast alle Verwandte u.
Freunde waren erschienen.

• Leider konnte meine l. Frau selber
nicht viel mitmachen da sie
noch immer nicht wieder gehen
kann.
Auch den Dankesagungstag haben
wir unter mo. Wir hatten aber
einen starken Schneesturm, und
seit gestern einen zweiten. Auch ist
es ziemlich kalt. Der Winter scheint
Eurt machen zu wollen.

December 1940.

Der letzte Monat des Jahres steht vor uns,
Er bringt das heil. Weihnachtsfest mit sich,
Allenthalben schon bereitet man sich darauf
vor. Jedermann erwartet etwas Gutes von diesem
Fest. Es fällt aber schon bald 2000 Jahre lang
auf den 25ten Dec. und dieser Datum wird
Pres. T.D.F. wohl nicht wagen zu versprechen

Aber die Botschaft die es bringen sollte
"Friede auf Erden" wird leider nicht viel
berücksichtigt.
Verschiedene Nationen, die sich christlich
reunen, bekämpfen sich auf Tod und Leben.
"Friede auf Erden" wäre wohl möglich, wenn
Hass, Stolz, Habgier, Ehrgeiz und Eroberungsgeist
auf immer eingeschaltet werden könnten.
Die hochstehenden Persönlichkeiten werden
immer höher hinauf, und dabei kommen
des Massen des Volks immer weiter zurück.
Ohne von dem Verlust, so vieler Menschenleben
zu sprechen drängt sich die Frage auf: Wer
behält nun schliesslich für alle die zerstörten
Schiffe, Häuser und andere, im Kriege ver-
nichtetem Werthe?

Kein Anderer, lieber Freund als der Mann der
im Schmeisse, seines Augensichts sein Brot verdienen
muss. Der und ich, und Millionen Andere.

Doch genug davon. Das sind keine Bedroh-
tungen die in uns die Weihnachtsfeier
fördern könnten.
Wir sollten uns freuen, dass wir doch noch
in Frieden leben können. - Doch wie lange noch?

47,

Nun, die Weihnacht Feier haben wir wieder
einmal für ein Jahr hinter uns.

Sie verlief schon bei uns. Fast alle Verwandte
sogar Wilke, unser Sohn und Ceil, seine Frau
von Philadelphia waren gekommen. Die
Bescherungen überstiegen die früherer Jahre.
Und so feierten wir den ersten Tag im
frohen Kreise unserer Familie.

Wir hatten viele Weihnachtskarten abgesetzt,
aber noch viel mehr erhalten.
Unser Schullehrer, Herr Richter, kam mit drei
seiner Chorsänger am heiligen Abend und
ergötzte uns mit Vorträgen und dem Singen
der alten schönen Weihnachtslieder.

Am zweiten Weihnachtstag kamen viele
alte Freunde und begrüßten uns.
Bis später, oder besser früher Stunde, blieben
wir zusammen. Doch als die meisten schon
fort waren, kam es unter den noch Anwesenden
zu ernstlichen Meinungs Auseinandersetzungen.

Die Bemühten waren erlöst, und es war gut das
man endlich Schluss machen konnte. Doch wir hat-
ten ein Paar schöne Tage erlebt. Wilke u. Ceil
reisten am folgenden Tage wieder heim, da
er geschäftshaber nicht bis Neujahr über hier
bleiben konnte, was wir natürlich gern gesehen
hätten.

Chicago hatte den Europäischen Krieg über Weihnachten
ganz vergessen, wenn auch die Boister keine Einstellung
der Feindseligkeiten während der Weihnachtszeit
zugesagt wollten, sondern die Deutschen bedröhten während
dem nach Herzogshaus bombardieren. Die andere Seite
feierte das Christfest wie alljährlich.

Es ist hier eigentlich kein richtiges Weihnachts
wetter. Schon mehrere Wochen hat es fast jeden
Tag geregnet, und das Thermometer hält sich
zwischen 30 n. to Grad F. Es wäre gut wenn es
um diese Jahreszeit etwas kälter wäre, auch
für die Gesundheit der Menschen, da sich bei
diesem Wetter leicht verschiedene Krankheiten
leicht einstellen.

An einigen Stellen macht sich jetzt schon
die Influenza breit. Auch fühlt man den
Rheumatismus und Gicht stärker als
gewöhnlich, wenn man, wie ich, damit
behaftet ist. Die Tage werden schon
länger, und wir werden wohl noch einige
Monate genügend, wenn nicht zuviel kaltes
Wetter erhalten.

Jan. 1941 - Prosit Neujahr! rufen sich heute die Menschen zu. Ein neues Jahr hat sich eingestellt. Was wird es uns bringen, Arm, Freud und Leid, wie es alle vergangene Jahre auch brachten.

Wir haben den ersten Tag in fröhlicher Frore verlebt.

Doch nun ist auch er schon der Vergangenheit anheim gefallen, und somit die festliche Zeit des Winters vollendet. Jetzt setzt wieder das Alltagsleben ein. Wohl dem, der gesund und froh sein Tagewerk wieder beginnen kann.

Viele Menschen haben grosse Wünsche, die das neue Jahr erfüllen soll. Andere haben sich gute Vorsätze gemacht, und glauben sie auch halten zu können.

Doch wie häufige dieser Wünsche werden uns erfüllt bleiben, und die guten Vorsätze sind meistens in kurzer Zeit vergessen.

Wir alten Leute, sowie meine Liebe Frau und ich, die wir schon doch in den Achtzigern stehen, haben nicht mehr viel vom Leben zu erwarten. Wenn uns der liebe Gott, so lange wir noch da sind, die Gebrechen und Beschwerden des Alters nicht zu schwer werden lässt, sind wir zufrieden und danken Ihm dafür, und für allen

anderen Segnungen die er uns täglich zukommen lässt. und haben nur die eine Bitte:

„Mein Gott ich bitt, durch Christi Blut, machs nun mit unserm Ende gut!“

Anderes steht es mit den jüngeren Generationen, unsere Enkel und Kinder sind deren Kinder. Die Aussichten für das Jahr 1941 sind wahrlich dazu angethan Besorgnis zu erregen. Es ist möglich, dass viele unserer jungen Männer noch in diesem Jahre den Soldatentod in fremder Erde erleiden müssen. Möge der allmächtige Gott sie davor bewahren, und dem ganzen Erdboden wehret, bald ein Ende zu machen.

Nach leben wir ja in unserem U.S.A. im Frieden, doch es sind in Washington hochgestellte Menschen nicht zufrieden. Sie wühlen und machen Propaganda bei uns, wollen, wollen, im Kreuze verwickelt sind. Wehe uns dann, denn Gottes Kamm end wird nicht dauernd hervorgehoben.

49.

Ho. fentlich wird die Opposition gegen die
von dem Congress vorliegende Bill # 1776 stark
genug sein, solangst die meisten sind gefährdeten
der darin enthaltenen Vorschläge des Präsidenten Roosevelts
zu annullieren. Wenn nicht so ist sie so gut als eine
Kriegserklärung an die Achsenmächte, und wir stehen mit
England im Bunde!

Warum das? - Warum bekämpfen wir uns nicht nur unsere
eigene Geschäfte, hier in unseren U.S.A.? Es wäre genug zu
thun für die Diplomaten und Politiker. Lasset den Krieg
in Europa und anderen Ländern gehen wie er will. Wenn die
Menschen sich gegenseitig mordeten wollen, mit Gewalt, so
kann auch kein nahegelegener Staat sie davon abhalten,
und wird sich nur selber in Elend und Arbeit bringen.

Es wird nur so leicht keiner neherfallen, zumal wenn wir
uns in gutem Verteidigungszustand setzen, wie jetzt schon
der Anfang dazu gemacht worden ist.

Freudig ist es mir, dass in Washington so eine Kriegserische
Bestimmung zu Tage tritt, die wie es scheint von Juden und
Kriegsprofiteuren immer mehr geschürt wird.

Es heisst: wenn dem Esel zu wohl wird, dann geht er
aufs Eis, und bricht den Hals.

Auch den vorgenannten in Washington mag der Hafer stehen
dann doch heisst es: Money is no Object. Es wird nur noch
mit Millionen und Billionen geschmet.

Dabei laufen heute noch Tausende ehrlicher Leute
im Lande herum, die nicht wissen, woher sie einen
Quarter nehmen könnten, um für sich, und vielleicht
Frau und Kinder eine Mahlzeit zu kaufen.

Und solche Zustände in einem Lande das als eines der
Reichsten in der civilisirten Welt betrachtet wird?

Wahrlich, leider! Lassen es wäre an der Zeit, einmal
darüber nachzudenken, anstatt Kriegsgeschrei zu erheben.

Die Ausbreitung von Rekruten hat jetzt angefangen.
Es sind schon einige Fälle vorgekommen wo es Straft,
Sogar Mord deswegen gab. Das kann noch schlimmer werden
diesem Sommer, denn viele der Eltern der als Rekruten
verlangten Jünglinge, sehen sich nach bezüglichen
degegen als diese selbst.

Der Monat Januar geht zu Ende, und das Wetter
war, ausser einigen Tagen recht gelinde.

Unser Eulel, Carl Garcia, ist mit einem zwei kleinen
Mädchen, das jüngste ist erst sechs Wochen alt, und
Frau nach Fort Wayne, Ind. übergesiedelt, in g. auf
Wunsch der Firma, die ihn doch ein höheres Amt
verliehen hat.

Mögen sie sich doch wohl fühlen und ein bürgerl.
Doch wie auch wir sie vermissen, wird ihnen wohl
denn und wenn ein wenig Heimweh nach Chicago
insfallen.

Doch jeder Mensch ist der Sklave eines Geschicks.

Gänzlich ungetriebenes Glück gibt es für Keinen auf dieser
Erde. Das kann es erst geben wenn er sie verlassen hat.

Möge es uns Allen denn doch beschied sein, da wolle Gott

Februar 1911.

Es geht schon wieder dem Frühjahr zu.
Der Winter war bis jetzt recht mild. Und
da du "Groundhog" auch am "Lucktoners"
tag seinen Schatten nicht sehen konnte,
möglicherweise nicht in Chicago und Umgebung,
so wird es ja wohl, dem Volks glauben
nach, nicht mehr viel erklimmen werden
obwohl immer etwas Schnee fällt. Auch hier,
aber wie unsere Töchter aus Michigan schreibt,
haben sie dort über zwei Fuß Schnee. Doch
wenn es nicht sehr kalt ist, und die liebe
Sonne scheint, so ist eines Bleibens nicht
lange.

In Washington geht es diese Tage recht
lebhaft zu, wegen Verhandlungen über die
Dictator Bill #1776.

Im Congress ist sie, mit einigen Veränderungen
so gut wie angenommen. Nun muss sie noch
dem Senat durchgeschickt werden, wo sie
hoffentlich nicht so gut angekommen. Aber
sollte sie tadeltätig angenommen werden, wird
zu weifellos auch in den Krieg verwickelt werden.

Dieses Land, sowohl ^{den} Krieg hat ^{den} ^{Billionen}
schuldig, mag es wider ^{es}. unser Land, so oder als
nützlos?

Denn mehr Hilfe, alles ^{von} ^{haben}. Logar
zu guter Letzt auch noch das ^{von} ^{unser} ^{Kinder}.

Meine Ansicht ist, das England, welches immer wieder
Kriege anfängt nur mehr Macht zu erlangen,
mehr sie diese nicht allein bewältigen kann, sich
in die Lage zu versetzen,

Deutschland zu warten, als es im Weltkrieg so
charakteristisch war, und dann angeplündert wurde
Heer von ^{britan}! Leave us out of it!

Einmal von Gewinn, das Beste wäre wenn diesen
Kriege möglichst schnell ein Ende gemacht würde
Aber so lange wir Kriegsschiffe und Waffen aller Art
nach England schicken, kann es noch lange dauern
bis es alles gründlich zerstört ist, und kein Geld
mehr da ist, da es auch für die ^{sie} ^{Freuze}
gibt. bis an den Bankrott

Hoffentlich kommt es nicht dazu. ^{Wesentlich}
die Prospan ^{Politik} ^{und} ^{die} ^{Verhandlungen}
in Washington alles dann sitzen wir mit in dem
Krieg zu vermeiden. Auch das Volk ^{bestimmt} ^{sich}

sich zu regen, und mitzusprechen. Denn
wenn man in der Zeitung liest, das das
Kriegs-Departement bereits 450000000 Soldaten
colorus Karten für Verwundete und gefallene
Soldaten drucken liess und 1500000 Lärge
bestellt wurden, dann ist es die höchste Zeit
den Treiben ein Ende zu machen.

Es ist Ende Februar, und die Schandbill 1776
ist immer noch in der Schube. Viele namhafte
Congressmänner und Senatorien desputieren
heftig gegen die Annahme desselben.

Auch sind etwa 300 brave Mütter aus allen
Staten in Washington, die gegen die Kriegs-
Vorlage protestieren. Sie wollen ihre Söhne
nicht hergeben in fernerer Erde zu sterben.

Doch werden diese tapferen Frauen, von allen
Seiten bedrängt, und können kaum zu Worte kom-
men. Ja ein Senator, der jüdische Glass, brachte
seinen Vorschlag, diese Mütter als Vertreter des
5^{ten} Columbia zu betrachten und auszufinden wer
sie finanziert! - Zumal bekannt ist das sie aus
eigenem Fonds sich einen Pass, oder mehrere
gleichartig haben, was ihnen etwa 20% a. pr. ann
kostet. - Mögen die Frauen Erfolg erzielen!

Gestern las ich den Brief meines Landmannes
Herrn Roman von seinem Vater aus Deutsch land
Demnach kümmern sich die Leute dort nicht so
so viel um den Krieg als wir hier in Amerika. Sie
haben zu essen, gehen ihren Geschäften nach, und
sind überzeugt das der Krieg noch in diesem Jahre
zu Ende sein wird. Ueber die amerikanischen Auf-
regung lesken sie nur.

Leider herrscht bei uns hier seit einiger
Zeit viel Krankheit. - Influenza, Masern und
andere. Ich selbst habe einen Anfang davon, doch
hoffentlich wird es nicht schlimmer werden.
Verschiedene unserer Grossväter haben die Masern

Ums, der Februar geht zu Ende. Hoffentlich bringt
der März milderes Wetter.

Wir haben in den letzten Wochen verschiedene
Briefe erhalten von alten Freunden und Verwand-
ten von denen wir Jahre lang nichts mehr gehört
hatten.

Sie wollten wissen wie es uns geht, und wie
noch am Leben sei. Ich habe allen geschwiegen
dabim geschieden sind.

Kann es edel sein das nicht nur wir, sondern
auch Andere sich manchmal recht einsam fühlen
wenn sie an die alten, lieben Gesichter
denken, die im Lauf der Jahre von der Bildfläche
verschwinden.

Capitel I.

Maerz. 1941. Er ist das der Monat März und ist nicht als ein Lamm, sondern als ein Löwe angetreten. Hoffentlich ändert er sein Benehmen, bevor es auch mit ihm zu Ende geht.

Man wird es allmählich satt, immer zu Hause zu sitzen, wenn man auch, wie wir, meiner liebe Frau und ich sehr von Altersschächen geplagt sind. Etwas frische Luft hilft nicht als Medizin.

Die Meldungen in den Zeitungen sind über das Radio über die Kriegslage werden einem nachgrade so überdrüssig dass man sie nicht mehr lesen noch hören mag.

Die berühmte Hyde Bill # 1776 wurde doch, trotz allem Widerstandes verdinglichst denkwürdigen Menschen vom Congress angenommen, und so müssen wir jetzt abwarten wie sich die Sache auswirken wird. Wir haben ja jetzt einen Dictator.

Wie doch die Zeit vergeht. Am 12. d. M. wäre unser allerbester Sohn, Christoph, 64 Jahre alt geworden. Er starb im 9ten Lebensjahre.

Seitdem haben wir vieles erlebt. Meiner liebe Frau und ich, gute Zeiten und schlechte Zeiten. Darüber sind wir alt und gebrechlich geworden, und es scheint mir manchmal als wenn wir gar nicht mehr mitzählen.

Monate lang kommen wir nicht aus unserem vier Wänden kommt Besuch, so kann ich mich nicht mitmischen, da ich von Tag zu Tag mehr schwachhöriger werde. Da wird dann das Leben sehr eintönig - man ist überflüssig und man fühlt es. -

Doch wenn es der Herrs Wille ist, dass man noch weitere Leben soll, so füge wir nur seinem unerforschlichen Willen.

Ihr, Ihr lass thun und waltan, Er ist ein weiser Fürst, und wird sich so verhalten, dass du dich wundern wirst! Jetzt wird es wieder Frühling. Alles lebt wieder auf. Die Bäume und Gebüsch treiben Knospen. Die Vögel paaren sich, und die Menschen laufen ohne Heberzehen herum, ja, sogar schon ohne Hüte. - Würde ich das thun, lieber Leser, so könnte ich mich morgen ins Bett legen. Also für uns ist die Freude des Lebens nicht mehr vorhanden.

Doch trotz Frühling's Wehen, scheint die ganze Welt dieses Jahres im Aufbruch zu sein. Hebenall Krieg - Vernichtung - Tod und Verderben wie sind warum das alles noch erden mag, wieder liebe Gott, doch sicher wird es fast überall recht schnell wieder gegeben, und wir, die wir es nicht nötig hätten, werfen nur freundlich mit hinein - Blinden Führer haben wir sehr zu verzeihen, und zum grossen Theil auch Engländer Propaganda -

Perfidies England!

April 1941.

Der witterwendische April hat sich
eingestellt, und zwar seines Rufes
gemäss. - Bald heiteres schönes Wetter,
dann Regen und Schneestürme.

Doch der Winter ist jetzt doch hinter uns
und wir freuen uns des nun kommenden
Frühlings.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse heben
sich, und auch die Lohnfrage bessert
sich im Allgemeinen, wenn auch noch
viele Strikes in grossen Ausmassen
vorkommen. Die Schuld liegt zumeist
an den Führern der Arbeiter Union,
oder an denen zu ausdrucksvollen
Agenten, die auch hauptsächlich
für ihre eigene Tasche sorgen.

Viele junge Männer werden jetzt
täglich für den Militär dienst ein-
gezogen, d. h. vorläufig zur Training.
Die Abneigung unseres Volkes gegen den
Krieg wird immer grösser. In Versammlungen
wird viel geredet was den Behörden,
und namentlich unserem Präsidenten zu
denken geben sollte.

Am 25^{ten} d. M. konnte ich meinem
guten Geburtstags feiern, was denn auch
recht gründlich gethan wurde.
Viele Verwandte kamen, gratulierten
und brachten schoner Beschenke.

Opferungsjahre ist ein Alter das der
liebe Gott nicht vielen Menschen bereitet.

Ich danke Ihn dafür im Stillen
und bat Ihn, mich und meine liebe
Frau noch einige Zeit in Gesundheit
und Zufriedenheit zu erhalten.

Denn an Gottes Segen, ist alles
gelegen. Möge Er uns und unsere
Lieben auch fernverhin behüten.

Aug 1941

Leider ist mir vor dieser Zeit meine rechte Hand von Rheumatismas gelähmt & so dass weiteres Schreiben sohd & sohdig unter bleiben muss.

Sept 1942.

Dieses Jahr ist ein sehr dunkles Jahr in meinem Leben. Wir waren über 66 Jahre in München im Exil. Unserer Ehe verbunden, ist eine meine liebe Frau Christina, eine Frau, von 20 Jahren, die für den bevorstehenden Lebens mit Tod für sich in Kaiserhof gefangen. Sie hat schon leiden müssen Teil Abschnitten was für bescheidenig bethelungartig. Et unsere unsere Tochter Helene für 2. die ganze Zeit für zu bedienen. Mit Kind schwierig, aber mit Dankbar dass sie von ihrem Leben erfüllt sind. Am 24. Sept. haben wir sie christlich beerdigt. Wir waren für 1 Jahr, das müssen wir sagen: Gott dem Willen gegeben ist in den neuen Hoffnungen und Gottes Hilfe folgen.

Am 10. Sept. wurde meine Frau von dem sehr jungen Arzt, der folgende Frau durch die Übergang im Krankenhaus München auf Stadlth. Pa., weil dem Gefühl das diese Frau Willkür, was nur dem Besten eines Mütterlich angenommen fallen mit viel Frau einige Tage bis zum 11. Okt. 1942. Sie für 1. wurde für ein Waldheim am folgenden Sonntag haben einen ersten Tod. beide beerdigt. Die Frau Willkür erst von H.C. getrennt, und nicht mehr Tag. Sie. Et fällt mir sehr, auch darüber zu schreiben. Durch ihre Frau. Hoffentlich.

1942.

Dies ist ein trauriges Jahr für mich. Hoffentlich werden die nächsten 2 Monate nicht noch mehr traurig. Hoffentlich für mich bringen. Ich hoffe sehr. Hoffentlich für mich glücklich: Gott dem Willen gegeben.

F. W. S!

Der Pfaffen.
von W. G. Pooker.

Hurrah! Hurrah! Victoria!
Hör' die Glocken laut America!
Von Gampfers, Linné's, Vayssier's,
Sind wir besesselt worden.

Am Dienstag bei der großen Knecht
Der Krumm, für die große Gasse,
Und Freitag von der großen Gasse,
Der große größte Knecht.

Es war am Abend anzusehen
Wie Wühler die Knecht Knecht
Es galten für die große Gasse
Die galten für die große Gasse.
Für Wühler von mächtigem
Und Knecht, gebüch, mit Wühler
Die pfante die große Gasse, den Wühler
Für Knecht, die große Gasse.

Himmel, Himmel! mit' erhab'ner Hand
Schwütze, Mörder, Dieb, o Gott!
Du bist ein Feind und für die Land,
Als Tyrann aller Welt bekann't.

Himmel mit dir James Daniel
Dan Baker, Burleson müß'ig halt,
Dan Palmer schreie'nen bei dir auf,
Und giebt' früher noch großen Raum.
Dan Boitman sollst' du noch sprechen
Doch weise'ne wir den faulen Boden
Hem' auch dich auf uns' Angeland,
Tou'st' fallen wir dich von der Hand.

Raymond, General, Victoria!
Is' auf ab mit ~~Victoria~~ America
Das Staatsrecht'ung bricht bald form,
Gepöbel ist auch der Tyrann!

MAP OF Noble Erin Island of Kings

Showing the Localities and Titles of the principal old Irish Families. The Milesian Chiefs are all distinguished by O and Mac. The Head Chiefs are placed about the middle of each Barony. The Abbreviations are P. Prince, L. Lord, C. Chief, B. Baron, V. Viscount, E. Earl



This map is reprinted from an earlier one in the possession of the family of George M. O'Sullivan, 282 Lincoln place, Boston, N. Y., by whom it was copyrighted in 1914. It was originally published in the Chicago Herald, fifteen twenty years ago, and is declared to be practically correct as to detail and as to the location of about every chief and family of famous Irish name and rank.



Wilke G. Potter, mein Schwager,
 und Jugendfreund starb
 im 92. und daher seines Alters
 in Horine Mo. im Hause seines
 Sohnes. Ich schickte seine Asche



Herr Christoph. Gebbers, bis heute
 92 ein halbes Jahr alt, wird
 ihm noch bald folgen müssen
 Mein Gott, ich bitte durch Christi Blut
 Madi nur mit seinem Ende gut! Amen

Nur wir zwei aus der Potter & Gebbers
 Familie, die so oft auch in unser
 Ankerort waren haben, genau das
 90te Jahr überlebt. Dieser Gott,
 Gottes Gnade! Amen!

Das kleine Kinder.

Schnee macht ich für euch sammeln,
 Keine Schätze, auch an Gold,
 Das ihr niemals haben müht,
 Das euch letzte Teil noch Cost.
 Schätze, die kein Wort genannt,
 Nicht der Menschlich Hand erreicht,
 Wohlthäter: es auch nicht vermocht,
 Schatz wohl — aller Schätze ist

Tief in euren Herzen senken
 Nicht ist eines Denkmals —
 Haltet Glaube in dem Innern,
 Gibt im Tauseln heißen Schein,
 Seid ihr lebend — es wird euch
 Nutzen

Wie ein Schild, mit dem ihr steht;
 Denn der Glaube — überwindet,
 Seid zu euren Höhen steigt.

Einen Rubin, herrlich leuchtend,
 Nicht ins Herz ist legen euch;
 Nicht leucht er, höchstentwird,
 Nicht macht er, unendlich reich —
 Die Welt einer Welt begangen,
 Selbst dem Feinde — mild bezaubert's.
 Segnen, ob man euch auch tadelt —
 Euer Lohn wird herrlich sein.

Denn macht ich euch noch erheben
 Einen Smaragd, der euch leucht,
 Hoffnung nennt er sich mit Namen
 Seht, das ihr ihn nicht verliert —
 Denn was hoffend sagt und singet,
 Hoffend mutig erwartend steht —
 Und vertraut auf Gottes Segen,
 Gut begehend nicht greift.

Denn der Saphir — der Leue,
 Nicht als Schmuck ist legen bei,
 Kampfen bis zum Tode tritt —
 Denn im großen, Herr im Heinen,
 Dem, der fern ist über uns, Gott,
 Seht der Herr euch über viel,
 Tücht' Schatz führt gleich den andern
 Herrlich empfangt euch zum Ziel.

Wächst euch in euch werden —
 Wütlich leid ihr denn und reich,
 Seht in keiner großen Gnade
 Selb' das mit — und euch

über Jesu Anspruch. Wir sehen wohl auch in der Welt
 und bei den Menschen Großes und Erstaunliches. Aber
 wie könnte dies mit dem verglichen werden, was Jesus
 uns ist, der unser Leben vom Verderben erlöst, und die
 Gnade erworben und den Zugang zum Vater geschenkt
 hat!

Unserm Herrn

Du bist das Licht,
 Wenn ich im Glanze deines Auges walde,
 So irr' ich nicht.

Du hast die Welt,
 das dunkle Rätsel, das mein Herz bedrängte,
 vor mir erhell't.

Der Friede kam,
 da ich aus deiner Hand den Kelch des Lebens
 entgegennahm,

da ich befreit
 mein Haupt an deine treue Brust gebettet
 für alle Zeit.

Kanna Enders-Diz.

Lincoln Freie Presse.

Winona, Minn.
Return Postage Guaranteed



U.S. POSTAGE
PAID
Permit No. 84

15 MAY 42 LFP
TEBBENS C J
5626 S CANHAM
CHICAGO ILL
ENGLEWOOD STA

Mrs. Lewis

W

u

u

Fürchte nicht, Erlaubte uns
Nun sey dir Gott,
Nur in der ganzen Welt
Und bleibe Gott.

FULL OUT FOR POSTAL INSPECTION

Rinnen und Aepfe von C. J. Febers.

Gnuor bin ich nicht ein Dichter
 Doch mich kein Dyrnswurmiger,
 Gekneilt dich find ich den Rhein
 In einem gelungnen Rinn
 Und ob ich es glumt oder nicht
 Ruchschandul hab ich faltet gedicht

1. Meiner lieben Linn zum Geburtst. d. d.
 Als lehen die Dyrnen im Gerten noch blühen
 Dyrn Sommer sind garbisch weisbar zeigen,
 Ich yflüchte sie dir, zum Geburtst. d. d.
 Mög der Gott dich erfulden noch lang am fern
 Mit diesem Wunsch will ich dich für die werfen
 Mög es mich der Wille der Gerten sein.

2. Der Bekandnis:
 Das wader uch die Arbeit wird nicht / y...
 Ich denn - ich mich nicht mehr!
 Ich mich nicht mehr? - Ich nicht!
 Dyrn Wortsucht, ofen Wadensicht,
 Herr mich y abfuerer Pflicht, ich leben ein Genuß.

3. Wochentz fal! - Gaysenfrüher
 Fürmlichwader Gütferz ynd mit dreierigen Jubel
 Luf ein, Luf mit, ob ichone galung, wo ungenfallt ge wird
 Weygablich wader, daron fferen wagt lang far opte der
 Jon Lunda, ich mich noch bony ein Linn und Rindor,
 Pham er mich für blide noch lange.

Diese Aufsatz ist nicht von Gott wader, so hoch
 wong klader Gütferz.
 6. y ruff zinne Phantasie, und Luth, Lobfing und
 fang die Raufe noch,

die ich zinne Glucke fischer.
 Luth dunn er in ein wader Luthing, luther
 Luth farr yte Luth dunn mit er in dunn,
 Blid er faderwader Bekandnis
 Dyon er die Plotz zu y mich groß, das wader
 Gütferz faine wüth / fain, um fenne Leben duf / in
 bloß.

Woz wifeln soltan nicht er blide
 Woz immer Gottes G mada groß, wong in dem
 fof dunnken Wöthner
 Auflösung: Arbeit - mangel Arbeit - er mangel

Wochentz: Leb dich du er blide mit...
 Wochentz dunn mit... du blide du...
 Lösung, gungel - gungel.
 C. J.

Das Herzgeißel.

Stöße, Lämp, Kränze, kann man sich nur spart besorgen,
 nicht, Klagen, Mollen, sind uns nicht ungenügend.
 Ammen sind Töcher, an unserer Tugend sind wir.
 uns auf Recht und Mann. Recht ist im unsrem Gott.
 dem Lande, Tugend, Tugend, Tugend, Tugend
 Tugend sind Tugend, Tugend, Tugend, Tugend
 zu gehen in die Tugend.
 Alle sind gemacht zum Tugend, Tugend, Tugend, Tugend
 man ist gemacht zum Tugend, Tugend, Tugend, Tugend
 der Mann kann Gold und Silber erschaffen, der ist ein Mittel
 der Tugend, Tugend, Tugend, Tugend, Tugend
 ist ein Tugend, Tugend, Tugend, Tugend, Tugend

Ridffel: " Ich zügel die von weyungem Tugend
 Das "Moch" die von weyungem Tugend
 der sind der Tugend Tugend, Tugend
 Tugend, Tugend, Tugend, Tugend, Tugend

Silver Wedding (Mr & Mrs L. Young)
 You two, who on your earthly path,
 Have safely reached the middle
 Have by experience learned, that
 "No man solves Future's Riddle,
 You've had your "Ups and Downs" in life
 Seen storms and calms and Surchin,
 You lived them down - you and dear Wife,
 To celebrate this day, with friends in line
 We'll celebrate with you, dear friends,
 And wish you Happiness and Peace
 And when at last your journey ends,
 May the Lord your joys increase.

P.S. Don't tell us, We are getting old!
 For that can never be!
 Your Name is "Young" - that, true as gold,
 And Young you'll stay, you see.
 Aug. 29th 1933.

Reine und Tugend, etc.

Gebet:

Laß jedam glauben, was er will,
 Doch sei nicht still
 Wenn jemand will
 Dir diesem Glauben weihen. cjt.

Rückfall:

Verzähle dir von sorgungslos Zeiten
 Das Wort des wofl nicht ändern an,
 Doch sey dir Züchtung Möglichkeit
 Besonnen, feines wofl mit ihm an. (cjt.)

Prayer: From morning till night:

Lord Jesus be with us - from morning till night
 From night till morning - be thou our light.
 From morning till night - be thou our guide.
 From night till morning - with us abide - Amen. cjt.

Chicago 5/22/35.

What'er you seem to be,
 And what you do or say,
 Is criticized with ^{hot} glee,
 By friend and foe, in their peculiar way.

What in your inmost heart,
 You feel, and really are,
 Is judged in every part,
 By only One - Him, who made every
 God, who rules near ^{stars} and far!

By C. J. Webb

Gubada.

Gubad im Alter:

Haro left mir jed tau pilla.

Wann in alten Lungen.

Gebrosen mir ylugur.

Am Körper mir mirgen.

Hilf mir's zu wörzen.

Lohs Gedanken wollt du wörzen.

Lohs Büngliß mir nicht klagen

Auf in der fesseln Lungen

Lohs mir nicht wörzen

Und, Wörzen? nicht zu fagen.

Auf zu mirren nicht wagen.

Töndern gläubig zu fagen:

Haro, ad gappaja dain Pilla, Amman, 1931

Fröyde nicht, y lumba mir.

Fröyde nicht, - y lumba mir!

O, ein dieß Wort,

Dief mit im hiez ygrüß.

Und bleibt doch.

Hia ad mir amz wögen.

Gut oder pflanz.

Gott gut ad so wögen.

Dain Pilla ist wögen.

Alles mir nicht wögen.

Hort indig ist

Daf giadt ein Anferpfer.

Und mir ein Blindes fagen. Drobem im Lief

Fröyde nicht, y lumba mir - Christ salte fagen.

Auf duf der Zossipel amz, ganz duf wögen.

Dum oh hart Jesub Ofrisch.

Hilf mir duf mit.

Auf diesem Leben fagen.

Kommen zu die. Amman!

Prayer.

By Dorothy Kinsling - Form Annals - April 24th 1926.

God of the dying, and of peace
 In that still hour Thou bidst me
 cease:
 Give me to die, with a quiet will
 With tranquil eyes, and both hands
 still.
 Grant me for all my failures past
 The futile triumph at the last.
 Of looking on my final hour
 With courage, borrowed from Thy
 power;
 Oh, teach me with my sinking breath
 I am Thy child, who face my death.
 And give me for my failing sight
 The rimless glory of Thy light,
 And let no wailing cry of mine
 Dissuade Thee from Thy work Divine -
 Amen, Amen, and in Thy hand
 Be all I cannot understand.
 I know and it will suffer me
 They rest indeed, who rest in Thee.

III. ...
 IV. ...
 V. ...
 VI. ...
 VII. ...

Wilko B. Pooker.

Der Woylberg.

Bei Ablauf der Administration

I. Der Präsidenten Wilson. Von Woylberg
Hurrah, Hurrah, Victoria. Mein jubel
land America.

Don Gumpfer, Lünzger. Vergabent
mit mir befreit worden.

II. Am Dienstag bei der großen Wahl
du kommen für ein großer Zahl. Und stütz-
ten noch dem großen Quell, der Code
größter Lügenwädel.

III. Er hat erhabent ergriffen. Wie Männer
die können konnten gehen, so fühlen für
ihre jüdische Pflicht, zu halten sein Pflicht.

IV. für Mithras von 90 Jahren, einem Mann
gebücht, mit einem hervor, für Pflicht
sich, den Maß, den weichen, für Recht und
Freiheit anzuerkennen.

V. Gimmis, Jimmis: mit's weichen, hat-
wüßer, Mörder, Lieb, o Gimmis: In die ein Freund-
ment für die Land. - Als die erste aller Welt bekannt

VI. Nimm mit die deinen Daniel, den Peter, Peter.
leson mich sojell. Den Palmer sojell, sojell
die mich. Das geist, firsich, von großen Krieg.

VII. Den Döckler stellt die mich an ertragen,
Doy sojell mich den firsich Döckler. Nimm mich
die mich - mich firsichland, sojell stellen mich
die mich die Hand.

VIII. Nimm mit Gimmis, Victoria. - Ich mich er mich
America, der firsich sojell mich mich sojell.
Gespätz ich mich der firsich.

Wilko B. Pooker.

Nicht verzagen!

Wenn das Leben dir am Zeug geflickt,
wenn das Schicksal deinen Mut erstickt,
denke dran: in Leid, in Kummer, Sorgen
leuchtet dir ein neues, helles Morgen.

Wenn das Leben Teures dir geraubt,
wenn die Hoffnungsblüten dir verstaubt
denke dran: das schönste Herzensgeben
ist, in Liebe für die andern leben.

Denke dran: solange' die Sonne lacht
hat das Böse, Dunkle keine Macht,
mag die Zeit auch noch so grausam scheinen
blicke auf zum Sternenglanz, dem reinen.

Flide um dich, wenn du glaubst im Schmerz
Gott gab uns zum Helfen unser Herz,
und solange Gott dies Herz läßt schlagen,
dürfen wir am Leben nicht verzagen.

Das Horst-Wessel-Lied.

1. Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen! S.A. marschieret mit ruhig festem Schritt.

Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschieren im Geist in unsern Reihen mit.

2/

Die Strasse frei den braunen Bataillionen! Die Strasse frei den Sturmabteilungsmann. Es schäum aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen, der Tag für Freiheit und für Brot bricht an.

3/

Zum letzten Mal wird zum Appel geblosen. Zum Kampfe stehen wir alle schon bereit. Bald flattern -

4/

Hitler - Fohnen über alle Strassen, die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit.

4/

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen! S.A. marschieret mit ruhig festem Schritt. Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschieren im Geist in unsern Reihen mit.

Für Opa Tebbens.
von Therese.

Den Weltweisen.

Sieher, Vortexte:
Ich möchte dieses Mal um Aufnahme
folgender Zeilen bitten:

Nicht noch ich's auch, ihr hoch-
gelächten Meister.
Dah es vergangen euch war, ins
"Reich der Weiser"
Ginabuldrigen, um zu forchen
frei.
Den "Zeh der Hehast" eifrig zu
engünden.
Um im Exempel der Welt dann zu
verfunden.
Dah die Natur die Schöpfung
nur ist.
Dah alles Leben, Hohen, Wohl-
ten, Willen.
Der Menschen Tadeln und ihr heil-
ig Willen
für Alles, Tadeln nur ein "Un-
gerade" —
Dah ihr den Menschen lehrt der
"Schöpfung Reize"
Ginabuldrig — ob wolle, ob zum rig-
nen Gebot! —
Als einen Beschling nur dem
Willen der.
Wie Selbstverleugung nicht ist,
dies zu lehren.
Sowie mit vieler Weisheit ist be-
schweren.
Für was? Die Welt? Sie ginnt
nach die Zeit.
Den Willen als den Menschen zu
berachten!
Dah nicht ihr nicht demgin,
noch demgin
Der Menschens Bild in Ver-
schöpfung.
Die Göttergötter der Götterkraft,
das Willen
Ihr auch in euch demgin, die nie
verallen
Wird, weil dem Götter der Schö-
pfungsgötter & entflammt.
Es magte viel der Welt schon nur
Willen —
Dah halt der Menschheit ihr auch
nicht entflammt
Dah euer Götter: Der Mensch
vom Willen abflammt.
Wird ihr beschuld, die Welt zu
erschonen.
Die nun der Welt in jene letzten
Schönen
Ginabuldrig in das reine, selige
Licht
Dah Welt, wo die selige Götter-
heit thonet.
Der einschuldigen Menschen Willen
wobert.
Wo die Hoffmannenheit, die hier
noch nicht.
Wo unter Tadeln mit geborgen
mitten.
Die trauer schon der Zeit und hat
entflammt.
Wie trauer, auf es doch von
Widerstand!
Wie war doch unser Tadeln ob
und trübe.
Wenn auch der Zeit nicht und die
Ginabuldrig bleibt.
Dah nach dem Tadel — ginnt ein
Widerstand!
Ich mein, ihr Weisen, halt ihr
nicht zu trauer
Ginabuldrig die Willenskräfte auch, ob
"Jener"
Zurückheit der Zeit" ihr auch
Jeden nennt!
Dah die Göttergötter hat je
nes Schöne.
Dah gütlich nicht — nicht Welt
hat, noch Tadel.
Dah nur ein einschuldiges Götter
kennt!
Von Emma Sampson,
Winona, Minn.

alle ein Gesicht folgen, das ich schon so früh
letzten Jauchens lachte — es heißt:

Kernweil.

Es ist ein Gedicht das reiche Wort
Den Satz man dann viel in die Welt vertheilt —
Nüchtern verliert man diesen Hüben Ort,
Und heimwärts eilig man die Schritte lenkt —
Die Weihen hatten wohl ein Pflücker kennt,
Was dieser Welt, die Dem sie dachten nemmt,
Wo keiner Frieden hat sie ausgesondert —
Ein großes Glück, wenn wir's nur recht erkennen

Todt jene, die der Erde finkern Schatz —
Ihr Leges, Viehes, mühen übergeben,
Die kleinen Mäusen, Käse, Mutterleib,
Dinngegrüben nun im kalte Leben
Sie hatten keine Heimat, keinen Ort —
Wo keine Liebe um sie würde sorgen —
Sie wußten nur, daß bald sie schon fort
Wegin? es bracht dies der nächste Morgen.

Es hat ein Knabe und ein Mägdelein,
So jung, um den Verlust ganz zu erkennen,
So weinten mit, es mußte ja so sein —
Ein freundlich Wort macht allen Schmerz vergessen
Denn irgend nahen Männer an der Hand —
Die Kleinen, um sie bald hinweg zu führen,
Kommst Wunder sagt, kommt schonst u. unermüdet
Denn will hier sterben, dieses Kindes Leben.

Todt sieh man ihnen Zeit nicht, daß in dir
Sie mit dem liebsten Spielzeug sich verleben —
Kammer ging denn ohne Halt und Weil —
Denn keinen Hüben zu — dem stehn, neben
Ein Wagen der bereit nach nahm kam auf —
Todt Mägdelein und den schweigenden Spielzeug
Dort ging es denn, soh wie mit Stummheit —
Von Todt zu Todt, und weiter immer weiter.

Todt Mägdelein — tonig schau's dem Wagen
nach
Und trauet verwehrt —: „Wollen wir denn
sterben?“
Wann schau' mein Kind, es zeigt sich schon der
Todt.

Im Haus des Todes war nicht Platz für beide,
Zu klein ward stund gemacht und dahier
Verlust ward das Mägdelein dem geben,
Sich nun ganz ruhig, stielte sich nicht ein —
In einer kalten Stunde hat sie werden.

Todt Mägdelein meint, denn wohl zum erkennen —
Nüchtern ditz, das Verlassenheit auf geben —
Stetrenum vom Trauer, gibt es gewisse Quell —
In mitten diesen trauern Spiel-Gefahren?
Und's Mägdelein? od wie lang es um sich schaut,
Im Spiel gelangt, in all den trauern Klängen —
Es müßt zur Schwester, stielte, und weint laut,
Schläft ein, fast sie verleiht in seinen Träumen.

Wann pflegt sie auf, nur wenig seine Glück,
Die Kleinen denn und heimlich zu erziehen,
Es fehlte nur um rechten Besessenen —
Ob das es kein Weibchen gibt nach Willen,
Eins fehlt dem andern und das Schicksal sein
Nicht in die Erde ein, mit beiden Schmerzen
Stetrenum vom Viehen, so verwehrt sein,
Ich weiß ein Maß' für diese jungen Herzen.

Ob, die sie dieses ist, vergesse nicht,
Wollt Mutter von ihr einmal seinen Stellen —
Dah' viele wollen sein der alten Willen,
Der Herr wird leben auch, wie Er verheißt
Dah' nur ein Weibchen und ein Schicksal sein,
Nicht eins davon, auch auch das Haus hat Willen,
Nicht Mann für zwei, legt sie bekommen sein,
Nicht beide bei auch mit — um sein Willen.

Dieses ist Schicksal nicht, möcht es allen Will,
Ist ein freundlich und Vera legen, lassen diese
Kindheit-Erinnerung schon der Eltern Todt,
Kann Emma Campen.

15

Die Kapelle

Was schimmert auf dem Berge so schön,
Wenn die Sternelein hoch am Himmel aufgeh'n?
Das ist die Kapelle, still und klein;
Sie ladet den Pilger zum Beten ein. —

Was tönet in der Kapelle zur Nacht,
So feierlich erust in ruhiger Pracht?
Das ist der Brüder geweihter Chor;
Die Andacht hebt sich zum Herrn empor. —

Was hallt und klinget so wunderbar
Vom Berge herab, so tief und klar?
Das ist das Glöcklein, das in die Gruft
Am frühen Morgen den Pilger ruft. —

Eingefandt von Philipp Lamprecht, New England, N. Dak.

Woher mein Glück?

Woher mein Glück, Fräulein? Wähe selber fragen,
Die dich der Herr mir so viel Gutes befrag'n.
Lach er in manchen auf'm Hirschwalden
Mit Stolz gen. Herben Schmerz zu entlock'n.
Aber magst mein Herz oft über Toren schreiten
Nicht laß am Abend — führe schonal der Tag —
Tod steigt immer, und zu allen Zeiten
Des Herrn Gnade mit den rechten Weg.

Nicht mein Verdienst war es, daß mir bezaubert
Von welchem Gott solch gödliches Heildat —
Wie ich ich selbst, kann man es erweisen.
Wie sehr wir tränen unter Ochensand Wind
Tod eine Wohnung aus der Welt Tag
Tausende mein Herz, so man erinnerung ist. —
Wo irgend des Lebens kühle Fragen.
Der Erde dich und Leid — mit unleserl.

Wo ich an treuen Mutterherzen ruhe —
Der Mutterherz, des Säuglings Paradies
Wie schließt denn der Tod die Träne, Güte,
Mein Lebensherz für immer abtreib —
Wie mag gelobt sie „ach“ wie dich erlangen
In Gott um ihr so früh vernünft'g Kind —
Zum Thron des Schönen ist ihr Fleck u. erlangen.
Sein harter Arm, er führt mich leicht und lind.

Wenn beste Mutter erden den Hügel wieder
Wie stark ruhe mein treues Mutterlein,
Wie ist die Mutterherz dem Vater nieder —
Dann ging auch er zur ew'gen Ruhe ein.
Oft küß' auf meiner Stirn ich liebe Seiten —
Des Vaters schmale, brüderliche Hand,
„Gott segne dich, mein Kind“, sprach er, „im Leben
Rühr dich herzlich ins ew'ge Vaterland.“ —

C. glüht es mir, das Vater Segen haust —
Den Kindern Güter hier auf Erden schon
Doch wenn mit Mutter Tränen reich bezaubert
Ein hoch Gebet bring' an des höchsten Thron.
Die lobet ihren Kindern jense Güter —
Die unbeschränkt wie ein Reich der Zeit,
Der große Gott und treue Menschen Güter,
Er jagt sie in Zeit und Ewigkeit.

Dem Emma Lamprecht.

Die Träne.

Nach man ins Leben kann den ersten Schritt,
Bringt man als Kind schon eine Träne mit,
Und Freudentänen bringt als ersten Gruß
Das Kind der Mutter mit dem ersten Fuß.
Man wähet kaum wohl zwischen Strahl' und
Schmerz.

Dann taucht die Liebe tief ins junge Herz,
Und offenbart das Herz der Jungfrau dich
Spricht eine Träne: „Ja, ich liebe dich.“

Der Jüngling giebt voll edlen Mut vollkommn,
Stimmt im Kampf für's treuen Vaterland.
Die großen Eltern kennen ihren Sohn,
Und Mutterherz sieht ihn als Soldat schon.
Da ruht voll Schmerz dich die junge Frau,
Ihren Mund jedoch entsetzt kein Klagenlaut
Und ob das Schicksal gleich das Herz ihr bricht,
Spricht eine Träne — o, vergiß mein nicht.

Wie schön sind auch die Tränen eines Mannes,
Wenn der Geliebte ihr ins Auge schaut.
Man schlingt das Band, sie werden Weib und
Mann.

Dann steht der Kampf voll Mut und Sorgen an,
Wenn selbst der Mann die Querschnit' zum Weib.
Nicht noch das Weib Manneswohl empord
Zum heiteren Himmel, Stern und Sonnenlicht
Und eine Träne spricht — vergiß nicht!

Der Mann nach Herz, die Schicksalsklinge schlingt,
Da ruh'n um ihn die Seinen tief bewegt,
Und aller Augen sieht man tränenvoll — — —
Sie bringen ihm die letzte Lebensvoll,
Und still verflucht dich noch der alte Herz
In seiner Kinder Mitte, Vatertrau —
Im letzten Kampf, ja selbst noch im Besatz'e,
Spricht eine Träne nach: — „Auf Wiedersehen!“

— Verichtigung eingefandt von Louis Föhl und
Klotz Patzsch.

(War unvollständig im Märzheft, deshalb
wird es wiederholt.)

Näher, noch näher, laß an Dein Herz
 Nieße mich, Jesu, durch Freude und Schmerz:
 Dieg mich aus Sünden in Deinem Jost,
 Oeftrme und schüze mich, Heiland der Welt!

Näher, noch näher, nichts hab ich hier,
 Nichts, was als Opfer, Herr, langel vor Dir:
 Ach, nur ein sündiges Herz ist mein,
 Jesu, mein König, o wasche mich rein!

Näher, noch näher, voll' ger und frei
 Bis alles eigene Ringen vorbei:
 Bis all mein Leben Dein Abganz ist
 Und Du, Herr Jesu, mein alles mir bist!

Est so still geworden, herrliche des Abends Lied
 Nun höret man aller Seiten der Engel Rufe gehn
 Rings in die Tole leutet
 Sich dunkel und Nacht
 Wie ab, Herz, was dich tränkter
 Und was dir dange macht

Es rüht die Welt im Schmeigen, ihr Tosen ist vorbei,
 Stumm über Freude Reizen und Samm ihr Schmerz
 Hat Rollen sie geschneit, [geschneit]
 Hat Lachen sie gedrucht,
 Wie ab, Herz, was dich tränkter
 Und was dir dange macht

Und hat du heut' gefehret, o schau nicht zurück:
 Umhinde dich beleitet von izeir Gnade Glück!
 Auch des Beirerten heulet
 Der Dert auf hoher Nacht
 Wie ab, Herz, was dich tränkter
 Und was dir dange macht

Man steht im Himmelsfreie die Stern' in Majestät:
 In gleichem leiten Glorie der goldne Wagen steht
 Und gleich den Sternen leutet
 Er deinen Weg durch Nacht
 Wie ab, Herz, was dich tränkter
 Und was dir dange macht

Arbetenes Lied.

Was ist Liebe?

Wenn Herz, ich will dich fragen:
 Was ist dein Lieh? Ist --
 Zwei Seelen und ein Bedacht,
 Zwei Herzen und ein Schlag!
 Ich heuch, woher kommt Liebe?
 Du kommst und sie ist da!
 Ich heuch, wie künstet sie?
 Sie war's nicht, her's gelicht!
 Ich wane ich dich am erlösen!
 Die ihre selbst bezicht!
 Ich wane ich dich am heissen?
 Wenn sie am fischen ist,
 Ich wane ich dich am erlösen!
 Das ist sie, wenn sie gibt,
 Und heuch, wie erdet sie?
 Ein erdet nicht, sie lieh!
 Wenn Herz, ich will dich fragen:
 Was ist dein Lieh? Ist --
 Zwei Seelen und ein Bedacht,
 Zwei Herzen und ein Schlag!

Worte.

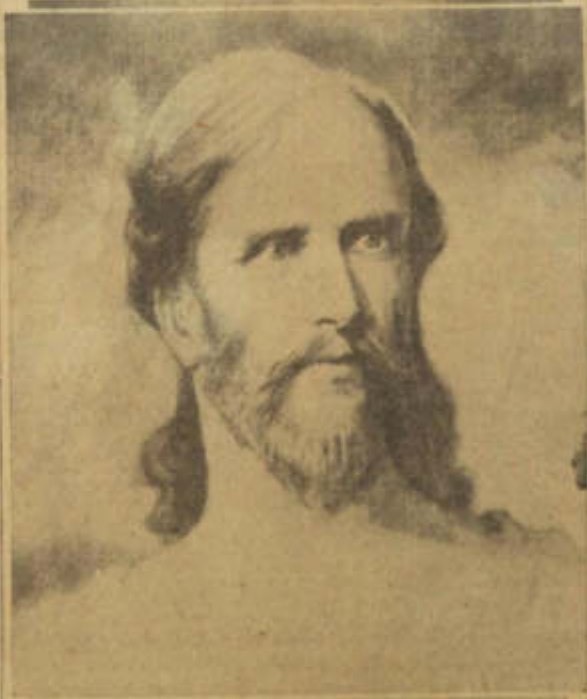
Wirds Hatten Worte vor uns her
 Das frucht sich in Schwarm-Glanz!
 Ch' Huchst' dich und Tristen fast
 Solch' Adonors Hatt'ich' Wort.

Was wost' er dich, tracht nicht davon,
 Das hat ein Wort herkommen kann --
 Mit Durchschneiden recht man Wort,
 Doch nicht dessen sie hat Wort.

Im Licht d' Himmels verhallt das Wort:
 Beschilme Standes drinnen fest,
 Das gibt es, wenn wir's heissen,
 Das hat's Wort, es nicht gefast.

Und was ein einzig Wort verhandt,
 Im Dertan ist's noch lang' nicht:
 Der eines Wortes letzten Wort,
 Ch' Durchschneit, hat die Gese Wort,
 Wort v. K. K. K.

The Nazarene



Mein Himmel auf der Erde.

Ich bin so arm, so arm hab' ich,
 Fahren in meine alten Glanz;
 Die finge es dich dem Dertan wohl,
 Das liebe frucht' Wort' zu Dertan,
 Das wende auf der weiten Welt
 Kom' ich so frei mit dem Dertan;
 ... die frucht' Wort, ein heuch' Wort
 Das ist mein Himmel auf der Erde!

Wunderst du ich bin und her --
 Ich wane ich dich am erlösen!
 Das frucht' Wort' zu Dertan wohl,
 Das wende auf der weiten Welt
 Kom' ich so frei mit dem Dertan;
 ... die frucht' Wort, ein heuch' Wort
 Das ist mein Himmel auf der Erde!

Ich wane ich dich am erlösen!
 Das frucht' Wort' zu Dertan wohl,
 Das wende auf der weiten Welt
 Kom' ich so frei mit dem Dertan;
 ... die frucht' Wort, ein heuch' Wort
 Das ist mein Himmel auf der Erde!

Abbitte.

Halt du jemand noch arm
 Und du dich ein frucht' Wort,
 Dertan, o heuch' Wort!
 Dertan das mag es heuch' Wort,
 Wie's das mag und heuch' Wort --
 Das ist die Gese Wort, ein heuch' Wort
 Das ist die Gese Wort, ein heuch' Wort
 Das ist die Gese Wort, ein heuch' Wort
 Das ist die Gese Wort, ein heuch' Wort

The famous painting of Christ, sometimes called "The Triumphant Christ," by the American artist Henry Stanley Todd, which will be dedicated at the Hall of Religion, A Century of Progress, at 3:30 p. m. tomorrow, after which it will be on continuous exhibit at the fair.

Demnach wäre also unsere Welt auf einer ganz einfachen Grundlage aufgebaut. Warum da bloß die Kompliziertheit aller der Vorgänge die uns überall im täglichen Leben entgegen treten? Dadurch, daß durch die kleinste Kräfte-Entfaltung ein geistiger, seelischer und materieller Wirbel geschaffen wird, der je nach Stärke und richtunggebender Art des Anstoßes seine eigenen Wirkungskreise zieht. Diese greifen ineinander, überschneiden sich, durchdringen sich, treten damit unter den kompliziertesten Winkelstellungen in Erscheinung und Wirksamkeit und so allein kommt es, daß wir trotz der einfachen Formel des Weltgeschehens uns einer ungeheuren Kompliziertheit einer scheinbar unentwirrbaren Schöpfung gegenüber sehen.

So vielseitig und vielgestaltig ist der Drang des wirkenden Geschehens der sich entfaltenden und gegenseitig durchdringenden Kräftequellen im Leben und Weben des Kosmos, daß man sagen kann, es gibt auch nicht eine einzige Wirkungs-Ebene in der ungeheuren Schöpfung, die nicht irgendwie ausgefüllt wäre mit irgendeiner Entfaltungs-Oktave einer Kraftquelle in irgendeiner nur möglichen Anregungsrichtung und Anregungsform. Mit andern Worten, uns umgeben zahlenmäßig tatsächlich unermesslich viele Welten und Ebenen, mit denen wir entweder durch technische Errungenschaften rein materiell und physisch durch irgendeinen unserer Sinne in Verbindung treten können oder die wir nur seelisch und geistig zu erfassen und zu begreifen vermögen. Sie bezweifeln das? Ihr Zweifel kann heutigentags leicht zerstreut werden.

Angenommen: Sie haben eine Wohnung mit sechs Zimmern und in jedem einen andern Radio-Apparat. Auf jeden stellen Sie eine andere Wellenlänge ein und empfangen sechs verschiedene Programme zu gleicher Zeit. Die Töne und Worte erschallen fast im gleichen Augenblick in Ihrem Heim. Vielleicht viele, viele Meilen entfernt wird in das Mikrophon hineingesprochen oder hineingesungen. Alle die verschiedenen Radio-Wellen tragen verschiedene Schallwellen, teils mit Sprechlauten, teils mit Tönen geladen, Ihrem Hause zu. Die Wellen heben sich nun nicht etwa gegenseitig auf, sondern behalten ihre jeweilige „geladene“ Wellenlänge und stören sich auch nicht. Das sind Wirkungs-Felder und Ebenen, die rein materiell und physisch mit unserm Gehör-Sinn begriffen und erfährt werden können. Ebenso gibt es aber auch Welten und Ebenen auf dem Gebiete des seelischen und geistigen Erlebens. Wir können uns träumend in Situationen der Vergangenheit so lebhaft zurückversetzen, daß wir alles scheinbar nochmals erleben und es wirklich auch durchzumachen wähen. Wir sind seelisch gleichgeschaltet mit einem Vorgang, der zeitlich und räumlich zurück liegt und doch durch das „Erleben“ wie-

scheinungsebene fortfällt, da es auf einer andern andersartige Formgestaltungen gibt.

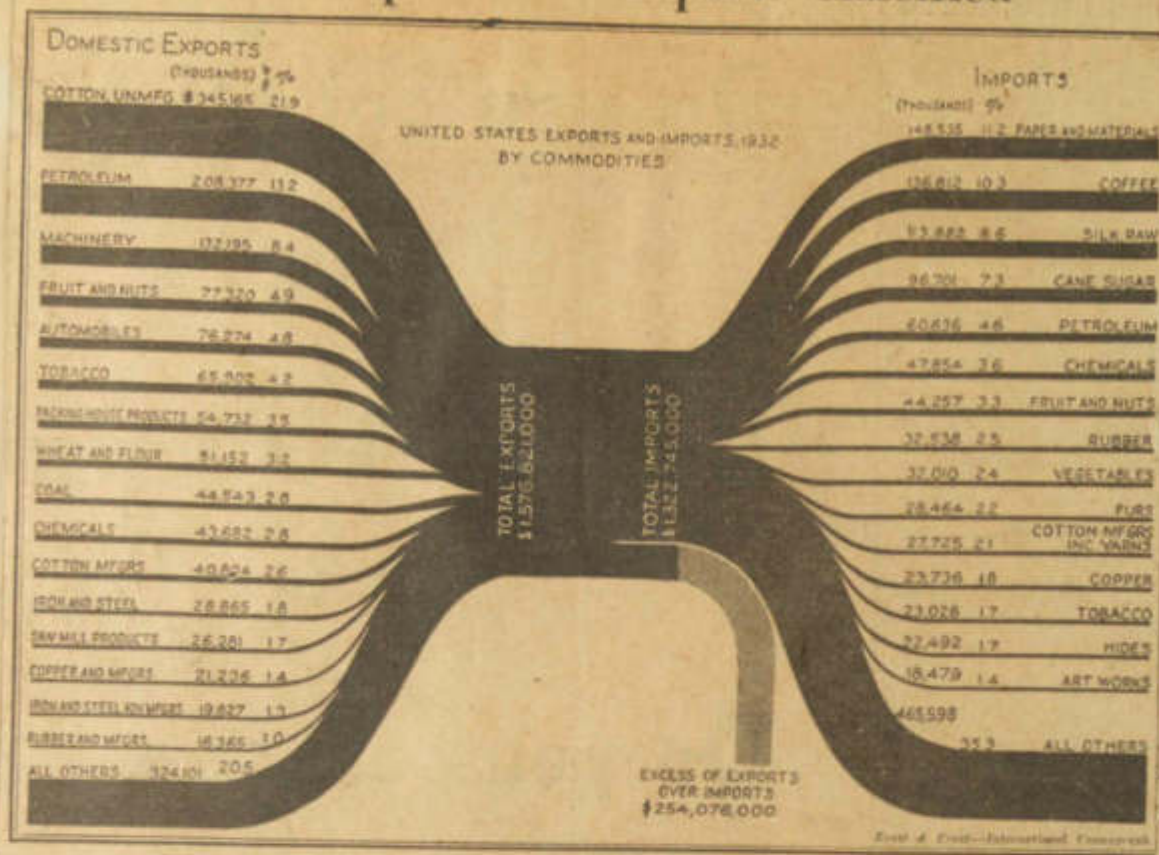
Die festgestellte einheitliche Gesetzmäßigkeit umfaßt auch die Tatsache der Periodizität in jeder Bewegung und Kräftewirkung. Dieser Prozeß der Zusammenziehung und Wieder-ausdehnung, in der organischen Welt als Atmung und Herzschlag bekannt, ist gleichfalls in der gesamten Schöpfung feststellbar. Wir wissen beispielsweise, daß nicht nur die Pole auf unserer Erde wandern in einer bestimmten Gesetzmäßigkeit, sondern daß auch wie bei Ebbe und Flut der Weltmeere ein Ausdehnen und Zusammenziehen der Erdkruste feststellbar ist, die sich durch Störungen im Erdschwere-Felde bemerkbar machen. Wir wissen ferner, daß nach dem Verschellen irgendeines Sonnen-Systems sich nach einer Reihe von vielen Millionen von Jahren aus dem Chaos heraus neue gesetzmäßige Gestaltung entwickelt. Also, überall im Kosmos: Atmung und Herzschlag, genau wie beim organischen Wesen, genau wie beim Menschen! Sollte nun da vielleicht unser Seelen und Geistesleben eine Ausnahme machen? Bestimmt nicht! Auch da gibt es Zeiten der Ebbe und der Flut, Zeiten der geistigen Fruchtbarkeit und der Leere, Zeiten, in denen Ihnen das geistige Schaffen fast automatisch von der Hand geht, Zeiten, wo sie überhaupt nichts fertigzubringen vermögen! Also, auch hier: Ebbe und Flut! Auch im Seelischen und Geistigen die gleiche Periodizität wie in allem Erdengeschehen, wie im Wandel der Gestirne und im Werden und Vergehen ganzer Sonnen, und Milchstrahensysteme! Und das alles, o Mensch, ist Deine: Schicksals-Gebundenheit aus und im III!

Was wäre demnach unser ganzes Seelen- und Geistesleben wohl anderes als lediglich eine besondere Wirkungs-Ebene und Oktave dessen, was wir an seelischen und geistigen Kräften aus uns selbst heraus in Bewegung setzen. Da wir uns aber nicht selbst geschaffen haben und somit nur Teilchen des Kosmos sind, so können wir nie größer als das Ganze sein. Mit andern Worten: Alles, was wir tun, was wir empfinden und denken, muß irgendwo in der Schöpfung schon vorhanden sein auf irgendeine Weise. Oder wenn nicht, so schaffen wir solche Formen, aber nur durch Ummodellung und Gestaltung von Kräften, die schon da sind und über deren Erschaffung selbst wir keine Macht hatten. Da wir seelisch und geistig schaffen und seelische und geistige Kräfte dabei verwenden, so muß es eine ganze Fläche, eine Ebene dafür geben, ein Reich, in das wir uns seelisch und geistig betätigen, gefühlsmäßig erleben und logische Schlüsse ziehen, genau so wie wir uns mittels eines Radio-Apparates auf eine bestimmte Wellenlänge einschalten müssen, um an den Mittellungen des Wellenreiches Anteil nehmen zu können, denen wir lauschen wollen. Kurz, es gibt nicht nur Ebe-

etwas verschwommen, was nun einmal schon da ist, und die Vibrations-Ebenen und Felder des Seelischen und Geistigen sind von einer Art der Kräftegestaltung, die stärker, nachhaltiger und dauerhafter als die Vibrationswellen des Radios sind, obgleich auch diese nach wissenschaftlicher Anschauung niemals verloren gehen, sondern ewig im Kosmos des jeweiligen Zeitgeschehens verharren, gleich wie der eingefrorene Lichtstrahl des Sternes „Arcturus“ mit dessen Licht die Weltausstellung in Chicago jeden Abend wie durch Zauberhand erleuchtet wurde.

Ja, aber wenn es stimmt, wenn das Seelische und Geistige unserer Wesenheit nicht vergeht, sondern weiterbesteht auf den entsprechenden Kräftevibrations-Ebenen, warum erhalten wir dann von dort keine Botschaft, keinen Aufschluß, warum bekommen wir keine Gewißheit, daß dem so ist? Eitle Frage! Warum können wir mit dem Barometer nicht das Gewicht eines Gegenstandes messen, sondern müssen dazu eine Waage nehmen, warum können wir mit einer Waage nicht die Luft-Temperatur messen, sondern benötigen dazu des Thermometers? Nur Gleichartiges reagiert auf Gleichartiges. Auf den Existenz-Ebenen des Seelischen und Geistigen nach Fortfall der irdischen Körperform können wir nur Botschaften und Erkenntnisse erhalten mit unserer Seele und unserm Geist. Und nur mit Seele und Geist können wir auch Botschaften dorthin übermitteln. Versenken Sie sich geistig, meditieren Sie über einen lieben Verstorbenen und Sie sind seelisch und geistig mit ihm zusammen. Gedenken Sie seiner stets friedlich und ihm alles Gute wünschend, sei es in Meditation oder im Gebet, und Sie senden ihm Botschaft und Hilfe. Und daß Ihnen von dort keine Botschaft wird? — Warum denn? Sie gehen ja sowieso einmal dorthin ein. Sie werden es erfahren, wie es dort ist. Und wenn es schon auf Erden so schwer ist, aus einem andern Lande derart zu berichten, daß es einleuchtend u. verständlich wird, wie schwer muß da Berichten aus einer andern Existenz-Ebene sein, wo ganz andere Daseinsbedingungen und Verhältnisse herrschen, wo man die Existenz, das Sein ganz anders empfinden und erleben muß, da es dort kein Atmen, keinen Herzschlag, keine Sorge ums tägliche Brot und kein Essen und Trinken mehr geben kann und wird. Lassen wir daher unsern fogenannten Toten die Ruhe, denn sie sind ja garnicht tot, sondern mit ihrem Bewußtsein nur auf einer andersgearteten Bewußtseins-Ebene. Laßt uns ihnen beim Scheiden von hier, beim Verlassen des irdischen Panzer-Gewandes, den Fortgang von dieser Welt leicht machen. Verhalten wir uns in einem Sterbezimmer ruhig und still. Der Sterbende erlebt ja beim Sterben den Uebergang seiner seelischen und geistigen Wesenheit auf die seelische und geistige Vibrations-Ebene und sollte dabei nicht durch Weinen und Schreien gestört oder

U. S. Imports and Exports Classified



A division of imports and exports of the United States on the basis of their importance is shown in the above chart, prepared by Ernst & Ernst, covering the year 1932. It is pointed out that despite the difficulties existing last year and the shrinkage in the physical volume of trade, the rank and proportions of commodities were little changed. It will be noted also that the commodities which have been the center of recent protest against foreign competition were not sufficiently important to show separately on the chart.



With himself and yet it leaves a death,
 The poor faded heart would bear a Word
 worth
 Persists in time's and tower truth's despite.

It would be told the story of how Oys
 Spoke into being lands and seas and skies;
 Of how He marked His work and found it good,
 And in His image fashioned earth's broad side.
 The heart still sings, although the mood grows
 To this dear tale of august Fatherhood.

—ANALYST L.P.—

"If you should go before me, dear, walk slow
 Down the ways of Death, well worn and wide
 For I would want to overtake you quickly
 And seek the journey's ending by your side.

I would be so foolish not to deary you
 Down some shining highroad when I cannot
 Walk slowly, dear, and often look behind you
 And pause to hear if some one calls your name.

The slender dimpled Ever would be worth while
 It had nothing in it but that.

—I—

ANYHOW, if a general world conflagration
 should start again I know what I'm going to do
 when one of the big waves comes. "This is a war
 to end war." I am going to stand right up in
 my chair and before the one hundred per cent
 Americans can lay their hands on me I am going
 to say in clear, ringing tones, "Belong!" They
 say our throats are out. I won't care but we
 have gone on record.

"UNLESS LEGISLATURE Acts (Great Liberty
 of Sea of U.S. After Dec. 1)—Houston, And
 how we stand it, . . . R. H. L.

TEXT OF PRESIDENT'S ADDRESS

Buenos Aires, Dec. 1 (UP).—The text of President Roosevelt's speech this evening before the Inter-American Conference for the Maintenance of Peace follows:

Members of the American family of nations:

On the happy occasion of the convening of this conference I address you thus, because members of a family need an introduction or formalities when, in pursuance of excellent custom, they meet together for their common good.

As a family we appreciate the hospitality of our host, President Geta, and the government and people of Argentina; and all of us are happy that to our friend Dr. Saavedra Lamas has come the well deserved award of the Nobel prize for great service to the cause of world peace.

DARK DAYS RECALLED

Three years ago the American family met in nearby Montevideo, the great capital of the republic of Uruguay. They were dark days. A shattering depression, unparalleled in its severity, held us together with the rest of the world in its grasp, and on our own continent a tragic war was raging between two of our sister republics.

Yes, at that conference there was hope, not only hope for our common future, but a greater measure of mutual trust between the American hemispheres than had ever existed before. In this western hemisphere the night of fear has been dispelled. Many of the intolerable burdens of economic depression have been lightened and, due in no small part to our common efforts, every nation of this hemisphere is today happier with its neighbors.

This is no conference to form alliances, to divide the spoils of war, to partition countries, to deal with human beings as though they were the pawns in a game of chance. Our purpose, under happy auspices, is to assure the continuance of the blessing of peace.

EXAMPLE IN WORLD

Three years ago, recognizing that a crisis was being thrust upon the new world with splendid unanimity our 21 republics set an example to the whole world by proclaiming a new spirit, a new day in the affairs of this hemisphere.

While the succeeding period has justified in full measure all that we said and done at Montevideo, it has unfortunately emphasized the seriousness of the threat to peace among other nations. Events elsewhere have served only to strengthen our horror of war and all that war means. The man, woman and child of the Americas know that warfare in this day and age means more than the mere clash of arms; they see the destruction of cities and of farms—they foresee the children and grandchildren, if they survive, will stagger for long years not only under the burden of poverty, but also under the threat of broken society and the destruction of constitutional government.

PEOPLE WANT PEACE

It is abundantly obvious that we plain people everywhere in the civilized world today wish to live in peace with one another. And still leaders and governments resist to war. Truly, if the focus of mankind that has invented the weapons of death can not discover the means of preserving peace, civilization as we know it lives in an illusion.

But we cannot now, especially in view of our common purpose, accept any defeatist attitude. We have learned, by hard experience, that peace is not to be had by the mere asking; that peace, the greatest privilege, can be obtained only by hard and painstaking effort. We are here to dedicate ourselves and our countries to that effort.

You who assemble today with you in your deliberate hopes of millions of human beings in other less fortunate lands, in the ocean we see continents and islands by old hatreds and fanaticism. We hear the cry of injustice and inequity, covered by resorting to the sword and by resorting to cannon.



GREETINGS TO BUENOS AIRES.—President of Argentine capital with President Augustin Justo (right) of the Argentine republic. This photo was radioed to U. S. from South America.

Death by Heart Attack of Aug. Semerich the President's Bodyguard. at Buenos Aires S. A.

powerful justice. We hear the cry that new markets can be achieved only through conquest. We read that the sanctity of treaties between nations is disregarded.

'HOUSES OF CARDS'

We know, too, that vast armaments are rising on every side and that the work of creating them employs men and women by the millions. It is natural, however, for us to conclude that such employment is false employment, that it builds no permanent structure and creates no consumers goods for the maintenance of a lasting prosperity. We know that nations guilty of these follies inevitably face the day either when their weapons of destruction must be used against their neighbors or when an unshaken economy like a house of cards will fall apart.

In either case, even though the Americas become involved in no war, we must suffer, too. The madness of a great war in other parts of the world would affect us and threaten our good in a hundred ways. And the economic collapse of any nation or nations must of necessity harm our own prosperity.

Can we, the republics of the new world, help the old world to avert the catastrophe which impends? Yes, I am confident that we can.

LIBERTIES ESSENTIAL

First, it is our duty by every available means to prevent any future war among ourselves. This can best be done through the strengthening of the processes of constitutional, democratic government—to make these processes conform to the modern need for unity and efficiency and, at the same time, preserve the individual liberties of our citizens. By so doing, the people of our nations unlike the people of many nations who live under other forms of government, can and will insist on their intention to live in peace. Thus will democratic government be justified throughout the world.

In the determination to live at peace among ourselves we in the Americas make it at the same time

clear that we stand shoulder to shoulder in our final determination that others who press by war-madness or land hunger might seek to commit acts of aggression against us, will find a hemisphere wholly prepared to resist together for our mutual safety and our mutual good.

I repeat what I said in speaking before the congress and the Supreme court of Brazil, "Each one of us has learned the duties of independence. Let each one of us learn the glories of interdependence."

URGES BETTER LIVING

Secondly, and in addition to the perfecting of the mechanism of peace, we can strive even more strongly than in the past to prevent the creation of those conditions which give rise to war. Lack of social or political justice within the borders of any nation is always cause for concern. Through democratic processes we can strive to achieve for the Americas the highest possible standard of living conditions for all our people. Men and women blessed with political freedom, willing to work and able to find work, rich enough to maintain their families and to educate their children, contented with their lot in life and on terms of friendship with their neighbors will defend themselves to the utmost but will never consent to take up arms for a war of conquest.

Interwoven with these problems is the further self-evident fact that the welfare and prosperity of each of our nations depends in large part on the benefits derived from commerce among themselves and with other nations, for our present civilization rests on the basis of an international exchange of commodities.

WORLD FEELS BARRIERS

Every nation of the world has felt the evil effects of recent efforts to erect trade barriers of every kind. Every individual citizen has suffered from them. It is no accident that the nations which have erected this proceeding further, are

those which proclaim most loudly that they require war as an instrument of their policy. It is no accident that attempts to be self-sufficient have led to falling standards for their people and to ever-increasing loss of the democratic ideals in a mad race to pile armament on armament.

It is no accident that because of these suicidal policies and the suffering attending them, many of their people have come to believe with despair that the price of war seems less than the price of peace.

This state of affairs we must refuse to accept with every instinct of justice, with every exhortation of enthusiastic hope, with every use of mind and skill.

"REASON IN STORM"

The resolution adopted at the Inter-American Conference at Montevideo enforcing the principles of free trade policies has shown forth like a beacon in the storm of economic madness which has been sweeping over the entire world during these later years. Truly, if the principles here embodied find still wider applications in your deliberations, it would be a notable contribution to the cause of peace.

For my own part I have done all in my power to sustain the consistent efforts of my secretary of state in negotiating agreements for reciprocal trade, and even though the individual results may seem small, the total of them is significant. These policies in recent weeks have received the approval of the people of the United States, and they have I am sure the sympathy of the other nations here assembled.

There are many other causes for war—among them, long fostering feuds, un settled frontiers, territorial rivalries. But those sources of danger which still exist in the Americas I see only one way to

only few in number, but stress the way to peaceful adjustment.

"NO PROFIT IN WAR"

While the settlement of any controversy may necessarily be adjustments at home or in our relations with our neighbors may appear to involve material risks, let no man or woman think that there is no profit in war. Profits in the cause of peace are infinitely small compared with those of war.

Peace comes from the spirit of trust must be grounded in faith. In seeking peace, perhaps we can best begin by proudly affirming the faith of the Americas, the faith in freedom and its fulfillment which has proved a mighty fortress beyond reach of any successful attack in the world.

That faith arises from a common hope and a common design, set us by our fathers in different forms but with a single aim—freedom and security of the individual which has become the foundation of our peace.

If then, by making war in itself impossible, and if within ourselves and among ourselves we can give greater freedom and fulfillment to the individual lives of our citizens, the democratic form of representative government will justify the high hopes of the founding fathers.

HOPE OF THE WORLD

Democracy is still the hope of the world. If we in our generation continue the successful experiment in the Americas, it will spread to supersede other methods by which men are governed and which do so much of us in our search for the ideals of human liberty and the progress.

Three centuries of history, the seeds which grew into nations, the fourth century of a republic become equal and free, brought us to a common system of constitutional government. The century is going to us a mounting ground of mutual help and understanding. Our hemisphere is at least some of age. We are here assembled to show it united to the world. We look from the Americas a great dream. We have stepped back as a great unified reality.

Finally, in expressing our faith of the western world, let us affirm that we maintain and defend the democratic form of constitutional representative government.

That through such government we can more greatly provide a wider distribution of culture, of education and of free opportunity.

A GREATER SECURITY

That through it we can attain greater security of life for our arms and a more equal opportunity for them to prosper.

That through it we can liberate art and science between nations that through it we can avoid the rivalry of armament, avert hate and encourage good-will and justice.

That through it we offer hope and a more abundant life to the peoples of the whole world.

But this faith of the western world will not be complete until we fall to affirm our faith in God. The whole history of mankind goes back into the dim past before we know how to record those events, the human race has distinguished from other forms of life by the existence of the faculty of religion. Periodic attempts to deny God have always come and will always come to naught.

FREEDOM OF RELIGION

In the constitutions and the practices of our nations is the practice of freedom of religion. The ideal, those words premisses, belief and a trust in God.

The faith of the Americas, therefore, lies in the spirit. The spirit of the sisterhood of the Americas impregnable so long as we help maintain that spirit. In that spirit we will have peace in the western world. In that spirit we will all water guard our hemispheres. In that spirit we will also, with God's help, offer hope to our

NATURE'S FARM BOARD

The Lord's Way: 1933-1934.



— 2 —

THE HEART STILL CLINGS.

O mind, for once let be! Speak not tonight
Of arrogant new truths; of how the earth
From huddled fiery fragments came to birth;
Of atoms that transmuted splintered light
To rocks and trees and men. The tale is bright
With miracles and yet it leaves a dearth.

The poor dazed heart would hear a Word
worth

Persists in time's and newer truth's despite.

It would be told the story of how One
Spoke into being lands and seas and skies;
Of how He marked His work and found it good
And in His image fashioned earth's loved son.
The heart still clings, although the mind dented
To this dear tale of intimate Fatherhood.

ADELAIDE LOV

"If you should go before me, dear, walk slowly
Down the ways of Death, well worn and wide
For I would want to overtake you quickly
And seek the journey's ending by your side.

I would be so forlorn not to descry you
Down some shining highroad when I came;
Walk slowly, dear, and often look behind you
And pause to hear if some one calls your name.

The Slender Singing Tree would be worth while
it had nothing in it but that.

— 3 —

ANYHOW. if a general world conflagration
should start again I know what I'm going to do
when one of the flag wavers shouts, "This is a war
to end war." I am going to stand right up on
my chair and before the one hundred per cent
Americans can lay their hands on me I am going
to say in clear, ringing tones, "Balony"! They
they can throw me out. I won't care just so
have gone on record.

— 4 —

"UNLESS LEGISLATURE Acts Grave Liability
of Sea of Rum After Dec. 6."—Headline. And, how
how we dread it.

R. H. L.

A New President —A New Era

The People of the United States Will Support Their New President With Enthusiasm and Confidence.

March - 1933.



FRANKLIN D. ROOSEVELT.—He becomes President of the United States today. And, in obedience to the people's will undertakes a most difficult task.



Anton J. Cermak ✕
Assassinated 1933 - Mayor of Chicago.

NRA

CONSUMER

U.S.

WE DO OUR PART

In 'n een Wijk in 't tweede Land,
 Hoef groot an of neet rief,
 't giff wi 't an het gien anner mehr,
 De is beault verallef.
 Un fragt mi een, wat is denn moon,
 Teun lega ik mit Plekje:
 Dat Parke van dat Groenland,
 Dat is un blifft mien Deer!

 War is mall luidl Orde un Duff,
 War is so vdi to sehn?
 War is noch anners 'n Plintenberg
 Als hi de Groostenhoen?
 War giff so molie Dörten mall,
 Voopt in dat Land so 'n Deer?
 Dat Parke van dat Groenland,
 Dat is un blifft mien Deer!

 Giff noch een Sla, wor so as hier
 Berent hif Stadt un Land?
 War hif de Stadter un de Suur
 So loken goe'n de Dand?
 Te hif unMarsten funmt na Stadt
 De Suur na all Waner.
 Dat Parke van dat Groenland,
 Dat is un blifft mien Deer!

 Un hult fänd wi of up un' Deer,
 Dat leag wi fees herut.
 Wi hebben unse Loderstadt
 So luv as unse Preut.
 Un mot wi fänd, hin w' ut un' fiff.
 Dat makt un' of Plekje — —
 Dat Parke van dat Groenland,
 Dat is un blifft un' Deer!

 —————
 "Thomastetter" Dorel, more

M. M. ...
 D. ...
 S. ...
 ...

Fünftes Buch - Glücke sind,
Fünftes Buch - Glücke sind,
O mein dear Book
Auf mich sind alle Augen,
Und bleibet doch!

Alles ist nicht mehr was es war,
Gut oder schlecht,
Gott hat es so gemacht,
Denn Will' ist was es ist.

Alles ist nicht mehr was es war,
Was ich nicht ist. X
Fünftes Buch, Glücke sind, Christ
Auf dich das I. Buch ist nicht,
Ganz die Wahrheit.

Denn, O Gott Jesus Christ,
Hilf uns durch die
Nur diesen Namen Jesus
Kommen zu dir.

X Ich habe ein Aufschreiben
mit dem ich mich befreie.
Denn ich liebe!

